

GERD LUDWIG - DER LANGE SCHATTEN VON TSCHERNOBYL (14.05. – 01. 09. 2014)

Eine Sonderausstellung im NHM Wien in Kooperation mit der Edition Lammerhuber

Pressegespräch und Ausstellungsrundgang am Dienstag, dem 13. Mai 2014, um 10.30 Uhr

mit

Univ.-Prof. Dr. Christian Köberl (Generaldirektor, NHM Wien)

Lois Lammerhuber (Verleger und Herausgeber)

Gerd Ludwig (Fotograf)

„Es war die größte fotografische Herausforderung meines Lebens“, erzählt „National Geographic“-Fotograf Gerd Ludwig. „Die Umgebung war dunkel, laut und beklemmend. Der Adrenalinschub war unglaublich. Ich hatte maximal 15 Minuten Zeit, um eindringliche Bilder zu machen bis die Geigerzähler ausschlugen. Hin- und hergerissen zwischen meinem Überlebensinstinkt und meinem Drang als Fotograf, länger zu bleiben, war es eine immense Herausforderung, konzentriert, effizient und schnell zu arbeiten, ohne in Hektik zu verfallen.“

Rückblick: Um 1.23 Uhr nachts am 26. April 1986 unterlief den Mitarbeitern im Kontrollraum des Atomkraftwerks Tschernobyl ein Fehler bei einer Routine-Sicherheitsprüfung. Die Folgen waren eine Explosion und ein Feuer, das zehn Tage lang brannte. Der radioaktive Niederschlag verseuchte mehr als 100.000 Quadratkilometer des umliegenden Landes und vertrieb mehr als eine Viertelmillion Menschen für immer aus ihren Häusern. Bis zu den Vorfällen in Fukushima im März 2011 galt Tschernobyl als schlimmster Atomunfall der Welt. Um 28 Jahre später dieser Tragödie zu gedenken, hat Gerd Ludwig in drastischen Bildern eine visuelle Bilanz gezogen.

„Gerd Ludwigs spannende Fotodokumentation der "verbotenen" Zone von Tschernobyl über eine Zeitspanne von etwa zwei Jahrzehnten zeigt, wie Mensch und Natur sich in einem durch eine Katastrophe gezeichneten Gebiet langsam wiederfinden“ erklärt NHM-Generaldirektor Christian Köberl die Beweggründe für die Sonderausstellung. „Tschernobyl ist ein Mahnmal eines Ereignisses von dem zu hoffen ist, dass es sich nicht wieder ereignet, aber auch ein interessantes Beispiel, wie sich die Natur regeneriert. Die Arbeiten des renommierten „National Geographic“-Fotografen Gerd Ludwig ausstellen zu können, ist uns eine besondere Ehre!“

„Vierzehn große Fotografien im Format 60 x 90 cm und 49 kleinere im Format 50 x 33 cm sowie zwei Videoscreens mit Filmdokus erläutern zusätzlich zu vier Texttafeln die eindrucksvolle Arbeit von Gerd Ludwig“, erklärt NHM-Ausstellungsdirektor Reinhard Golebiowski. Zu sehen ist die Sonderschau bis 1. September 2014 im Saal 50 des NHM Wien.

Pressematerial zum Download und Infos zur Ausstellung finden Sie unter folgenden Links:

<http://www.nhm-wien.ac.at/presse>

Rückfragehinweis:

Mag. Irina Kubadinow
Leitung Kommunikation & Medien,
Pressesprecherin
Tel.: ++ 43 (1) 521 77 DW 410
irina.kubadinow@nhm-wien.ac.at

Mag. Verena Randolf
Kommunikation & Medien
Pressereferentin
Tel.: ++ 43 (1) 521 77 DW 411
verena.randolf@nhm-wien.ac.at

Information:

Am 14. Mai 2014 findet um 18:30 Uhr im Saal 50 eine Podiumsdiskussion zum Thema statt.

Am Podium:

ao. Univ.-Prof. i. R. Dr. Helmuth Böck (ehem. Betriebsleiter des Forschungsreaktors der österreichischen Universitäten / Atominstitut in Wien)

em. o. Univ.-Prof. Dr. Walter Kutschera (ehem. Vorstand des Instituts für Isotopenforschung und Kernphysik der Universität Wien)

Kurt Langbein (Journalist, Produzent der Doku „Bells of Chernobyl“)

Prof. Dr. med. Edmund Lengfelder (Otto Hug Strahleninstitut für Gesundheit und Umwelt e. V., München)

Gerd Ludwig (Fotograf, National Geographic)

Univ.-Prof. Dr. Christian Köberl (MODERATION) (Generaldirektor des NHM Wien)

Öffnungszeiten:

Do–Mo, 9.00–18.30 Uhr | Mi 9.00–21.00 Uhr | Di geschlossen

Anfahrt:

U-Bahnlinien U2, U3 | 48A

Straßenbahnlinien 1, 2, D, 46, 49

Eintritt:

Erwachsene	€ 10,00
bis 19 Jahre & Freunde des NHM	freier Eintritt
Ermäßigungsberechtigte	€ 8,00
Gruppen (ab 15 Personen) pro Person	€ 8,00
Studenten, Lehrlinge, Soldaten & Zivildienstler	€ 5,00
Jahreskarte	€ 27,00

Informationen:

info@nhm-wien.ac.at

www.nhm-wien.ac.at

Tel. +43 1 521 77

Zur Ausstellung erscheint ein 252 Seiten starkes Buch mit dem Titel „Gerd Ludwig – der lange Schatten von Tschernobyl“ in der Edition Lammerhuber zum Preis von € 75,00 im NHM-Shop erhältlich.

Der lange Schatten von Tschernobyl

Von Gerd Ludwig

Am 26. April 1986 war den Mitarbeitern in einem Kontrollraum des Atomkraftwerks Tschernobyl während eines Sicherheitstests eine Reihe von Fehlern unterlaufen. Um 1:23 Uhr in der Nacht kam es daraufhin zu einer folgenschweren Explosion des Reaktorblocks 4. Sie verursachte eine Kernschmelze, die ein Feuer auslöste, das zehn Tage brannte. Der radioaktive Niederschlag verseuchte mehr als 100.000 Quadratkilometer des umliegenden Landes und vertrieb mehr als eine Viertelmillion Menschen für immer aus ihrer Heimat. Auch heute überschattet die Katastrophe von Tschernobyl noch immer das Leben der Menschen und die Umwelt in der ganzen Region.

Vom ersten Tage an spielten die nationalen und auch internationalen Behörden die Folgen des Desasters von Tschernobyl herunter. In einem 2006 von den Vereinten Nationen veröffentlichten Bericht wird behauptet, dass man von etwa 9.000 Opfern bisher und zukünftig ausgehen muss. Renommiertere Umweltorganisationen hingegen schätzen, dass bis zum heutigen Tag bereits mehr als 100.000 Menschen an den Folgen der Katastrophe gestorben sind.

Im Gedenken an Tschernobyl und angesichts der Situation im Kernkraftwerk Fukushima nach dem Erdbeben in Japan, halten uns diese Fotos vor Augen, dass Unfälle im Ausmaß von Tschernobyl zum Wesen von Kernkraft gehören und sich überall und jederzeit wiederholen können.

Heute liegt das zerstörte Atomkraftwerk Tschernobyl inmitten einer gesicherten Sperrzone von 4.300 km². Hochradioaktive Reste des zerstörten Reaktors schwelen nach wie vor im Inneren des sogenannten Sarkophags, einer Beton- und Stahlverkleidung, die hastig nach dem Unfall errichtet wurde. Die Konstruktion, die nur als Übergangslösung geplant war, weist Risse auf und ist brüchig geworden. Experten gehen davon aus, dass sie irgendwann zusammenbrechen wird. Dabei könnte genug radioaktive Strahlung freigesetzt werden, um eine erneute Katastrophe noch größeren Ausmaßes zu verursachen. Seit Jahren wird verzweifelt daran gearbeitet, den Sarkophag abzustützen und so zu verhindern, dass sein Dach einbricht. Neue Gerüste und Stützbalken wurden angebracht, um die altersschwachen Teile der sich bereits neigenden Westwand zu stabilisieren.

„Der allmähliche Abbau bürokratischer Barrieren in der Ukraine ermöglichte es mir, weitaus tiefer in das Innere des zerstörten Reaktors vorzudringen als je ein anderer westlicher Fotograf. Nachdem ich meine übliche Schutzkleidung und einen drei bis vier Millimeter dicken Plastikoverall angelegt und mich mit einem Geigerzähler und Dosimeter ausgerüstet hatte, folgte ich einer Gruppe von sechs Arbeitern in die Höhle des Ungeheuers. Die Arbeiter, deren Aufgabe darin bestand, Löcher für riesige Stahlmasten in den Beton zu fräsen, um so das Dach zu stabilisieren, trugen zusätzlich Gasmasken und Sauerstoffflaschen. Sie hatten es eilig. Die Strahlung dort ist so hoch, dass unser Aufenthalt trotz unserer Schutzkleidung auf nur 15 Minuten pro Tag beschränkt war.

Es war die größte fotografische Herausforderung, die ich jemals erlebt habe. Die Umgebung war dunkel, laut und verursachte Angst und Beklemmung; wir eilten durch spärlich beleuchtete Tunnel, übersät mit Kabeln, zerfetzten Metallteilen und undefinierbarem Schutt. Ich bemühte mich, nicht zu stolpern. Während ich fotografierte, musste ich dem radioaktiv verseuchten Staub und dem Funkenregen ausweichen, die beim Fräsen entstanden. Der Adrenalinschub war unglaublich, denn ich wusste, dass ich weniger als 15 Minuten Zeit hatte, um eindringliche Bilder in einem Bereich zu machen, den nur wenige jemals gesehen haben und zu dem ich wohl nie wieder Zugang haben würde.

Noch angespannter wurde die Situation dadurch, dass nach der Hälfte der erlaubten Zeit alle unsere Geigerzähler und Dosimeter zu piepen begannen – ein unheimliches kakophonisches Konzert, das uns signalisierte, dass unsere Zeit ablief. Hin- und hergerissen zwischen meinem Überlebensinstinkt und meinem Drang als Fotograf, länger zu bleiben, war es eine immense Herausforderung, konzentriert, effizient und schnell zu arbeiten, ohne in Hektik zu verfallen.“

Nach langjährigen Verhandlungen wurde ein französisches Konsortium mit dem Bau einer neuen Schutzhülle beauftragt, deren Kosten auf 1,5 Milliarden Euro geschätzt wird. Eine bogenförmige, 29.000 Tonnen schwere Metallkonstruktion soll mit einer Höhe von 105 m und einer Spannweite von 257 m über den schon bestehenden Sarkophag geschoben werden, um den Abbruch des zerbröckelnden Reaktorbaus zu ermöglichen.

Dieser zweite Sarkophag soll auch die 200 Tonnen geschmolzener nuklearer Brennstäbe umschließen und so die Welt vor den tödlichen Überresten schützen. Der Termin für die Fertigstellung der neuen Schutzhülle wurde mehrfach verschoben.

Im Jahr 1970 wurde in nur drei Kilometern Entfernung vom Reaktor die Stadt Prypjat für die Mitarbeiter des Kernkraftwerks erbaut. Die 50.000 Einwohner der nach Sowjet-Standards schön angelegten Stadt wurden 36 Stunden nach dem Unfall evakuiert. Heute ist Prypjat eine unheimliche Geisterstadt – die Gebäude sind noch immer stumme Zeugen des hastigen Aufbruchs der ehemaligen Bewohner: Puppen liegen verstreut auf den Fußböden verlassener Kindergärten, Kinderbetten sind mit Fetzen von Matratzen und Kissen übersät, und in einer Turnhalle, in der einst Kinder tollten und trainierten, verrotten die Böden, und von den Wänden blättert der Anstrich. Inmitten des Zerfalls erobert sich nach 25 Jahren die Natur die Stadt zurück. Bäume ranken durch zerbrochene Fensterscheiben, Gras zwängt sich durch die Risse in Straßen, die einst prunkvolle Promenaden waren – doch an eine Neubesiedelung durch Menschen ist noch mehrere hundert Jahre lang nicht zu denken.

Während zahllose Menschen vor dem Fernseher in den Abendnachrichten die sich ständig ausweitende Katastrophe in Japan verfolgten, erlebten andere die Folgen eines Nuklearunfalls aus erster Hand. Sie reisten nach Tschernobyl – als Touristen. Die ersten Reisegruppen waren bereits unterwegs, als ein ukrainisches Gericht den massiven Touristenstrom untersagte. Langsam zieht der Katastrophen-Tourismus jedoch wieder an. Die Geisterstadt Prypjat ist für Besucher aus aller Welt eine fesselnde Attraktion. Und der Tourismus hinterlässt dort erste Spuren: Die Stadt zeigt sich immer weniger als ein wahrheitsgetreuer stummer Zeuge des überstürzten Aufbruchs ihrer ehemaligen Bewohner. Stattdessen finden sich allenthalben Anzeichen für das Bedürfnis der Besucher nach Vereinfachung der Botschaft: Eine zurückgelassene Puppe, manchmal geschickt neben eine Gasmaske arrangiert, ist zu einem beliebten Standardmotiv geworden.

Ungeachtet der Strahlungsbelastung sind hunderte alter Menschen in ihre Heimatdörfer innerhalb der Sperrzone zurückgekehrt. Sie ziehen es vor, auf ihrem eigenen verseuchten Stück Erde zu sterben als irgendwo in einer anonymen Vorstadt an gebrochenem Herzen. Zunächst versuchten die ukrainischen Behörden, die Menschen von ihrer Rückkehr abzuhalten, verschlossen aber bald die Augen vor dem Problem. Nun erhalten die Heimkehrer sogar gelegentliche Arztbesuche. Umgeben von Verwahrlosung und isoliert vom Rest der Welt, ist Alkoholismus unter den Rückkehrern weit verbreitet.

Schon in den Tagen nach der Explosion wurde damit begonnen, aus der gesamten Sowjetunion Arbeiter nach Tschernobyl zu schaffen, um das Inferno einzudämmen. Über die Jahre waren etwa 800.000 Liquidatoren an den gigantischen Aufräumarbeiten beteiligt. Die meisten von ihnen waren hohen Strahlendosen ausgesetzt, die zu Krebs und anderen strahlungsbedingten Erkrankungen führten, von denen manche erst nach Jahrzehnten auftreten.

70 Prozent des radioaktiven Niederschlags wurden ins südliche Weißrussland getragen und kontaminierten dort fast ein Viertel der Gesamtfläche des Staates. Als Reaktion auf den Unfall wurde mit österreichischer Unterstützung in Minsk eine Kinderkrebsklinik gebaut. Obwohl die weißrussische Regierung die Rolle von Tschernobyl herunterspielt, betonen Wissenschaftler und Ärzte, die sich offen zu äußern wagen, dass die radioaktive Belastung zu einer Vermehrung von Gesundheitsschäden geführt hat.

Um den Unschuldigen und Bedürftigen zu helfen, finanzieren internationale Wohltätigkeitsorganisationen mehrere Einrichtungen für geistig und körperlich behinderte Kinder in den betroffenen Regionen. Weißrusslands Frauen, die dem radioaktiven Niederschlag als Kleinkinder ausgesetzt waren, sind nun im gebärfähigen Alter und haben Angst davor, Kinder mit gesundheitlichen Schäden auf die Welt zu bringen. Sie sind besorgt, welchen Einfluss die Radioaktivität auf ihre Gene genommen haben könnte. Während einige Forscher in Frage stellen, dass Geburtsschäden und Entwicklungsstörungen in direkter Verbindung mit der Katastrophe stehen, beschreibt der renommierte Wissenschaftler Alexei Okeanov die gesundheitlichen Folgen des Unfalls als „ein Feuer, das zu unseren Lebzeiten nicht mehr gelöscht werden kann“.

„Während wir als engagierte Fotografen über menschliche Tragödien im Angesicht von Katastrophen berichten, begeben wir uns manchmal auf gefährliches Terrain, obwohl wir wissen, dass unsere Erkundungen mit Risiken verbunden sind. Uns treibt dabei die Verpflichtung, im Namen von stummen Opfern zu handeln, um ihnen mit unserer Berichterstattung eine Stimme zu geben. Bei meinem Aufenthalt in der Umgebung von Tschernobyl habe ich viele verzweifelte Menschen getroffen, die bereit waren, ihr Leiden öffentlich zu machen – einzig beseelt von dem Wunsch und in der Hoffnung, dass es dazu beitragen möge, Tragödien wie die von Tschernobyl zukünftig zu verhindern.“

Biografie Gerd Ludwig

GERD LUDWIG wurde 1947 in Alsfeld, Hessen, geboren. Nach seinem Abitur begann er zunächst ein Studium der Literatur, Sport und Politikwissenschaft an der Universität Marburg, unterbrach dieses aber für Reisen in Skandinavien und Nordamerika, die er als Maurer, Seemann, Gärtner oder Tellerwäscher finanzierte. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland studierte er fünf Jahre lang Fotografie an der Folkwangschule in Essen bei Professor Prof. Otto Steinert. Nach seinem Studienabschluss 1972 wurde er Mitbegründer von VISUM, der ersten Fotografenagentur Deutschlands. Von 1975 an lebte er in Hamburg und fotografierte für Geo, Stern, Spiegel, Zeit-Magazin, Time und Life und erlangte Bekanntheit durch seine Portraits von Künstlern wie Joseph Beuys und Friedensreich Hundertwasser.

1984 zog Gerd Ludwig nach New York und fotografierte weiterhin für internationale Publikationen. In den frühen 1990er Jahren wurde er Vertragsfotograf für National Geographic. Im Mittelpunkt seiner Fotografie für das Magazin stehen Umweltthemen und die Veränderungen in den Republiken der ehemaligen Sowjetunion. Als Retrospektive seiner Arbeit in der ehemaligen UdSSR erschien 2001 sein Buch „Broken Empire – After the Fall of the USSR“ (Deutscher Titel: Russland – Eine Weltmacht im Wandel); parallel wurden die Aufnahmen weltweit in zahlreichen Ausstellungen gezeigt.

Gerd Ludwigs engagierte Berichterstattung über die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl gilt als Meilenstein in der Geschichte des modernen Fotojournalismus. Im Auftrag von National Geographic Magazine fotografierte Gerd Ludwig 1993 zum ersten Mal in Tschernobyl. 2005 kehrte er erneut für eine Titelgeschichte von National Geographic dorthin zurück und drang tiefer in den zerstörten Reaktor vor als je ein anderer westlicher Dokumentarfotograf. Kurz vor dem 25. Jahrestag des Unglücks, im Jahr 2011, lancierte Gerd eine Crowdfunding Kampagne auf Kickstarter, um in die Sperrzone zurückzukehren und seine Berichterstattung in eigener Regie fortzusetzen. Die dort aufgenommenen Bilder veröffentlichte er in einer englischsprachigen iPad App, „The Long Shadow of Chernobyl“. 2013 kehrte Gerd Ludwig mithilfe der Stiftung Kulturwerk in die Zone zurück und begann kurz danach die Arbeit an seinem retrospektiven Bildband. „Der lange Schatten von Tschernobyl“ (mit einem Essay von Michail Gorbatschow) erscheint mit der Unterstützung einer erneuten Kickstarter Kampagne im Mai 2014 bei Edition Lammerhuber und zeigt eine Auswahl seiner mehr als 20 Jahre andauernden Berichterstattung über Tschernobyl.

Gerds Ludwigs Arbeit fängt auf wunderbare Weise die Komplexität des Lebens ein. Sei es die Wärme einer Umarmung und eines Kusses oder die Tragik von Kindern, die mit Geburtsfehlern zur Welt gekommen sind – seine Arbeiten sind voller Emotionen. Er will mit seinen Bildern die Seele berühren und den Horizont erweitern; dies gelingt ihm dank des Zusammenspiels starker Kompositionen mit sozialen Themen. Seine andauernde Berichterstattung zum nach-sowjetischen Russland hat weltweit Anerkennung gefunden. Er gilt als der führende Fotograf, der über diese Region berichtet.

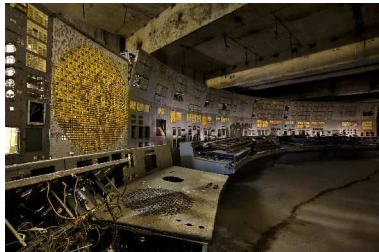
Heute lebt Gerd Ludwig in Los Angeles und hat inzwischen auch die amerikanische Staatsbürgerschaft. Er ist Mitglied des exklusiven INSTITUTE for Artist Management und fotografiert weiterhin vorwiegend für National Geographic, aber gelegentlich auch für andere renommierte Zeitschriften, Buchprojekte sowie für Werbeagenturen. Außerdem lehrt er an Universitäten und gibt weltweit Workshops. Seine Fotos werden international in Galerien, Museen und auf Festivals wie dem Visa pour L'Image in Perpignan ausgestellt. Gerd Ludwig hat an einer Vielzahl der Bücher der Serie „A Day in the Life“ mitgewirkt. 2006 erhielt er den Lucie Award als „International Photographer of the Year“. Die Deutsche Gesellschaft für Photographie verleiht ihm 2014 den Dr.-Erich-Salomon-Preis.

Pressebilderübersicht (1/3)



Arbeiter im Reaktor #4 bei Stabilisierungsarbeiten. Trotz Schutzanzügen können diese nur in 15-Minuten-Schichten das Areal betreten.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Der Kontrollraum von Reaktor #4 in dem der folgenschwere Fehler passierte.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Prypjat, Ukraine, 2005. Wandmalerei in einer verlassenen Schule.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Verwaiste und verlassene Kinder mit schweren geistigen und körperlichen Behinderungen leben in einem Kinderheim in Wesnowa, Weißrussland

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Prypjat, Ukraine, 2011. Ein Straßenschild unweit von Prypjat warnt vor der Gefahr radioaktiver Verstrahlung.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber

Pressebilderübersicht (2/3)



Prypjat, Ukraine, 2005. Ein Foto der gleichen Straße aus glücklichen Tagen.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Teremtzi, Ukraine, 2011. Die 92-jährige Karatina Descha lebt allein und völlig isoliert in ihrem kleinen Holzhaus innerhalb der Sperrzone.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Kiew, Ukraine, 2011. Victor Gaydak, 70, einer der Liquidatoren, verfolgt im Fernsehen die Ereignisse im japanischen Fukushima.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Opatschitschi, Ukraine, 1993. Das Fensterbrett eines leer stehenden Hauses ist stummer Zeuge der hastigen Evakuierung.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Eine seit fast drei Jahrzehnten leerstehende Schule in Prypjat. Die Natur erobert sich das Areal zurück. Die Tier- und Pflanzenwelt gedeiht prächtig.

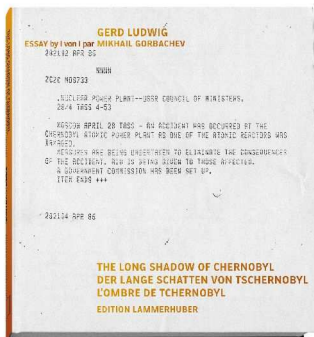
© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber

Pressebilderübersicht (3/3)



Minsk, Weißrussland, 2005. Zwei Opfer von Schilddrüsenkrebs in einer Klinik.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Buchcover

Das Fernschreiben der sowjetischen Presseagentur TASS informiert in knappen Worten erst zwei Tage nach der Katastrophe.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Atomkraftwerk Tschernobyl, Ukraine, 2005.

Der Fotograf Gerd Ludwig in Schutzkleidung vor Betreten des Reaktorgebäudes

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Porträt Gerd Ludwig

© Douglas Kirkland

GERD LUDWIG - DER LANGE SCHATTEN VON TSCHERNOBYL (14.05. – 01. 09. 2014)

Eine Sonderausstellung im NHM Wien in Kooperation mit der Edition Lammerhuber

Pressegespräch und Ausstellungsrundgang am Dienstag, dem 13. Mai 2014, um 10.30 Uhr

mit

Univ.-Prof. Dr. Christian Köberl (Generaldirektor, NHM Wien)

Lois Lammerhuber (Verleger und Herausgeber)

Gerd Ludwig (Fotograf)

„Es war die größte fotografische Herausforderung meines Lebens“, erzählt „National Geographic“-Fotograf Gerd Ludwig. „Die Umgebung war dunkel, laut und beklemmend. Der Adrenalinschub war unglaublich. Ich hatte maximal 15 Minuten Zeit, um eindringliche Bilder zu machen bis die Geigerzähler ausschlugen. Hin- und hergerissen zwischen meinem Überlebensinstinkt und meinem Drang als Fotograf, länger zu bleiben, war es eine immense Herausforderung, konzentriert, effizient und schnell zu arbeiten, ohne in Hektik zu verfallen.“

Rückblick: Um 1.23 Uhr nachts am 26. April 1986 unterlief den Mitarbeitern im Kontrollraum des Atomkraftwerks Tschernobyl ein Fehler bei einer Routine-Sicherheitsprüfung. Die Folgen waren eine Explosion und ein Feuer, das zehn Tage lang brannte. Der radioaktive Niederschlag verseuchte mehr als 100.000 Quadratkilometer des umliegenden Landes und vertrieb mehr als eine Viertelmillion Menschen für immer aus ihren Häusern. Bis zu den Vorfällen in Fukushima im März 2011 galt Tschernobyl als schlimmster Atomunfall der Welt. Um 28 Jahre später dieser Tragödie zu gedenken, hat Gerd Ludwig in drastischen Bildern eine visuelle Bilanz gezogen.

„Gerd Ludwigs spannende Fotodokumentation der "verbotenen" Zone von Tschernobyl über eine Zeitspanne von etwa zwei Jahrzehnten zeigt, wie Mensch und Natur sich in einem durch eine Katastrophe gezeichneten Gebiet langsam wiederfinden“ erklärt NHM-Generaldirektor Christian Köberl die Beweggründe für die Sonderausstellung. „Tschernobyl ist ein Mahnmal eines Ereignisses von dem zu hoffen ist, dass es sich nicht wieder ereignet, aber auch ein interessantes Beispiel, wie sich die Natur regeneriert. Die Arbeiten des renommierten „National Geographic“-Fotografen Gerd Ludwig ausstellen zu können, ist uns eine besondere Ehre!“

„Vierzehn große Fotografien im Format 60 x 90 cm und 49 kleinere im Format 50 x 33 cm sowie zwei Videoscreens mit Filmdokus erläutern zusätzlich zu vier Texttafeln die eindrucksvolle Arbeit von Gerd Ludwig“, erklärt NHM-Ausstellungsdirektor Reinhard Golebiowski. Zu sehen ist die Sonderschau bis 1. September 2014 im Saal 50 des NHM Wien.

Pressematerial zum Download und Infos zur Ausstellung finden Sie unter folgenden Links:

<http://www.nhm-wien.ac.at/presse>

Rückfragehinweis:

Mag. Irina Kubadinow
Leitung Kommunikation & Medien,
Pressesprecherin
Tel.: ++ 43 (1) 521 77 DW 410
irina.kubadinow@nhm-wien.ac.at

Mag. Verena Randolf
Kommunikation & Medien
Pressereferentin
Tel.: ++ 43 (1) 521 77 DW 411
verena.randolf@nhm-wien.ac.at

Information:

Am 14. Mai 2014 findet um 18:30 Uhr im Saal 50 eine Podiumsdiskussion zum Thema statt.

Am Podium:

ao. Univ.-Prof. i. R. Dr. Helmuth Böck (ehem. Betriebsleiter des Forschungsreaktors der österreichischen Universitäten / Atominstitut in Wien)

em. o. Univ.-Prof. Dr. Walter Kutschera (ehem. Vorstand des Instituts für Isotopenforschung und Kernphysik der Universität Wien)

Kurt Langbein (Journalist, Produzent der Doku „Bells of Chernobyl“)

Prof. Dr. med. Edmund Lengfelder (Otto Hug Strahleninstitut für Gesundheit und Umwelt e. V., München)

Gerd Ludwig (Fotograf, National Geographic)

Univ.-Prof. Dr. Christian Köberl (MODERATION) (Generaldirektor des NHM Wien)

Öffnungszeiten:

Do–Mo, 9.00–18.30 Uhr | Mi 9.00–21.00 Uhr | Di geschlossen

Anfahrt:

U-Bahnlinien U2, U3 | 48A

Straßenbahnlinien 1, 2, D, 46, 49

Eintritt:

Erwachsene	€ 10,00
bis 19 Jahre & Freunde des NHM	freier Eintritt
Ermäßigungsberechtigte	€ 8,00
Gruppen (ab 15 Personen) pro Person	€ 8,00
Studenten, Lehrlinge, Soldaten & Zivildienstler	€ 5,00
Jahreskarte	€ 27,00

Informationen:

info@nhm-wien.ac.at

www.nhm-wien.ac.at

Tel. +43 1 521 77

Zur Ausstellung erscheint ein 252 Seiten starkes Buch mit dem Titel „Gerd Ludwig – der lange Schatten von Tschernobyl“ in der Edition Lammerhuber zum Preis von € 75,00 im NHM-Shop erhältlich.

Der lange Schatten von Tschernobyl

Von Gerd Ludwig

Am 26. April 1986 war den Mitarbeitern in einem Kontrollraum des Atomkraftwerks Tschernobyl während eines Sicherheitstests eine Reihe von Fehlern unterlaufen. Um 1:23 Uhr in der Nacht kam es daraufhin zu einer folgenschweren Explosion des Reaktorblocks 4. Sie verursachte eine Kernschmelze, die ein Feuer auslöste, das zehn Tage brannte. Der radioaktive Niederschlag verseuchte mehr als 100.000 Quadratkilometer des umliegenden Landes und vertrieb mehr als eine Viertelmillion Menschen für immer aus ihrer Heimat. Auch heute überschattet die Katastrophe von Tschernobyl noch immer das Leben der Menschen und die Umwelt in der ganzen Region.

Vom ersten Tage an spielten die nationalen und auch internationalen Behörden die Folgen des Desasters von Tschernobyl herunter. In einem 2006 von den Vereinten Nationen veröffentlichten Bericht wird behauptet, dass man von etwa 9.000 Opfern bisher und zukünftig ausgehen muss. Renommiertere Umweltorganisationen hingegen schätzen, dass bis zum heutigen Tag bereits mehr als 100.000 Menschen an den Folgen der Katastrophe gestorben sind.

Im Gedenken an Tschernobyl und angesichts der Situation im Kernkraftwerk Fukushima nach dem Erdbeben in Japan, halten uns diese Fotos vor Augen, dass Unfälle im Ausmaß von Tschernobyl zum Wesen von Kernkraft gehören und sich überall und jederzeit wiederholen können.

Heute liegt das zerstörte Atomkraftwerk Tschernobyl inmitten einer gesicherten Sperrzone von 4.300 km². Hochradioaktive Reste des zerstörten Reaktors schwelen nach wie vor im Inneren des sogenannten Sarkophags, einer Beton- und Stahlverkleidung, die hastig nach dem Unfall errichtet wurde. Die Konstruktion, die nur als Übergangslösung geplant war, weist Risse auf und ist brüchig geworden. Experten gehen davon aus, dass sie irgendwann zusammenbrechen wird. Dabei könnte genug radioaktive Strahlung freigesetzt werden, um eine erneute Katastrophe noch größeren Ausmaßes zu verursachen. Seit Jahren wird verzweifelt daran gearbeitet, den Sarkophag abzustützen und so zu verhindern, dass sein Dach einbricht. Neue Gerüste und Stützbalken wurden angebracht, um die altersschwachen Teile der sich bereits neigenden Westwand zu stabilisieren.

„Der allmähliche Abbau bürokratischer Barrieren in der Ukraine ermöglichte es mir, weitaus tiefer in das Innere des zerstörten Reaktors vorzudringen als je ein anderer westlicher Fotograf. Nachdem ich meine übliche Schutzkleidung und einen drei bis vier Millimeter dicken Plastikoverall angelegt und mich mit einem Geigerzähler und Dosimeter ausgerüstet hatte, folgte ich einer Gruppe von sechs Arbeitern in die Höhle des Ungeheuers. Die Arbeiter, deren Aufgabe darin bestand, Löcher für riesige Stahlmasten in den Beton zu fräsen, um so das Dach zu stabilisieren, trugen zusätzlich Gasmasken und Sauerstoffflaschen. Sie hatten es eilig. Die Strahlung dort ist so hoch, dass unser Aufenthalt trotz unserer Schutzkleidung auf nur 15 Minuten pro Tag beschränkt war.

Es war die größte fotografische Herausforderung, die ich jemals erlebt habe. Die Umgebung war dunkel, laut und verursachte Angst und Beklemmung; wir eilten durch spärlich beleuchtete Tunnel, übersät mit Kabeln, zerfetzten Metallteilen und undefinierbarem Schutt. Ich bemühte mich, nicht zu stolpern. Während ich fotografierte, musste ich dem radioaktiv verseuchten Staub und dem Funkenregen ausweichen, die beim Fräsen entstanden. Der Adrenalinschub war unglaublich, denn ich wusste, dass ich weniger als 15 Minuten Zeit hatte, um eindringliche Bilder in einem Bereich zu machen, den nur wenige jemals gesehen haben und zu dem ich wohl nie wieder Zugang haben würde.

Noch angespannter wurde die Situation dadurch, dass nach der Hälfte der erlaubten Zeit alle unsere Geigerzähler und Dosimeter zu piepen begannen – ein unheimliches kakophonisches Konzert, das uns signalisierte, dass unsere Zeit ablief. Hin- und hergerissen zwischen meinem Überlebensinstinkt und meinem Drang als Fotograf, länger zu bleiben, war es eine immense Herausforderung, konzentriert, effizient und schnell zu arbeiten, ohne in Hektik zu verfallen.“

Nach langjährigen Verhandlungen wurde ein französisches Konsortium mit dem Bau einer neuen Schutzhülle beauftragt, deren Kosten auf 1,5 Milliarden Euro geschätzt wird. Eine bogenförmige, 29.000 Tonnen schwere Metallkonstruktion soll mit einer Höhe von 105 m und einer Spannweite von 257 m über den schon bestehenden Sarkophag geschoben werden, um den Abbruch des zerbröckelnden Reaktorbaus zu ermöglichen.

Dieser zweite Sarkophag soll auch die 200 Tonnen geschmolzener nuklearer Brennstäbe umschließen und so die Welt vor den tödlichen Überresten schützen. Der Termin für die Fertigstellung der neuen Schutzhülle wurde mehrfach verschoben.

Im Jahr 1970 wurde in nur drei Kilometern Entfernung vom Reaktor die Stadt Prypjat für die Mitarbeiter des Kernkraftwerks erbaut. Die 50.000 Einwohner der nach Sowjet-Standards schön angelegten Stadt wurden 36 Stunden nach dem Unfall evakuiert. Heute ist Prypjat eine unheimliche Geisterstadt – die Gebäude sind noch immer stumme Zeugen des hastigen Aufbruchs der ehemaligen Bewohner: Puppen liegen verstreut auf den Fußböden verlassener Kindergärten, Kinderbetten sind mit Fetzen von Matratzen und Kissen übersät, und in einer Turnhalle, in der einst Kinder tollten und trainierten, verrotten die Böden, und von den Wänden blättert der Anstrich. Inmitten des Zerfalls erobert sich nach 25 Jahren die Natur die Stadt zurück. Bäume ranken durch zerbrochene Fensterscheiben, Gras zwängt sich durch die Risse in Straßen, die einst prunkvolle Promenaden waren – doch an eine Neubesiedelung durch Menschen ist noch mehrere hundert Jahre lang nicht zu denken.

Während zahllose Menschen vor dem Fernseher in den Abendnachrichten die sich ständig ausweitende Katastrophe in Japan verfolgten, erlebten andere die Folgen eines Nuklearunfalls aus erster Hand. Sie reisten nach Tschernobyl – als Touristen. Die ersten Reisegruppen waren bereits unterwegs, als ein ukrainisches Gericht den massiven Touristenstrom untersagte. Langsam zieht der Katastrophen-Tourismus jedoch wieder an. Die Geisterstadt Prypjat ist für Besucher aus aller Welt eine fesselnde Attraktion. Und der Tourismus hinterlässt dort erste Spuren: Die Stadt zeigt sich immer weniger als ein wahrheitsgetreuer stummer Zeuge des überstürzten Aufbruchs ihrer ehemaligen Bewohner. Stattdessen finden sich allenthalben Anzeichen für das Bedürfnis der Besucher nach Vereinfachung der Botschaft: Eine zurückgelassene Puppe, manchmal geschickt neben eine Gasmaske arrangiert, ist zu einem beliebten Standardmotiv geworden.

Ungeachtet der Strahlungsbelastung sind hunderte alter Menschen in ihre Heimatdörfer innerhalb der Sperrzone zurückgekehrt. Sie ziehen es vor, auf ihrem eigenen verseuchten Stück Erde zu sterben als irgendwo in einer anonymen Vorstadt an gebrochenem Herzen. Zunächst versuchten die ukrainischen Behörden, die Menschen von ihrer Rückkehr abzuhalten, verschlossen aber bald die Augen vor dem Problem. Nun erhalten die Heimkehrer sogar gelegentliche Arztbesuche. Umgeben von Verwahrlosung und isoliert vom Rest der Welt, ist Alkoholismus unter den Rückkehrern weit verbreitet.

Schon in den Tagen nach der Explosion wurde damit begonnen, aus der gesamten Sowjetunion Arbeiter nach Tschernobyl zu schaffen, um das Inferno einzudämmen. Über die Jahre waren etwa 800.000 Liquidatoren an den gigantischen Aufräumarbeiten beteiligt. Die meisten von ihnen waren hohen Strahlendosen ausgesetzt, die zu Krebs und anderen strahlungsbedingten Erkrankungen führten, von denen manche erst nach Jahrzehnten auftreten.

70 Prozent des radioaktiven Niederschlags wurden ins südliche Weißrussland getragen und kontaminierten dort fast ein Viertel der Gesamtfläche des Staates. Als Reaktion auf den Unfall wurde mit österreichischer Unterstützung in Minsk eine Kinderkrebsklinik gebaut. Obwohl die weißrussische Regierung die Rolle von Tschernobyl herunterspielt, betonen Wissenschaftler und Ärzte, die sich offen zu äußern wagen, dass die radioaktive Belastung zu einer Vermehrung von Gesundheitsschäden geführt hat.

Um den Unschuldigen und Bedürftigen zu helfen, finanzieren internationale Wohltätigkeitsorganisationen mehrere Einrichtungen für geistig und körperlich behinderte Kinder in den betroffenen Regionen. Weißrusslands Frauen, die dem radioaktiven Niederschlag als Kleinkinder ausgesetzt waren, sind nun im gebärfähigen Alter und haben Angst davor, Kinder mit gesundheitlichen Schäden auf die Welt zu bringen. Sie sind besorgt, welchen Einfluss die Radioaktivität auf ihre Gene genommen haben könnte. Während einige Forscher in Frage stellen, dass Geburtsschäden und Entwicklungsstörungen in direkter Verbindung mit der Katastrophe stehen, beschreibt der renommierte Wissenschaftler Alexei Okeanov die gesundheitlichen Folgen des Unfalls als „ein Feuer, das zu unseren Lebzeiten nicht mehr gelöscht werden kann“.

„Während wir als engagierte Fotografen über menschliche Tragödien im Angesicht von Katastrophen berichten, begeben wir uns manchmal auf gefährliches Terrain, obwohl wir wissen, dass unsere Erkundungen mit Risiken verbunden sind. Uns treibt dabei die Verpflichtung, im Namen von stummen Opfern zu handeln, um ihnen mit unserer Berichterstattung eine Stimme zu geben. Bei meinem Aufenthalt in der Umgebung von Tschernobyl habe ich viele verzweifelte Menschen getroffen, die bereit waren, ihr Leiden öffentlich zu machen – einzig beseelt von dem Wunsch und in der Hoffnung, dass es dazu beitragen möge, Tragödien wie die von Tschernobyl zukünftig zu verhindern.“

Biografie Gerd Ludwig

GERD LUDWIG wurde 1947 in Alsfeld, Hessen, geboren. Nach seinem Abitur begann er zunächst ein Studium der Literatur, Sport und Politikwissenschaft an der Universität Marburg, unterbrach dieses aber für Reisen in Skandinavien und Nordamerika, die er als Maurer, Seemann, Gärtner oder Tellerwäscher finanzierte. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland studierte er fünf Jahre lang Fotografie an der Folkwangschule in Essen bei Professor Prof. Otto Steinert. Nach seinem Studienabschluss 1972 wurde er Mitbegründer von VISUM, der ersten Fotografenagentur Deutschlands. Von 1975 an lebte er in Hamburg und fotografierte für Geo, Stern, Spiegel, Zeit-Magazin, Time und Life und erlangte Bekanntheit durch seine Portraits von Künstlern wie Joseph Beuys und Friedensreich Hundertwasser.

1984 zog Gerd Ludwig nach New York und fotografierte weiterhin für internationale Publikationen. In den frühen 1990er Jahren wurde er Vertragsfotograf für National Geographic. Im Mittelpunkt seiner Fotografie für das Magazin stehen Umweltthemen und die Veränderungen in den Republiken der ehemaligen Sowjetunion. Als Retrospektive seiner Arbeit in der ehemaligen UdSSR erschien 2001 sein Buch „Broken Empire – After the Fall of the USSR“ (Deutscher Titel: Russland – Eine Weltmacht im Wandel); parallel wurden die Aufnahmen weltweit in zahlreichen Ausstellungen gezeigt.

Gerd Ludwigs engagierte Berichterstattung über die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl gilt als Meilenstein in der Geschichte des modernen Fotojournalismus. Im Auftrag von National Geographic Magazine fotografierte Gerd Ludwig 1993 zum ersten Mal in Tschernobyl. 2005 kehrte er erneut für eine Titelgeschichte von National Geographic dorthin zurück und drang tiefer in den zerstörten Reaktor vor als je ein anderer westlicher Dokumentarfotograf. Kurz vor dem 25. Jahrestag des Unglücks, im Jahr 2011, lancierte Gerd eine Crowdfunding Kampagne auf Kickstarter, um in die Sperrzone zurückzukehren und seine Berichterstattung in eigener Regie fortzusetzen. Die dort aufgenommenen Bilder veröffentlichte er in einer englischsprachigen iPad App, „The Long Shadow of Chernobyl“. 2013 kehrte Gerd Ludwig mithilfe der Stiftung Kulturwerk in die Zone zurück und begann kurz danach die Arbeit an seinem retrospektiven Bildband. „Der lange Schatten von Tschernobyl“ (mit einem Essay von Michail Gorbatschow) erscheint mit der Unterstützung einer erneuten Kickstarter Kampagne im Mai 2014 bei Edition Lammerhuber und zeigt eine Auswahl seiner mehr als 20 Jahre andauernden Berichterstattung über Tschernobyl.

Gerds Ludwigs Arbeit fängt auf wunderbare Weise die Komplexität des Lebens ein. Sei es die Wärme einer Umarmung und eines Kusses oder die Tragik von Kindern, die mit Geburtsfehlern zur Welt gekommen sind – seine Arbeiten sind voller Emotionen. Er will mit seinen Bildern die Seele berühren und den Horizont erweitern; dies gelingt ihm dank des Zusammenspiels starker Kompositionen mit sozialen Themen. Seine andauernde Berichterstattung zum nach-sowjetischen Russland hat weltweit Anerkennung gefunden. Er gilt als der führende Fotograf, der über diese Region berichtet.

Heute lebt Gerd Ludwig in Los Angeles und hat inzwischen auch die amerikanische Staatsbürgerschaft. Er ist Mitglied des exklusiven INSTITUTE for Artist Management und fotografiert weiterhin vorwiegend für National Geographic, aber gelegentlich auch für andere renommierte Zeitschriften, Buchprojekte sowie für Werbeagenturen. Außerdem lehrt er an Universitäten und gibt weltweit Workshops. Seine Fotos werden international in Galerien, Museen und auf Festivals wie dem Visa pour L'Image in Perpignan ausgestellt. Gerd Ludwig hat an einer Vielzahl der Bücher der Serie „A Day in the Life“ mitgewirkt. 2006 erhielt er den Lucie Award als „International Photographer of the Year“. Die Deutsche Gesellschaft für Photographie verleiht ihm 2014 den Dr.-Erich-Salomon-Preis.

Pressebilderübersicht (1/3)



Arbeiter im Reaktor #4 bei Stabilisierungsarbeiten. Trotz Schutzanzügen können diese nur in 15-Minuten-Schichten das Areal betreten.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Der Kontrollraum von Reaktor #4 in dem der folgenschwere Fehler passierte.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Prypjat, Ukraine, 2005. Wandmalerei in einer verlassenen Schule.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Verwaiste und verlassene Kinder mit schweren geistigen und körperlichen Behinderungen leben in einem Kinderheim in Wesnowa, Weißrussland

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Prypjat, Ukraine, 2011. Ein Straßenschild unweit von Prypjat warnt vor der Gefahr radioaktiver Verstrahlung.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber

Pressebilderübersicht (2/3)



Prypjat, Ukraine, 2005. Ein Foto der gleichen Straße aus glücklichen Tagen.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Teremtzi, Ukraine, 2011. Die 92-jährige Karatina Descha lebt allein und völlig isoliert in ihrem kleinen Holzhaus innerhalb der Sperrzone.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Kiew, Ukraine, 2011. Victor Gaydak, 70, einer der Liquidatoren, verfolgt im Fernsehen die Ereignisse im japanischen Fukushima.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Opatschitschi, Ukraine, 1993. Das Fensterbrett eines leer stehenden Hauses ist stummer Zeuge der hastigen Evakuierung.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Eine seit fast drei Jahrzehnten leerstehende Schule in Prypjat. Die Natur erobert sich das Areal zurück. Die Tier- und Pflanzenwelt gedeiht prächtig.

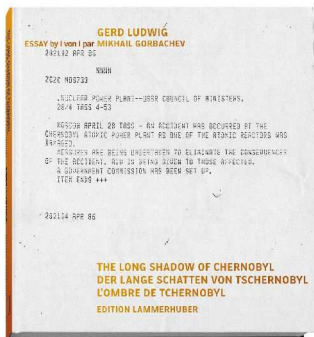
© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber

Pressebilderübersicht (3/3)



Minsk, Weißrussland, 2005. Zwei Opfer von Schilddrüsenkrebs in einer Klinik.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Buchcover
Das Fernschreiben der sowjetischen Presseagentur TASS informiert in knappen Worten erst zwei Tage nach der Katastrophe.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Atomkraftwerk Tschernobyl, Ukraine, 2005.
Der Fotograf Gerd Ludwig in Schutzkleidung vor Betreten des Reaktorgebäudes

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Porträt Gerd Ludwig

© Douglas Kirkland

GERD LUDWIG - DER LANGE SCHATTEN VON TSCHERNOBYL (14.05. – 01. 09. 2014)

Eine Sonderausstellung im NHM Wien in Kooperation mit der Edition Lammerhuber

Pressegespräch und Ausstellungsrundgang am Dienstag, dem 13. Mai 2014, um 10.30 Uhr

mit

Univ.-Prof. Dr. Christian Köberl (Generaldirektor, NHM Wien)

Lois Lammerhuber (Verleger und Herausgeber)

Gerd Ludwig (Fotograf)

„Es war die größte fotografische Herausforderung meines Lebens“, erzählt „National Geographic“-Fotograf Gerd Ludwig. „Die Umgebung war dunkel, laut und beklemmend. Der Adrenalinschub war unglaublich. Ich hatte maximal 15 Minuten Zeit, um eindringliche Bilder zu machen bis die Geigerzähler ausschlugen. Hin- und hergerissen zwischen meinem Überlebensinstinkt und meinem Drang als Fotograf, länger zu bleiben, war es eine immense Herausforderung, konzentriert, effizient und schnell zu arbeiten, ohne in Hektik zu verfallen.“

Rückblick: Um 1.23 Uhr nachts am 26. April 1986 unterlief den Mitarbeitern im Kontrollraum des Atomkraftwerks Tschernobyl ein Fehler bei einer Routine-Sicherheitsprüfung. Die Folgen waren eine Explosion und ein Feuer, das zehn Tage lang brannte. Der radioaktive Niederschlag verseuchte mehr als 100.000 Quadratkilometer des umliegenden Landes und vertrieb mehr als eine Viertelmillion Menschen für immer aus ihren Häusern. Bis zu den Vorfällen in Fukushima im März 2011 galt Tschernobyl als schlimmster Atomunfall der Welt. Um 28 Jahre später dieser Tragödie zu gedenken, hat Gerd Ludwig in drastischen Bildern eine visuelle Bilanz gezogen.

„Gerd Ludwigs spannende Fotodokumentation der "verbotenen" Zone von Tschernobyl über eine Zeitspanne von etwa zwei Jahrzehnten zeigt, wie Mensch und Natur sich in einem durch eine Katastrophe gezeichneten Gebiet langsam wiederfinden“ erklärt NHM-Generaldirektor Christian Köberl die Beweggründe für die Sonderausstellung. „Tschernobyl ist ein Mahnmal eines Ereignisses von dem zu hoffen ist, dass es sich nicht wieder ereignet, aber auch ein interessantes Beispiel, wie sich die Natur regeneriert. Die Arbeiten des renommierten „National Geographic“-Fotografen Gerd Ludwig ausstellen zu können, ist uns eine besondere Ehre!“

„Vierzehn große Fotografien im Format 60 x 90 cm und 49 kleinere im Format 50 x 33 cm sowie zwei Videoscreens mit Filmdokus erläutern zusätzlich zu vier Texttafeln die eindrucksvolle Arbeit von Gerd Ludwig“, erklärt NHM-Ausstellungsdirektor Reinhard Golebiowski. Zu sehen ist die Sonderschau bis 1. September 2014 im Saal 50 des NHM Wien.

Pressematerial zum Download und Infos zur Ausstellung finden Sie unter folgenden Links:

<http://www.nhm-wien.ac.at/presse>

Rückfragehinweis:

Mag. Irina Kubadinow
Leitung Kommunikation & Medien,
Pressesprecherin
Tel.: ++ 43 (1) 521 77 DW 410
irina.kubadinow@nhm-wien.ac.at

Mag. Verena Randolf
Kommunikation & Medien
Pressereferentin
Tel.: ++ 43 (1) 521 77 DW 411
verena.randolf@nhm-wien.ac.at

Information:

Am 14. Mai 2014 findet um 18:30 Uhr im Saal 50 eine Podiumsdiskussion zum Thema statt.

Am Podium:

ao. Univ.-Prof. i. R. Dr. Helmuth Böck (ehem. Betriebsleiter des Forschungsreaktors der österreichischen Universitäten / Atominstytut in Wien)

em. o. Univ.-Prof. Dr. Walter Kutschera (ehem. Vorstand des Instituts für Isotopenforschung und Kernphysik der Universität Wien)

Kurt Langbein (Journalist, Produzent der Doku „Bells of Chernobyl“)

Prof. Dr. med. Edmund Lengfelder (Otto Hug Strahleninstitut für Gesundheit und Umwelt e. V., München)

Gerd Ludwig (Fotograf, National Geographic)

Univ.-Prof. Dr. Christian Köberl (MODERATION) (Generaldirektor des NHM Wien)

Öffnungszeiten:

Do–Mo, 9.00–18.30 Uhr | Mi 9.00–21.00 Uhr | Di geschlossen

Anfahrt:

U-Bahnlinien U2, U3 | 48A

Straßenbahnlinien 1, 2, D, 46, 49

Eintritt:

Erwachsene	€ 10,00
bis 19 Jahre & Freunde des NHM	freier Eintritt
Ermäßigungsberechtigte	€ 8,00
Gruppen (ab 15 Personen) pro Person	€ 8,00
Studenten, Lehrlinge, Soldaten & Zivildienstler	€ 5,00
Jahreskarte	€ 27,00

Informationen:

info@nhm-wien.ac.at

www.nhm-wien.ac.at

Tel. +43 1 521 77

Zur Ausstellung erscheint ein 252 Seiten starkes Buch mit dem Titel „Gerd Ludwig – der lange Schatten von Tschernobyl“ in der Edition Lammerhuber zum Preis von € 75,00 im NHM-Shop erhältlich.

Der lange Schatten von Tschernobyl

Von Gerd Ludwig

Am 26. April 1986 war den Mitarbeitern in einem Kontrollraum des Atomkraftwerks Tschernobyl während eines Sicherheitstests eine Reihe von Fehlern unterlaufen. Um 1:23 Uhr in der Nacht kam es daraufhin zu einer folgenschweren Explosion des Reaktorblocks 4. Sie verursachte eine Kernschmelze, die ein Feuer auslöste, das zehn Tage brannte. Der radioaktive Niederschlag verseuchte mehr als 100.000 Quadratkilometer des umliegenden Landes und vertrieb mehr als eine Viertelmillion Menschen für immer aus ihrer Heimat. Auch heute überschattet die Katastrophe von Tschernobyl noch immer das Leben der Menschen und die Umwelt in der ganzen Region.

Vom ersten Tage an spielten die nationalen und auch internationalen Behörden die Folgen des Desasters von Tschernobyl herunter. In einem 2006 von den Vereinten Nationen veröffentlichten Bericht wird behauptet, dass man von etwa 9.000 Opfern bisher und zukünftig ausgehen muss. Renommiertere Umweltorganisationen hingegen schätzen, dass bis zum heutigen Tag bereits mehr als 100.000 Menschen an den Folgen der Katastrophe gestorben sind.

Im Gedenken an Tschernobyl und angesichts der Situation im Kernkraftwerk Fukushima nach dem Erdbeben in Japan, halten uns diese Fotos vor Augen, dass Unfälle im Ausmaß von Tschernobyl zum Wesen von Kernkraft gehören und sich überall und jederzeit wiederholen können.

Heute liegt das zerstörte Atomkraftwerk Tschernobyl inmitten einer gesicherten Sperrzone von 4.300 km². Hochradioaktive Reste des zerstörten Reaktors schwelen nach wie vor im Inneren des sogenannten Sarkophags, einer Beton- und Stahlverkleidung, die hastig nach dem Unfall errichtet wurde. Die Konstruktion, die nur als Übergangslösung geplant war, weist Risse auf und ist brüchig geworden. Experten gehen davon aus, dass sie irgendwann zusammenbrechen wird. Dabei könnte genug radioaktive Strahlung freigesetzt werden, um eine erneute Katastrophe noch größeren Ausmaßes zu verursachen. Seit Jahren wird verzweifelt daran gearbeitet, den Sarkophag abzustützen und so zu verhindern, dass sein Dach einbricht. Neue Gerüste und Stützbalken wurden angebracht, um die altersschwachen Teile der sich bereits neigenden Westwand zu stabilisieren.

„Der allmähliche Abbau bürokratischer Barrieren in der Ukraine ermöglichte es mir, weitaus tiefer in das Innere des zerstörten Reaktors vorzudringen als je ein anderer westlicher Fotograf. Nachdem ich meine übliche Schutzkleidung und einen drei bis vier Millimeter dicken Plastikoverall angelegt und mich mit einem Geigerzähler und Dosimeter ausgerüstet hatte, folgte ich einer Gruppe von sechs Arbeitern in die Höhle des Ungeheuers. Die Arbeiter, deren Aufgabe darin bestand, Löcher für riesige Stahlmasten in den Beton zu fräsen, um so das Dach zu stabilisieren, trugen zusätzlich Gasmasken und Sauerstoffflaschen. Sie hatten es eilig. Die Strahlung dort ist so hoch, dass unser Aufenthalt trotz unserer Schutzkleidung auf nur 15 Minuten pro Tag beschränkt war.

Es war die größte fotografische Herausforderung, die ich jemals erlebt habe. Die Umgebung war dunkel, laut und verursachte Angst und Beklemmung; wir eilten durch spärlich beleuchtete Tunnel, übersät mit Kabeln, zerfetzten Metallteilen und undefinierbarem Schutt. Ich bemühte mich, nicht zu stolpern. Während ich fotografierte, musste ich dem radioaktiv verseuchten Staub und dem Funkenregen ausweichen, die beim Fräsen entstanden. Der Adrenalinschub war unglaublich, denn ich wusste, dass ich weniger als 15 Minuten Zeit hatte, um eindringliche Bilder in einem Bereich zu machen, den nur wenige jemals gesehen haben und zu dem ich wohl nie wieder Zugang haben würde.

Noch angespannter wurde die Situation dadurch, dass nach der Hälfte der erlaubten Zeit alle unsere Geigerzähler und Dosimeter zu piepen begannen – ein unheimliches kakophonisches Konzert, das uns signalisierte, dass unsere Zeit ablief. Hin- und hergerissen zwischen meinem Überlebensinstinkt und meinem Drang als Fotograf, länger zu bleiben, war es eine immense Herausforderung, konzentriert, effizient und schnell zu arbeiten, ohne in Hektik zu verfallen.“

Nach langjährigen Verhandlungen wurde ein französisches Konsortium mit dem Bau einer neuen Schutzhülle beauftragt, deren Kosten auf 1,5 Milliarden Euro geschätzt wird. Eine bogenförmige, 29.000 Tonnen schwere Metallkonstruktion soll mit einer Höhe von 105 m und einer Spannweite von 257 m über den schon bestehenden Sarkophag geschoben werden, um den Abbruch des zerbröckelnden Reaktorbaus zu ermöglichen.

Dieser zweite Sarkophag soll auch die 200 Tonnen geschmolzener nuklearer Brennstäbe umschließen und so die Welt vor den tödlichen Überresten schützen. Der Termin für die Fertigstellung der neuen Schutzhülle wurde mehrfach verschoben.

Im Jahr 1970 wurde in nur drei Kilometern Entfernung vom Reaktor die Stadt Prypjat für die Mitarbeiter des Kernkraftwerks erbaut. Die 50.000 Einwohner der nach Sowjet-Standards schön angelegten Stadt wurden 36 Stunden nach dem Unfall evakuiert. Heute ist Prypjat eine unheimliche Geisterstadt – die Gebäude sind noch immer stumme Zeugen des hastigen Aufbruchs der ehemaligen Bewohner: Puppen liegen verstreut auf den Fußböden verlassener Kindergärten, Kinderbetten sind mit Fetzen von Matratzen und Kissen übersät, und in einer Turnhalle, in der einst Kinder tollten und trainierten, verrotten die Böden, und von den Wänden blättert der Anstrich. Inmitten des Zerfalls erobert sich nach 25 Jahren die Natur die Stadt zurück. Bäume ranken durch zerbrochene Fensterscheiben, Gras zwängt sich durch die Risse in Straßen, die einst prunkvolle Promenaden waren – doch an eine Neubesiedelung durch Menschen ist noch mehrere hundert Jahre lang nicht zu denken.

Während zahllose Menschen vor dem Fernseher in den Abendnachrichten die sich ständig ausweitende Katastrophe in Japan verfolgten, erlebten andere die Folgen eines Nuklearunfalls aus erster Hand. Sie reisten nach Tschernobyl – als Touristen. Die ersten Reisegruppen waren bereits unterwegs, als ein ukrainisches Gericht den massiven Touristenstrom untersagte. Langsam zieht der Katastrophen-Tourismus jedoch wieder an. Die Geisterstadt Prypjat ist für Besucher aus aller Welt eine fesselnde Attraktion. Und der Tourismus hinterlässt dort erste Spuren: Die Stadt zeigt sich immer weniger als ein wahrheitsgetreuer stummer Zeuge des überstürzten Aufbruchs ihrer ehemaligen Bewohner. Stattdessen finden sich allenthalben Anzeichen für das Bedürfnis der Besucher nach Vereinfachung der Botschaft: Eine zurückgelassene Puppe, manchmal geschickt neben eine Gasmaske arrangiert, ist zu einem beliebten Standardmotiv geworden.

Ungeachtet der Strahlungsbelastung sind hunderte alter Menschen in ihre Heimatdörfer innerhalb der Sperrzone zurückgekehrt. Sie ziehen es vor, auf ihrem eigenen verseuchten Stück Erde zu sterben als irgendwo in einer anonymen Vorstadt an gebrochenem Herzen. Zunächst versuchten die ukrainischen Behörden, die Menschen von ihrer Rückkehr abzuhalten, verschlossen aber bald die Augen vor dem Problem. Nun erhalten die Heimkehrer sogar gelegentliche Arztbesuche. Umgeben von Verwahrlosung und isoliert vom Rest der Welt, ist Alkoholismus unter den Rückkehrern weit verbreitet.

Schon in den Tagen nach der Explosion wurde damit begonnen, aus der gesamten Sowjetunion Arbeiter nach Tschernobyl zu schaffen, um das Inferno einzudämmen. Über die Jahre waren etwa 800.000 Liquidatoren an den gigantischen Aufräumarbeiten beteiligt. Die meisten von ihnen waren hohen Strahlendosen ausgesetzt, die zu Krebs und anderen strahlungsbedingten Erkrankungen führten, von denen manche erst nach Jahrzehnten auftreten.

70 Prozent des radioaktiven Niederschlags wurden ins südliche Weißrussland getragen und kontaminierten dort fast ein Viertel der Gesamtfläche des Staates. Als Reaktion auf den Unfall wurde mit österreichischer Unterstützung in Minsk eine Kinderkrebsklinik gebaut. Obwohl die weißrussische Regierung die Rolle von Tschernobyl herunterspielt, betonen Wissenschaftler und Ärzte, die sich offen zu äußern wagen, dass die radioaktive Belastung zu einer Vermehrung von Gesundheitsschäden geführt hat.

Um den Unschuldigen und Bedürftigen zu helfen, finanzieren internationale Wohltätigkeitsorganisationen mehrere Einrichtungen für geistig und körperlich behinderte Kinder in den betroffenen Regionen. Weißrusslands Frauen, die dem radioaktiven Niederschlag als Kleinkinder ausgesetzt waren, sind nun im gebärfähigen Alter und haben Angst davor, Kinder mit gesundheitlichen Schäden auf die Welt zu bringen. Sie sind besorgt, welchen Einfluss die Radioaktivität auf ihre Gene genommen haben könnte. Während einige Forscher in Frage stellen, dass Geburtsschäden und Entwicklungsstörungen in direkter Verbindung mit der Katastrophe stehen, beschreibt der renommierte Wissenschaftler Alexei Okeanov die gesundheitlichen Folgen des Unfalls als „ein Feuer, das zu unseren Lebzeiten nicht mehr gelöscht werden kann“.

„Während wir als engagierte Fotografen über menschliche Tragödien im Angesicht von Katastrophen berichten, begeben wir uns manchmal auf gefährliches Terrain, obwohl wir wissen, dass unsere Erkundungen mit Risiken verbunden sind. Uns treibt dabei die Verpflichtung, im Namen von stummen Opfern zu handeln, um ihnen mit unserer Berichterstattung eine Stimme zu geben. Bei meinem Aufenthalt in der Umgebung von Tschernobyl habe ich viele verzweifelte Menschen getroffen, die bereit waren, ihr Leiden öffentlich zu machen – einzig beseelt von dem Wunsch und in der Hoffnung, dass es dazu beitragen möge, Tragödien wie die von Tschernobyl zukünftig zu verhindern.“

Biografie Gerd Ludwig

GERD LUDWIG wurde 1947 in Alsfeld, Hessen, geboren. Nach seinem Abitur begann er zunächst ein Studium der Literatur, Sport und Politikwissenschaft an der Universität Marburg, unterbrach dieses aber für Reisen in Skandinavien und Nordamerika, die er als Maurer, Seemann, Gärtner oder Tellerwäscher finanzierte. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland studierte er fünf Jahre lang Fotografie an der Folkwangschule in Essen bei Professor Prof. Otto Steinert. Nach seinem Studienabschluss 1972 wurde er Mitbegründer von VISUM, der ersten Fotografenagentur Deutschlands. Von 1975 an lebte er in Hamburg und fotografierte für Geo, Stern, Spiegel, Zeit-Magazin, Time und Life und erlangte Bekanntheit durch seine Portraits von Künstlern wie Joseph Beuys und Friedensreich Hundertwasser.

1984 zog Gerd Ludwig nach New York und fotografierte weiterhin für internationale Publikationen. In den frühen 1990er Jahren wurde er Vertragsfotograf für National Geographic. Im Mittelpunkt seiner Fotografie für das Magazin stehen Umweltthemen und die Veränderungen in den Republiken der ehemaligen Sowjetunion. Als Retrospektive seiner Arbeit in der ehemaligen UdSSR erschien 2001 sein Buch „Broken Empire – After the Fall of the USSR“ (Deutscher Titel: Russland – Eine Weltmacht im Wandel); parallel wurden die Aufnahmen weltweit in zahlreichen Ausstellungen gezeigt.

Gerd Ludwigs engagierte Berichterstattung über die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl gilt als Meilenstein in der Geschichte des modernen Fotojournalismus. Im Auftrag von National Geographic Magazine fotografierte Gerd Ludwig 1993 zum ersten Mal in Tschernobyl. 2005 kehrte er erneut für eine Titelgeschichte von National Geographic dorthin zurück und drang tiefer in den zerstörten Reaktor vor als je ein anderer westlicher Dokumentarfotograf. Kurz vor dem 25. Jahrestag des Unglücks, im Jahr 2011, lancierte Gerd eine Crowdfunding Kampagne auf Kickstarter, um in die Sperrzone zurückzukehren und seine Berichterstattung in eigener Regie fortzusetzen. Die dort aufgenommenen Bilder veröffentlichte er in einer englischsprachigen iPad App, „The Long Shadow of Chernobyl“. 2013 kehrte Gerd Ludwig mithilfe der Stiftung Kulturwerk in die Zone zurück und begann kurz danach die Arbeit an seinem retrospektiven Bildband. „Der lange Schatten von Tschernobyl“ (mit einem Essay von Michail Gorbatschow) erscheint mit der Unterstützung einer erneuten Kickstarter Kampagne im Mai 2014 bei Edition Lammerhuber und zeigt eine Auswahl seiner mehr als 20 Jahre andauernden Berichterstattung über Tschernobyl.

Gerds Ludwigs Arbeit fängt auf wunderbare Weise die Komplexität des Lebens ein. Sei es die Wärme einer Umarmung und eines Kusses oder die Tragik von Kindern, die mit Geburtsfehlern zur Welt gekommen sind – seine Arbeiten sind voller Emotionen. Er will mit seinen Bildern die Seele berühren und den Horizont erweitern; dies gelingt ihm dank des Zusammenspiels starker Kompositionen mit sozialen Themen. Seine andauernde Berichterstattung zum nach-sowjetischen Russland hat weltweit Anerkennung gefunden. Er gilt als der führende Fotograf, der über diese Region berichtet.

Heute lebt Gerd Ludwig in Los Angeles und hat inzwischen auch die amerikanische Staatsbürgerschaft. Er ist Mitglied des exklusiven INSTITUTE for Artist Management und fotografiert weiterhin vorwiegend für National Geographic, aber gelegentlich auch für andere renommierte Zeitschriften, Buchprojekte sowie für Werbeagenturen. Außerdem lehrt er an Universitäten und gibt weltweit Workshops. Seine Fotos werden international in Galerien, Museen und auf Festivals wie dem Visa pour L'Image in Perpignan ausgestellt. Gerd Ludwig hat an einer Vielzahl der Bücher der Serie „A Day in the Life“ mitgewirkt. 2006 erhielt er den Lucie Award als „International Photographer of the Year“. Die Deutsche Gesellschaft für Photographie verleiht ihm 2014 den Dr.-Erich-Salomon-Preis.

Pressebilderübersicht (1/3)



Arbeiter im Reaktor #4 bei Stabilisierungsarbeiten. Trotz Schutzanzügen können diese nur in 15-Minuten-Schichten das Areal betreten.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Der Kontrollraum von Reaktor #4 in dem der folgenschwere Fehler passierte.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Prypjat, Ukraine, 2005. Wandmalerei in einer verlassenen Schule.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Verwaiste und verlassene Kinder mit schweren geistigen und körperlichen Behinderungen leben in einem Kinderheim in Wesnowa, Weißrussland

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Prypjat, Ukraine, 2011. Ein Straßenschild unweit von Prypjat warnt vor der Gefahr radioaktiver Verstrahlung.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber

Pressebilderübersicht (2/3)



Prypjat, Ukraine, 2005. Ein Foto der gleichen Straße aus glücklichen Tagen.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Teremtzi, Ukraine, 2011. Die 92-jährige Karatina Descha lebt allein und völlig isoliert in ihrem kleinen Holzhaus innerhalb der Sperrzone.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Kiew, Ukraine, 2011. Victor Gaydak, 70, einer der Liquidatoren, verfolgt im Fernsehen die Ereignisse im japanischen Fukushima.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Opatschitschi, Ukraine, 1993. Das Fensterbrett eines leer stehenden Hauses ist stummer Zeuge der hastigen Evakuierung.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Eine seit fast drei Jahrzehnten leerstehende Schule in Prypjat. Die Natur erobert sich das Areal zurück. Die Tier- und Pflanzenwelt gedeiht prächtig.

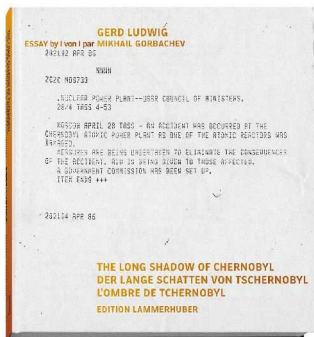
© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber

Pressebilderübersicht (3/3)



Minsk, Weißrussland, 2005. Zwei Opfer von Schilddrüsenkrebs in einer Klinik.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Buchcover

Das Fernschreiben der sowjetischen Presseagentur TASS informiert in knappen Worten erst zwei Tage nach der Katastrophe.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Atomkraftwerk Tschernobyl, Ukraine, 2005.

Der Fotograf Gerd Ludwig in Schutzkleidung vor Betreten des Reaktorgebäudes

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Porträt Gerd Ludwig

© Douglas Kirkland

GERD LUDWIG - DER LANGE SCHATTEN VON TSCHERNOBYL (14.05. – 01. 09. 2014)

Eine Sonderausstellung im NHM Wien in Kooperation mit der Edition Lammerhuber

Pressegespräch und Ausstellungsrundgang am Dienstag, dem 13. Mai 2014, um 10.30 Uhr

mit

Univ.-Prof. Dr. Christian Köberl (Generaldirektor, NHM Wien)

Lois Lammerhuber (Verleger und Herausgeber)

Gerd Ludwig (Fotograf)

„Es war die größte fotografische Herausforderung meines Lebens“, erzählt „National Geographic“-Fotograf Gerd Ludwig. „Die Umgebung war dunkel, laut und beklemmend. Der Adrenalinschub war unglaublich. Ich hatte maximal 15 Minuten Zeit, um eindringliche Bilder zu machen bis die Geigerzähler ausschlugen. Hin- und hergerissen zwischen meinem Überlebensinstinkt und meinem Drang als Fotograf, länger zu bleiben, war es eine immense Herausforderung, konzentriert, effizient und schnell zu arbeiten, ohne in Hektik zu verfallen.“

Rückblick: Um 1.23 Uhr nachts am 26. April 1986 unterlief den Mitarbeitern im Kontrollraum des Atomkraftwerks Tschernobyl ein Fehler bei einer Routine-Sicherheitsprüfung. Die Folgen waren eine Explosion und ein Feuer, das zehn Tage lang brannte. Der radioaktive Niederschlag verseuchte mehr als 100.000 Quadratkilometer des umliegenden Landes und vertrieb mehr als eine Viertelmillion Menschen für immer aus ihren Häusern. Bis zu den Vorfällen in Fukushima im März 2011 galt Tschernobyl als schlimmster Atomunfall der Welt. Um 28 Jahre später dieser Tragödie zu gedenken, hat Gerd Ludwig in drastischen Bildern eine visuelle Bilanz gezogen.

„Gerd Ludwigs spannende Fotodokumentation der "verbotenen" Zone von Tschernobyl über eine Zeitspanne von etwa zwei Jahrzehnten zeigt, wie Mensch und Natur sich in einem durch eine Katastrophe gezeichneten Gebiet langsam wiederfinden“ erklärt NHM-Generaldirektor Christian Köberl die Beweggründe für die Sonderausstellung. „Tschernobyl ist ein Mahnmal eines Ereignisses von dem zu hoffen ist, dass es sich nicht wieder ereignet, aber auch ein interessantes Beispiel, wie sich die Natur regeneriert. Die Arbeiten des renommierten „National Geographic“-Fotografen Gerd Ludwig ausstellen zu können, ist uns eine besondere Ehre!“

„Vierzehn große Fotografien im Format 60 x 90 cm und 49 kleinere im Format 50 x 33 cm sowie zwei Videoscreens mit Filmdokus erläutern zusätzlich zu vier Texttafeln die eindrucksvolle Arbeit von Gerd Ludwig“, erklärt NHM-Ausstellungsdirektor Reinhard Golebiowski. Zu sehen ist die Sonderschau bis 1. September 2014 im Saal 50 des NHM Wien.

Pressematerial zum Download und Infos zur Ausstellung finden Sie unter folgenden Links:

<http://www.nhm-wien.ac.at/presse>

Rückfragehinweis:

Mag. Irina Kubadinow
Leitung Kommunikation & Medien,
Pressesprecherin
Tel.: ++ 43 (1) 521 77 DW 410
irina.kubadinow@nhm-wien.ac.at

Mag. Verena Randolf
Kommunikation & Medien
Pressereferentin
Tel.: ++ 43 (1) 521 77 DW 411
verena.randolf@nhm-wien.ac.at

Information:

Am 14. Mai 2014 findet um 18:30 Uhr im Saal 50 eine Podiumsdiskussion zum Thema statt.

Am Podium:

ao. Univ.-Prof. i. R. Dr. Helmuth Böck (ehem. Betriebsleiter des Forschungsreaktors der österreichischen Universitäten / Atominstytut in Wien)

em. o. Univ.-Prof. Dr. Walter Kutschera (ehem. Vorstand des Instituts für Isotopenforschung und Kernphysik der Universität Wien)

Kurt Langbein (Journalist, Produzent der Doku „Bells of Chernobyl“)

Prof. Dr. med. Edmund Lengfelder (Otto Hug Strahleninstitut für Gesundheit und Umwelt e. V., München)

Gerd Ludwig (Fotograf, National Geographic)

Univ.-Prof. Dr. Christian Köberl (MODERATION) (Generaldirektor des NHM Wien)

Öffnungszeiten:

Do–Mo, 9.00–18.30 Uhr | Mi 9.00–21.00 Uhr | Di geschlossen

Anfahrt:

U-Bahnlinien U2, U3 | 48A

Straßenbahnlinien 1, 2, D, 46, 49

Eintritt:

Erwachsene	€ 10,00
bis 19 Jahre & Freunde des NHM	freier Eintritt
Ermäßigungsberechtigte	€ 8,00
Gruppen (ab 15 Personen) pro Person	€ 8,00
Studenten, Lehrlinge, Soldaten & Zivildienstler	€ 5,00
Jahreskarte	€ 27,00

Informationen:

info@nhm-wien.ac.at

www.nhm-wien.ac.at

Tel. +43 1 521 77

Zur Ausstellung erscheint ein 252 Seiten starkes Buch mit dem Titel „Gerd Ludwig – der lange Schatten von Tschernobyl“ in der Edition Lammerhuber zum Preis von € 75,00 im NHM-Shop erhältlich.

Der lange Schatten von Tschernobyl

Von Gerd Ludwig

Am 26. April 1986 war den Mitarbeitern in einem Kontrollraum des Atomkraftwerks Tschernobyl während eines Sicherheitstests eine Reihe von Fehlern unterlaufen. Um 1:23 Uhr in der Nacht kam es daraufhin zu einer folgenschweren Explosion des Reaktorblocks 4. Sie verursachte eine Kernschmelze, die ein Feuer auslöste, das zehn Tage brannte. Der radioaktive Niederschlag verseuchte mehr als 100.000 Quadratkilometer des umliegenden Landes und vertrieb mehr als eine Viertelmillion Menschen für immer aus ihrer Heimat. Auch heute überschattet die Katastrophe von Tschernobyl noch immer das Leben der Menschen und die Umwelt in der ganzen Region.

Vom ersten Tage an spielten die nationalen und auch internationalen Behörden die Folgen des Desasters von Tschernobyl herunter. In einem 2006 von den Vereinten Nationen veröffentlichten Bericht wird behauptet, dass man von etwa 9.000 Opfern bisher und zukünftig ausgehen muss. Renommiertere Umweltorganisationen hingegen schätzen, dass bis zum heutigen Tag bereits mehr als 100.000 Menschen an den Folgen der Katastrophe gestorben sind.

Im Gedenken an Tschernobyl und angesichts der Situation im Kernkraftwerk Fukushima nach dem Erdbeben in Japan, halten uns diese Fotos vor Augen, dass Unfälle im Ausmaß von Tschernobyl zum Wesen von Kernkraft gehören und sich überall und jederzeit wiederholen können.

Heute liegt das zerstörte Atomkraftwerk Tschernobyl inmitten einer gesicherten Sperrzone von 4.300 km². Hochradioaktive Reste des zerstörten Reaktors schwelen nach wie vor im Inneren des sogenannten Sarkophags, einer Beton- und Stahlverkleidung, die hastig nach dem Unfall errichtet wurde. Die Konstruktion, die nur als Übergangslösung geplant war, weist Risse auf und ist brüchig geworden. Experten gehen davon aus, dass sie irgendwann zusammenbrechen wird. Dabei könnte genug radioaktive Strahlung freigesetzt werden, um eine erneute Katastrophe noch größeren Ausmaßes zu verursachen. Seit Jahren wird verzweifelt daran gearbeitet, den Sarkophag abzustützen und so zu verhindern, dass sein Dach einbricht. Neue Gerüste und Stützbalken wurden angebracht, um die altersschwachen Teile der sich bereits neigenden Westwand zu stabilisieren.

„Der allmähliche Abbau bürokratischer Barrieren in der Ukraine ermöglichte es mir, weitaus tiefer in das Innere des zerstörten Reaktors vorzudringen als je ein anderer westlicher Fotograf. Nachdem ich meine übliche Schutzkleidung und einen drei bis vier Millimeter dicken Plastikoverall angelegt und mich mit einem Geigerzähler und Dosimeter ausgerüstet hatte, folgte ich einer Gruppe von sechs Arbeitern in die Höhle des Ungeheuers. Die Arbeiter, deren Aufgabe darin bestand, Löcher für riesige Stahlmasten in den Beton zu fräsen, um so das Dach zu stabilisieren, trugen zusätzlich Gasmasken und Sauerstoffflaschen. Sie hatten es eilig. Die Strahlung dort ist so hoch, dass unser Aufenthalt trotz unserer Schutzkleidung auf nur 15 Minuten pro Tag beschränkt war.

Es war die größte fotografische Herausforderung, die ich jemals erlebt habe. Die Umgebung war dunkel, laut und verursachte Angst und Beklemmung; wir eilten durch spärlich beleuchtete Tunnel, übersät mit Kabeln, zerfetzten Metallteilen und undefinierbarem Schutt. Ich bemühte mich, nicht zu stolpern. Während ich fotografierte, musste ich dem radioaktiv verseuchten Staub und dem Funkenregen ausweichen, die beim Fräsen entstanden. Der Adrenalinschub war unglaublich, denn ich wusste, dass ich weniger als 15 Minuten Zeit hatte, um eindringliche Bilder in einem Bereich zu machen, den nur wenige jemals gesehen haben und zu dem ich wohl nie wieder Zugang haben würde.

Noch angespannter wurde die Situation dadurch, dass nach der Hälfte der erlaubten Zeit alle unsere Geigerzähler und Dosimeter zu piepen begannen – ein unheimliches kakophonisches Konzert, das uns signalisierte, dass unsere Zeit ablief. Hin- und hergerissen zwischen meinem Überlebensinstinkt und meinem Drang als Fotograf, länger zu bleiben, war es eine immense Herausforderung, konzentriert, effizient und schnell zu arbeiten, ohne in Hektik zu verfallen.“

Nach langjährigen Verhandlungen wurde ein französisches Konsortium mit dem Bau einer neuen Schutzhülle beauftragt, deren Kosten auf 1,5 Milliarden Euro geschätzt wird. Eine bogenförmige, 29.000 Tonnen schwere Metallkonstruktion soll mit einer Höhe von 105 m und einer Spannweite von 257 m über den schon bestehenden Sarkophag geschoben werden, um den Abbruch des zerbröckelnden Reaktorbaus zu ermöglichen.

Dieser zweite Sarkophag soll auch die 200 Tonnen geschmolzener nuklearer Brennstäbe umschließen und so die Welt vor den tödlichen Überresten schützen. Der Termin für die Fertigstellung der neuen Schutzhülle wurde mehrfach verschoben.

Im Jahr 1970 wurde in nur drei Kilometern Entfernung vom Reaktor die Stadt Prypjat für die Mitarbeiter des Kernkraftwerks erbaut. Die 50.000 Einwohner der nach Sowjet-Standards schön angelegten Stadt wurden 36 Stunden nach dem Unfall evakuiert. Heute ist Prypjat eine unheimliche Geisterstadt – die Gebäude sind noch immer stumme Zeugen des hastigen Aufbruchs der ehemaligen Bewohner: Puppen liegen verstreut auf den Fußböden verlassener Kindergärten, Kinderbetten sind mit Fetzen von Matratzen und Kissen übersät, und in einer Turnhalle, in der einst Kinder tollten und trainierten, verrotten die Böden, und von den Wänden blättert der Anstrich. Inmitten des Zerfalls erobert sich nach 25 Jahren die Natur die Stadt zurück. Bäume ranken durch zerbrochene Fensterscheiben, Gras zwängt sich durch die Risse in Straßen, die einst prunkvolle Promenaden waren – doch an eine Neubesiedelung durch Menschen ist noch mehrere hundert Jahre lang nicht zu denken.

Während zahllose Menschen vor dem Fernseher in den Abendnachrichten die sich ständig ausweitende Katastrophe in Japan verfolgten, erlebten andere die Folgen eines Nuklearunfalls aus erster Hand. Sie reisten nach Tschernobyl – als Touristen. Die ersten Reisegruppen waren bereits unterwegs, als ein ukrainisches Gericht den massiven Touristenstrom untersagte. Langsam zieht der Katastrophen-Tourismus jedoch wieder an. Die Geisterstadt Prypjat ist für Besucher aus aller Welt eine fesselnde Attraktion. Und der Tourismus hinterlässt dort erste Spuren: Die Stadt zeigt sich immer weniger als ein wahrheitsgetreuer stummer Zeuge des überstürzten Aufbruchs ihrer ehemaligen Bewohner. Stattdessen finden sich allenthalben Anzeichen für das Bedürfnis der Besucher nach Vereinfachung der Botschaft: Eine zurückgelassene Puppe, manchmal geschickt neben eine Gasmaske arrangiert, ist zu einem beliebten Standardmotiv geworden.

Ungeachtet der Strahlungsbelastung sind hunderte alter Menschen in ihre Heimatdörfer innerhalb der Sperrzone zurückgekehrt. Sie ziehen es vor, auf ihrem eigenen verseuchten Stück Erde zu sterben als irgendwo in einer anonymen Vorstadt an gebrochenem Herzen. Zunächst versuchten die ukrainischen Behörden, die Menschen von ihrer Rückkehr abzuhalten, verschlossen aber bald die Augen vor dem Problem. Nun erhalten die Heimkehrer sogar gelegentliche Arztbesuche. Umgeben von Verwahrlosung und isoliert vom Rest der Welt, ist Alkoholismus unter den Rückkehrern weit verbreitet.

Schon in den Tagen nach der Explosion wurde damit begonnen, aus der gesamten Sowjetunion Arbeiter nach Tschernobyl zu schaffen, um das Inferno einzudämmen. Über die Jahre waren etwa 800.000 Liquidatoren an den gigantischen Aufräumarbeiten beteiligt. Die meisten von ihnen waren hohen Strahlendosen ausgesetzt, die zu Krebs und anderen strahlungsbedingten Erkrankungen führten, von denen manche erst nach Jahrzehnten auftreten.

70 Prozent des radioaktiven Niederschlags wurden ins südliche Weißrussland getragen und kontaminierten dort fast ein Viertel der Gesamtfläche des Staates. Als Reaktion auf den Unfall wurde mit österreichischer Unterstützung in Minsk eine Kinderkrebsklinik gebaut. Obwohl die weißrussische Regierung die Rolle von Tschernobyl herunterspielt, betonen Wissenschaftler und Ärzte, die sich offen zu äußern wagen, dass die radioaktive Belastung zu einer Vermehrung von Gesundheitsschäden geführt hat.

Um den Unschuldigen und Bedürftigen zu helfen, finanzieren internationale Wohltätigkeitsorganisationen mehrere Einrichtungen für geistig und körperlich behinderte Kinder in den betroffenen Regionen. Weißrusslands Frauen, die dem radioaktiven Niederschlag als Kleinkinder ausgesetzt waren, sind nun im gebärfähigen Alter und haben Angst davor, Kinder mit gesundheitlichen Schäden auf die Welt zu bringen. Sie sind besorgt, welchen Einfluss die Radioaktivität auf ihre Gene genommen haben könnte. Während einige Forscher in Frage stellen, dass Geburtsschäden und Entwicklungsstörungen in direkter Verbindung mit der Katastrophe stehen, beschreibt der renommierte Wissenschaftler Alexei Okeanov die gesundheitlichen Folgen des Unfalls als „ein Feuer, das zu unseren Lebzeiten nicht mehr gelöscht werden kann“.

„Während wir als engagierte Fotografen über menschliche Tragödien im Angesicht von Katastrophen berichten, begeben wir uns manchmal auf gefährliches Terrain, obwohl wir wissen, dass unsere Erkundungen mit Risiken verbunden sind. Uns treibt dabei die Verpflichtung, im Namen von stummen Opfern zu handeln, um ihnen mit unserer Berichterstattung eine Stimme zu geben. Bei meinem Aufenthalt in der Umgebung von Tschernobyl habe ich viele verzweifelte Menschen getroffen, die bereit waren, ihr Leiden öffentlich zu machen – einzig beseelt von dem Wunsch und in der Hoffnung, dass es dazu beitragen möge, Tragödien wie die von Tschernobyl zukünftig zu verhindern.“

Biografie Gerd Ludwig

GERD LUDWIG wurde 1947 in Alsfeld, Hessen, geboren. Nach seinem Abitur begann er zunächst ein Studium der Literatur, Sport und Politikwissenschaft an der Universität Marburg, unterbrach dieses aber für Reisen in Skandinavien und Nordamerika, die er als Maurer, Seemann, Gärtner oder Tellerwäscher finanzierte. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland studierte er fünf Jahre lang Fotografie an der Folkwangschule in Essen bei Professor Prof. Otto Steinert. Nach seinem Studienabschluss 1972 wurde er Mitbegründer von VISUM, der ersten Fotografenagentur Deutschlands. Von 1975 an lebte er in Hamburg und fotografierte für Geo, Stern, Spiegel, Zeit-Magazin, Time und Life und erlangte Bekanntheit durch seine Portraits von Künstlern wie Joseph Beuys und Friedensreich Hundertwasser.

1984 zog Gerd Ludwig nach New York und fotografierte weiterhin für internationale Publikationen. In den frühen 1990er Jahren wurde er Vertragsfotograf für National Geographic. Im Mittelpunkt seiner Fotografie für das Magazin stehen Umweltthemen und die Veränderungen in den Republiken der ehemaligen Sowjetunion. Als Retrospektive seiner Arbeit in der ehemaligen UdSSR erschien 2001 sein Buch „Broken Empire – After the Fall of the USSR“ (Deutscher Titel: Russland – Eine Weltmacht im Wandel); parallel wurden die Aufnahmen weltweit in zahlreichen Ausstellungen gezeigt.

Gerd Ludwigs engagierte Berichterstattung über die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl gilt als Meilenstein in der Geschichte des modernen Fotojournalismus. Im Auftrag von National Geographic Magazine fotografierte Gerd Ludwig 1993 zum ersten Mal in Tschernobyl. 2005 kehrte er erneut für eine Titelgeschichte von National Geographic dorthin zurück und drang tiefer in den zerstörten Reaktor vor als je ein anderer westlicher Dokumentarfotograf. Kurz vor dem 25. Jahrestag des Unglücks, im Jahr 2011, lancierte Gerd eine Crowdfunding Kampagne auf Kickstarter, um in die Sperrzone zurückzukehren und seine Berichterstattung in eigener Regie fortzusetzen. Die dort aufgenommenen Bilder veröffentlichte er in einer englischsprachigen iPad App, „The Long Shadow of Chernobyl“. 2013 kehrte Gerd Ludwig mithilfe der Stiftung Kulturwerk in die Zone zurück und begann kurz danach die Arbeit an seinem retrospektiven Bildband. „Der lange Schatten von Tschernobyl“ (mit einem Essay von Michail Gorbatschow) erscheint mit der Unterstützung einer erneuten Kickstarter Kampagne im Mai 2014 bei Edition Lammerhuber und zeigt eine Auswahl seiner mehr als 20 Jahre andauernden Berichterstattung über Tschernobyl.

Gerds Ludwigs Arbeit fängt auf wunderbare Weise die Komplexität des Lebens ein. Sei es die Wärme einer Umarmung und eines Kusses oder die Tragik von Kindern, die mit Geburtsfehlern zur Welt gekommen sind – seine Arbeiten sind voller Emotionen. Er will mit seinen Bildern die Seele berühren und den Horizont erweitern; dies gelingt ihm dank des Zusammenspiels starker Kompositionen mit sozialen Themen. Seine andauernde Berichterstattung zum nach-sowjetischen Russland hat weltweit Anerkennung gefunden. Er gilt als der führende Fotograf, der über diese Region berichtet.

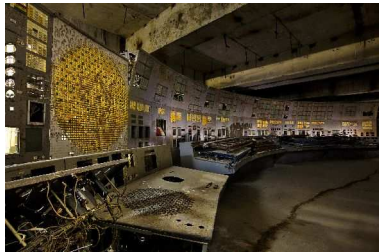
Heute lebt Gerd Ludwig in Los Angeles und hat inzwischen auch die amerikanische Staatsbürgerschaft. Er ist Mitglied des exklusiven INSTITUTE for Artist Management und fotografiert weiterhin vorwiegend für National Geographic, aber gelegentlich auch für andere renommierte Zeitschriften, Buchprojekte sowie für Werbeagenturen. Außerdem lehrt er an Universitäten und gibt weltweit Workshops. Seine Fotos werden international in Galerien, Museen und auf Festivals wie dem Visa pour L'Image in Perpignan ausgestellt. Gerd Ludwig hat an einer Vielzahl der Bücher der Serie „A Day in the Life“ mitgewirkt. 2006 erhielt er den Lucie Award als „International Photographer of the Year“. Die Deutsche Gesellschaft für Photographie verleiht ihm 2014 den Dr.-Erich-Salomon-Preis.

Pressebilderübersicht (1/3)



Arbeiter im Reaktor #4 bei Stabilisierungsarbeiten. Trotz Schutzanzügen können diese nur in 15-Minuten-Schichten das Areal betreten.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Der Kontrollraum von Reaktor #4 in dem der folgenschwere Fehler passierte.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Prypjat, Ukraine, 2005. Wandmalerei in einer verlassenen Schule.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Verwaiste und verlassene Kinder mit schweren geistigen und körperlichen Behinderungen leben in einem Kinderheim in Wesnowa, Weißrussland

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Prypjat, Ukraine, 2011. Ein Straßenschild unweit von Prypjat warnt vor der Gefahr radioaktiver Verstrahlung.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber

Pressebilderübersicht (2/3)



Prypjat, Ukraine, 2005. Ein Foto der gleichen Straße aus glücklichen Tagen.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Teremtzi, Ukraine, 2011. Die 92-jährige Karatina Descha lebt allein und völlig isoliert in ihrem kleinen Holzhaus innerhalb der Sperrzone.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Kiew, Ukraine, 2011. Victor Gaydak, 70, einer der Liquidatoren, verfolgt im Fernsehen die Ereignisse im japanischen Fukushima.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Opatschitschi, Ukraine, 1993. Das Fensterbrett eines leer stehenden Hauses ist stummer Zeuge der hastigen Evakuierung.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Eine seit fast drei Jahrzehnten leerstehende Schule in Prypjat. Die Natur erobert sich das Areal zurück. Die Tier- und Pflanzenwelt gedeiht prächtig.

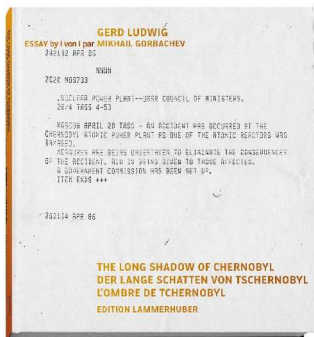
© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber

Pressebilderübersicht (3/3)



Minsk, Weißrussland, 2005. Zwei Opfer von Schilddrüsenkrebs in einer Klinik.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Buchcover

Das Fernschreiben der sowjetischen Presseagentur TASS informiert in knappen Worten erst zwei Tage nach der Katastrophe.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Atomkraftwerk Tschernobyl, Ukraine, 2005.

Der Fotograf Gerd Ludwig in Schutzkleidung vor Betreten des Reaktorgebäudes

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Porträt Gerd Ludwig

© Douglas Kirkland

GERD LUDWIG - DER LANGE SCHATTEN VON TSCHERNOBYL (14.05. – 01. 09. 2014)

Eine Sonderausstellung im NHM Wien in Kooperation mit der Edition Lammerhuber

Pressegespräch und Ausstellungsrundgang am Dienstag, dem 13. Mai 2014, um 10.30 Uhr

mit

Univ.-Prof. Dr. Christian Köberl (Generaldirektor, NHM Wien)

Lois Lammerhuber (Verleger und Herausgeber)

Gerd Ludwig (Fotograf)

„Es war die größte fotografische Herausforderung meines Lebens“, erzählt „National Geographic“-Fotograf Gerd Ludwig. „Die Umgebung war dunkel, laut und beklemmend. Der Adrenalinschub war unglaublich. Ich hatte maximal 15 Minuten Zeit, um eindringliche Bilder zu machen bis die Geigerzähler ausschlugen. Hin- und hergerissen zwischen meinem Überlebensinstinkt und meinem Drang als Fotograf, länger zu bleiben, war es eine immense Herausforderung, konzentriert, effizient und schnell zu arbeiten, ohne in Hektik zu verfallen.“

Rückblick: Um 1.23 Uhr nachts am 26. April 1986 unterlief den Mitarbeitern im Kontrollraum des Atomkraftwerks Tschernobyl ein Fehler bei einer Routine-Sicherheitsprüfung. Die Folgen waren eine Explosion und ein Feuer, das zehn Tage lang brannte. Der radioaktive Niederschlag verseuchte mehr als 100.000 Quadratkilometer des umliegenden Landes und vertrieb mehr als eine Viertelmillion Menschen für immer aus ihren Häusern. Bis zu den Vorfällen in Fukushima im März 2011 galt Tschernobyl als schlimmster Atomunfall der Welt. Um 28 Jahre später dieser Tragödie zu gedenken, hat Gerd Ludwig in drastischen Bildern eine visuelle Bilanz gezogen.

„Gerd Ludwigs spannende Fotodokumentation der "verbotenen" Zone von Tschernobyl über eine Zeitspanne von etwa zwei Jahrzehnten zeigt, wie Mensch und Natur sich in einem durch eine Katastrophe gezeichneten Gebiet langsam wiederfinden“ erklärt NHM-Generaldirektor Christian Köberl die Beweggründe für die Sonderausstellung. „Tschernobyl ist ein Mahnmal eines Ereignisses von dem zu hoffen ist, dass es sich nicht wieder ereignet, aber auch ein interessantes Beispiel, wie sich die Natur regeneriert. Die Arbeiten des renommierten „National Geographic“-Fotografen Gerd Ludwig ausstellen zu können, ist uns eine besondere Ehre!“

„Vierzehn große Fotografien im Format 60 x 90 cm und 49 kleinere im Format 50 x 33 cm sowie zwei Videoscreens mit Filmdokus erläutern zusätzlich zu vier Texttafeln die eindrucksvolle Arbeit von Gerd Ludwig“, erklärt NHM-Ausstellungsdirektor Reinhard Golebiowski. Zu sehen ist die Sonderschau bis 1. September 2014 im Saal 50 des NHM Wien.

Pressematerial zum Download und Infos zur Ausstellung finden Sie unter folgenden Links:

<http://www.nhm-wien.ac.at/presse>

Rückfragehinweis:

Mag. Irina Kubadinow
Leitung Kommunikation & Medien,
Pressesprecherin
Tel.: ++ 43 (1) 521 77 DW 410
irina.kubadinow@nhm-wien.ac.at

Mag. Verena Randolf
Kommunikation & Medien
Pressereferentin
Tel.: ++ 43 (1) 521 77 DW 411
verena.randolf@nhm-wien.ac.at

Information:

Am 14. Mai 2014 findet um 18:30 Uhr im Saal 50 eine Podiumsdiskussion zum Thema statt.

Am Podium:

ao. Univ.-Prof. i. R. Dr. Helmuth Böck (ehem. Betriebsleiter des Forschungsreaktors der österreichischen Universitäten / Atominstitut in Wien)

em. o. Univ.-Prof. Dr. Walter Kutschera (ehem. Vorstand des Instituts für Isotopenforschung und Kernphysik der Universität Wien)

Kurt Langbein (Journalist, Produzent der Doku „Bells of Chernobyl“)

Prof. Dr. med. Edmund Lengfelder (Otto Hug Strahleninstitut für Gesundheit und Umwelt e. V., München)

Gerd Ludwig (Fotograf, National Geographic)

Univ.-Prof. Dr. Christian Köberl (MODERATION) (Generaldirektor des NHM Wien)

Öffnungszeiten:

Do–Mo, 9.00–18.30 Uhr | Mi 9.00–21.00 Uhr | Di geschlossen

Anfahrt:

U-Bahnlinien U2, U3 | 48A

Straßenbahnlinien 1, 2, D, 46, 49

Eintritt:

Erwachsene	€ 10,00
bis 19 Jahre & Freunde des NHM	freier Eintritt
Ermäßigungsberechtigte	€ 8,00
Gruppen (ab 15 Personen) pro Person	€ 8,00
Studenten, Lehrlinge, Soldaten & Zivildienstler	€ 5,00
Jahreskarte	€ 27,00

Informationen:

info@nhm-wien.ac.at

www.nhm-wien.ac.at

Tel. +43 1 521 77

Zur Ausstellung erscheint ein 252 Seiten starkes Buch mit dem Titel „Gerd Ludwig – der lange Schatten von Tschernobyl“ in der Edition Lammerhuber zum Preis von € 75,00 im NHM-Shop erhältlich.

Der lange Schatten von Tschernobyl

Von Gerd Ludwig

Am 26. April 1986 war den Mitarbeitern in einem Kontrollraum des Atomkraftwerks Tschernobyl während eines Sicherheitstests eine Reihe von Fehlern unterlaufen. Um 1:23 Uhr in der Nacht kam es daraufhin zu einer folgenschweren Explosion des Reaktorblocks 4. Sie verursachte eine Kernschmelze, die ein Feuer auslöste, das zehn Tage brannte. Der radioaktive Niederschlag verseuchte mehr als 100.000 Quadratkilometer des umliegenden Landes und vertrieb mehr als eine Viertelmillion Menschen für immer aus ihrer Heimat. Auch heute überschattet die Katastrophe von Tschernobyl noch immer das Leben der Menschen und die Umwelt in der ganzen Region.

Vom ersten Tage an spielten die nationalen und auch internationalen Behörden die Folgen des Desasters von Tschernobyl herunter. In einem 2006 von den Vereinten Nationen veröffentlichten Bericht wird behauptet, dass man von etwa 9.000 Opfern bisher und zukünftig ausgehen muss. Renommiertere Umweltorganisationen hingegen schätzen, dass bis zum heutigen Tag bereits mehr als 100.000 Menschen an den Folgen der Katastrophe gestorben sind.

Im Gedenken an Tschernobyl und angesichts der Situation im Kernkraftwerk Fukushima nach dem Erdbeben in Japan, halten uns diese Fotos vor Augen, dass Unfälle im Ausmaß von Tschernobyl zum Wesen von Kernkraft gehören und sich überall und jederzeit wiederholen können.

Heute liegt das zerstörte Atomkraftwerk Tschernobyl inmitten einer gesicherten Sperrzone von 4.300 km². Hochradioaktive Reste des zerstörten Reaktors schwelen nach wie vor im Inneren des sogenannten Sarkophags, einer Beton- und Stahlverkleidung, die hastig nach dem Unfall errichtet wurde. Die Konstruktion, die nur als Übergangslösung geplant war, weist Risse auf und ist brüchig geworden. Experten gehen davon aus, dass sie irgendwann zusammenbrechen wird. Dabei könnte genug radioaktive Strahlung freigesetzt werden, um eine erneute Katastrophe noch größeren Ausmaßes zu verursachen. Seit Jahren wird verzweifelt daran gearbeitet, den Sarkophag abzustützen und so zu verhindern, dass sein Dach einbricht. Neue Gerüste und Stützbalken wurden angebracht, um die altersschwachen Teile der sich bereits neigenden Westwand zu stabilisieren.

„Der allmähliche Abbau bürokratischer Barrieren in der Ukraine ermöglichte es mir, weitaus tiefer in das Innere des zerstörten Reaktors vorzudringen als je ein anderer westlicher Fotograf. Nachdem ich meine übliche Schutzkleidung und einen drei bis vier Millimeter dicken Plastikoverall angelegt und mich mit einem Geigerzähler und Dosimeter ausgerüstet hatte, folgte ich einer Gruppe von sechs Arbeitern in die Höhle des Ungeheuers. Die Arbeiter, deren Aufgabe darin bestand, Löcher für riesige Stahlmasten in den Beton zu fräsen, um so das Dach zu stabilisieren, trugen zusätzlich Gasmasken und Sauerstoffflaschen. Sie hatten es eilig. Die Strahlung dort ist so hoch, dass unser Aufenthalt trotz unserer Schutzkleidung auf nur 15 Minuten pro Tag beschränkt war.

Es war die größte fotografische Herausforderung, die ich jemals erlebt habe. Die Umgebung war dunkel, laut und verursachte Angst und Beklemmung; wir eilten durch spärlich beleuchtete Tunnel, übersät mit Kabeln, zerfetzten Metallteilen und undefinierbarem Schutt. Ich bemühte mich, nicht zu stolpern. Während ich fotografierte, musste ich dem radioaktiv verseuchten Staub und dem Funkenregen ausweichen, die beim Fräsen entstanden. Der Adrenalinschub war unglaublich, denn ich wusste, dass ich weniger als 15 Minuten Zeit hatte, um eindringliche Bilder in einem Bereich zu machen, den nur wenige jemals gesehen haben und zu dem ich wohl nie wieder Zugang haben würde.

Noch angespannter wurde die Situation dadurch, dass nach der Hälfte der erlaubten Zeit alle unsere Geigerzähler und Dosimeter zu piepen begannen – ein unheimliches kakophonisches Konzert, das uns signalisierte, dass unsere Zeit ablief. Hin- und hergerissen zwischen meinem Überlebensinstinkt und meinem Drang als Fotograf, länger zu bleiben, war es eine immense Herausforderung, konzentriert, effizient und schnell zu arbeiten, ohne in Hektik zu verfallen.“

Nach langjährigen Verhandlungen wurde ein französisches Konsortium mit dem Bau einer neuen Schutzhülle beauftragt, deren Kosten auf 1,5 Milliarden Euro geschätzt wird. Eine bogenförmige, 29.000 Tonnen schwere Metallkonstruktion soll mit einer Höhe von 105 m und einer Spannweite von 257 m über den schon bestehenden Sarkophag geschoben werden, um den Abbruch des zerbröckelnden Reaktorbaus zu ermöglichen.

Dieser zweite Sarkophag soll auch die 200 Tonnen geschmolzener nuklearer Brennstäbe umschließen und so die Welt vor den tödlichen Überresten schützen. Der Termin für die Fertigstellung der neuen Schutzhülle wurde mehrfach verschoben.

Im Jahr 1970 wurde in nur drei Kilometern Entfernung vom Reaktor die Stadt Prypjat für die Mitarbeiter des Kernkraftwerks erbaut. Die 50.000 Einwohner der nach Sowjet-Standards schön angelegten Stadt wurden 36 Stunden nach dem Unfall evakuiert. Heute ist Prypjat eine unheimliche Geisterstadt – die Gebäude sind noch immer stumme Zeugen des hastigen Aufbruchs der ehemaligen Bewohner: Puppen liegen verstreut auf den Fußböden verlassener Kindergärten, Kinderbetten sind mit Fetzen von Matratzen und Kissen übersät, und in einer Turnhalle, in der einst Kinder tollten und trainierten, verrotten die Böden, und von den Wänden blättert der Anstrich. Inmitten des Zerfalls erobert sich nach 25 Jahren die Natur die Stadt zurück. Bäume ranken durch zerbrochene Fensterscheiben, Gras zwingt sich durch die Risse in Straßen, die einst prunkvolle Promenaden waren – doch an eine Neubesiedelung durch Menschen ist noch mehrere hundert Jahre lang nicht zu denken.

Während zahllose Menschen vor dem Fernseher in den Abendnachrichten die sich ständig ausweitende Katastrophe in Japan verfolgten, erlebten andere die Folgen eines Nuklearunfalls aus erster Hand. Sie reisten nach Tschernobyl – als Touristen. Die ersten Reisegruppen waren bereits unterwegs, als ein ukrainisches Gericht den massiven Touristenstrom untersagte. Langsam zieht der Katastrophen-Tourismus jedoch wieder an. Die Geisterstadt Prypjat ist für Besucher aus aller Welt eine fesselnde Attraktion. Und der Tourismus hinterlässt dort erste Spuren: Die Stadt zeigt sich immer weniger als ein wahrheitsgetreuer stummer Zeuge des überstürzten Aufbruchs ihrer ehemaligen Bewohner. Stattdessen finden sich allenthalben Anzeichen für das Bedürfnis der Besucher nach Vereinfachung der Botschaft: Eine zurückgelassene Puppe, manchmal geschickt neben eine Gasmaske arrangiert, ist zu einem beliebten Standardmotiv geworden.

Ungeachtet der Strahlungsbelastung sind hunderte alter Menschen in ihre Heimatdörfer innerhalb der Sperrzone zurückgekehrt. Sie ziehen es vor, auf ihrem eigenen verseuchten Stück Erde zu sterben als irgendwo in einer anonymen Vorstadt an gebrochenem Herzen. Zunächst versuchten die ukrainischen Behörden, die Menschen von ihrer Rückkehr abzuhalten, verschlossen aber bald die Augen vor dem Problem. Nun erhalten die Heimkehrer sogar gelegentliche Arztbesuche. Umgeben von Verwahrlosung und isoliert vom Rest der Welt, ist Alkoholismus unter den Rückkehrern weit verbreitet.

Schon in den Tagen nach der Explosion wurde damit begonnen, aus der gesamten Sowjetunion Arbeiter nach Tschernobyl zu schaffen, um das Inferno einzudämmen. Über die Jahre waren etwa 800.000 Liquidatoren an den gigantischen Aufräumarbeiten beteiligt. Die meisten von ihnen waren hohen Strahlendosen ausgesetzt, die zu Krebs und anderen strahlungsbedingten Erkrankungen führten, von denen manche erst nach Jahrzehnten auftreten.

70 Prozent des radioaktiven Niederschlags wurden ins südliche Weißrussland getragen und kontaminierten dort fast ein Viertel der Gesamtfläche des Staates. Als Reaktion auf den Unfall wurde mit österreichischer Unterstützung in Minsk eine Kinderkrebsklinik gebaut. Obwohl die weißrussische Regierung die Rolle von Tschernobyl herunterspielt, betonen Wissenschaftler und Ärzte, die sich offen zu äußern wagen, dass die radioaktive Belastung zu einer Vermehrung von Gesundheitsschäden geführt hat.

Um den Unschuldigen und Bedürftigen zu helfen, finanzieren internationale Wohltätigkeitsorganisationen mehrere Einrichtungen für geistig und körperlich behinderte Kinder in den betroffenen Regionen. Weißrusslands Frauen, die dem radioaktiven Niederschlag als Kleinkinder ausgesetzt waren, sind nun im gebärfähigen Alter und haben Angst davor, Kinder mit gesundheitlichen Schäden auf die Welt zu bringen. Sie sind besorgt, welchen Einfluss die Radioaktivität auf ihre Gene genommen haben könnte. Während einige Forscher in Frage stellen, dass Geburtsschäden und Entwicklungsstörungen in direkter Verbindung mit der Katastrophe stehen, beschreibt der renommierte Wissenschaftler Alexei Okeanov die gesundheitlichen Folgen des Unfalls als „ein Feuer, das zu unseren Lebzeiten nicht mehr gelöscht werden kann“.

„Während wir als engagierte Fotografen über menschliche Tragödien im Angesicht von Katastrophen berichten, begeben wir uns manchmal auf gefährliches Terrain, obwohl wir wissen, dass unsere Erkundungen mit Risiken verbunden sind. Uns treibt dabei die Verpflichtung, im Namen von stummen Opfern zu handeln, um ihnen mit unserer Berichterstattung eine Stimme zu geben. Bei meinem Aufenthalt in der Umgebung von Tschernobyl habe ich viele verzweifelte Menschen getroffen, die bereit waren, ihr Leiden öffentlich zu machen – einzig beseelt von dem Wunsch und in der Hoffnung, dass es dazu beitragen möge, Tragödien wie die von Tschernobyl zukünftig zu verhindern.“

Biografie Gerd Ludwig

GERD LUDWIG wurde 1947 in Alsfeld, Hessen, geboren. Nach seinem Abitur begann er zunächst ein Studium der Literatur, Sport und Politikwissenschaft an der Universität Marburg, unterbrach dieses aber für Reisen in Skandinavien und Nordamerika, die er als Maurer, Seemann, Gärtner oder Tellerwäscher finanzierte. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland studierte er fünf Jahre lang Fotografie an der Folkwangschule in Essen bei Professor Prof. Otto Steinert. Nach seinem Studienabschluss 1972 wurde er Mitbegründer von VISUM, der ersten Fotografenagentur Deutschlands. Von 1975 an lebte er in Hamburg und fotografierte für Geo, Stern, Spiegel, Zeit-Magazin, Time und Life und erlangte Bekanntheit durch seine Portraits von Künstlern wie Joseph Beuys und Friedensreich Hundertwasser.

1984 zog Gerd Ludwig nach New York und fotografierte weiterhin für internationale Publikationen. In den frühen 1990er Jahren wurde er Vertragsfotograf für National Geographic. Im Mittelpunkt seiner Fotografie für das Magazin stehen Umweltthemen und die Veränderungen in den Republiken der ehemaligen Sowjetunion. Als Retrospektive seiner Arbeit in der ehemaligen UdSSR erschien 2001 sein Buch „Broken Empire – After the Fall of the USSR“ (Deutscher Titel: Russland – Eine Weltmacht im Wandel); parallel wurden die Aufnahmen weltweit in zahlreichen Ausstellungen gezeigt.

Gerd Ludwigs engagierte Berichterstattung über die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl gilt als Meilenstein in der Geschichte des modernen Fotojournalismus. Im Auftrag von National Geographic Magazine fotografierte Gerd Ludwig 1993 zum ersten Mal in Tschernobyl. 2005 kehrte er erneut für eine Titelgeschichte von National Geographic dorthin zurück und drang tiefer in den zerstörten Reaktor vor als je ein anderer westlicher Dokumentarfotograf. Kurz vor dem 25. Jahrestag des Unglücks, im Jahr 2011, lancierte Gerd eine Crowdfunding Kampagne auf Kickstarter, um in die Sperrzone zurückzukehren und seine Berichterstattung in eigener Regie fortzusetzen. Die dort aufgenommenen Bilder veröffentlichte er in einer englischsprachigen iPad App, „The Long Shadow of Chernobyl“. 2013 kehrte Gerd Ludwig mithilfe der Stiftung Kulturwerk in die Zone zurück und begann kurz danach die Arbeit an seinem retrospektiven Bildband. „Der lange Schatten von Tschernobyl“ (mit einem Essay von Michail Gorbatschow) erscheint mit der Unterstützung einer erneuten Kickstarter Kampagne im Mai 2014 bei Edition Lammerhuber und zeigt eine Auswahl seiner mehr als 20 Jahre andauernden Berichterstattung über Tschernobyl.

Gerds Ludwigs Arbeit fängt auf wunderbare Weise die Komplexität des Lebens ein. Sei es die Wärme einer Umarmung und eines Kusses oder die Tragik von Kindern, die mit Geburtsfehlern zur Welt gekommen sind – seine Arbeiten sind voller Emotionen. Er will mit seinen Bildern die Seele berühren und den Horizont erweitern; dies gelingt ihm dank des Zusammenspiels starker Kompositionen mit sozialen Themen. Seine andauernde Berichterstattung zum nach-sowjetischen Russland hat weltweit Anerkennung gefunden. Er gilt als der führende Fotograf, der über diese Region berichtet.

Heute lebt Gerd Ludwig in Los Angeles und hat inzwischen auch die amerikanische Staatsbürgerschaft. Er ist Mitglied des exklusiven INSTITUTE for Artist Management und fotografiert weiterhin vorwiegend für National Geographic, aber gelegentlich auch für andere renommierte Zeitschriften, Buchprojekte sowie für Werbeagenturen. Außerdem lehrt er an Universitäten und gibt weltweit Workshops. Seine Fotos werden international in Galerien, Museen und auf Festivals wie dem Visa pour L'Image in Perpignan ausgestellt. Gerd Ludwig hat an einer Vielzahl der Bücher der Serie „A Day in the Life“ mitgewirkt. 2006 erhielt er den Lucie Award als „International Photographer of the Year“. Die Deutsche Gesellschaft für Photographie verleiht ihm 2014 den Dr.-Erich-Salomon-Preis.

Pressebilderübersicht (1/3)



Arbeiter im Reaktor #4 bei Stabilisierungsarbeiten. Trotz Schutzanzügen können diese nur in 15-Minuten-Schichten das Areal betreten.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Der Kontrollraum von Reaktor #4 in dem der folgenschwere Fehler passierte.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Prypjat, Ukraine, 2005. Wandmalerei in einer verlassenen Schule.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Verwaiste und verlassene Kinder mit schweren geistigen und körperlichen Behinderungen leben in einem Kinderheim in Wesnowa, Weißrussland

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Prypjat, Ukraine, 2011. Ein Straßenschild unweit von Prypjat warnt vor der Gefahr radioaktiver Verstrahlung.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber

Pressebilderübersicht (2/3)



Prypjat, Ukraine, 2005. Ein Foto der gleichen Straße aus glücklichen Tagen.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Teremtzi, Ukraine, 2011. Die 92-jährige Karatina Descha lebt allein und völlig isoliert in ihrem kleinen Holzhaus innerhalb der Sperrzone.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Kiew, Ukraine, 2011. Victor Gaydak, 70, einer der Liquidatoren, verfolgt im Fernsehen die Ereignisse im japanischen Fukushima.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Opatschitschi, Ukraine, 1993. Das Fensterbrett eines leer stehenden Hauses ist stummer Zeuge der hastigen Evakuierung.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Eine seit fast drei Jahrzehnten leerstehende Schule in Prypjat. Die Natur erobert sich das Areal zurück. Die Tier- und Pflanzenwelt gedeiht prächtig.

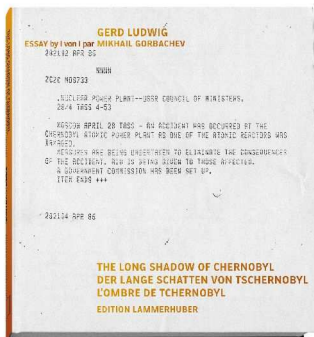
© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber

Pressebilderübersicht (3/3)



Minsk, Weißrussland, 2005. Zwei Opfer von Schilddrüsenkrebs in einer Klinik.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Buchcover
Das Fernschreiben der sowjetischen Presseagentur TASS informiert in knappen Worten erst zwei Tage nach der Katastrophe.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Atomkraftwerk Tschernobyl, Ukraine, 2005.
Der Fotograf Gerd Ludwig in Schutzkleidung vor Betreten des Reaktorgebäudes

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Porträt Gerd Ludwig

© Douglas Kirkland

GERD LUDWIG - DER LANGE SCHATTEN VON TSCHERNOBYL (14.05. – 01. 09. 2014)

Eine Sonderausstellung im NHM Wien in Kooperation mit der Edition Lammerhuber

Pressegespräch und Ausstellungsrundgang am Dienstag, dem 13. Mai 2014, um 10.30 Uhr

mit

Univ.-Prof. Dr. Christian Köberl (Generaldirektor, NHM Wien)

Lois Lammerhuber (Verleger und Herausgeber)

Gerd Ludwig (Fotograf)

„Es war die größte fotografische Herausforderung meines Lebens“, erzählt „National Geographic“-Fotograf Gerd Ludwig. „Die Umgebung war dunkel, laut und beklemmend. Der Adrenalinschub war unglaublich. Ich hatte maximal 15 Minuten Zeit, um eindringliche Bilder zu machen bis die Geigerzähler ausschlugen. Hin- und hergerissen zwischen meinem Überlebensinstinkt und meinem Drang als Fotograf, länger zu bleiben, war es eine immense Herausforderung, konzentriert, effizient und schnell zu arbeiten, ohne in Hektik zu verfallen.“

Rückblick: Um 1.23 Uhr nachts am 26. April 1986 unterlief den Mitarbeitern im Kontrollraum des Atomkraftwerks Tschernobyl ein Fehler bei einer Routine-Sicherheitsprüfung. Die Folgen waren eine Explosion und ein Feuer, das zehn Tage lang brannte. Der radioaktive Niederschlag verseuchte mehr als 100.000 Quadratkilometer des umliegenden Landes und vertrieb mehr als eine Viertelmillion Menschen für immer aus ihren Häusern. Bis zu den Vorfällen in Fukushima im März 2011 galt Tschernobyl als schlimmster Atomunfall der Welt. Um 28 Jahre später dieser Tragödie zu gedenken, hat Gerd Ludwig in drastischen Bildern eine visuelle Bilanz gezogen.

„Gerd Ludwigs spannende Fotodokumentation der "verbotenen" Zone von Tschernobyl über eine Zeitspanne von etwa zwei Jahrzehnten zeigt, wie Mensch und Natur sich in einem durch eine Katastrophe gezeichneten Gebiet langsam wiederfinden“ erklärt NHM-Generaldirektor Christian Köberl die Beweggründe für die Sonderausstellung. „Tschernobyl ist ein Mahnmal eines Ereignisses von dem zu hoffen ist, dass es sich nicht wieder ereignet, aber auch ein interessantes Beispiel, wie sich die Natur regeneriert. Die Arbeiten des renommierten „National Geographic“-Fotografen Gerd Ludwig ausstellen zu können, ist uns eine besondere Ehre!“

„Vierzehn große Fotografien im Format 60 x 90 cm und 49 kleinere im Format 50 x 33 cm sowie zwei Videoscreens mit Filmdokus erläutern zusätzlich zu vier Texttafeln die eindrucksvolle Arbeit von Gerd Ludwig“, erklärt NHM-Ausstellungsdirektor Reinhard Golebiowski. Zu sehen ist die Sonderschau bis 1. September 2014 im Saal 50 des NHM Wien.

Pressematerial zum Download und Infos zur Ausstellung finden Sie unter folgenden Links:

<http://www.nhm-wien.ac.at/presse>

Rückfragehinweis:

Mag. Irina Kubadinow
Leitung Kommunikation & Medien,
Pressesprecherin
Tel.: ++ 43 (1) 521 77 DW 410
irina.kubadinow@nhm-wien.ac.at

Mag. Verena Randolf
Kommunikation & Medien
Pressereferentin
Tel.: ++ 43 (1) 521 77 DW 411
verena.randolf@nhm-wien.ac.at

Information:

Am 14. Mai 2014 findet um 18:30 Uhr im Saal 50 eine Podiumsdiskussion zum Thema statt.

Am Podium:

ao. Univ.-Prof. i. R. Dr. Helmuth Böck (ehem. Betriebsleiter des Forschungsreaktors der österreichischen Universitäten / Atominstytut in Wien)

em. o. Univ.-Prof. Dr. Walter Kutschera (ehem. Vorstand des Instituts für Isotopenforschung und Kernphysik der Universität Wien)

Kurt Langbein (Journalist, Produzent der Doku „Bells of Chernobyl“)

Prof. Dr. med. Edmund Lengfelder (Otto Hug Strahleninstitut für Gesundheit und Umwelt e. V., München)

Gerd Ludwig (Fotograf, National Geographic)

Univ.-Prof. Dr. Christian Köberl (MODERATION) (Generaldirektor des NHM Wien)

Öffnungszeiten:

Do–Mo, 9.00–18.30 Uhr | Mi 9.00–21.00 Uhr | Di geschlossen

Anfahrt:

U-Bahnlinien U2, U3 | 48A

Straßenbahnlinien 1, 2, D, 46, 49

Eintritt:

Erwachsene	€ 10,00
bis 19 Jahre & Freunde des NHM	freier Eintritt
Ermäßigungsberechtigte	€ 8,00
Gruppen (ab 15 Personen) pro Person	€ 8,00
Studenten, Lehrlinge, Soldaten & Zivildienstler	€ 5,00
Jahreskarte	€ 27,00

Informationen:

info@nhm-wien.ac.at

www.nhm-wien.ac.at

Tel. +43 1 521 77

Zur Ausstellung erscheint ein 252 Seiten starkes Buch mit dem Titel „Gerd Ludwig – der lange Schatten von Tschernobyl“ in der Edition Lammerhuber zum Preis von € 75,00 im NHM-Shop erhältlich.

Der lange Schatten von Tschernobyl

Von Gerd Ludwig

Am 26. April 1986 war den Mitarbeitern in einem Kontrollraum des Atomkraftwerks Tschernobyl während eines Sicherheitstests eine Reihe von Fehlern unterlaufen. Um 1:23 Uhr in der Nacht kam es daraufhin zu einer folgenschweren Explosion des Reaktorblocks 4. Sie verursachte eine Kernschmelze, die ein Feuer auslöste, das zehn Tage brannte. Der radioaktive Niederschlag verseuchte mehr als 100.000 Quadratkilometer des umliegenden Landes und vertrieb mehr als eine Viertelmillion Menschen für immer aus ihrer Heimat. Auch heute überschattet die Katastrophe von Tschernobyl noch immer das Leben der Menschen und die Umwelt in der ganzen Region.

Vom ersten Tage an spielten die nationalen und auch internationalen Behörden die Folgen des Desasters von Tschernobyl herunter. In einem 2006 von den Vereinten Nationen veröffentlichten Bericht wird behauptet, dass man von etwa 9.000 Opfern bisher und zukünftig ausgehen muss. Renommiertere Umweltorganisationen hingegen schätzen, dass bis zum heutigen Tag bereits mehr als 100.000 Menschen an den Folgen der Katastrophe gestorben sind.

Im Gedenken an Tschernobyl und angesichts der Situation im Kernkraftwerk Fukushima nach dem Erdbeben in Japan, halten uns diese Fotos vor Augen, dass Unfälle im Ausmaß von Tschernobyl zum Wesen von Kernkraft gehören und sich überall und jederzeit wiederholen können.

Heute liegt das zerstörte Atomkraftwerk Tschernobyl inmitten einer gesicherten Sperrzone von 4.300 km². Hochradioaktive Reste des zerstörten Reaktors schwelen nach wie vor im Inneren des sogenannten Sarkophags, einer Beton- und Stahlverkleidung, die hastig nach dem Unfall errichtet wurde. Die Konstruktion, die nur als Übergangslösung geplant war, weist Risse auf und ist brüchig geworden. Experten gehen davon aus, dass sie irgendwann zusammenbrechen wird. Dabei könnte genug radioaktive Strahlung freigesetzt werden, um eine erneute Katastrophe noch größeren Ausmaßes zu verursachen. Seit Jahren wird verzweifelt daran gearbeitet, den Sarkophag abzustützen und so zu verhindern, dass sein Dach einbricht. Neue Gerüste und Stützbalken wurden angebracht, um die altersschwachen Teile der sich bereits neigenden Westwand zu stabilisieren.

„Der allmähliche Abbau bürokratischer Barrieren in der Ukraine ermöglichte es mir, weitaus tiefer in das Innere des zerstörten Reaktors vorzudringen als je ein anderer westlicher Fotograf. Nachdem ich meine übliche Schutzkleidung und einen drei bis vier Millimeter dicken Plastikoverall angelegt und mich mit einem Geigerzähler und Dosimeter ausgerüstet hatte, folgte ich einer Gruppe von sechs Arbeitern in die Höhle des Ungeheuers. Die Arbeiter, deren Aufgabe darin bestand, Löcher für riesige Stahlmasten in den Beton zu fräsen, um so das Dach zu stabilisieren, trugen zusätzlich Gasmasken und Sauerstoffflaschen. Sie hatten es eilig. Die Strahlung dort ist so hoch, dass unser Aufenthalt trotz unserer Schutzkleidung auf nur 15 Minuten pro Tag beschränkt war.

Es war die größte fotografische Herausforderung, die ich jemals erlebt habe. Die Umgebung war dunkel, laut und verursachte Angst und Beklemmung; wir eilten durch spärlich beleuchtete Tunnel, übersät mit Kabeln, zerfetzten Metallteilen und undefinierbarem Schutt. Ich bemühte mich, nicht zu stolpern. Während ich fotografierte, musste ich dem radioaktiv verseuchten Staub und dem Funkenregen ausweichen, die beim Fräsen entstanden. Der Adrenalinschub war unglaublich, denn ich wusste, dass ich weniger als 15 Minuten Zeit hatte, um eindringliche Bilder in einem Bereich zu machen, den nur wenige jemals gesehen haben und zu dem ich wohl nie wieder Zugang haben würde.

Noch angespannter wurde die Situation dadurch, dass nach der Hälfte der erlaubten Zeit alle unsere Geigerzähler und Dosimeter zu piepen begannen – ein unheimliches kakophonisches Konzert, das uns signalisierte, dass unsere Zeit ablief. Hin- und hergerissen zwischen meinem Überlebensinstinkt und meinem Drang als Fotograf, länger zu bleiben, war es eine immense Herausforderung, konzentriert, effizient und schnell zu arbeiten, ohne in Hektik zu verfallen.“

Nach langjährigen Verhandlungen wurde ein französisches Konsortium mit dem Bau einer neuen Schutzhülle beauftragt, deren Kosten auf 1,5 Milliarden Euro geschätzt wird. Eine bogenförmige, 29.000 Tonnen schwere Metallkonstruktion soll mit einer Höhe von 105 m und einer Spannweite von 257 m über den schon bestehenden Sarkophag geschoben werden, um den Abbruch des zerbröckelnden Reaktorbaus zu ermöglichen.

Dieser zweite Sarkophag soll auch die 200 Tonnen geschmolzener nuklearer Brennstäbe umschließen und so die Welt vor den tödlichen Überresten schützen. Der Termin für die Fertigstellung der neuen Schutzhülle wurde mehrfach verschoben.

Im Jahr 1970 wurde in nur drei Kilometern Entfernung vom Reaktor die Stadt Prypjat für die Mitarbeiter des Kernkraftwerks erbaut. Die 50.000 Einwohner der nach Sowjet-Standards schön angelegten Stadt wurden 36 Stunden nach dem Unfall evakuiert. Heute ist Prypjat eine unheimliche Geisterstadt – die Gebäude sind noch immer stumme Zeugen des hastigen Aufbruchs der ehemaligen Bewohner: Puppen liegen verstreut auf den Fußböden verlassener Kindergärten, Kinderbetten sind mit Fetzen von Matratzen und Kissen übersät, und in einer Turnhalle, in der einst Kinder tollten und trainierten, verrotten die Böden, und von den Wänden blättert der Anstrich. Inmitten des Zerfalls erobert sich nach 25 Jahren die Natur die Stadt zurück. Bäume ranken durch zerbrochene Fensterscheiben, Gras zwingt sich durch die Risse in Straßen, die einst prunkvolle Promenaden waren – doch an eine Neubesiedelung durch Menschen ist noch mehrere hundert Jahre lang nicht zu denken.

Während zahllose Menschen vor dem Fernseher in den Abendnachrichten die sich ständig ausweitende Katastrophe in Japan verfolgten, erlebten andere die Folgen eines Nuklearunfalls aus erster Hand. Sie reisten nach Tschernobyl – als Touristen. Die ersten Reisegruppen waren bereits unterwegs, als ein ukrainisches Gericht den massiven Touristenstrom untersagte. Langsam zieht der Katastrophen-Tourismus jedoch wieder an. Die Geisterstadt Prypjat ist für Besucher aus aller Welt eine fesselnde Attraktion. Und der Tourismus hinterlässt dort erste Spuren: Die Stadt zeigt sich immer weniger als ein wahrheitsgetreuer stummer Zeuge des überstürzten Aufbruchs ihrer ehemaligen Bewohner. Stattdessen finden sich allenthalben Anzeichen für das Bedürfnis der Besucher nach Vereinfachung der Botschaft: Eine zurückgelassene Puppe, manchmal geschickt neben eine Gasmaske arrangiert, ist zu einem beliebten Standardmotiv geworden.

Ungeachtet der Strahlungsbelastung sind hunderte alter Menschen in ihre Heimatdörfer innerhalb der Sperrzone zurückgekehrt. Sie ziehen es vor, auf ihrem eigenen verseuchten Stück Erde zu sterben als irgendwo in einer anonymen Vorstadt an gebrochenem Herzen. Zunächst versuchten die ukrainischen Behörden, die Menschen von ihrer Rückkehr abzuhalten, verschlossen aber bald die Augen vor dem Problem. Nun erhalten die Heimkehrer sogar gelegentliche Arztbesuche. Umgeben von Verwahrlosung und isoliert vom Rest der Welt, ist Alkoholismus unter den Rückkehrern weit verbreitet.

Schon in den Tagen nach der Explosion wurde damit begonnen, aus der gesamten Sowjetunion Arbeiter nach Tschernobyl zu schaffen, um das Inferno einzudämmen. Über die Jahre waren etwa 800.000 Liquidatoren an den gigantischen Aufräumarbeiten beteiligt. Die meisten von ihnen waren hohen Strahlendosen ausgesetzt, die zu Krebs und anderen strahlungsbedingten Erkrankungen führten, von denen manche erst nach Jahrzehnten auftreten.

70 Prozent des radioaktiven Niederschlags wurden ins südliche Weißrussland getragen und kontaminierten dort fast ein Viertel der Gesamtfläche des Staates. Als Reaktion auf den Unfall wurde mit österreichischer Unterstützung in Minsk eine Kinderkrebsklinik gebaut. Obwohl die weißrussische Regierung die Rolle von Tschernobyl herunterspielt, betonen Wissenschaftler und Ärzte, die sich offen zu äußern wagen, dass die radioaktive Belastung zu einer Vermehrung von Gesundheitsschäden geführt hat.

Um den Unschuldigen und Bedürftigen zu helfen, finanzieren internationale Wohltätigkeitsorganisationen mehrere Einrichtungen für geistig und körperlich behinderte Kinder in den betroffenen Regionen. Weißrusslands Frauen, die dem radioaktiven Niederschlag als Kleinkinder ausgesetzt waren, sind nun im gebärfähigen Alter und haben Angst davor, Kinder mit gesundheitlichen Schäden auf die Welt zu bringen. Sie sind besorgt, welchen Einfluss die Radioaktivität auf ihre Gene genommen haben könnte. Während einige Forscher in Frage stellen, dass Geburtsschäden und Entwicklungsstörungen in direkter Verbindung mit der Katastrophe stehen, beschreibt der renommierte Wissenschaftler Alexei Okeanov die gesundheitlichen Folgen des Unfalls als „ein Feuer, das zu unseren Lebzeiten nicht mehr gelöscht werden kann“.

„Während wir als engagierte Fotografen über menschliche Tragödien im Angesicht von Katastrophen berichten, begeben wir uns manchmal auf gefährliches Terrain, obwohl wir wissen, dass unsere Erkundungen mit Risiken verbunden sind. Uns treibt dabei die Verpflichtung, im Namen von stummen Opfern zu handeln, um ihnen mit unserer Berichterstattung eine Stimme zu geben. Bei meinem Aufenthalt in der Umgebung von Tschernobyl habe ich viele verzweifelte Menschen getroffen, die bereit waren, ihr Leiden öffentlich zu machen – einzig beseelt von dem Wunsch und in der Hoffnung, dass es dazu beitragen möge, Tragödien wie die von Tschernobyl zukünftig zu verhindern.“

Biografie Gerd Ludwig

GERD LUDWIG wurde 1947 in Alsfeld, Hessen, geboren. Nach seinem Abitur begann er zunächst ein Studium der Literatur, Sport und Politikwissenschaft an der Universität Marburg, unterbrach dieses aber für Reisen in Skandinavien und Nordamerika, die er als Maurer, Seemann, Gärtner oder Tellerwäscher finanzierte. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland studierte er fünf Jahre lang Fotografie an der Folkwangschule in Essen bei Professor Prof. Otto Steinert. Nach seinem Studienabschluss 1972 wurde er Mitbegründer von VISUM, der ersten Fotografenagentur Deutschlands. Von 1975 an lebte er in Hamburg und fotografierte für Geo, Stern, Spiegel, Zeit-Magazin, Time und Life und erlangte Bekanntheit durch seine Portraits von Künstlern wie Joseph Beuys und Friedensreich Hundertwasser.

1984 zog Gerd Ludwig nach New York und fotografierte weiterhin für internationale Publikationen. In den frühen 1990er Jahren wurde er Vertragsfotograf für National Geographic. Im Mittelpunkt seiner Fotografie für das Magazin stehen Umweltthemen und die Veränderungen in den Republiken der ehemaligen Sowjetunion. Als Retrospektive seiner Arbeit in der ehemaligen UdSSR erschien 2001 sein Buch „Broken Empire – After the Fall of the USSR“ (Deutscher Titel: Russland – Eine Weltmacht im Wandel); parallel wurden die Aufnahmen weltweit in zahlreichen Ausstellungen gezeigt.

Gerd Ludwigs engagierte Berichterstattung über die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl gilt als Meilenstein in der Geschichte des modernen Fotojournalismus. Im Auftrag von National Geographic Magazine fotografierte Gerd Ludwig 1993 zum ersten Mal in Tschernobyl. 2005 kehrte er erneut für eine Titelgeschichte von National Geographic dorthin zurück und drang tiefer in den zerstörten Reaktor vor als je ein anderer westlicher Dokumentarfotograf. Kurz vor dem 25. Jahrestag des Unglücks, im Jahr 2011, lancierte Gerd eine Crowdfunding Kampagne auf Kickstarter, um in die Sperrzone zurückzukehren und seine Berichterstattung in eigener Regie fortzusetzen. Die dort aufgenommenen Bilder veröffentlichte er in einer englischsprachigen iPad App, „The Long Shadow of Chernobyl“. 2013 kehrte Gerd Ludwig mithilfe der Stiftung Kulturwerk in die Zone zurück und begann kurz danach die Arbeit an seinem retrospektiven Bildband. „Der lange Schatten von Tschernobyl“ (mit einem Essay von Michail Gorbatschow) erscheint mit der Unterstützung einer erneuten Kickstarter Kampagne im Mai 2014 bei Edition Lammerhuber und zeigt eine Auswahl seiner mehr als 20 Jahre andauernden Berichterstattung über Tschernobyl.

Gerds Ludwigs Arbeit fängt auf wunderbare Weise die Komplexität des Lebens ein. Sei es die Wärme einer Umarmung und eines Kusses oder die Tragik von Kindern, die mit Geburtsfehlern zur Welt gekommen sind – seine Arbeiten sind voller Emotionen. Er will mit seinen Bildern die Seele berühren und den Horizont erweitern; dies gelingt ihm dank des Zusammenspiels starker Kompositionen mit sozialen Themen. Seine andauernde Berichterstattung zum nach-sowjetischen Russland hat weltweit Anerkennung gefunden. Er gilt als der führende Fotograf, der über diese Region berichtet.

Heute lebt Gerd Ludwig in Los Angeles und hat inzwischen auch die amerikanische Staatsbürgerschaft. Er ist Mitglied des exklusiven INSTITUTE for Artist Management und fotografiert weiterhin vorwiegend für National Geographic, aber gelegentlich auch für andere renommierte Zeitschriften, Buchprojekte sowie für Werbeagenturen. Außerdem lehrt er an Universitäten und gibt weltweit Workshops. Seine Fotos werden international in Galerien, Museen und auf Festivals wie dem Visa pour L'Image in Perpignan ausgestellt. Gerd Ludwig hat an einer Vielzahl der Bücher der Serie „A Day in the Life“ mitgewirkt. 2006 erhielt er den Lucie Award als „International Photographer of the Year“. Die Deutsche Gesellschaft für Photographie verleiht ihm 2014 den Dr.-Erich-Salomon-Preis.

Pressebilderübersicht (1/3)



Arbeiter im Reaktor #4 bei Stabilisierungsarbeiten. Trotz Schutzanzügen können diese nur in 15-Minuten-Schichten das Areal betreten.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Der Kontrollraum von Reaktor #4 in dem der folgenschwere Fehler passierte.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Prypjat, Ukraine, 2005. Wandmalerei in einer verlassenen Schule.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Verwaiste und verlassene Kinder mit schweren geistigen und körperlichen Behinderungen leben in einem Kinderheim in Wesnowa, Weißrussland

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Prypjat, Ukraine, 2011. Ein Straßenschild unweit von Prypjat warnt vor der Gefahr radioaktiver Verstrahlung.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber

Pressebilderübersicht (2/3)



Prypjat, Ukraine, 2005. Ein Foto der gleichen Straße aus glücklichen Tagen.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Teremtzi, Ukraine, 2011. Die 92-jährige Karatina Descha lebt allein und völlig isoliert in ihrem kleinen Holzhaus innerhalb der Sperrzone.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Kiew, Ukraine, 2011. Victor Gaydak, 70, einer der Liquidatoren, verfolgt im Fernsehen die Ereignisse im japanischen Fukushima.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Opatschitschi, Ukraine, 1993. Das Fensterbrett eines leer stehenden Hauses ist stummer Zeuge der hastigen Evakuierung.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Eine seit fast drei Jahrzehnten leerstehende Schule in Prypjat. Die Natur erobert sich das Areal zurück. Die Tier- und Pflanzenwelt gedeiht prächtig.

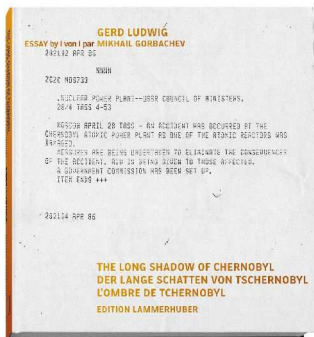
© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber

Pressebilderübersicht (3/3)



Minsk, Weißrussland, 2005. Zwei Opfer von Schilddrüsenkrebs in einer Klinik.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Buchcover
Das Fernschreiben der sowjetischen Presseagentur TASS informiert in knappen Worten erst zwei Tage nach der Katastrophe.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Atomkraftwerk Tschernobyl, Ukraine, 2005.
Der Fotograf Gerd Ludwig in Schutzkleidung vor Betreten des Reaktorgebäudes

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Porträt Gerd Ludwig

© Douglas Kirkland

GERD LUDWIG - DER LANGE SCHATTEN VON TSCHERNOBYL (14.05. – 01. 09. 2014)

Eine Sonderausstellung im NHM Wien in Kooperation mit der Edition Lammerhuber

Pressegespräch und Ausstellungsrundgang am Dienstag, dem 13. Mai 2014, um 10.30 Uhr

mit

Univ.-Prof. Dr. Christian Köberl (Generaldirektor, NHM Wien)

Lois Lammerhuber (Verleger und Herausgeber)

Gerd Ludwig (Fotograf)

„Es war die größte fotografische Herausforderung meines Lebens“, erzählt „National Geographic“-Fotograf Gerd Ludwig. „Die Umgebung war dunkel, laut und beklemmend. Der Adrenalinschub war unglaublich. Ich hatte maximal 15 Minuten Zeit, um eindringliche Bilder zu machen bis die Geigerzähler ausschlugen. Hin- und hergerissen zwischen meinem Überlebensinstinkt und meinem Drang als Fotograf, länger zu bleiben, war es eine immense Herausforderung, konzentriert, effizient und schnell zu arbeiten, ohne in Hektik zu verfallen.“

Rückblick: Um 1.23 Uhr nachts am 26. April 1986 unterlief den Mitarbeitern im Kontrollraum des Atomkraftwerks Tschernobyl ein Fehler bei einer Routine-Sicherheitsprüfung. Die Folgen waren eine Explosion und ein Feuer, das zehn Tage lang brannte. Der radioaktive Niederschlag verseuchte mehr als 100.000 Quadratkilometer des umliegenden Landes und vertrieb mehr als eine Viertelmillion Menschen für immer aus ihren Häusern. Bis zu den Vorfällen in Fukushima im März 2011 galt Tschernobyl als schlimmster Atomunfall der Welt. Um 28 Jahre später dieser Tragödie zu gedenken, hat Gerd Ludwig in drastischen Bildern eine visuelle Bilanz gezogen.

„Gerd Ludwigs spannende Fotodokumentation der "verbotenen" Zone von Tschernobyl über eine Zeitspanne von etwa zwei Jahrzehnten zeigt, wie Mensch und Natur sich in einem durch eine Katastrophe gezeichneten Gebiet langsam wiederfinden“ erklärt NHM-Generaldirektor Christian Köberl die Beweggründe für die Sonderausstellung. „Tschernobyl ist ein Mahnmal eines Ereignisses von dem zu hoffen ist, dass es sich nicht wieder ereignet, aber auch ein interessantes Beispiel, wie sich die Natur regeneriert. Die Arbeiten des renommierten „National Geographic“-Fotografen Gerd Ludwig ausstellen zu können, ist uns eine besondere Ehre!“

„Vierzehn große Fotografien im Format 60 x 90 cm und 49 kleinere im Format 50 x 33 cm sowie zwei Videoscreens mit Filmdokus erläutern zusätzlich zu vier Texttafeln die eindrucksvolle Arbeit von Gerd Ludwig“, erklärt NHM-Ausstellungsdirektor Reinhard Golebiowski. Zu sehen ist die Sonderschau bis 1. September 2014 im Saal 50 des NHM Wien.

Pressematerial zum Download und Infos zur Ausstellung finden Sie unter folgenden Links:

<http://www.nhm-wien.ac.at/presse>

Rückfragehinweis:

Mag. Irina Kubadinow
Leitung Kommunikation & Medien,
Pressesprecherin
Tel.: ++ 43 (1) 521 77 DW 410
irina.kubadinow@nhm-wien.ac.at

Mag. Verena Randolf
Kommunikation & Medien
Pressereferentin
Tel.: ++ 43 (1) 521 77 DW 411
verena.randolf@nhm-wien.ac.at

Information:

Am 14. Mai 2014 findet um 18:30 Uhr im Saal 50 eine Podiumsdiskussion zum Thema statt.

Am Podium:

ao. Univ.-Prof. i. R. Dr. Helmuth Böck (ehem. Betriebsleiter des Forschungsreaktors der österreichischen Universitäten / Atominstut in Wien)

em. o. Univ.-Prof. Dr. Walter Kutschera (ehem. Vorstand des Instituts für Isotopenforschung und Kernphysik der Universität Wien)

Kurt Langbein (Journalist, Produzent der Doku „Bells of Chernobyl“)

Prof. Dr. med. Edmund Lengfelder (Otto Hug Strahleninstitut für Gesundheit und Umwelt e. V., München)

Gerd Ludwig (Fotograf, National Geographic)

Univ.-Prof. Dr. Christian Köberl (MODERATION) (Generaldirektor des NHM Wien)

Öffnungszeiten:

Do–Mo, 9.00–18.30 Uhr | Mi 9.00–21.00 Uhr | Di geschlossen

Anfahrt:

U-Bahnlinien U2, U3 | 48A

Straßenbahnlinien 1, 2, D, 46, 49

Eintritt:

Erwachsene	€ 10,00
bis 19 Jahre & Freunde des NHM	freier Eintritt
Ermäßigungsberechtigte	€ 8,00
Gruppen (ab 15 Personen) pro Person	€ 8,00
Studenten, Lehrlinge, Soldaten & Zivildienstler	€ 5,00
Jahreskarte	€ 27,00

Informationen:

info@nhm-wien.ac.at

www.nhm-wien.ac.at

Tel. +43 1 521 77

Zur Ausstellung erscheint ein 252 Seiten starkes Buch mit dem Titel „Gerd Ludwig – der lange Schatten von Tschernobyl“ in der Edition Lammerhuber zum Preis von € 75,00 im NHM-Shop erhältlich.

Der lange Schatten von Tschernobyl

Von Gerd Ludwig

Am 26. April 1986 war den Mitarbeitern in einem Kontrollraum des Atomkraftwerks Tschernobyl während eines Sicherheitstests eine Reihe von Fehlern unterlaufen. Um 1:23 Uhr in der Nacht kam es daraufhin zu einer folgenschweren Explosion des Reaktorblocks 4. Sie verursachte eine Kernschmelze, die ein Feuer auslöste, das zehn Tage brannte. Der radioaktive Niederschlag verseuchte mehr als 100.000 Quadratkilometer des umliegenden Landes und vertrieb mehr als eine Viertelmillion Menschen für immer aus ihrer Heimat. Auch heute überschattet die Katastrophe von Tschernobyl noch immer das Leben der Menschen und die Umwelt in der ganzen Region.

Vom ersten Tage an spielten die nationalen und auch internationalen Behörden die Folgen des Desasters von Tschernobyl herunter. In einem 2006 von den Vereinten Nationen veröffentlichten Bericht wird behauptet, dass man von etwa 9.000 Opfern bisher und zukünftig ausgehen muss. Renommiertere Umweltorganisationen hingegen schätzen, dass bis zum heutigen Tag bereits mehr als 100.000 Menschen an den Folgen der Katastrophe gestorben sind.

Im Gedenken an Tschernobyl und angesichts der Situation im Kernkraftwerk Fukushima nach dem Erdbeben in Japan, halten uns diese Fotos vor Augen, dass Unfälle im Ausmaß von Tschernobyl zum Wesen von Kernkraft gehören und sich überall und jederzeit wiederholen können.

Heute liegt das zerstörte Atomkraftwerk Tschernobyl inmitten einer gesicherten Sperrzone von 4.300 km². Hochradioaktive Reste des zerstörten Reaktors schwelen nach wie vor im Inneren des sogenannten Sarkophags, einer Beton- und Stahlverkleidung, die hastig nach dem Unfall errichtet wurde. Die Konstruktion, die nur als Übergangslösung geplant war, weist Risse auf und ist brüchig geworden. Experten gehen davon aus, dass sie irgendwann zusammenbrechen wird. Dabei könnte genug radioaktive Strahlung freigesetzt werden, um eine erneute Katastrophe noch größeren Ausmaßes zu verursachen. Seit Jahren wird verzweifelt daran gearbeitet, den Sarkophag abzustützen und so zu verhindern, dass sein Dach einbricht. Neue Gerüste und Stützbalken wurden angebracht, um die altersschwachen Teile der sich bereits neigenden Westwand zu stabilisieren.

„Der allmähliche Abbau bürokratischer Barrieren in der Ukraine ermöglichte es mir, weitaus tiefer in das Innere des zerstörten Reaktors vorzudringen als je ein anderer westlicher Fotograf. Nachdem ich meine übliche Schutzkleidung und einen drei bis vier Millimeter dicken Plastikoverall angelegt und mich mit einem Geigerzähler und Dosimeter ausgerüstet hatte, folgte ich einer Gruppe von sechs Arbeitern in die Höhle des Ungeheuers. Die Arbeiter, deren Aufgabe darin bestand, Löcher für riesige Stahlmasten in den Beton zu fräsen, um so das Dach zu stabilisieren, trugen zusätzlich Gasmasken und Sauerstoffflaschen. Sie hatten es eilig. Die Strahlung dort ist so hoch, dass unser Aufenthalt trotz unserer Schutzkleidung auf nur 15 Minuten pro Tag beschränkt war.

Es war die größte fotografische Herausforderung, die ich jemals erlebt habe. Die Umgebung war dunkel, laut und verursachte Angst und Beklemmung; wir eilten durch spärlich beleuchtete Tunnel, übersät mit Kabeln, zerfetzten Metallteilen und undefinierbarem Schutt. Ich bemühte mich, nicht zu stolpern. Während ich fotografierte, musste ich dem radioaktiv verseuchten Staub und dem Funkenregen ausweichen, die beim Fräsen entstanden. Der Adrenalinschub war unglaublich, denn ich wusste, dass ich weniger als 15 Minuten Zeit hatte, um eindringliche Bilder in einem Bereich zu machen, den nur wenige jemals gesehen haben und zu dem ich wohl nie wieder Zugang haben würde.

Noch angespannter wurde die Situation dadurch, dass nach der Hälfte der erlaubten Zeit alle unsere Geigerzähler und Dosimeter zu piepen begannen – ein unheimliches kakophonisches Konzert, das uns signalisierte, dass unsere Zeit ablief. Hin- und hergerissen zwischen meinem Überlebensinstinkt und meinem Drang als Fotograf, länger zu bleiben, war es eine immense Herausforderung, konzentriert, effizient und schnell zu arbeiten, ohne in Hektik zu verfallen.“

Nach langjährigen Verhandlungen wurde ein französisches Konsortium mit dem Bau einer neuen Schutzhülle beauftragt, deren Kosten auf 1,5 Milliarden Euro geschätzt wird. Eine bogenförmige, 29.000 Tonnen schwere Metallkonstruktion soll mit einer Höhe von 105 m und einer Spannweite von 257 m über den schon bestehenden Sarkophag geschoben werden, um den Abbruch des zerbröckelnden Reaktorbaus zu ermöglichen.

Dieser zweite Sarkophag soll auch die 200 Tonnen geschmolzener nuklearer Brennstäbe umschließen und so die Welt vor den tödlichen Überresten schützen. Der Termin für die Fertigstellung der neuen Schutzhülle wurde mehrfach verschoben.

Im Jahr 1970 wurde in nur drei Kilometern Entfernung vom Reaktor die Stadt Prypjat für die Mitarbeiter des Kernkraftwerks erbaut. Die 50.000 Einwohner der nach Sowjet-Standards schön angelegten Stadt wurden 36 Stunden nach dem Unfall evakuiert. Heute ist Prypjat eine unheimliche Geisterstadt – die Gebäude sind noch immer stumme Zeugen des hastigen Aufbruchs der ehemaligen Bewohner: Puppen liegen verstreut auf den Fußböden verlassener Kindergärten, Kinderbetten sind mit Fetzen von Matratzen und Kissen übersät, und in einer Turnhalle, in der einst Kinder tollten und trainierten, verrotten die Böden, und von den Wänden blättert der Anstrich. Inmitten des Zerfalls erobert sich nach 25 Jahren die Natur die Stadt zurück. Bäume ranken durch zerbrochene Fensterscheiben, Gras zwängt sich durch die Risse in Straßen, die einst prunkvolle Promenaden waren – doch an eine Neubesiedelung durch Menschen ist noch mehrere hundert Jahre lang nicht zu denken.

Während zahllose Menschen vor dem Fernseher in den Abendnachrichten die sich ständig ausweitende Katastrophe in Japan verfolgten, erlebten andere die Folgen eines Nuklearunfalls aus erster Hand. Sie reisten nach Tschernobyl – als Touristen. Die ersten Reisegruppen waren bereits unterwegs, als ein ukrainisches Gericht den massiven Touristenstrom untersagte. Langsam zieht der Katastrophen-Tourismus jedoch wieder an. Die Geisterstadt Prypjat ist für Besucher aus aller Welt eine fesselnde Attraktion. Und der Tourismus hinterlässt dort erste Spuren: Die Stadt zeigt sich immer weniger als ein wahrheitsgetreuer stummer Zeuge des überstürzten Aufbruchs ihrer ehemaligen Bewohner. Stattdessen finden sich allenthalben Anzeichen für das Bedürfnis der Besucher nach Vereinfachung der Botschaft: Eine zurückgelassene Puppe, manchmal geschickt neben eine Gasmaske arrangiert, ist zu einem beliebten Standardmotiv geworden.

Ungeachtet der Strahlungsbelastung sind hunderte alter Menschen in ihre Heimatdörfer innerhalb der Sperrzone zurückgekehrt. Sie ziehen es vor, auf ihrem eigenen verseuchten Stück Erde zu sterben als irgendwo in einer anonymen Vorstadt an gebrochenem Herzen. Zunächst versuchten die ukrainischen Behörden, die Menschen von ihrer Rückkehr abzuhalten, verschlossen aber bald die Augen vor dem Problem. Nun erhalten die Heimkehrer sogar gelegentliche Arztbesuche. Umgeben von Verwahrlosung und isoliert vom Rest der Welt, ist Alkoholismus unter den Rückkehrern weit verbreitet.

Schon in den Tagen nach der Explosion wurde damit begonnen, aus der gesamten Sowjetunion Arbeiter nach Tschernobyl zu schaffen, um das Inferno einzudämmen. Über die Jahre waren etwa 800.000 Liquidatoren an den gigantischen Aufräumarbeiten beteiligt. Die meisten von ihnen waren hohen Strahlendosen ausgesetzt, die zu Krebs und anderen strahlungsbedingten Erkrankungen führten, von denen manche erst nach Jahrzehnten auftreten.

70 Prozent des radioaktiven Niederschlags wurden ins südliche Weißrussland getragen und kontaminierten dort fast ein Viertel der Gesamtfläche des Staates. Als Reaktion auf den Unfall wurde mit österreichischer Unterstützung in Minsk eine Kinderkrebsklinik gebaut. Obwohl die weißrussische Regierung die Rolle von Tschernobyl herunterspielt, betonen Wissenschaftler und Ärzte, die sich offen zu äußern wagen, dass die radioaktive Belastung zu einer Vermehrung von Gesundheitsschäden geführt hat.

Um den Unschuldigen und Bedürftigen zu helfen, finanzieren internationale Wohltätigkeitsorganisationen mehrere Einrichtungen für geistig und körperlich behinderte Kinder in den betroffenen Regionen. Weißrusslands Frauen, die dem radioaktiven Niederschlag als Kleinkinder ausgesetzt waren, sind nun im gebärfähigen Alter und haben Angst davor, Kinder mit gesundheitlichen Schäden auf die Welt zu bringen. Sie sind besorgt, welchen Einfluss die Radioaktivität auf ihre Gene genommen haben könnte. Während einige Forscher in Frage stellen, dass Geburtsschäden und Entwicklungsstörungen in direkter Verbindung mit der Katastrophe stehen, beschreibt der renommierte Wissenschaftler Alexei Okeanov die gesundheitlichen Folgen des Unfalls als „ein Feuer, das zu unseren Lebzeiten nicht mehr gelöscht werden kann“.

„Während wir als engagierte Fotografen über menschliche Tragödien im Angesicht von Katastrophen berichten, begeben wir uns manchmal auf gefährliches Terrain, obwohl wir wissen, dass unsere Erkundungen mit Risiken verbunden sind. Uns treibt dabei die Verpflichtung, im Namen von stummen Opfern zu handeln, um ihnen mit unserer Berichterstattung eine Stimme zu geben. Bei meinem Aufenthalt in der Umgebung von Tschernobyl habe ich viele verzweifelte Menschen getroffen, die bereit waren, ihr Leiden öffentlich zu machen – einzig beseelt von dem Wunsch und in der Hoffnung, dass es dazu beitragen möge, Tragödien wie die von Tschernobyl zukünftig zu verhindern.“

Biografie Gerd Ludwig

GERD LUDWIG wurde 1947 in Alsfeld, Hessen, geboren. Nach seinem Abitur begann er zunächst ein Studium der Literatur, Sport und Politikwissenschaft an der Universität Marburg, unterbrach dieses aber für Reisen in Skandinavien und Nordamerika, die er als Maurer, Seemann, Gärtner oder Tellerwäscher finanzierte. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland studierte er fünf Jahre lang Fotografie an der Folkwangschule in Essen bei Professor Prof. Otto Steinert. Nach seinem Studienabschluss 1972 wurde er Mitbegründer von VISUM, der ersten Fotografenagentur Deutschlands. Von 1975 an lebte er in Hamburg und fotografierte für Geo, Stern, Spiegel, Zeit-Magazin, Time und Life und erlangte Bekanntheit durch seine Portraits von Künstlern wie Joseph Beuys und Friedensreich Hundertwasser.

1984 zog Gerd Ludwig nach New York und fotografierte weiterhin für internationale Publikationen. In den frühen 1990er Jahren wurde er Vertragsfotograf für National Geographic. Im Mittelpunkt seiner Fotografie für das Magazin stehen Umweltthemen und die Veränderungen in den Republiken der ehemaligen Sowjetunion. Als Retrospektive seiner Arbeit in der ehemaligen UdSSR erschien 2001 sein Buch „Broken Empire – After the Fall of the USSR“ (Deutscher Titel: Russland – Eine Weltmacht im Wandel); parallel wurden die Aufnahmen weltweit in zahlreichen Ausstellungen gezeigt.

Gerd Ludwigs engagierte Berichterstattung über die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl gilt als Meilenstein in der Geschichte des modernen Fotojournalismus. Im Auftrag von National Geographic Magazine fotografierte Gerd Ludwig 1993 zum ersten Mal in Tschernobyl. 2005 kehrte er erneut für eine Titelgeschichte von National Geographic dorthin zurück und drang tiefer in den zerstörten Reaktor vor als je ein anderer westlicher Dokumentarfotograf. Kurz vor dem 25. Jahrestag des Unglücks, im Jahr 2011, lancierte Gerd eine Crowdfunding Kampagne auf Kickstarter, um in die Sperrzone zurückzukehren und seine Berichterstattung in eigener Regie fortzusetzen. Die dort aufgenommenen Bilder veröffentlichte er in einer englischsprachigen iPad App, „The Long Shadow of Chernobyl“. 2013 kehrte Gerd Ludwig mithilfe der Stiftung Kulturwerk in die Zone zurück und begann kurz danach die Arbeit an seinem retrospektiven Bildband. „Der lange Schatten von Tschernobyl“ (mit einem Essay von Michail Gorbatschow) erscheint mit der Unterstützung einer erneuten Kickstarter Kampagne im Mai 2014 bei Edition Lammerhuber und zeigt eine Auswahl seiner mehr als 20 Jahre andauernden Berichterstattung über Tschernobyl.

Gerds Ludwigs Arbeit fängt auf wunderbare Weise die Komplexität des Lebens ein. Sei es die Wärme einer Umarmung und eines Kusses oder die Tragik von Kindern, die mit Geburtsfehlern zur Welt gekommen sind – seine Arbeiten sind voller Emotionen. Er will mit seinen Bildern die Seele berühren und den Horizont erweitern; dies gelingt ihm dank des Zusammenspiels starker Kompositionen mit sozialen Themen. Seine andauernde Berichterstattung zum nach-sowjetischen Russland hat weltweit Anerkennung gefunden. Er gilt als der führende Fotograf, der über diese Region berichtet.

Heute lebt Gerd Ludwig in Los Angeles und hat inzwischen auch die amerikanische Staatsbürgerschaft. Er ist Mitglied des exklusiven INSTITUTE for Artist Management und fotografiert weiterhin vorwiegend für National Geographic, aber gelegentlich auch für andere renommierte Zeitschriften, Buchprojekte sowie für Werbeagenturen. Außerdem lehrt er an Universitäten und gibt weltweit Workshops. Seine Fotos werden international in Galerien, Museen und auf Festivals wie dem Visa pour L'Image in Perpignan ausgestellt. Gerd Ludwig hat an einer Vielzahl der Bücher der Serie „A Day in the Life“ mitgewirkt. 2006 erhielt er den Lucie Award als „International Photographer of the Year“. Die Deutsche Gesellschaft für Photographie verleiht ihm 2014 den Dr.-Erich-Salomon-Preis.

Pressebilderübersicht (1/3)



Arbeiter im Reaktor #4 bei Stabilisierungsarbeiten. Trotz Schutzanzügen können diese nur in 15-Minuten-Schichten das Areal betreten.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Der Kontrollraum von Reaktor #4 in dem der folgenschwere Fehler passierte.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Prypjat, Ukraine, 2005. Wandmalerei in einer verlassenen Schule.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Verwaiste und verlassene Kinder mit schweren geistigen und körperlichen Behinderungen leben in einem Kinderheim in Wesnowa, Weißrussland

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Prypjat, Ukraine, 2011. Ein Straßenschild unweit von Prypjat warnt vor der Gefahr radioaktiver Verstrahlung.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber

Pressebilderübersicht (2/3)



Prypjat, Ukraine, 2005. Ein Foto der gleichen Straße aus glücklichen Tagen.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Teremtzi, Ukraine, 2011. Die 92-jährige Karatina Descha lebt allein und völlig isoliert in ihrem kleinen Holzhaus innerhalb der Sperrzone.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Kiew, Ukraine, 2011. Victor Gaydak, 70, einer der Liquidatoren, verfolgt im Fernsehen die Ereignisse im japanischen Fukushima.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Opatschitschi, Ukraine, 1993. Das Fensterbrett eines leer stehenden Hauses ist stummer Zeuge der hastigen Evakuierung.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Eine seit fast drei Jahrzehnten leerstehende Schule in Prypjat. Die Natur erobert sich das Areal zurück. Die Tier- und Pflanzenwelt gedeiht prächtig.

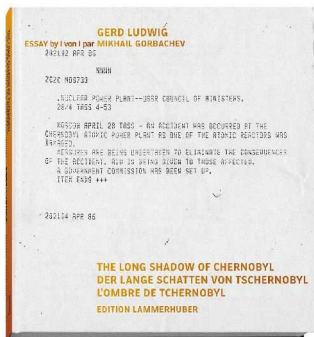
© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber

Pressebilderübersicht (3/3)



Minsk, Weißrussland, 2005. Zwei Opfer von Schilddrüsenkrebs in einer Klinik.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Buchcover
Das Fernschreiben der sowjetischen Presseagentur TASS informiert in knappen Worten erst zwei Tage nach der Katastrophe.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Atomkraftwerk Tschernobyl, Ukraine, 2005.
Der Fotograf Gerd Ludwig in Schutzkleidung vor Betreten des Reaktorgebäudes

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Porträt Gerd Ludwig

© Douglas Kirkland

GERD LUDWIG - DER LANGE SCHATTEN VON TSCHERNOBYL (14.05. – 01. 09. 2014)

Eine Sonderausstellung im NHM Wien in Kooperation mit der Edition Lammerhuber

Pressegespräch und Ausstellungsrundgang am Dienstag, dem 13. Mai 2014, um 10.30 Uhr

mit

Univ.-Prof. Dr. Christian Köberl (Generaldirektor, NHM Wien)

Lois Lammerhuber (Verleger und Herausgeber)

Gerd Ludwig (Fotograf)

„Es war die größte fotografische Herausforderung meines Lebens“, erzählt „National Geographic“-Fotograf Gerd Ludwig. „Die Umgebung war dunkel, laut und beklemmend. Der Adrenalinschub war unglaublich. Ich hatte maximal 15 Minuten Zeit, um eindringliche Bilder zu machen bis die Geigerzähler ausschlugen. Hin- und hergerissen zwischen meinem Überlebensinstinkt und meinem Drang als Fotograf, länger zu bleiben, war es eine immense Herausforderung, konzentriert, effizient und schnell zu arbeiten, ohne in Hektik zu verfallen.“

Rückblick: Um 1.23 Uhr nachts am 26. April 1986 unterlief den Mitarbeitern im Kontrollraum des Atomkraftwerks Tschernobyl ein Fehler bei einer Routine-Sicherheitsprüfung. Die Folgen waren eine Explosion und ein Feuer, das zehn Tage lang brannte. Der radioaktive Niederschlag verseuchte mehr als 100.000 Quadratkilometer des umliegenden Landes und vertrieb mehr als eine Viertelmillion Menschen für immer aus ihren Häusern. Bis zu den Vorfällen in Fukushima im März 2011 galt Tschernobyl als schlimmster Atomunfall der Welt. Um 28 Jahre später dieser Tragödie zu gedenken, hat Gerd Ludwig in drastischen Bildern eine visuelle Bilanz gezogen.

„Gerd Ludwigs spannende Fotodokumentation der "verbotenen" Zone von Tschernobyl über eine Zeitspanne von etwa zwei Jahrzehnten zeigt, wie Mensch und Natur sich in einem durch eine Katastrophe gezeichneten Gebiet langsam wiederfinden“ erklärt NHM-Generaldirektor Christian Köberl die Beweggründe für die Sonderausstellung. „Tschernobyl ist ein Mahnmal eines Ereignisses von dem zu hoffen ist, dass es sich nicht wieder ereignet, aber auch ein interessantes Beispiel, wie sich die Natur regeneriert. Die Arbeiten des renommierten „National Geographic“-Fotografen Gerd Ludwig ausstellen zu können, ist uns eine besondere Ehre!“

„Vierzehn große Fotografien im Format 60 x 90 cm und 49 kleinere im Format 50 x 33 cm sowie zwei Videoscreens mit Filmdokus erläutern zusätzlich zu vier Texttafeln die eindrucksvolle Arbeit von Gerd Ludwig“, erklärt NHM-Ausstellungsdirektor Reinhard Golebiowski. Zu sehen ist die Sonderschau bis 1. September 2014 im Saal 50 des NHM Wien.

Pressematerial zum Download und Infos zur Ausstellung finden Sie unter folgenden Links:

<http://www.nhm-wien.ac.at/presse>

Rückfragehinweis:

Mag. Irina Kubadinow
Leitung Kommunikation & Medien,
Pressesprecherin
Tel.: ++ 43 (1) 521 77 DW 410
irina.kubadinow@nhm-wien.ac.at

Mag. Verena Randolf
Kommunikation & Medien
Pressereferentin
Tel.: ++ 43 (1) 521 77 DW 411
verena.randolf@nhm-wien.ac.at

Information:

Am 14. Mai 2014 findet um 18:30 Uhr im Saal 50 eine Podiumsdiskussion zum Thema statt.

Am Podium:

ao. Univ.-Prof. i. R. Dr. Helmuth Böck (ehem. Betriebsleiter des Forschungsreaktors der österreichischen Universitäten / Atominstytut in Wien)

em. o. Univ.-Prof. Dr. Walter Kutschera (ehem. Vorstand des Instituts für Isotopenforschung und Kernphysik der Universität Wien)

Kurt Langbein (Journalist, Produzent der Doku „Bells of Chernobyl“)

Prof. Dr. med. Edmund Lengfelder (Otto Hug Strahleninstitut für Gesundheit und Umwelt e. V., München)

Gerd Ludwig (Fotograf, National Geographic)

Univ.-Prof. Dr. Christian Köberl (MODERATION) (Generaldirektor des NHM Wien)

Öffnungszeiten:

Do–Mo, 9.00–18.30 Uhr | Mi 9.00–21.00 Uhr | Di geschlossen

Anfahrt:

U-Bahnlinien U2, U3 | 48A

Straßenbahnlinien 1, 2, D, 46, 49

Eintritt:

Erwachsene	€ 10,00
bis 19 Jahre & Freunde des NHM	freier Eintritt
Ermäßigungsberechtigte	€ 8,00
Gruppen (ab 15 Personen) pro Person	€ 8,00
Studenten, Lehrlinge, Soldaten & Zivildienstler	€ 5,00
Jahreskarte	€ 27,00

Informationen:

info@nhm-wien.ac.at

www.nhm-wien.ac.at

Tel. +43 1 521 77

Zur Ausstellung erscheint ein 252 Seiten starkes Buch mit dem Titel „Gerd Ludwig – der lange Schatten von Tschernobyl“ in der Edition Lammerhuber zum Preis von € 75,00 im NHM-Shop erhältlich.

Der lange Schatten von Tschernobyl

Von Gerd Ludwig

Am 26. April 1986 war den Mitarbeitern in einem Kontrollraum des Atomkraftwerks Tschernobyl während eines Sicherheitstests eine Reihe von Fehlern unterlaufen. Um 1:23 Uhr in der Nacht kam es daraufhin zu einer folgenschweren Explosion des Reaktorblocks 4. Sie verursachte eine Kernschmelze, die ein Feuer auslöste, das zehn Tage brannte. Der radioaktive Niederschlag verseuchte mehr als 100.000 Quadratkilometer des umliegenden Landes und vertrieb mehr als eine Viertelmillion Menschen für immer aus ihrer Heimat. Auch heute überschattet die Katastrophe von Tschernobyl noch immer das Leben der Menschen und die Umwelt in der ganzen Region.

Vom ersten Tage an spielten die nationalen und auch internationalen Behörden die Folgen des Desasters von Tschernobyl herunter. In einem 2006 von den Vereinten Nationen veröffentlichten Bericht wird behauptet, dass man von etwa 9.000 Opfern bisher und zukünftig ausgehen muss. Renommiertere Umweltorganisationen hingegen schätzen, dass bis zum heutigen Tag bereits mehr als 100.000 Menschen an den Folgen der Katastrophe gestorben sind.

Im Gedenken an Tschernobyl und angesichts der Situation im Kernkraftwerk Fukushima nach dem Erdbeben in Japan, halten uns diese Fotos vor Augen, dass Unfälle im Ausmaß von Tschernobyl zum Wesen von Kernkraft gehören und sich überall und jederzeit wiederholen können.

Heute liegt das zerstörte Atomkraftwerk Tschernobyl inmitten einer gesicherten Sperrzone von 4.300 km². Hochradioaktive Reste des zerstörten Reaktors schwelen nach wie vor im Inneren des sogenannten Sarkophags, einer Beton- und Stahlverkleidung, die hastig nach dem Unfall errichtet wurde. Die Konstruktion, die nur als Übergangslösung geplant war, weist Risse auf und ist brüchig geworden. Experten gehen davon aus, dass sie irgendwann zusammenbrechen wird. Dabei könnte genug radioaktive Strahlung freigesetzt werden, um eine erneute Katastrophe noch größeren Ausmaßes zu verursachen. Seit Jahren wird verzweifelt daran gearbeitet, den Sarkophag abzustützen und so zu verhindern, dass sein Dach einbricht. Neue Gerüste und Stützbalken wurden angebracht, um die altersschwachen Teile der sich bereits neigenden Westwand zu stabilisieren.

„Der allmähliche Abbau bürokratischer Barrieren in der Ukraine ermöglichte es mir, weitaus tiefer in das Innere des zerstörten Reaktors vorzudringen als je ein anderer westlicher Fotograf. Nachdem ich meine übliche Schutzkleidung und einen drei bis vier Millimeter dicken Plastikoverall angelegt und mich mit einem Geigerzähler und Dosimeter ausgerüstet hatte, folgte ich einer Gruppe von sechs Arbeitern in die Höhle des Ungeheuers. Die Arbeiter, deren Aufgabe darin bestand, Löcher für riesige Stahlmasten in den Beton zu fräsen, um so das Dach zu stabilisieren, trugen zusätzlich Gasmasken und Sauerstoffflaschen. Sie hatten es eilig. Die Strahlung dort ist so hoch, dass unser Aufenthalt trotz unserer Schutzkleidung auf nur 15 Minuten pro Tag beschränkt war.

Es war die größte fotografische Herausforderung, die ich jemals erlebt habe. Die Umgebung war dunkel, laut und verursachte Angst und Beklemmung; wir eilten durch spärlich beleuchtete Tunnel, übersät mit Kabeln, zerfetzten Metallteilen und undefinierbarem Schutt. Ich bemühte mich, nicht zu stolpern. Während ich fotografierte, musste ich dem radioaktiv verseuchten Staub und dem Funkenregen ausweichen, die beim Fräsen entstanden. Der Adrenalinschub war unglaublich, denn ich wusste, dass ich weniger als 15 Minuten Zeit hatte, um eindringliche Bilder in einem Bereich zu machen, den nur wenige jemals gesehen haben und zu dem ich wohl nie wieder Zugang haben würde.

Noch angespannter wurde die Situation dadurch, dass nach der Hälfte der erlaubten Zeit alle unsere Geigerzähler und Dosimeter zu piepen begannen – ein unheimliches kakophonisches Konzert, das uns signalisierte, dass unsere Zeit ablief. Hin- und hergerissen zwischen meinem Überlebensinstinkt und meinem Drang als Fotograf, länger zu bleiben, war es eine immense Herausforderung, konzentriert, effizient und schnell zu arbeiten, ohne in Hektik zu verfallen.“

Nach langjährigen Verhandlungen wurde ein französisches Konsortium mit dem Bau einer neuen Schutzhülle beauftragt, deren Kosten auf 1,5 Milliarden Euro geschätzt wird. Eine bogenförmige, 29.000 Tonnen schwere Metallkonstruktion soll mit einer Höhe von 105 m und einer Spannweite von 257 m über den schon bestehenden Sarkophag geschoben werden, um den Abbruch des zerbröckelnden Reaktorbaus zu ermöglichen.

Dieser zweite Sarkophag soll auch die 200 Tonnen geschmolzener nuklearer Brennstäbe umschließen und so die Welt vor den tödlichen Überresten schützen. Der Termin für die Fertigstellung der neuen Schutzhülle wurde mehrfach verschoben.

Im Jahr 1970 wurde in nur drei Kilometern Entfernung vom Reaktor die Stadt Prypjat für die Mitarbeiter des Kernkraftwerks erbaut. Die 50.000 Einwohner der nach Sowjet-Standards schön angelegten Stadt wurden 36 Stunden nach dem Unfall evakuiert. Heute ist Prypjat eine unheimliche Geisterstadt – die Gebäude sind noch immer stumme Zeugen des hastigen Aufbruchs der ehemaligen Bewohner: Puppen liegen verstreut auf den Fußböden verlassener Kindergärten, Kinderbetten sind mit Fetzen von Matratzen und Kissen übersät, und in einer Turnhalle, in der einst Kinder tollten und trainierten, verrotten die Böden, und von den Wänden blättert der Anstrich. Inmitten des Zerfalls erobert sich nach 25 Jahren die Natur die Stadt zurück. Bäume ranken durch zerbrochene Fensterscheiben, Gras zwingt sich durch die Risse in Straßen, die einst prunkvolle Promenaden waren – doch an eine Neubesiedelung durch Menschen ist noch mehrere hundert Jahre lang nicht zu denken.

Während zahllose Menschen vor dem Fernseher in den Abendnachrichten die sich ständig ausweitende Katastrophe in Japan verfolgten, erlebten andere die Folgen eines Nuklearunfalls aus erster Hand. Sie reisten nach Tschernobyl – als Touristen. Die ersten Reisegruppen waren bereits unterwegs, als ein ukrainisches Gericht den massiven Touristenstrom untersagte. Langsam zieht der Katastrophen-Tourismus jedoch wieder an. Die Geisterstadt Prypjat ist für Besucher aus aller Welt eine fesselnde Attraktion. Und der Tourismus hinterlässt dort erste Spuren: Die Stadt zeigt sich immer weniger als ein wahrheitsgetreuer stummer Zeuge des überstürzten Aufbruchs ihrer ehemaligen Bewohner. Stattdessen finden sich allenthalben Anzeichen für das Bedürfnis der Besucher nach Vereinfachung der Botschaft: Eine zurückgelassene Puppe, manchmal geschickt neben eine Gasmaske arrangiert, ist zu einem beliebten Standardmotiv geworden.

Ungeachtet der Strahlungsbelastung sind hunderte alter Menschen in ihre Heimatdörfer innerhalb der Sperrzone zurückgekehrt. Sie ziehen es vor, auf ihrem eigenen verseuchten Stück Erde zu sterben als irgendwo in einer anonymen Vorstadt an gebrochenem Herzen. Zunächst versuchten die ukrainischen Behörden, die Menschen von ihrer Rückkehr abzuhalten, verschlossen aber bald die Augen vor dem Problem. Nun erhalten die Heimkehrer sogar gelegentliche Arztbesuche. Umgeben von Verwahrlosung und isoliert vom Rest der Welt, ist Alkoholismus unter den Rückkehrern weit verbreitet.

Schon in den Tagen nach der Explosion wurde damit begonnen, aus der gesamten Sowjetunion Arbeiter nach Tschernobyl zu schaffen, um das Inferno einzudämmen. Über die Jahre waren etwa 800.000 Liquidatoren an den gigantischen Aufräumarbeiten beteiligt. Die meisten von ihnen waren hohen Strahlendosen ausgesetzt, die zu Krebs und anderen strahlungsbedingten Erkrankungen führten, von denen manche erst nach Jahrzehnten auftreten.

70 Prozent des radioaktiven Niederschlags wurden ins südliche Weißrussland getragen und kontaminierten dort fast ein Viertel der Gesamtfläche des Staates. Als Reaktion auf den Unfall wurde mit österreichischer Unterstützung in Minsk eine Kinderkrebsklinik gebaut. Obwohl die weißrussische Regierung die Rolle von Tschernobyl herunterspielt, betonen Wissenschaftler und Ärzte, die sich offen zu äußern wagen, dass die radioaktive Belastung zu einer Vermehrung von Gesundheitsschäden geführt hat.

Um den Unschuldigen und Bedürftigen zu helfen, finanzieren internationale Wohltätigkeitsorganisationen mehrere Einrichtungen für geistig und körperlich behinderte Kinder in den betroffenen Regionen. Weißrusslands Frauen, die dem radioaktiven Niederschlag als Kleinkinder ausgesetzt waren, sind nun im gebärfähigen Alter und haben Angst davor, Kinder mit gesundheitlichen Schäden auf die Welt zu bringen. Sie sind besorgt, welchen Einfluss die Radioaktivität auf ihre Gene genommen haben könnte. Während einige Forscher in Frage stellen, dass Geburtsschäden und Entwicklungsstörungen in direkter Verbindung mit der Katastrophe stehen, beschreibt der renommierte Wissenschaftler Alexei Okeanov die gesundheitlichen Folgen des Unfalls als „ein Feuer, das zu unseren Lebzeiten nicht mehr gelöscht werden kann“.

„Während wir als engagierte Fotografen über menschliche Tragödien im Angesicht von Katastrophen berichten, begeben wir uns manchmal auf gefährliches Terrain, obwohl wir wissen, dass unsere Erkundungen mit Risiken verbunden sind. Uns treibt dabei die Verpflichtung, im Namen von stummen Opfern zu handeln, um ihnen mit unserer Berichterstattung eine Stimme zu geben. Bei meinem Aufenthalt in der Umgebung von Tschernobyl habe ich viele verzweifelte Menschen getroffen, die bereit waren, ihr Leiden öffentlich zu machen – einzig beseelt von dem Wunsch und in der Hoffnung, dass es dazu beitragen möge, Tragödien wie die von Tschernobyl zukünftig zu verhindern.“

Biografie Gerd Ludwig

GERD LUDWIG wurde 1947 in Alsfeld, Hessen, geboren. Nach seinem Abitur begann er zunächst ein Studium der Literatur, Sport und Politikwissenschaft an der Universität Marburg, unterbrach dieses aber für Reisen in Skandinavien und Nordamerika, die er als Maurer, Seemann, Gärtner oder Tellerwäscher finanzierte. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland studierte er fünf Jahre lang Fotografie an der Folkwangschule in Essen bei Professor Prof. Otto Steinert. Nach seinem Studienabschluss 1972 wurde er Mitbegründer von VISUM, der ersten Fotografenagentur Deutschlands. Von 1975 an lebte er in Hamburg und fotografierte für Geo, Stern, Spiegel, Zeit-Magazin, Time und Life und erlangte Bekanntheit durch seine Portraits von Künstlern wie Joseph Beuys und Friedensreich Hundertwasser.

1984 zog Gerd Ludwig nach New York und fotografierte weiterhin für internationale Publikationen. In den frühen 1990er Jahren wurde er Vertragsfotograf für National Geographic. Im Mittelpunkt seiner Fotografie für das Magazin stehen Umweltthemen und die Veränderungen in den Republiken der ehemaligen Sowjetunion. Als Retrospektive seiner Arbeit in der ehemaligen UdSSR erschien 2001 sein Buch „Broken Empire – After the Fall of the USSR“ (Deutscher Titel: Russland – Eine Weltmacht im Wandel); parallel wurden die Aufnahmen weltweit in zahlreichen Ausstellungen gezeigt.

Gerd Ludwigs engagierte Berichterstattung über die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl gilt als Meilenstein in der Geschichte des modernen Fotojournalismus. Im Auftrag von National Geographic Magazine fotografierte Gerd Ludwig 1993 zum ersten Mal in Tschernobyl. 2005 kehrte er erneut für eine Titelgeschichte von National Geographic dorthin zurück und drang tiefer in den zerstörten Reaktor vor als je ein anderer westlicher Dokumentarfotograf. Kurz vor dem 25. Jahrestag des Unglücks, im Jahr 2011, lancierte Gerd eine Crowdfunding Kampagne auf Kickstarter, um in die Sperrzone zurückzukehren und seine Berichterstattung in eigener Regie fortzusetzen. Die dort aufgenommenen Bilder veröffentlichte er in einer englischsprachigen iPad App, „The Long Shadow of Chernobyl“. 2013 kehrte Gerd Ludwig mithilfe der Stiftung Kulturwerk in die Zone zurück und begann kurz danach die Arbeit an seinem retrospektiven Bildband. „Der lange Schatten von Tschernobyl“ (mit einem Essay von Michail Gorbatschow) erscheint mit der Unterstützung einer erneuten Kickstarter Kampagne im Mai 2014 bei Edition Lammerhuber und zeigt eine Auswahl seiner mehr als 20 Jahre andauernden Berichterstattung über Tschernobyl.

Gerds Ludwigs Arbeit fängt auf wunderbare Weise die Komplexität des Lebens ein. Sei es die Wärme einer Umarmung und eines Kusses oder die Tragik von Kindern, die mit Geburtsfehlern zur Welt gekommen sind – seine Arbeiten sind voller Emotionen. Er will mit seinen Bildern die Seele berühren und den Horizont erweitern; dies gelingt ihm dank des Zusammenspiels starker Kompositionen mit sozialen Themen. Seine andauernde Berichterstattung zum nach-sowjetischen Russland hat weltweit Anerkennung gefunden. Er gilt als der führende Fotograf, der über diese Region berichtet.

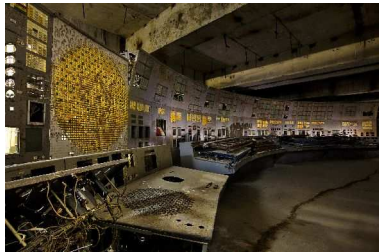
Heute lebt Gerd Ludwig in Los Angeles und hat inzwischen auch die amerikanische Staatsbürgerschaft. Er ist Mitglied des exklusiven INSTITUTE for Artist Management und fotografiert weiterhin vorwiegend für National Geographic, aber gelegentlich auch für andere renommierte Zeitschriften, Buchprojekte sowie für Werbeagenturen. Außerdem lehrt er an Universitäten und gibt weltweit Workshops. Seine Fotos werden international in Galerien, Museen und auf Festivals wie dem Visa pour L'Image in Perpignan ausgestellt. Gerd Ludwig hat an einer Vielzahl der Bücher der Serie „A Day in the Life“ mitgewirkt. 2006 erhielt er den Lucie Award als „International Photographer of the Year“. Die Deutsche Gesellschaft für Photographie verleiht ihm 2014 den Dr.-Erich-Salomon-Preis.

Pressebilderübersicht (1/3)



Arbeiter im Reaktor #4 bei Stabilisierungsarbeiten. Trotz Schutzanzügen können diese nur in 15-Minuten-Schichten das Areal betreten.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Der Kontrollraum von Reaktor #4 in dem der folgenschwere Fehler passierte.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Prypjat, Ukraine, 2005. Wandmalerei in einer verlassenen Schule.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Verwaiste und verlassene Kinder mit schweren geistigen und körperlichen Behinderungen leben in einem Kinderheim in Wesnowa, Weißrussland

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Prypjat, Ukraine, 2011. Ein Straßenschild unweit von Prypjat warnt vor der Gefahr radioaktiver Verstrahlung.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber

Pressebilderübersicht (2/3)



Prypjat, Ukraine, 2005. Ein Foto der gleichen Straße aus glücklichen Tagen.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Teremtzi, Ukraine, 2011. Die 92-jährige Karatina Descha lebt allein und völlig isoliert in ihrem kleinen Holzhaus innerhalb der Sperrzone.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Kiew, Ukraine, 2011. Victor Gaydak, 70, einer der Liquidatoren, verfolgt im Fernsehen die Ereignisse im japanischen Fukushima.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Opatschitschi, Ukraine, 1993. Das Fensterbrett eines leer stehenden Hauses ist stummer Zeuge der hastigen Evakuierung.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Eine seit fast drei Jahrzehnten leerstehende Schule in Prypjat. Die Natur erobert sich das Areal zurück. Die Tier- und Pflanzenwelt gedeiht prächtig.

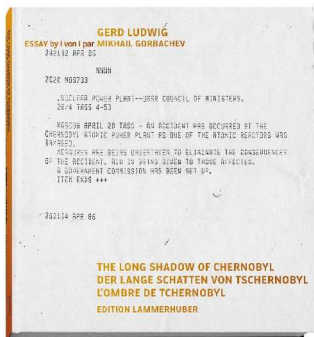
© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber

Pressebilderübersicht (3/3)



Minsk, Weißrussland, 2005. Zwei Opfer von Schilddrüsenkrebs in einer Klinik.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Buchcover
Das Fernschreiben der sowjetischen Presseagentur TASS informiert in knappen Worten erst zwei Tage nach der Katastrophe.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Atomkraftwerk Tschernobyl, Ukraine, 2005.
Der Fotograf Gerd Ludwig in Schutzkleidung vor Betreten des Reaktorgebäudes

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Porträt Gerd Ludwig

© Douglas Kirkland

GERD LUDWIG - DER LANGE SCHATTEN VON TSCHERNOBYL (14.05. – 01. 09. 2014)

Eine Sonderausstellung im NHM Wien in Kooperation mit der Edition Lammerhuber

Pressegespräch und Ausstellungsrundgang am Dienstag, dem 13. Mai 2014, um 10.30 Uhr

mit

Univ.-Prof. Dr. Christian Köberl (Generaldirektor, NHM Wien)

Lois Lammerhuber (Verleger und Herausgeber)

Gerd Ludwig (Fotograf)

„Es war die größte fotografische Herausforderung meines Lebens“, erzählt „National Geographic“-Fotograf Gerd Ludwig. „Die Umgebung war dunkel, laut und beklemmend. Der Adrenalinschub war unglaublich. Ich hatte maximal 15 Minuten Zeit, um eindringliche Bilder zu machen bis die Geigerzähler ausschlugen. Hin- und hergerissen zwischen meinem Überlebensinstinkt und meinem Drang als Fotograf, länger zu bleiben, war es eine immense Herausforderung, konzentriert, effizient und schnell zu arbeiten, ohne in Hektik zu verfallen.“

Rückblick: Um 1.23 Uhr nachts am 26. April 1986 unterlief den Mitarbeitern im Kontrollraum des Atomkraftwerks Tschernobyl ein Fehler bei einer Routine-Sicherheitsprüfung. Die Folgen waren eine Explosion und ein Feuer, das zehn Tage lang brannte. Der radioaktive Niederschlag verseuchte mehr als 100.000 Quadratkilometer des umliegenden Landes und vertrieb mehr als eine Viertelmillion Menschen für immer aus ihren Häusern. Bis zu den Vorfällen in Fukushima im März 2011 galt Tschernobyl als schlimmster Atomunfall der Welt. Um 28 Jahre später dieser Tragödie zu gedenken, hat Gerd Ludwig in drastischen Bildern eine visuelle Bilanz gezogen.

„Gerd Ludwigs spannende Fotodokumentation der "verbotenen" Zone von Tschernobyl über eine Zeitspanne von etwa zwei Jahrzehnten zeigt, wie Mensch und Natur sich in einem durch eine Katastrophe gezeichneten Gebiet langsam wiederfinden“ erklärt NHM-Generaldirektor Christian Köberl die Beweggründe für die Sonderausstellung. „Tschernobyl ist ein Mahnmal eines Ereignisses von dem zu hoffen ist, dass es sich nicht wieder ereignet, aber auch ein interessantes Beispiel, wie sich die Natur regeneriert. Die Arbeiten des renommierten „National Geographic“-Fotografen Gerd Ludwig ausstellen zu können, ist uns eine besondere Ehre!“

„Vierzehn große Fotografien im Format 60 x 90 cm und 49 kleinere im Format 50 x 33 cm sowie zwei Videoscreens mit Filmdokus erläutern zusätzlich zu vier Texttafeln die eindrucksvolle Arbeit von Gerd Ludwig“, erklärt NHM-Ausstellungsdirektor Reinhard Golebiowski. Zu sehen ist die Sonderschau bis 1. September 2014 im Saal 50 des NHM Wien.

Pressematerial zum Download und Infos zur Ausstellung finden Sie unter folgenden Links:

<http://www.nhm-wien.ac.at/presse>

Rückfragehinweis:

Mag. Irina Kubadinow
Leitung Kommunikation & Medien,
Pressesprecherin
Tel.: ++ 43 (1) 521 77 DW 410
irina.kubadinow@nhm-wien.ac.at

Mag. Verena Randolf
Kommunikation & Medien
Pressereferentin
Tel.: ++ 43 (1) 521 77 DW 411
verena.randolf@nhm-wien.ac.at

Information:

Am 14. Mai 2014 findet um 18:30 Uhr im Saal 50 eine Podiumsdiskussion zum Thema statt.

Am Podium:

ao. Univ.-Prof. i. R. Dr. Helmuth Böck (ehem. Betriebsleiter des Forschungsreaktors der österreichischen Universitäten / Atominstitut in Wien)

em. o. Univ.-Prof. Dr. Walter Kutschera (ehem. Vorstand des Instituts für Isotopenforschung und Kernphysik der Universität Wien)

Kurt Langbein (Journalist, Produzent der Doku „Bells of Chernobyl“)

Prof. Dr. med. Edmund Lengfelder (Otto Hug Strahleninstitut für Gesundheit und Umwelt e. V., München)

Gerd Ludwig (Fotograf, National Geographic)

Univ.-Prof. Dr. Christian Köberl (MODERATION) (Generaldirektor des NHM Wien)

Öffnungszeiten:

Do–Mo, 9.00–18.30 Uhr | Mi 9.00–21.00 Uhr | Di geschlossen

Anfahrt:

U-Bahnlinien U2, U3 | 48A

Straßenbahnlinien 1, 2, D, 46, 49

Eintritt:

Erwachsene	€ 10,00
bis 19 Jahre & Freunde des NHM	freier Eintritt
Ermäßigungsberechtigte	€ 8,00
Gruppen (ab 15 Personen) pro Person	€ 8,00
Studenten, Lehrlinge, Soldaten & Zivildienstler	€ 5,00
Jahreskarte	€ 27,00

Informationen:

info@nhm-wien.ac.at

www.nhm-wien.ac.at

Tel. +43 1 521 77

Zur Ausstellung erscheint ein 252 Seiten starkes Buch mit dem Titel „Gerd Ludwig – der lange Schatten von Tschernobyl“ in der Edition Lammerhuber zum Preis von € 75,00 im NHM-Shop erhältlich.

Der lange Schatten von Tschernobyl

Von Gerd Ludwig

Am 26. April 1986 war den Mitarbeitern in einem Kontrollraum des Atomkraftwerks Tschernobyl während eines Sicherheitstests eine Reihe von Fehlern unterlaufen. Um 1:23 Uhr in der Nacht kam es daraufhin zu einer folgenschweren Explosion des Reaktorblocks 4. Sie verursachte eine Kernschmelze, die ein Feuer auslöste, das zehn Tage brannte. Der radioaktive Niederschlag verseuchte mehr als 100.000 Quadratkilometer des umliegenden Landes und vertrieb mehr als eine Viertelmillion Menschen für immer aus ihrer Heimat. Auch heute überschattet die Katastrophe von Tschernobyl noch immer das Leben der Menschen und die Umwelt in der ganzen Region.

Vom ersten Tage an spielten die nationalen und auch internationalen Behörden die Folgen des Desasters von Tschernobyl herunter. In einem 2006 von den Vereinten Nationen veröffentlichten Bericht wird behauptet, dass man von etwa 9.000 Opfern bisher und zukünftig ausgehen muss. Renommierte Umweltorganisationen hingegen schätzen, dass bis zum heutigen Tag bereits mehr als 100.000 Menschen an den Folgen der Katastrophe gestorben sind.

Im Gedenken an Tschernobyl und angesichts der Situation im Kernkraftwerk Fukushima nach dem Erdbeben in Japan, halten uns diese Fotos vor Augen, dass Unfälle im Ausmaß von Tschernobyl zum Wesen von Kernkraft gehören und sich überall und jederzeit wiederholen können.

Heute liegt das zerstörte Atomkraftwerk Tschernobyl inmitten einer gesicherten Sperrzone von 4.300 km². Hochradioaktive Reste des zerstörten Reaktors schwelen nach wie vor im Inneren des sogenannten Sarkophags, einer Beton- und Stahlverkleidung, die hastig nach dem Unfall errichtet wurde. Die Konstruktion, die nur als Übergangslösung geplant war, weist Risse auf und ist brüchig geworden. Experten gehen davon aus, dass sie irgendwann zusammenbrechen wird. Dabei könnte genug radioaktive Strahlung freigesetzt werden, um eine erneute Katastrophe noch größeren Ausmaßes zu verursachen. Seit Jahren wird verzweifelt daran gearbeitet, den Sarkophag abzustützen und so zu verhindern, dass sein Dach einbricht. Neue Gerüste und Stützbalken wurden angebracht, um die altersschwachen Teile der sich bereits neigenden Westwand zu stabilisieren.

„Der allmähliche Abbau bürokratischer Barrieren in der Ukraine ermöglichte es mir, weitaus tiefer in das Innere des zerstörten Reaktors vorzudringen als je ein anderer westlicher Fotograf. Nachdem ich meine übliche Schutzkleidung und einen drei bis vier Millimeter dicken Plastikoverall angelegt und mich mit einem Geigerzähler und Dosimeter ausgerüstet hatte, folgte ich einer Gruppe von sechs Arbeitern in die Höhle des Ungeheuers. Die Arbeiter, deren Aufgabe darin bestand, Löcher für riesige Stahlmasten in den Beton zu fräsen, um so das Dach zu stabilisieren, trugen zusätzlich Gasmasken und Sauerstoffflaschen. Sie hatten es eilig. Die Strahlung dort ist so hoch, dass unser Aufenthalt trotz unserer Schutzkleidung auf nur 15 Minuten pro Tag beschränkt war.

Es war die größte fotografische Herausforderung, die ich jemals erlebt habe. Die Umgebung war dunkel, laut und verursachte Angst und Beklemmung; wir eilten durch spärlich beleuchtete Tunnel, übersät mit Kabeln, zerfetzten Metallteilen und undefinierbarem Schutt. Ich bemühte mich, nicht zu stolpern. Während ich fotografierte, musste ich dem radioaktiv verseuchten Staub und dem Funkenregen ausweichen, die beim Fräsen entstanden. Der Adrenalinschub war unglaublich, denn ich wusste, dass ich weniger als 15 Minuten Zeit hatte, um eindringliche Bilder in einem Bereich zu machen, den nur wenige jemals gesehen haben und zu dem ich wohl nie wieder Zugang haben würde.

Noch angespannter wurde die Situation dadurch, dass nach der Hälfte der erlaubten Zeit alle unsere Geigerzähler und Dosimeter zu piepen begannen – ein unheimliches kakophonisches Konzert, das uns signalisierte, dass unsere Zeit ablief. Hin- und hergerissen zwischen meinem Überlebensinstinkt und meinem Drang als Fotograf, länger zu bleiben, war es eine immense Herausforderung, konzentriert, effizient und schnell zu arbeiten, ohne in Hektik zu verfallen.“

Nach langjährigen Verhandlungen wurde ein französisches Konsortium mit dem Bau einer neuen Schutzhülle beauftragt, deren Kosten auf 1,5 Milliarden Euro geschätzt wird. Eine bogenförmige, 29.000 Tonnen schwere Metallkonstruktion soll mit einer Höhe von 105 m und einer Spannweite von 257 m über den schon bestehenden Sarkophag geschoben werden, um den Abbruch des zerbröckelnden Reaktorbaus zu ermöglichen.

Dieser zweite Sarkophag soll auch die 200 Tonnen geschmolzener nuklearer Brennstäbe umschließen und so die Welt vor den tödlichen Überresten schützen. Der Termin für die Fertigstellung der neuen Schutzhülle wurde mehrfach verschoben.

Im Jahr 1970 wurde in nur drei Kilometern Entfernung vom Reaktor die Stadt Prypjat für die Mitarbeiter des Kernkraftwerks erbaut. Die 50.000 Einwohner der nach Sowjet-Standards schön angelegten Stadt wurden 36 Stunden nach dem Unfall evakuiert. Heute ist Prypjat eine unheimliche Geisterstadt – die Gebäude sind noch immer stumme Zeugen des hastigen Aufbruchs der ehemaligen Bewohner: Puppen liegen verstreut auf den Fußböden verlassener Kindergärten, Kinderbetten sind mit Fetzen von Matratzen und Kissen übersät, und in einer Turnhalle, in der einst Kinder tollten und trainierten, verrotten die Böden, und von den Wänden blättert der Anstrich. Inmitten des Zerfalls erobert sich nach 25 Jahren die Natur die Stadt zurück. Bäume ranken durch zerbrochene Fensterscheiben, Gras zwingt sich durch die Risse in Straßen, die einst prunkvolle Promenaden waren – doch an eine Neubesiedelung durch Menschen ist noch mehrere hundert Jahre lang nicht zu denken.

Während zahllose Menschen vor dem Fernseher in den Abendnachrichten die sich ständig ausweitende Katastrophe in Japan verfolgten, erlebten andere die Folgen eines Nuklearunfalls aus erster Hand. Sie reisten nach Tschernobyl – als Touristen. Die ersten Reisegruppen waren bereits unterwegs, als ein ukrainisches Gericht den massiven Touristenstrom untersagte. Langsam zieht der Katastrophen-Tourismus jedoch wieder an. Die Geisterstadt Prypjat ist für Besucher aus aller Welt eine fesselnde Attraktion. Und der Tourismus hinterlässt dort erste Spuren: Die Stadt zeigt sich immer weniger als ein wahrheitsgetreuer stummer Zeuge des überstürzten Aufbruchs ihrer ehemaligen Bewohner. Stattdessen finden sich allenthalben Anzeichen für das Bedürfnis der Besucher nach Vereinfachung der Botschaft: Eine zurückgelassene Puppe, manchmal geschickt neben eine Gasmaske arrangiert, ist zu einem beliebten Standardmotiv geworden.

Ungeachtet der Strahlungsbelastung sind hunderte alter Menschen in ihre Heimatdörfer innerhalb der Sperrzone zurückgekehrt. Sie ziehen es vor, auf ihrem eigenen verseuchten Stück Erde zu sterben als irgendwo in einer anonymen Vorstadt an gebrochenem Herzen. Zunächst versuchten die ukrainischen Behörden, die Menschen von ihrer Rückkehr abzuhalten, verschlossen aber bald die Augen vor dem Problem. Nun erhalten die Heimkehrer sogar gelegentliche Arztbesuche. Umgeben von Verwahrlosung und isoliert vom Rest der Welt, ist Alkoholismus unter den Rückkehrern weit verbreitet.

Schon in den Tagen nach der Explosion wurde damit begonnen, aus der gesamten Sowjetunion Arbeiter nach Tschernobyl zu schaffen, um das Inferno einzudämmen. Über die Jahre waren etwa 800.000 Liquidatoren an den gigantischen Aufräumarbeiten beteiligt. Die meisten von ihnen waren hohen Strahlendosen ausgesetzt, die zu Krebs und anderen strahlungsbedingten Erkrankungen führten, von denen manche erst nach Jahrzehnten auftreten.

70 Prozent des radioaktiven Niederschlags wurden ins südliche Weißrussland getragen und kontaminierten dort fast ein Viertel der Gesamtfläche des Staates. Als Reaktion auf den Unfall wurde mit österreichischer Unterstützung in Minsk eine Kinderkrebsklinik gebaut. Obwohl die weißrussische Regierung die Rolle von Tschernobyl herunterspielt, betonen Wissenschaftler und Ärzte, die sich offen zu äußern wagen, dass die radioaktive Belastung zu einer Vermehrung von Gesundheitsschäden geführt hat.

Um den Unschuldigen und Bedürftigen zu helfen, finanzieren internationale Wohltätigkeitsorganisationen mehrere Einrichtungen für geistig und körperlich behinderte Kinder in den betroffenen Regionen. Weißrusslands Frauen, die dem radioaktiven Niederschlag als Kleinkinder ausgesetzt waren, sind nun im gebärfähigen Alter und haben Angst davor, Kinder mit gesundheitlichen Schäden auf die Welt zu bringen. Sie sind besorgt, welchen Einfluss die Radioaktivität auf ihre Gene genommen haben könnte. Während einige Forscher in Frage stellen, dass Geburtsschäden und Entwicklungsstörungen in direkter Verbindung mit der Katastrophe stehen, beschreibt der renommierte Wissenschaftler Alexei Okeanov die gesundheitlichen Folgen des Unfalls als „ein Feuer, das zu unseren Lebzeiten nicht mehr gelöscht werden kann“.

„Während wir als engagierte Fotografen über menschliche Tragödien im Angesicht von Katastrophen berichten, begeben wir uns manchmal auf gefährliches Terrain, obwohl wir wissen, dass unsere Erkundungen mit Risiken verbunden sind. Uns treibt dabei die Verpflichtung, im Namen von stummen Opfern zu handeln, um ihnen mit unserer Berichterstattung eine Stimme zu geben. Bei meinem Aufenthalt in der Umgebung von Tschernobyl habe ich viele verzweifelte Menschen getroffen, die bereit waren, ihr Leiden öffentlich zu machen – einzig beseelt von dem Wunsch und in der Hoffnung, dass es dazu beitragen möge, Tragödien wie die von Tschernobyl zukünftig zu verhindern.“

Biografie Gerd Ludwig

GERD LUDWIG wurde 1947 in Alsfeld, Hessen, geboren. Nach seinem Abitur begann er zunächst ein Studium der Literatur, Sport und Politikwissenschaft an der Universität Marburg, unterbrach dieses aber für Reisen in Skandinavien und Nordamerika, die er als Maurer, Seemann, Gärtner oder Tellerwäscher finanzierte. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland studierte er fünf Jahre lang Fotografie an der Folkwangschule in Essen bei Professor Prof. Otto Steinert. Nach seinem Studienabschluss 1972 wurde er Mitbegründer von VISUM, der ersten Fotografenagentur Deutschlands. Von 1975 an lebte er in Hamburg und fotografierte für Geo, Stern, Spiegel, Zeit-Magazin, Time und Life und erlangte Bekanntheit durch seine Portraits von Künstlern wie Joseph Beuys und Friedensreich Hundertwasser.

1984 zog Gerd Ludwig nach New York und fotografierte weiterhin für internationale Publikationen. In den frühen 1990er Jahren wurde er Vertragsfotograf für National Geographic. Im Mittelpunkt seiner Fotografie für das Magazin stehen Umweltthemen und die Veränderungen in den Republiken der ehemaligen Sowjetunion. Als Retrospektive seiner Arbeit in der ehemaligen UdSSR erschien 2001 sein Buch „Broken Empire – After the Fall of the USSR“ (Deutscher Titel: Russland – Eine Weltmacht im Wandel); parallel wurden die Aufnahmen weltweit in zahlreichen Ausstellungen gezeigt.

Gerd Ludwigs engagierte Berichterstattung über die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl gilt als Meilenstein in der Geschichte des modernen Fotojournalismus. Im Auftrag von National Geographic Magazine fotografierte Gerd Ludwig 1993 zum ersten Mal in Tschernobyl. 2005 kehrte er erneut für eine Titelgeschichte von National Geographic dorthin zurück und drang tiefer in den zerstörten Reaktor vor als je ein anderer westlicher Dokumentarfotograf. Kurz vor dem 25. Jahrestag des Unglücks, im Jahr 2011, lancierte Gerd eine Crowdfunding Kampagne auf Kickstarter, um in die Sperrzone zurückzukehren und seine Berichterstattung in eigener Regie fortzusetzen. Die dort aufgenommenen Bilder veröffentlichte er in einer englischsprachigen iPad App, „The Long Shadow of Chernobyl“. 2013 kehrte Gerd Ludwig mithilfe der Stiftung Kulturwerk in die Zone zurück und begann kurz danach die Arbeit an seinem retrospektiven Bildband. „Der lange Schatten von Tschernobyl“ (mit einem Essay von Michail Gorbatschow) erscheint mit der Unterstützung einer erneuten Kickstarter Kampagne im Mai 2014 bei Edition Lammerhuber und zeigt eine Auswahl seiner mehr als 20 Jahre andauernden Berichterstattung über Tschernobyl.

Gerds Ludwigs Arbeit fängt auf wunderbare Weise die Komplexität des Lebens ein. Sei es die Wärme einer Umarmung und eines Kusses oder die Tragik von Kindern, die mit Geburtsfehlern zur Welt gekommen sind – seine Arbeiten sind voller Emotionen. Er will mit seinen Bildern die Seele berühren und den Horizont erweitern; dies gelingt ihm dank des Zusammenspiels starker Kompositionen mit sozialen Themen. Seine andauernde Berichterstattung zum nach-sowjetischen Russland hat weltweit Anerkennung gefunden. Er gilt als der führende Fotograf, der über diese Region berichtet.

Heute lebt Gerd Ludwig in Los Angeles und hat inzwischen auch die amerikanische Staatsbürgerschaft. Er ist Mitglied des exklusiven INSTITUTE for Artist Management und fotografiert weiterhin vorwiegend für National Geographic, aber gelegentlich auch für andere renommierte Zeitschriften, Buchprojekte sowie für Werbeagenturen. Außerdem lehrt er an Universitäten und gibt weltweit Workshops. Seine Fotos werden international in Galerien, Museen und auf Festivals wie dem Visa pour L'Image in Perpignan ausgestellt. Gerd Ludwig hat an einer Vielzahl der Bücher der Serie „A Day in the Life“ mitgewirkt. 2006 erhielt er den Lucie Award als „International Photographer of the Year“. Die Deutsche Gesellschaft für Photographie verleiht ihm 2014 den Dr.-Erich-Salomon-Preis.

Pressebilderübersicht (1/3)



Arbeiter im Reaktor #4 bei Stabilisierungsarbeiten. Trotz Schutzanzügen können diese nur in 15-Minuten-Schichten das Areal betreten.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Der Kontrollraum von Reaktor #4 in dem der folgenschwere Fehler passierte.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Prypjat, Ukraine, 2005. Wandmalerei in einer verlassenen Schule.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Verwaiste und verlassene Kinder mit schweren geistigen und körperlichen Behinderungen leben in einem Kinderheim in Wesnowa, Weißrussland

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Prypjat, Ukraine, 2011. Ein Straßenschild unweit von Prypjat warnt vor der Gefahr radioaktiver Verstrahlung.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber

Pressebilderübersicht (2/3)



Prypjat, Ukraine, 2005. Ein Foto der gleichen Straße aus glücklichen Tagen.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Teremtzi, Ukraine, 2011. Die 92-jährige Karatina Descha lebt allein und völlig isoliert in ihrem kleinen Holzhaus innerhalb der Sperrzone.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Kiew, Ukraine, 2011. Victor Gaydak, 70, einer der Liquidatoren, verfolgt im Fernsehen die Ereignisse im japanischen Fukushima.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Opatschitschi, Ukraine, 1993. Das Fensterbrett eines leer stehenden Hauses ist stummer Zeuge der hastigen Evakuierung.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Eine seit fast drei Jahrzehnten leerstehende Schule in Prypjat. Die Natur erobert sich das Areal zurück. Die Tier- und Pflanzenwelt gedeiht prächtig.

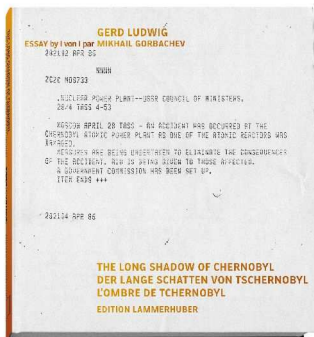
© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber

Pressebilderübersicht (3/3)



Minsk, Weißrussland, 2005. Zwei Opfer von Schilddrüsenkrebs in einer Klinik.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Buchcover

Das Fernschreiben der sowjetischen Presseagentur TASS informiert in knappen Worten erst zwei Tage nach der Katastrophe.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Atomkraftwerk Tschernobyl, Ukraine, 2005.
Der Fotograf Gerd Ludwig in Schutzkleidung vor Betreten des Reaktorgebäudes

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Porträt Gerd Ludwig

© Douglas Kirkland

GERD LUDWIG - DER LANGE SCHATTEN VON TSCHERNOBYL (14.05. – 01. 09. 2014)

Eine Sonderausstellung im NHM Wien in Kooperation mit der Edition Lammerhuber

Pressegespräch und Ausstellungsrundgang am Dienstag, dem 13. Mai 2014, um 10.30 Uhr

mit

Univ.-Prof. Dr. Christian Köberl (Generaldirektor, NHM Wien)

Lois Lammerhuber (Verleger und Herausgeber)

Gerd Ludwig (Fotograf)

„Es war die größte fotografische Herausforderung meines Lebens“, erzählt „National Geographic“-Fotograf Gerd Ludwig. „Die Umgebung war dunkel, laut und beklemmend. Der Adrenalinschub war unglaublich. Ich hatte maximal 15 Minuten Zeit, um eindringliche Bilder zu machen bis die Geigerzähler ausschlugen. Hin- und hergerissen zwischen meinem Überlebensinstinkt und meinem Drang als Fotograf, länger zu bleiben, war es eine immense Herausforderung, konzentriert, effizient und schnell zu arbeiten, ohne in Hektik zu verfallen.“

Rückblick: Um 1.23 Uhr nachts am 26. April 1986 unterlief den Mitarbeitern im Kontrollraum des Atomkraftwerks Tschernobyl ein Fehler bei einer Routine-Sicherheitsprüfung. Die Folgen waren eine Explosion und ein Feuer, das zehn Tage lang brannte. Der radioaktive Niederschlag verseuchte mehr als 100.000 Quadratkilometer des umliegenden Landes und vertrieb mehr als eine Viertelmillion Menschen für immer aus ihren Häusern. Bis zu den Vorfällen in Fukushima im März 2011 galt Tschernobyl als schlimmster Atomunfall der Welt. Um 28 Jahre später dieser Tragödie zu gedenken, hat Gerd Ludwig in drastischen Bildern eine visuelle Bilanz gezogen.

„Gerd Ludwigs spannende Fotodokumentation der "verbotenen" Zone von Tschernobyl über eine Zeitspanne von etwa zwei Jahrzehnten zeigt, wie Mensch und Natur sich in einem durch eine Katastrophe gezeichneten Gebiet langsam wiederfinden“ erklärt NHM-Generaldirektor Christian Köberl die Beweggründe für die Sonderausstellung. „Tschernobyl ist ein Mahnmal eines Ereignisses von dem zu hoffen ist, dass es sich nicht wieder ereignet, aber auch ein interessantes Beispiel, wie sich die Natur regeneriert. Die Arbeiten des renommierten „National Geographic“-Fotografen Gerd Ludwig ausstellen zu können, ist uns eine besondere Ehre!“

„Vierzehn große Fotografien im Format 60 x 90 cm und 49 kleinere im Format 50 x 33 cm sowie zwei Videoscreens mit Filmdokus erläutern zusätzlich zu vier Texttafeln die eindrucksvolle Arbeit von Gerd Ludwig“, erklärt NHM-Ausstellungsdirektor Reinhard Golebiowski. Zu sehen ist die Sonderschau bis 1. September 2014 im Saal 50 des NHM Wien.

Pressematerial zum Download und Infos zur Ausstellung finden Sie unter folgenden Links:

<http://www.nhm-wien.ac.at/presse>

Rückfragehinweis:

Mag. Irina Kubadinow
Leitung Kommunikation & Medien,
Pressesprecherin
Tel.: ++ 43 (1) 521 77 DW 410
irina.kubadinow@nhm-wien.ac.at

Mag. Verena Randolf
Kommunikation & Medien
Pressereferentin
Tel.: ++ 43 (1) 521 77 DW 411
verena.randolf@nhm-wien.ac.at

Information:

Am 14. Mai 2014 findet um 18:30 Uhr im Saal 50 eine Podiumsdiskussion zum Thema statt.

Am Podium:

ao. Univ.-Prof. i. R. Dr. Helmuth Böck (ehem. Betriebsleiter des Forschungsreaktors der österreichischen Universitäten / Atominstitut in Wien)

em. o. Univ.-Prof. Dr. Walter Kutschera (ehem. Vorstand des Instituts für Isotopenforschung und Kernphysik der Universität Wien)

Kurt Langbein (Journalist, Produzent der Doku „Bells of Chernobyl“)

Prof. Dr. med. Edmund Lengfelder (Otto Hug Strahleninstitut für Gesundheit und Umwelt e. V., München)

Gerd Ludwig (Fotograf, National Geographic)

Univ.-Prof. Dr. Christian Köberl (MODERATION) (Generaldirektor des NHM Wien)

Öffnungszeiten:

Do–Mo, 9.00–18.30 Uhr | Mi 9.00–21.00 Uhr | Di geschlossen

Anfahrt:

U-Bahnlinien U2, U3 | 48A

Straßenbahnlinien 1, 2, D, 46, 49

Eintritt:

Erwachsene	€ 10,00
bis 19 Jahre & Freunde des NHM	freier Eintritt
Ermäßigungsberechtigte	€ 8,00
Gruppen (ab 15 Personen) pro Person	€ 8,00
Studenten, Lehrlinge, Soldaten & Zivildienstler	€ 5,00
Jahreskarte	€ 27,00

Informationen:

info@nhm-wien.ac.at

www.nhm-wien.ac.at

Tel. +43 1 521 77

Zur Ausstellung erscheint ein 252 Seiten starkes Buch mit dem Titel „Gerd Ludwig – der lange Schatten von Tschernobyl“ in der Edition Lammerhuber zum Preis von € 75,00 im NHM-Shop erhältlich.

Der lange Schatten von Tschernobyl

Von Gerd Ludwig

Am 26. April 1986 war den Mitarbeitern in einem Kontrollraum des Atomkraftwerks Tschernobyl während eines Sicherheitstests eine Reihe von Fehlern unterlaufen. Um 1:23 Uhr in der Nacht kam es daraufhin zu einer folgenschweren Explosion des Reaktorblocks 4. Sie verursachte eine Kernschmelze, die ein Feuer auslöste, das zehn Tage brannte. Der radioaktive Niederschlag verseuchte mehr als 100.000 Quadratkilometer des umliegenden Landes und vertrieb mehr als eine Viertelmillion Menschen für immer aus ihrer Heimat. Auch heute überschattet die Katastrophe von Tschernobyl noch immer das Leben der Menschen und die Umwelt in der ganzen Region.

Vom ersten Tage an spielten die nationalen und auch internationalen Behörden die Folgen des Desasters von Tschernobyl herunter. In einem 2006 von den Vereinten Nationen veröffentlichten Bericht wird behauptet, dass man von etwa 9.000 Opfern bisher und zukünftig ausgehen muss. Renommiertere Umweltorganisationen hingegen schätzen, dass bis zum heutigen Tag bereits mehr als 100.000 Menschen an den Folgen der Katastrophe gestorben sind.

Im Gedenken an Tschernobyl und angesichts der Situation im Kernkraftwerk Fukushima nach dem Erdbeben in Japan, halten uns diese Fotos vor Augen, dass Unfälle im Ausmaß von Tschernobyl zum Wesen von Kernkraft gehören und sich überall und jederzeit wiederholen können.

Heute liegt das zerstörte Atomkraftwerk Tschernobyl inmitten einer gesicherten Sperrzone von 4.300 km². Hochradioaktive Reste des zerstörten Reaktors schwelen nach wie vor im Inneren des sogenannten Sarkophags, einer Beton- und Stahlverkleidung, die hastig nach dem Unfall errichtet wurde. Die Konstruktion, die nur als Übergangslösung geplant war, weist Risse auf und ist brüchig geworden. Experten gehen davon aus, dass sie irgendwann zusammenbrechen wird. Dabei könnte genug radioaktive Strahlung freigesetzt werden, um eine erneute Katastrophe noch größeren Ausmaßes zu verursachen. Seit Jahren wird verzweifelt daran gearbeitet, den Sarkophag abzustützen und so zu verhindern, dass sein Dach einbricht. Neue Gerüste und Stützbalken wurden angebracht, um die altersschwachen Teile der sich bereits neigenden Westwand zu stabilisieren.

„Der allmähliche Abbau bürokratischer Barrieren in der Ukraine ermöglichte es mir, weitaus tiefer in das Innere des zerstörten Reaktors vorzudringen als je ein anderer westlicher Fotograf. Nachdem ich meine übliche Schutzkleidung und einen drei bis vier Millimeter dicken Plastikoverall angelegt und mich mit einem Geigerzähler und Dosimeter ausgerüstet hatte, folgte ich einer Gruppe von sechs Arbeitern in die Höhle des Ungeheuers. Die Arbeiter, deren Aufgabe darin bestand, Löcher für riesige Stahlmasten in den Beton zu fräsen, um so das Dach zu stabilisieren, trugen zusätzlich Gasmasken und Sauerstoffflaschen. Sie hatten es eilig. Die Strahlung dort ist so hoch, dass unser Aufenthalt trotz unserer Schutzkleidung auf nur 15 Minuten pro Tag beschränkt war.

Es war die größte fotografische Herausforderung, die ich jemals erlebt habe. Die Umgebung war dunkel, laut und verursachte Angst und Beklemmung; wir eilten durch spärlich beleuchtete Tunnel, übersät mit Kabeln, zerfetzten Metallteilen und undefinierbarem Schutt. Ich bemühte mich, nicht zu stolpern. Während ich fotografierte, musste ich dem radioaktiv verseuchten Staub und dem Funkenregen ausweichen, die beim Fräsen entstanden. Der Adrenalinschub war unglaublich, denn ich wusste, dass ich weniger als 15 Minuten Zeit hatte, um eindringliche Bilder in einem Bereich zu machen, den nur wenige jemals gesehen haben und zu dem ich wohl nie wieder Zugang haben würde.

Noch angespannter wurde die Situation dadurch, dass nach der Hälfte der erlaubten Zeit alle unsere Geigerzähler und Dosimeter zu piepen begannen – ein unheimliches kakophonisches Konzert, das uns signalisierte, dass unsere Zeit ablief. Hin- und hergerissen zwischen meinem Überlebensinstinkt und meinem Drang als Fotograf, länger zu bleiben, war es eine immense Herausforderung, konzentriert, effizient und schnell zu arbeiten, ohne in Hektik zu verfallen.“

Nach langjährigen Verhandlungen wurde ein französisches Konsortium mit dem Bau einer neuen Schutzhülle beauftragt, deren Kosten auf 1,5 Milliarden Euro geschätzt wird. Eine bogenförmige, 29.000 Tonnen schwere Metallkonstruktion soll mit einer Höhe von 105 m und einer Spannweite von 257 m über den schon bestehenden Sarkophag geschoben werden, um den Abbruch des zerbröckelnden Reaktorbaus zu ermöglichen.

Dieser zweite Sarkophag soll auch die 200 Tonnen geschmolzener nuklearer Brennstäbe umschließen und so die Welt vor den tödlichen Überresten schützen. Der Termin für die Fertigstellung der neuen Schutzhülle wurde mehrfach verschoben.

Im Jahr 1970 wurde in nur drei Kilometern Entfernung vom Reaktor die Stadt Prypjat für die Mitarbeiter des Kernkraftwerks erbaut. Die 50.000 Einwohner der nach Sowjet-Standards schön angelegten Stadt wurden 36 Stunden nach dem Unfall evakuiert. Heute ist Prypjat eine unheimliche Geisterstadt – die Gebäude sind noch immer stumme Zeugen des hastigen Aufbruchs der ehemaligen Bewohner: Puppen liegen verstreut auf den Fußböden verlassener Kindergärten, Kinderbetten sind mit Fetzen von Matratzen und Kissen übersät, und in einer Turnhalle, in der einst Kinder tollten und trainierten, verrotten die Böden, und von den Wänden blättert der Anstrich. Inmitten des Zerfalls erobert sich nach 25 Jahren die Natur die Stadt zurück. Bäume ranken durch zerbrochene Fensterscheiben, Gras zwängt sich durch die Risse in Straßen, die einst prunkvolle Promenaden waren – doch an eine Neubesiedelung durch Menschen ist noch mehrere hundert Jahre lang nicht zu denken.

Während zahllose Menschen vor dem Fernseher in den Abendnachrichten die sich ständig ausweitende Katastrophe in Japan verfolgten, erlebten andere die Folgen eines Nuklearunfalls aus erster Hand. Sie reisten nach Tschernobyl – als Touristen. Die ersten Reisegruppen waren bereits unterwegs, als ein ukrainisches Gericht den massiven Touristenstrom untersagte. Langsam zieht der Katastrophen-Tourismus jedoch wieder an. Die Geisterstadt Prypjat ist für Besucher aus aller Welt eine fesselnde Attraktion. Und der Tourismus hinterlässt dort erste Spuren: Die Stadt zeigt sich immer weniger als ein wahrheitsgetreuer stummer Zeuge des überstürzten Aufbruchs ihrer ehemaligen Bewohner. Stattdessen finden sich allenthalben Anzeichen für das Bedürfnis der Besucher nach Vereinfachung der Botschaft: Eine zurückgelassene Puppe, manchmal geschickt neben eine Gasmaske arrangiert, ist zu einem beliebten Standardmotiv geworden.

Ungeachtet der Strahlungsbelastung sind hunderte alter Menschen in ihre Heimatdörfer innerhalb der Sperrzone zurückgekehrt. Sie ziehen es vor, auf ihrem eigenen verseuchten Stück Erde zu sterben als irgendwo in einer anonymen Vorstadt an gebrochenem Herzen. Zunächst versuchten die ukrainischen Behörden, die Menschen von ihrer Rückkehr abzuhalten, verschlossen aber bald die Augen vor dem Problem. Nun erhalten die Heimkehrer sogar gelegentliche Arztbesuche. Umgeben von Verwahrlosung und isoliert vom Rest der Welt, ist Alkoholismus unter den Rückkehrern weit verbreitet.

Schon in den Tagen nach der Explosion wurde damit begonnen, aus der gesamten Sowjetunion Arbeiter nach Tschernobyl zu schaffen, um das Inferno einzudämmen. Über die Jahre waren etwa 800.000 Liquidatoren an den gigantischen Aufräumarbeiten beteiligt. Die meisten von ihnen waren hohen Strahlendosen ausgesetzt, die zu Krebs und anderen strahlungsbedingten Erkrankungen führten, von denen manche erst nach Jahrzehnten auftreten.

70 Prozent des radioaktiven Niederschlags wurden ins südliche Weißrussland getragen und kontaminierten dort fast ein Viertel der Gesamtfläche des Staates. Als Reaktion auf den Unfall wurde mit österreichischer Unterstützung in Minsk eine Kinderkrebsklinik gebaut. Obwohl die weißrussische Regierung die Rolle von Tschernobyl herunterspielt, betonen Wissenschaftler und Ärzte, die sich offen zu äußern wagen, dass die radioaktive Belastung zu einer Vermehrung von Gesundheitsschäden geführt hat.

Um den Unschuldigen und Bedürftigen zu helfen, finanzieren internationale Wohltätigkeitsorganisationen mehrere Einrichtungen für geistig und körperlich behinderte Kinder in den betroffenen Regionen. Weißrusslands Frauen, die dem radioaktiven Niederschlag als Kleinkinder ausgesetzt waren, sind nun im gebärfähigen Alter und haben Angst davor, Kinder mit gesundheitlichen Schäden auf die Welt zu bringen. Sie sind besorgt, welchen Einfluss die Radioaktivität auf ihre Gene genommen haben könnte. Während einige Forscher in Frage stellen, dass Geburtsschäden und Entwicklungsstörungen in direkter Verbindung mit der Katastrophe stehen, beschreibt der renommierte Wissenschaftler Alexei Okeanov die gesundheitlichen Folgen des Unfalls als „ein Feuer, das zu unseren Lebzeiten nicht mehr gelöscht werden kann“.

„Während wir als engagierte Fotografen über menschliche Tragödien im Angesicht von Katastrophen berichten, begeben wir uns manchmal auf gefährliches Terrain, obwohl wir wissen, dass unsere Erkundungen mit Risiken verbunden sind. Uns treibt dabei die Verpflichtung, im Namen von stummen Opfern zu handeln, um ihnen mit unserer Berichterstattung eine Stimme zu geben. Bei meinem Aufenthalt in der Umgebung von Tschernobyl habe ich viele verzweifelte Menschen getroffen, die bereit waren, ihr Leiden öffentlich zu machen – einzig beseelt von dem Wunsch und in der Hoffnung, dass es dazu beitragen möge, Tragödien wie die von Tschernobyl zukünftig zu verhindern.“

Biografie Gerd Ludwig

GERD LUDWIG wurde 1947 in Alsfeld, Hessen, geboren. Nach seinem Abitur begann er zunächst ein Studium der Literatur, Sport und Politikwissenschaft an der Universität Marburg, unterbrach dieses aber für Reisen in Skandinavien und Nordamerika, die er als Maurer, Seemann, Gärtner oder Tellerwäscher finanzierte. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland studierte er fünf Jahre lang Fotografie an der Folkwangschule in Essen bei Professor Prof. Otto Steinert. Nach seinem Studienabschluss 1972 wurde er Mitbegründer von VISUM, der ersten Fotografenagentur Deutschlands. Von 1975 an lebte er in Hamburg und fotografierte für Geo, Stern, Spiegel, Zeit-Magazin, Time und Life und erlangte Bekanntheit durch seine Portraits von Künstlern wie Joseph Beuys und Friedensreich Hundertwasser.

1984 zog Gerd Ludwig nach New York und fotografierte weiterhin für internationale Publikationen. In den frühen 1990er Jahren wurde er Vertragsfotograf für National Geographic. Im Mittelpunkt seiner Fotografie für das Magazin stehen Umweltthemen und die Veränderungen in den Republiken der ehemaligen Sowjetunion. Als Retrospektive seiner Arbeit in der ehemaligen UdSSR erschien 2001 sein Buch „Broken Empire – After the Fall of the USSR“ (Deutscher Titel: Russland – Eine Weltmacht im Wandel); parallel wurden die Aufnahmen weltweit in zahlreichen Ausstellungen gezeigt.

Gerd Ludwigs engagierte Berichterstattung über die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl gilt als Meilenstein in der Geschichte des modernen Fotojournalismus. Im Auftrag von National Geographic Magazine fotografierte Gerd Ludwig 1993 zum ersten Mal in Tschernobyl. 2005 kehrte er erneut für eine Titelgeschichte von National Geographic dorthin zurück und drang tiefer in den zerstörten Reaktor vor als je ein anderer westlicher Dokumentarfotograf. Kurz vor dem 25. Jahrestag des Unglücks, im Jahr 2011, lancierte Gerd eine Crowdfunding Kampagne auf Kickstarter, um in die Sperrzone zurückzukehren und seine Berichterstattung in eigener Regie fortzusetzen. Die dort aufgenommenen Bilder veröffentlichte er in einer englischsprachigen iPad App, „The Long Shadow of Chernobyl“. 2013 kehrte Gerd Ludwig mithilfe der Stiftung Kulturwerk in die Zone zurück und begann kurz danach die Arbeit an seinem retrospektiven Bildband. „Der lange Schatten von Tschernobyl“ (mit einem Essay von Michail Gorbatschow) erscheint mit der Unterstützung einer erneuten Kickstarter Kampagne im Mai 2014 bei Edition Lammerhuber und zeigt eine Auswahl seiner mehr als 20 Jahre andauernden Berichterstattung über Tschernobyl.

Gerds Ludwigs Arbeit fängt auf wunderbare Weise die Komplexität des Lebens ein. Sei es die Wärme einer Umarmung und eines Kusses oder die Tragik von Kindern, die mit Geburtsfehlern zur Welt gekommen sind – seine Arbeiten sind voller Emotionen. Er will mit seinen Bildern die Seele berühren und den Horizont erweitern; dies gelingt ihm dank des Zusammenspiels starker Kompositionen mit sozialen Themen. Seine andauernde Berichterstattung zum nach-sowjetischen Russland hat weltweit Anerkennung gefunden. Er gilt als der führende Fotograf, der über diese Region berichtet.

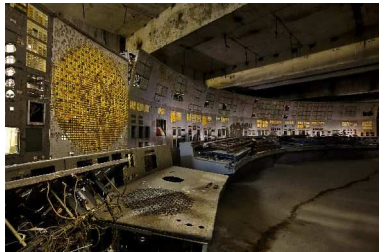
Heute lebt Gerd Ludwig in Los Angeles und hat inzwischen auch die amerikanische Staatsbürgerschaft. Er ist Mitglied des exklusiven INSTITUTE for Artist Management und fotografiert weiterhin vorwiegend für National Geographic, aber gelegentlich auch für andere renommierte Zeitschriften, Buchprojekte sowie für Werbeagenturen. Außerdem lehrt er an Universitäten und gibt weltweit Workshops. Seine Fotos werden international in Galerien, Museen und auf Festivals wie dem Visa pour L'Image in Perpignan ausgestellt. Gerd Ludwig hat an einer Vielzahl der Bücher der Serie „A Day in the Life“ mitgewirkt. 2006 erhielt er den Lucie Award als „International Photographer of the Year“. Die Deutsche Gesellschaft für Photographie verleiht ihm 2014 den Dr.-Erich-Salomon-Preis.

Pressebilderübersicht (1/3)



Arbeiter im Reaktor #4 bei Stabilisierungsarbeiten. Trotz Schutzanzügen können diese nur in 15-Minuten-Schichten das Areal betreten.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Der Kontrollraum von Reaktor #4 in dem der folgenschwere Fehler passierte.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Prypjat, Ukraine, 2005. Wandmalerei in einer verlassenen Schule.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Verwaiste und verlassene Kinder mit schweren geistigen und körperlichen Behinderungen leben in einem Kinderheim in Wesnowa, Weißrussland

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Prypjat, Ukraine, 2011. Ein Straßenschild unweit von Prypjat warnt vor der Gefahr radioaktiver Verstrahlung.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber

Pressebilderübersicht (2/3)



Prypjat, Ukraine, 2005. Ein Foto der gleichen Straße aus glücklichen Tagen.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Teremtzi, Ukraine, 2011. Die 92-jährige Karatina Descha lebt allein und völlig isoliert in ihrem kleinen Holzhaus innerhalb der Sperrzone.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Kiew, Ukraine, 2011. Victor Gaydak, 70, einer der Liquidatoren, verfolgt im Fernsehen die Ereignisse im japanischen Fukushima.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Opatschitschi, Ukraine, 1993. Das Fensterbrett eines leer stehenden Hauses ist stummer Zeuge der hastigen Evakuierung.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Eine seit fast drei Jahrzehnten leerstehende Schule in Prypjat. Die Natur erobert sich das Areal zurück. Die Tier- und Pflanzenwelt gedeiht prächtig.

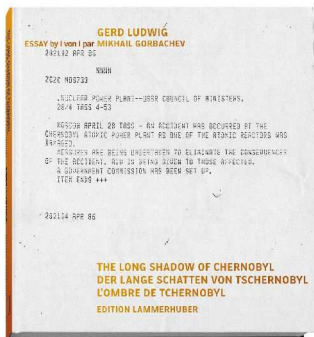
© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber

Pressebilderübersicht (3/3)



Minsk, Weißrussland, 2005. Zwei Opfer von Schilddrüsenkrebs in einer Klinik.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Buchcover

Das Fernschreiben der sowjetischen Presseagentur TASS informiert in knappen Worten erst zwei Tage nach der Katastrophe.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Atomkraftwerk Tschernobyl, Ukraine, 2005.
Der Fotograf Gerd Ludwig in Schutzkleidung vor Betreten des Reaktorgebäudes

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Porträt Gerd Ludwig

© Douglas Kirkland

GERD LUDWIG - DER LANGE SCHATTEN VON TSCHERNOBYL (14.05. – 01. 09. 2014)

Eine Sonderausstellung im NHM Wien in Kooperation mit der Edition Lammerhuber

Pressegespräch und Ausstellungsrundgang am Dienstag, dem 13. Mai 2014, um 10.30 Uhr

mit

Univ.-Prof. Dr. Christian Köberl (Generaldirektor, NHM Wien)

Lois Lammerhuber (Verleger und Herausgeber)

Gerd Ludwig (Fotograf)

„Es war die größte fotografische Herausforderung meines Lebens“, erzählt „National Geographic“-Fotograf Gerd Ludwig. „Die Umgebung war dunkel, laut und beklemmend. Der Adrenalinschub war unglaublich. Ich hatte maximal 15 Minuten Zeit, um eindringliche Bilder zu machen bis die Geigerzähler ausschlugen. Hin- und hergerissen zwischen meinem Überlebensinstinkt und meinem Drang als Fotograf, länger zu bleiben, war es eine immense Herausforderung, konzentriert, effizient und schnell zu arbeiten, ohne in Hektik zu verfallen.“

Rückblick: Um 1.23 Uhr nachts am 26. April 1986 unterlief den Mitarbeitern im Kontrollraum des Atomkraftwerks Tschernobyl ein Fehler bei einer Routine-Sicherheitsprüfung. Die Folgen waren eine Explosion und ein Feuer, das zehn Tage lang brannte. Der radioaktive Niederschlag verseuchte mehr als 100.000 Quadratkilometer des umliegenden Landes und vertrieb mehr als eine Viertelmillion Menschen für immer aus ihren Häusern. Bis zu den Vorfällen in Fukushima im März 2011 galt Tschernobyl als schlimmster Atomunfall der Welt. Um 28 Jahre später dieser Tragödie zu gedenken, hat Gerd Ludwig in drastischen Bildern eine visuelle Bilanz gezogen.

„Gerd Ludwigs spannende Fotodokumentation der "verbotenen" Zone von Tschernobyl über eine Zeitspanne von etwa zwei Jahrzehnten zeigt, wie Mensch und Natur sich in einem durch eine Katastrophe gezeichneten Gebiet langsam wiederfinden“ erklärt NHM-Generaldirektor Christian Köberl die Beweggründe für die Sonderausstellung. „Tschernobyl ist ein Mahnmal eines Ereignisses von dem zu hoffen ist, dass es sich nicht wieder ereignet, aber auch ein interessantes Beispiel, wie sich die Natur regeneriert. Die Arbeiten des renommierten „National Geographic“-Fotografen Gerd Ludwig ausstellen zu können, ist uns eine besondere Ehre!“

„Vierzehn große Fotografien im Format 60 x 90 cm und 49 kleinere im Format 50 x 33 cm sowie zwei Videoscreens mit Filmdokus erläutern zusätzlich zu vier Texttafeln die eindrucksvolle Arbeit von Gerd Ludwig“, erklärt NHM-Ausstellungsdirektor Reinhard Golebiowski. Zu sehen ist die Sonderschau bis 1. September 2014 im Saal 50 des NHM Wien.

Pressematerial zum Download und Infos zur Ausstellung finden Sie unter folgenden Links:

<http://www.nhm-wien.ac.at/presse>

Rückfragehinweis:

Mag. Irina Kubadinow
Leitung Kommunikation & Medien,
Pressesprecherin
Tel.: ++ 43 (1) 521 77 DW 410
irina.kubadinow@nhm-wien.ac.at

Mag. Verena Randolf
Kommunikation & Medien
Pressereferentin
Tel.: ++ 43 (1) 521 77 DW 411
verena.randolf@nhm-wien.ac.at

Information:

Am 14. Mai 2014 findet um 18:30 Uhr im Saal 50 eine Podiumsdiskussion zum Thema statt.

Am Podium:

ao. Univ.-Prof. i. R. Dr. Helmuth Böck (ehem. Betriebsleiter des Forschungsreaktors der österreichischen Universitäten / Atominstytut in Wien)

em. o. Univ.-Prof. Dr. Walter Kutschera (ehem. Vorstand des Instituts für Isotopenforschung und Kernphysik der Universität Wien)

Kurt Langbein (Journalist, Produzent der Doku „Bells of Chernobyl“)

Prof. Dr. med. Edmund Lengfelder (Otto Hug Strahleninstitut für Gesundheit und Umwelt e. V., München)

Gerd Ludwig (Fotograf, National Geographic)

Univ.-Prof. Dr. Christian Köberl (MODERATION) (Generaldirektor des NHM Wien)

Öffnungszeiten:

Do–Mo, 9.00–18.30 Uhr | Mi 9.00–21.00 Uhr | Di geschlossen

Anfahrt:

U-Bahnlinien U2, U3 | 48A

Straßenbahnlinien 1, 2, D, 46, 49

Eintritt:

Erwachsene	€ 10,00
bis 19 Jahre & Freunde des NHM	freier Eintritt
Ermäßigungsberechtigte	€ 8,00
Gruppen (ab 15 Personen) pro Person	€ 8,00
Studenten, Lehrlinge, Soldaten & Zivildienstler	€ 5,00
Jahreskarte	€ 27,00

Informationen:

info@nhm-wien.ac.at

www.nhm-wien.ac.at

Tel. +43 1 521 77

Zur Ausstellung erscheint ein 252 Seiten starkes Buch mit dem Titel „Gerd Ludwig – der lange Schatten von Tschernobyl“ in der Edition Lammerhuber zum Preis von € 75,00 im NHM-Shop erhältlich.

Der lange Schatten von Tschernobyl

Von Gerd Ludwig

Am 26. April 1986 war den Mitarbeitern in einem Kontrollraum des Atomkraftwerks Tschernobyl während eines Sicherheitstests eine Reihe von Fehlern unterlaufen. Um 1:23 Uhr in der Nacht kam es daraufhin zu einer folgenschweren Explosion des Reaktorblocks 4. Sie verursachte eine Kernschmelze, die ein Feuer auslöste, das zehn Tage brannte. Der radioaktive Niederschlag verseuchte mehr als 100.000 Quadratkilometer des umliegenden Landes und vertrieb mehr als eine Viertelmillion Menschen für immer aus ihrer Heimat. Auch heute überschattet die Katastrophe von Tschernobyl noch immer das Leben der Menschen und die Umwelt in der ganzen Region.

Vom ersten Tage an spielten die nationalen und auch internationalen Behörden die Folgen des Desasters von Tschernobyl herunter. In einem 2006 von den Vereinten Nationen veröffentlichten Bericht wird behauptet, dass man von etwa 9.000 Opfern bisher und zukünftig ausgehen muss. Renommiertere Umweltorganisationen hingegen schätzen, dass bis zum heutigen Tag bereits mehr als 100.000 Menschen an den Folgen der Katastrophe gestorben sind.

Im Gedenken an Tschernobyl und angesichts der Situation im Kernkraftwerk Fukushima nach dem Erdbeben in Japan, halten uns diese Fotos vor Augen, dass Unfälle im Ausmaß von Tschernobyl zum Wesen von Kernkraft gehören und sich überall und jederzeit wiederholen können.

Heute liegt das zerstörte Atomkraftwerk Tschernobyl inmitten einer gesicherten Sperrzone von 4.300 km². Hochradioaktive Reste des zerstörten Reaktors schwelen nach wie vor im Inneren des sogenannten Sarkophags, einer Beton- und Stahlverkleidung, die hastig nach dem Unfall errichtet wurde. Die Konstruktion, die nur als Übergangslösung geplant war, weist Risse auf und ist brüchig geworden. Experten gehen davon aus, dass sie irgendwann zusammenbrechen wird. Dabei könnte genug radioaktive Strahlung freigesetzt werden, um eine erneute Katastrophe noch größeren Ausmaßes zu verursachen. Seit Jahren wird verzweifelt daran gearbeitet, den Sarkophag abzustützen und so zu verhindern, dass sein Dach einbricht. Neue Gerüste und Stützbalken wurden angebracht, um die altersschwachen Teile der sich bereits neigenden Westwand zu stabilisieren.

„Der allmähliche Abbau bürokratischer Barrieren in der Ukraine ermöglichte es mir, weitaus tiefer in das Innere des zerstörten Reaktors vorzudringen als je ein anderer westlicher Fotograf. Nachdem ich meine übliche Schutzkleidung und einen drei bis vier Millimeter dicken Plastikoverall angelegt und mich mit einem Geigerzähler und Dosimeter ausgerüstet hatte, folgte ich einer Gruppe von sechs Arbeitern in die Höhle des Ungeheuers. Die Arbeiter, deren Aufgabe darin bestand, Löcher für riesige Stahlmasten in den Beton zu fräsen, um so das Dach zu stabilisieren, trugen zusätzlich Gasmasken und Sauerstoffflaschen. Sie hatten es eilig. Die Strahlung dort ist so hoch, dass unser Aufenthalt trotz unserer Schutzkleidung auf nur 15 Minuten pro Tag beschränkt war.

Es war die größte fotografische Herausforderung, die ich jemals erlebt habe. Die Umgebung war dunkel, laut und verursachte Angst und Beklemmung; wir eilten durch spärlich beleuchtete Tunnel, übersät mit Kabeln, zerfetzten Metallteilen und undefinierbarem Schutt. Ich bemühte mich, nicht zu stolpern. Während ich fotografierte, musste ich dem radioaktiv verseuchten Staub und dem Funkenregen ausweichen, die beim Fräsen entstanden. Der Adrenalinschub war unglaublich, denn ich wusste, dass ich weniger als 15 Minuten Zeit hatte, um eindringliche Bilder in einem Bereich zu machen, den nur wenige jemals gesehen haben und zu dem ich wohl nie wieder Zugang haben würde.

Noch angespannter wurde die Situation dadurch, dass nach der Hälfte der erlaubten Zeit alle unsere Geigerzähler und Dosimeter zu piepen begannen – ein unheimliches kakophonisches Konzert, das uns signalisierte, dass unsere Zeit ablief. Hin- und hergerissen zwischen meinem Überlebensinstinkt und meinem Drang als Fotograf, länger zu bleiben, war es eine immense Herausforderung, konzentriert, effizient und schnell zu arbeiten, ohne in Hektik zu verfallen.“

Nach langjährigen Verhandlungen wurde ein französisches Konsortium mit dem Bau einer neuen Schutzhülle beauftragt, deren Kosten auf 1,5 Milliarden Euro geschätzt wird. Eine bogenförmige, 29.000 Tonnen schwere Metallkonstruktion soll mit einer Höhe von 105 m und einer Spannweite von 257 m über den schon bestehenden Sarkophag geschoben werden, um den Abbruch des zerbröckelnden Reaktorbaus zu ermöglichen.

Dieser zweite Sarkophag soll auch die 200 Tonnen geschmolzener nuklearer Brennstäbe umschließen und so die Welt vor den tödlichen Überresten schützen. Der Termin für die Fertigstellung der neuen Schutzhülle wurde mehrfach verschoben.

Im Jahr 1970 wurde in nur drei Kilometern Entfernung vom Reaktor die Stadt Prypjat für die Mitarbeiter des Kernkraftwerks erbaut. Die 50.000 Einwohner der nach Sowjet-Standards schön angelegten Stadt wurden 36 Stunden nach dem Unfall evakuiert. Heute ist Prypjat eine unheimliche Geisterstadt – die Gebäude sind noch immer stumme Zeugen des hastigen Aufbruchs der ehemaligen Bewohner: Puppen liegen verstreut auf den Fußböden verlassener Kindergärten, Kinderbetten sind mit Fetzen von Matratzen und Kissen übersät, und in einer Turnhalle, in der einst Kinder tollten und trainierten, verrotten die Böden, und von den Wänden blättert der Anstrich. Inmitten des Zerfalls erobert sich nach 25 Jahren die Natur die Stadt zurück. Bäume ranken durch zerbrochene Fensterscheiben, Gras zwingt sich durch die Risse in Straßen, die einst prunkvolle Promenaden waren – doch an eine Neubesiedelung durch Menschen ist noch mehrere hundert Jahre lang nicht zu denken.

Während zahllose Menschen vor dem Fernseher in den Abendnachrichten die sich ständig ausweitende Katastrophe in Japan verfolgten, erlebten andere die Folgen eines Nuklearunfalls aus erster Hand. Sie reisten nach Tschernobyl – als Touristen. Die ersten Reisegruppen waren bereits unterwegs, als ein ukrainisches Gericht den massiven Touristenstrom untersagte. Langsam zieht der Katastrophen-Tourismus jedoch wieder an. Die Geisterstadt Prypjat ist für Besucher aus aller Welt eine fesselnde Attraktion. Und der Tourismus hinterlässt dort erste Spuren: Die Stadt zeigt sich immer weniger als ein wahrheitsgetreuer stummer Zeuge des überstürzten Aufbruchs ihrer ehemaligen Bewohner. Stattdessen finden sich allenthalben Anzeichen für das Bedürfnis der Besucher nach Vereinfachung der Botschaft: Eine zurückgelassene Puppe, manchmal geschickt neben eine Gasmaske arrangiert, ist zu einem beliebten Standardmotiv geworden.

Ungeachtet der Strahlungsbelastung sind hunderte alter Menschen in ihre Heimatdörfer innerhalb der Sperrzone zurückgekehrt. Sie ziehen es vor, auf ihrem eigenen verseuchten Stück Erde zu sterben als irgendwo in einer anonymen Vorstadt an gebrochenem Herzen. Zunächst versuchten die ukrainischen Behörden, die Menschen von ihrer Rückkehr abzuhalten, verschlossen aber bald die Augen vor dem Problem. Nun erhalten die Heimkehrer sogar gelegentliche Arztbesuche. Umgeben von Verwahrlosung und isoliert vom Rest der Welt, ist Alkoholismus unter den Rückkehrern weit verbreitet.

Schon in den Tagen nach der Explosion wurde damit begonnen, aus der gesamten Sowjetunion Arbeiter nach Tschernobyl zu schaffen, um das Inferno einzudämmen. Über die Jahre waren etwa 800.000 Liquidatoren an den gigantischen Aufräumarbeiten beteiligt. Die meisten von ihnen waren hohen Strahlendosen ausgesetzt, die zu Krebs und anderen strahlungsbedingten Erkrankungen führten, von denen manche erst nach Jahrzehnten auftreten.

70 Prozent des radioaktiven Niederschlags wurden ins südliche Weißrussland getragen und kontaminierten dort fast ein Viertel der Gesamtfläche des Staates. Als Reaktion auf den Unfall wurde mit österreichischer Unterstützung in Minsk eine Kinderkrebsklinik gebaut. Obwohl die weißrussische Regierung die Rolle von Tschernobyl herunterspielt, betonen Wissenschaftler und Ärzte, die sich offen zu äußern wagen, dass die radioaktive Belastung zu einer Vermehrung von Gesundheitsschäden geführt hat.

Um den Unschuldigen und Bedürftigen zu helfen, finanzieren internationale Wohltätigkeitsorganisationen mehrere Einrichtungen für geistig und körperlich behinderte Kinder in den betroffenen Regionen. Weißrusslands Frauen, die dem radioaktiven Niederschlag als Kleinkinder ausgesetzt waren, sind nun im gebärfähigen Alter und haben Angst davor, Kinder mit gesundheitlichen Schäden auf die Welt zu bringen. Sie sind besorgt, welchen Einfluss die Radioaktivität auf ihre Gene genommen haben könnte. Während einige Forscher in Frage stellen, dass Geburtsschäden und Entwicklungsstörungen in direkter Verbindung mit der Katastrophe stehen, beschreibt der renommierte Wissenschaftler Alexei Okeanov die gesundheitlichen Folgen des Unfalls als „ein Feuer, das zu unseren Lebzeiten nicht mehr gelöscht werden kann“.

„Während wir als engagierte Fotografen über menschliche Tragödien im Angesicht von Katastrophen berichten, begeben wir uns manchmal auf gefährliches Terrain, obwohl wir wissen, dass unsere Erkundungen mit Risiken verbunden sind. Uns treibt dabei die Verpflichtung, im Namen von stummen Opfern zu handeln, um ihnen mit unserer Berichterstattung eine Stimme zu geben. Bei meinem Aufenthalt in der Umgebung von Tschernobyl habe ich viele verzweifelte Menschen getroffen, die bereit waren, ihr Leiden öffentlich zu machen – einzig beseelt von dem Wunsch und in der Hoffnung, dass es dazu beitragen möge, Tragödien wie die von Tschernobyl zukünftig zu verhindern.“

Biografie Gerd Ludwig

GERD LUDWIG wurde 1947 in Alsfeld, Hessen, geboren. Nach seinem Abitur begann er zunächst ein Studium der Literatur, Sport und Politikwissenschaft an der Universität Marburg, unterbrach dieses aber für Reisen in Skandinavien und Nordamerika, die er als Maurer, Seemann, Gärtner oder Tellerwäscher finanzierte. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland studierte er fünf Jahre lang Fotografie an der Folkwangschule in Essen bei Professor Prof. Otto Steinert. Nach seinem Studienabschluss 1972 wurde er Mitbegründer von VISUM, der ersten Fotografenagentur Deutschlands. Von 1975 an lebte er in Hamburg und fotografierte für Geo, Stern, Spiegel, Zeit-Magazin, Time und Life und erlangte Bekanntheit durch seine Portraits von Künstlern wie Joseph Beuys und Friedensreich Hundertwasser.

1984 zog Gerd Ludwig nach New York und fotografierte weiterhin für internationale Publikationen. In den frühen 1990er Jahren wurde er Vertragsfotograf für National Geographic. Im Mittelpunkt seiner Fotografie für das Magazin stehen Umweltthemen und die Veränderungen in den Republiken der ehemaligen Sowjetunion. Als Retrospektive seiner Arbeit in der ehemaligen UdSSR erschien 2001 sein Buch „Broken Empire – After the Fall of the USSR“ (Deutscher Titel: Russland – Eine Weltmacht im Wandel); parallel wurden die Aufnahmen weltweit in zahlreichen Ausstellungen gezeigt.

Gerd Ludwigs engagierte Berichterstattung über die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl gilt als Meilenstein in der Geschichte des modernen Fotojournalismus. Im Auftrag von National Geographic Magazine fotografierte Gerd Ludwig 1993 zum ersten Mal in Tschernobyl. 2005 kehrte er erneut für eine Titelgeschichte von National Geographic dorthin zurück und drang tiefer in den zerstörten Reaktor vor als je ein anderer westlicher Dokumentarfotograf. Kurz vor dem 25. Jahrestag des Unglücks, im Jahr 2011, lancierte Gerd eine Crowdfunding Kampagne auf Kickstarter, um in die Sperrzone zurückzukehren und seine Berichterstattung in eigener Regie fortzusetzen. Die dort aufgenommenen Bilder veröffentlichte er in einer englischsprachigen iPad App, „The Long Shadow of Chernobyl“. 2013 kehrte Gerd Ludwig mithilfe der Stiftung Kulturwerk in die Zone zurück und begann kurz danach die Arbeit an seinem retrospektiven Bildband. „Der lange Schatten von Tschernobyl“ (mit einem Essay von Michail Gorbatschow) erscheint mit der Unterstützung einer erneuten Kickstarter Kampagne im Mai 2014 bei Edition Lammerhuber und zeigt eine Auswahl seiner mehr als 20 Jahre andauernden Berichterstattung über Tschernobyl.

Gerds Ludwigs Arbeit fängt auf wunderbare Weise die Komplexität des Lebens ein. Sei es die Wärme einer Umarmung und eines Kusses oder die Tragik von Kindern, die mit Geburtsfehlern zur Welt gekommen sind – seine Arbeiten sind voller Emotionen. Er will mit seinen Bildern die Seele berühren und den Horizont erweitern; dies gelingt ihm dank des Zusammenspiels starker Kompositionen mit sozialen Themen. Seine andauernde Berichterstattung zum nach-sowjetischen Russland hat weltweit Anerkennung gefunden. Er gilt als der führende Fotograf, der über diese Region berichtet.

Heute lebt Gerd Ludwig in Los Angeles und hat inzwischen auch die amerikanische Staatsbürgerschaft. Er ist Mitglied des exklusiven INSTITUTE for Artist Management und fotografiert weiterhin vorwiegend für National Geographic, aber gelegentlich auch für andere renommierte Zeitschriften, Buchprojekte sowie für Werbeagenturen. Außerdem lehrt er an Universitäten und gibt weltweit Workshops. Seine Fotos werden international in Galerien, Museen und auf Festivals wie dem Visa pour L'Image in Perpignan ausgestellt. Gerd Ludwig hat an einer Vielzahl der Bücher der Serie „A Day in the Life“ mitgewirkt. 2006 erhielt er den Lucie Award als „International Photographer of the Year“. Die Deutsche Gesellschaft für Photographie verleiht ihm 2014 den Dr.-Erich-Salomon-Preis.

Pressebilderübersicht (1/3)



Arbeiter im Reaktor #4 bei Stabilisierungsarbeiten. Trotz Schutzanzügen können diese nur in 15-Minuten-Schichten das Areal betreten.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Der Kontrollraum von Reaktor #4 in dem der folgenschwere Fehler passierte.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Prypjat, Ukraine, 2005. Wandmalerei in einer verlassenen Schule.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Verwaiste und verlassene Kinder mit schweren geistigen und körperlichen Behinderungen leben in einem Kinderheim in Wesnowa, Weißrussland

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Prypjat, Ukraine, 2011. Ein Straßenschild unweit von Prypjat warnt vor der Gefahr radioaktiver Verstrahlung.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber

Pressebilderübersicht (2/3)



Prypjat, Ukraine, 2005. Ein Foto der gleichen Straße aus glücklichen Tagen.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Teremtzi, Ukraine, 2011. Die 92-jährige Karatina Descha lebt allein und völlig isoliert in ihrem kleinen Holzhaus innerhalb der Sperrzone.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Kiew, Ukraine, 2011. Victor Gaydak, 70, einer der Liquidatoren, verfolgt im Fernsehen die Ereignisse im japanischen Fukushima.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Opatschitschi, Ukraine, 1993. Das Fensterbrett eines leer stehenden Hauses ist stummer Zeuge der hastigen Evakuierung.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Eine seit fast drei Jahrzehnten leerstehende Schule in Prypjat. Die Natur erobert sich das Areal zurück. Die Tier- und Pflanzenwelt gedeiht prächtig.

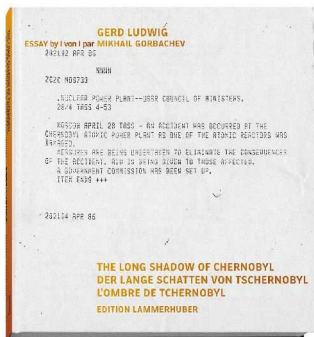
© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber

Pressebilderübersicht (3/3)



Minsk, Weißrussland, 2005. Zwei Opfer von Schilddrüsenkrebs in einer Klinik.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Buchcover
Das Fernschreiben der sowjetischen Presseagentur TASS informiert in knappen Worten erst zwei Tage nach der Katastrophe.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Atomkraftwerk Tschernobyl, Ukraine, 2005.
Der Fotograf Gerd Ludwig in Schutzkleidung vor Betreten des Reaktorgebäudes

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Porträt Gerd Ludwig

© Douglas Kirkland

GERD LUDWIG - DER LANGE SCHATTEN VON TSCHERNOBYL (14.05. – 01. 09. 2014)

Eine Sonderausstellung im NHM Wien in Kooperation mit der Edition Lammerhuber

Pressegespräch und Ausstellungsrundgang am Dienstag, dem 13. Mai 2014, um 10.30 Uhr

mit

Univ.-Prof. Dr. Christian Köberl (Generaldirektor, NHM Wien)

Lois Lammerhuber (Verleger und Herausgeber)

Gerd Ludwig (Fotograf)

„Es war die größte fotografische Herausforderung meines Lebens“, erzählt „National Geographic“-Fotograf Gerd Ludwig. „Die Umgebung war dunkel, laut und beklemmend. Der Adrenalinschub war unglaublich. Ich hatte maximal 15 Minuten Zeit, um eindringliche Bilder zu machen bis die Geigerzähler ausschlugen. Hin- und hergerissen zwischen meinem Überlebensinstinkt und meinem Drang als Fotograf, länger zu bleiben, war es eine immense Herausforderung, konzentriert, effizient und schnell zu arbeiten, ohne in Hektik zu verfallen.“

Rückblick: Um 1.23 Uhr nachts am 26. April 1986 unterlief den Mitarbeitern im Kontrollraum des Atomkraftwerks Tschernobyl ein Fehler bei einer Routine-Sicherheitsprüfung. Die Folgen waren eine Explosion und ein Feuer, das zehn Tage lang brannte. Der radioaktive Niederschlag verseuchte mehr als 100.000 Quadratkilometer des umliegenden Landes und vertrieb mehr als eine Viertelmillion Menschen für immer aus ihren Häusern. Bis zu den Vorfällen in Fukushima im März 2011 galt Tschernobyl als schlimmster Atomunfall der Welt. Um 28 Jahre später dieser Tragödie zu gedenken, hat Gerd Ludwig in drastischen Bildern eine visuelle Bilanz gezogen.

„Gerd Ludwigs spannende Fotodokumentation der "verbotenen" Zone von Tschernobyl über eine Zeitspanne von etwa zwei Jahrzehnten zeigt, wie Mensch und Natur sich in einem durch eine Katastrophe gezeichneten Gebiet langsam wiederfinden“ erklärt NHM-Generaldirektor Christian Köberl die Beweggründe für die Sonderausstellung. „Tschernobyl ist ein Mahnmal eines Ereignisses von dem zu hoffen ist, dass es sich nicht wieder ereignet, aber auch ein interessantes Beispiel, wie sich die Natur regeneriert. Die Arbeiten des renommierten „National Geographic“-Fotografen Gerd Ludwig ausstellen zu können, ist uns eine besondere Ehre!“

„Vierzehn große Fotografien im Format 60 x 90 cm und 49 kleinere im Format 50 x 33 cm sowie zwei Videoscreens mit Filmdokus erläutern zusätzlich zu vier Texttafeln die eindrucksvolle Arbeit von Gerd Ludwig“, erklärt NHM-Ausstellungsdirektor Reinhard Golebiowski. Zu sehen ist die Sonderschau bis 1. September 2014 im Saal 50 des NHM Wien.

Pressematerial zum Download und Infos zur Ausstellung finden Sie unter folgenden Links:

<http://www.nhm-wien.ac.at/presse>

Rückfragehinweis:

Mag. Irina Kubadinow
Leitung Kommunikation & Medien,
Pressesprecherin
Tel.: ++ 43 (1) 521 77 DW 410
irina.kubadinow@nhm-wien.ac.at

Mag. Verena Randolf
Kommunikation & Medien
Pressereferentin
Tel.: ++ 43 (1) 521 77 DW 411
verena.randolf@nhm-wien.ac.at

Information:

Am 14. Mai 2014 findet um 18:30 Uhr im Saal 50 eine Podiumsdiskussion zum Thema statt.

Am Podium:

ao. Univ.-Prof. i. R. Dr. Helmuth Böck (ehem. Betriebsleiter des Forschungsreaktors der österreichischen Universitäten / Atominstitut in Wien)

em. o. Univ.-Prof. Dr. Walter Kutschera (ehem. Vorstand des Instituts für Isotopenforschung und Kernphysik der Universität Wien)

Kurt Langbein (Journalist, Produzent der Doku „Bells of Chernobyl“)

Prof. Dr. med. Edmund Lengfelder (Otto Hug Strahleninstitut für Gesundheit und Umwelt e. V., München)

Gerd Ludwig (Fotograf, National Geographic)

Univ.-Prof. Dr. Christian Köberl (MODERATION) (Generaldirektor des NHM Wien)

Öffnungszeiten:

Do–Mo, 9.00–18.30 Uhr | Mi 9.00–21.00 Uhr | Di geschlossen

Anfahrt:

U-Bahnlinien U2, U3 | 48A

Straßenbahnlinien 1, 2, D, 46, 49

Eintritt:

Erwachsene	€ 10,00
bis 19 Jahre & Freunde des NHM	freier Eintritt
Ermäßigungsberechtigte	€ 8,00
Gruppen (ab 15 Personen) pro Person	€ 8,00
Studenten, Lehrlinge, Soldaten & Zivildienstler	€ 5,00
Jahreskarte	€ 27,00

Informationen:

info@nhm-wien.ac.at

www.nhm-wien.ac.at

Tel. +43 1 521 77

Zur Ausstellung erscheint ein 252 Seiten starkes Buch mit dem Titel „Gerd Ludwig – der lange Schatten von Tschernobyl“ in der Edition Lammerhuber zum Preis von € 75,00 im NHM-Shop erhältlich.

Der lange Schatten von Tschernobyl

Von Gerd Ludwig

Am 26. April 1986 war den Mitarbeitern in einem Kontrollraum des Atomkraftwerks Tschernobyl während eines Sicherheitstests eine Reihe von Fehlern unterlaufen. Um 1:23 Uhr in der Nacht kam es daraufhin zu einer folgenschweren Explosion des Reaktorblocks 4. Sie verursachte eine Kernschmelze, die ein Feuer auslöste, das zehn Tage brannte. Der radioaktive Niederschlag verseuchte mehr als 100.000 Quadratkilometer des umliegenden Landes und vertrieb mehr als eine Viertelmillion Menschen für immer aus ihrer Heimat. Auch heute überschattet die Katastrophe von Tschernobyl noch immer das Leben der Menschen und die Umwelt in der ganzen Region.

Vom ersten Tage an spielten die nationalen und auch internationalen Behörden die Folgen des Desasters von Tschernobyl herunter. In einem 2006 von den Vereinten Nationen veröffentlichten Bericht wird behauptet, dass man von etwa 9.000 Opfern bisher und zukünftig ausgehen muss. Renommiertere Umweltorganisationen hingegen schätzen, dass bis zum heutigen Tag bereits mehr als 100.000 Menschen an den Folgen der Katastrophe gestorben sind.

Im Gedenken an Tschernobyl und angesichts der Situation im Kernkraftwerk Fukushima nach dem Erdbeben in Japan, halten uns diese Fotos vor Augen, dass Unfälle im Ausmaß von Tschernobyl zum Wesen von Kernkraft gehören und sich überall und jederzeit wiederholen können.

Heute liegt das zerstörte Atomkraftwerk Tschernobyl inmitten einer gesicherten Sperrzone von 4.300 km². Hochradioaktive Reste des zerstörten Reaktors schwelen nach wie vor im Inneren des sogenannten Sarkophags, einer Beton- und Stahlverkleidung, die hastig nach dem Unfall errichtet wurde. Die Konstruktion, die nur als Übergangslösung geplant war, weist Risse auf und ist brüchig geworden. Experten gehen davon aus, dass sie irgendwann zusammenbrechen wird. Dabei könnte genug radioaktive Strahlung freigesetzt werden, um eine erneute Katastrophe noch größeren Ausmaßes zu verursachen. Seit Jahren wird verzweifelt daran gearbeitet, den Sarkophag abzustützen und so zu verhindern, dass sein Dach einbricht. Neue Gerüste und Stützbalken wurden angebracht, um die altersschwachen Teile der sich bereits neigenden Westwand zu stabilisieren.

„Der allmähliche Abbau bürokratischer Barrieren in der Ukraine ermöglichte es mir, weitaus tiefer in das Innere des zerstörten Reaktors vorzudringen als je ein anderer westlicher Fotograf. Nachdem ich meine übliche Schutzkleidung und einen drei bis vier Millimeter dicken Plastikoverall angelegt und mich mit einem Geigerzähler und Dosimeter ausgerüstet hatte, folgte ich einer Gruppe von sechs Arbeitern in die Höhle des Ungeheuers. Die Arbeiter, deren Aufgabe darin bestand, Löcher für riesige Stahlmasten in den Beton zu fräsen, um so das Dach zu stabilisieren, trugen zusätzlich Gasmasken und Sauerstoffflaschen. Sie hatten es eilig. Die Strahlung dort ist so hoch, dass unser Aufenthalt trotz unserer Schutzkleidung auf nur 15 Minuten pro Tag beschränkt war.

Es war die größte fotografische Herausforderung, die ich jemals erlebt habe. Die Umgebung war dunkel, laut und verursachte Angst und Beklemmung; wir eilten durch spärlich beleuchtete Tunnel, übersät mit Kabeln, zerfetzten Metallteilen und undefinierbarem Schutt. Ich bemühte mich, nicht zu stolpern. Während ich fotografierte, musste ich dem radioaktiv verseuchten Staub und dem Funkenregen ausweichen, die beim Fräsen entstanden. Der Adrenalinschub war unglaublich, denn ich wusste, dass ich weniger als 15 Minuten Zeit hatte, um eindringliche Bilder in einem Bereich zu machen, den nur wenige jemals gesehen haben und zu dem ich wohl nie wieder Zugang haben würde.

Noch angespannter wurde die Situation dadurch, dass nach der Hälfte der erlaubten Zeit alle unsere Geigerzähler und Dosimeter zu piepen begannen – ein unheimliches kakophonisches Konzert, das uns signalisierte, dass unsere Zeit ablief. Hin- und hergerissen zwischen meinem Überlebensinstinkt und meinem Drang als Fotograf, länger zu bleiben, war es eine immense Herausforderung, konzentriert, effizient und schnell zu arbeiten, ohne in Hektik zu verfallen.“

Nach langjährigen Verhandlungen wurde ein französisches Konsortium mit dem Bau einer neuen Schutzhülle beauftragt, deren Kosten auf 1,5 Milliarden Euro geschätzt wird. Eine bogenförmige, 29.000 Tonnen schwere Metallkonstruktion soll mit einer Höhe von 105 m und einer Spannweite von 257 m über den schon bestehenden Sarkophag geschoben werden, um den Abbruch des zerbröckelnden Reaktorbaus zu ermöglichen.

Dieser zweite Sarkophag soll auch die 200 Tonnen geschmolzener nuklearer Brennstäbe umschließen und so die Welt vor den tödlichen Überresten schützen. Der Termin für die Fertigstellung der neuen Schutzhülle wurde mehrfach verschoben.

Im Jahr 1970 wurde in nur drei Kilometern Entfernung vom Reaktor die Stadt Prypjat für die Mitarbeiter des Kernkraftwerks erbaut. Die 50.000 Einwohner der nach Sowjet-Standards schön angelegten Stadt wurden 36 Stunden nach dem Unfall evakuiert. Heute ist Prypjat eine unheimliche Geisterstadt – die Gebäude sind noch immer stumme Zeugen des hastigen Aufbruchs der ehemaligen Bewohner: Puppen liegen verstreut auf den Fußböden verlassener Kindergärten, Kinderbetten sind mit Fetzen von Matratzen und Kissen übersät, und in einer Turnhalle, in der einst Kinder tollten und trainierten, verrotten die Böden, und von den Wänden blättert der Anstrich. Inmitten des Zerfalls erobert sich nach 25 Jahren die Natur die Stadt zurück. Bäume ranken durch zerbrochene Fensterscheiben, Gras zwingt sich durch die Risse in Straßen, die einst prunkvolle Promenaden waren – doch an eine Neubesiedelung durch Menschen ist noch mehrere hundert Jahre lang nicht zu denken.

Während zahllose Menschen vor dem Fernseher in den Abendnachrichten die sich ständig ausweitende Katastrophe in Japan verfolgten, erlebten andere die Folgen eines Nuklearunfalls aus erster Hand. Sie reisten nach Tschernobyl – als Touristen. Die ersten Reisegruppen waren bereits unterwegs, als ein ukrainisches Gericht den massiven Touristenstrom untersagte. Langsam zieht der Katastrophen-Tourismus jedoch wieder an. Die Geisterstadt Prypjat ist für Besucher aus aller Welt eine fesselnde Attraktion. Und der Tourismus hinterlässt dort erste Spuren: Die Stadt zeigt sich immer weniger als ein wahrheitsgetreuer stummer Zeuge des überstürzten Aufbruchs ihrer ehemaligen Bewohner. Stattdessen finden sich allenthalben Anzeichen für das Bedürfnis der Besucher nach Vereinfachung der Botschaft: Eine zurückgelassene Puppe, manchmal geschickt neben eine Gasmaske arrangiert, ist zu einem beliebten Standardmotiv geworden.

Ungeachtet der Strahlungsbelastung sind hunderte alter Menschen in ihre Heimatdörfer innerhalb der Sperrzone zurückgekehrt. Sie ziehen es vor, auf ihrem eigenen verseuchten Stück Erde zu sterben als irgendwo in einer anonymen Vorstadt an gebrochenem Herzen. Zunächst versuchten die ukrainischen Behörden, die Menschen von ihrer Rückkehr abzuhalten, verschlossen aber bald die Augen vor dem Problem. Nun erhalten die Heimkehrer sogar gelegentliche Arztbesuche. Umgeben von Verwahrlosung und isoliert vom Rest der Welt, ist Alkoholismus unter den Rückkehrern weit verbreitet.

Schon in den Tagen nach der Explosion wurde damit begonnen, aus der gesamten Sowjetunion Arbeiter nach Tschernobyl zu schaffen, um das Inferno einzudämmen. Über die Jahre waren etwa 800.000 Liquidatoren an den gigantischen Aufräumarbeiten beteiligt. Die meisten von ihnen waren hohen Strahlendosen ausgesetzt, die zu Krebs und anderen strahlungsbedingten Erkrankungen führten, von denen manche erst nach Jahrzehnten auftreten.

70 Prozent des radioaktiven Niederschlags wurden ins südliche Weißrussland getragen und kontaminierten dort fast ein Viertel der Gesamtfläche des Staates. Als Reaktion auf den Unfall wurde mit österreichischer Unterstützung in Minsk eine Kinderkrebsklinik gebaut. Obwohl die weißrussische Regierung die Rolle von Tschernobyl herunterspielt, betonen Wissenschaftler und Ärzte, die sich offen zu äußern wagen, dass die radioaktive Belastung zu einer Vermehrung von Gesundheitsschäden geführt hat.

Um den Unschuldigen und Bedürftigen zu helfen, finanzieren internationale Wohltätigkeitsorganisationen mehrere Einrichtungen für geistig und körperlich behinderte Kinder in den betroffenen Regionen. Weißrusslands Frauen, die dem radioaktiven Niederschlag als Kleinkinder ausgesetzt waren, sind nun im gebärfähigen Alter und haben Angst davor, Kinder mit gesundheitlichen Schäden auf die Welt zu bringen. Sie sind besorgt, welchen Einfluss die Radioaktivität auf ihre Gene genommen haben könnte. Während einige Forscher in Frage stellen, dass Geburtsschäden und Entwicklungsstörungen in direkter Verbindung mit der Katastrophe stehen, beschreibt der renommierte Wissenschaftler Alexei Okeanov die gesundheitlichen Folgen des Unfalls als „ein Feuer, das zu unseren Lebzeiten nicht mehr gelöscht werden kann“.

„Während wir als engagierte Fotografen über menschliche Tragödien im Angesicht von Katastrophen berichten, begeben wir uns manchmal auf gefährliches Terrain, obwohl wir wissen, dass unsere Erkundungen mit Risiken verbunden sind. Uns treibt dabei die Verpflichtung, im Namen von stummen Opfern zu handeln, um ihnen mit unserer Berichterstattung eine Stimme zu geben. Bei meinem Aufenthalt in der Umgebung von Tschernobyl habe ich viele verzweifelte Menschen getroffen, die bereit waren, ihr Leiden öffentlich zu machen – einzig beseelt von dem Wunsch und in der Hoffnung, dass es dazu beitragen möge, Tragödien wie die von Tschernobyl zukünftig zu verhindern.“

Biografie Gerd Ludwig

GERD LUDWIG wurde 1947 in Alsfeld, Hessen, geboren. Nach seinem Abitur begann er zunächst ein Studium der Literatur, Sport und Politikwissenschaft an der Universität Marburg, unterbrach dieses aber für Reisen in Skandinavien und Nordamerika, die er als Maurer, Seemann, Gärtner oder Tellerwäscher finanzierte. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland studierte er fünf Jahre lang Fotografie an der Folkwangschule in Essen bei Professor Prof. Otto Steinert. Nach seinem Studienabschluss 1972 wurde er Mitbegründer von VISUM, der ersten Fotografenagentur Deutschlands. Von 1975 an lebte er in Hamburg und fotografierte für Geo, Stern, Spiegel, Zeit-Magazin, Time und Life und erlangte Bekanntheit durch seine Portraits von Künstlern wie Joseph Beuys und Friedensreich Hundertwasser.

1984 zog Gerd Ludwig nach New York und fotografierte weiterhin für internationale Publikationen. In den frühen 1990er Jahren wurde er Vertragsfotograf für National Geographic. Im Mittelpunkt seiner Fotografie für das Magazin stehen Umweltthemen und die Veränderungen in den Republiken der ehemaligen Sowjetunion. Als Retrospektive seiner Arbeit in der ehemaligen UdSSR erschien 2001 sein Buch „Broken Empire – After the Fall of the USSR“ (Deutscher Titel: Russland – Eine Weltmacht im Wandel); parallel wurden die Aufnahmen weltweit in zahlreichen Ausstellungen gezeigt.

Gerd Ludwigs engagierte Berichterstattung über die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl gilt als Meilenstein in der Geschichte des modernen Fotojournalismus. Im Auftrag von National Geographic Magazine fotografierte Gerd Ludwig 1993 zum ersten Mal in Tschernobyl. 2005 kehrte er erneut für eine Titelgeschichte von National Geographic dorthin zurück und drang tiefer in den zerstörten Reaktor vor als je ein anderer westlicher Dokumentarfotograf. Kurz vor dem 25. Jahrestag des Unglücks, im Jahr 2011, lancierte Gerd eine Crowdfunding Kampagne auf Kickstarter, um in die Sperrzone zurückzukehren und seine Berichterstattung in eigener Regie fortzusetzen. Die dort aufgenommenen Bilder veröffentlichte er in einer englischsprachigen iPad App, „The Long Shadow of Chernobyl“. 2013 kehrte Gerd Ludwig mithilfe der Stiftung Kulturwerk in die Zone zurück und begann kurz danach die Arbeit an seinem retrospektiven Bildband. „Der lange Schatten von Tschernobyl“ (mit einem Essay von Michail Gorbatschow) erscheint mit der Unterstützung einer erneuten Kickstarter Kampagne im Mai 2014 bei Edition Lammerhuber und zeigt eine Auswahl seiner mehr als 20 Jahre andauernden Berichterstattung über Tschernobyl.

Gerds Ludwigs Arbeit fängt auf wunderbare Weise die Komplexität des Lebens ein. Sei es die Wärme einer Umarmung und eines Kusses oder die Tragik von Kindern, die mit Geburtsfehlern zur Welt gekommen sind – seine Arbeiten sind voller Emotionen. Er will mit seinen Bildern die Seele berühren und den Horizont erweitern; dies gelingt ihm dank des Zusammenspiels starker Kompositionen mit sozialen Themen. Seine andauernde Berichterstattung zum nach-sowjetischen Russland hat weltweit Anerkennung gefunden. Er gilt als der führende Fotograf, der über diese Region berichtet.

Heute lebt Gerd Ludwig in Los Angeles und hat inzwischen auch die amerikanische Staatsbürgerschaft. Er ist Mitglied des exklusiven INSTITUTE for Artist Management und fotografiert weiterhin vorwiegend für National Geographic, aber gelegentlich auch für andere renommierte Zeitschriften, Buchprojekte sowie für Werbeagenturen. Außerdem lehrt er an Universitäten und gibt weltweit Workshops. Seine Fotos werden international in Galerien, Museen und auf Festivals wie dem Visa pour L'Image in Perpignan ausgestellt. Gerd Ludwig hat an einer Vielzahl der Bücher der Serie „A Day in the Life“ mitgewirkt. 2006 erhielt er den Lucie Award als „International Photographer of the Year“. Die Deutsche Gesellschaft für Photographie verleiht ihm 2014 den Dr.-Erich-Salomon-Preis.

Pressebilderübersicht (1/3)



Arbeiter im Reaktor #4 bei Stabilisierungsarbeiten. Trotz Schutzanzügen können diese nur in 15-Minuten-Schichten das Areal betreten.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Der Kontrollraum von Reaktor #4 in dem der folgenschwere Fehler passierte.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Prypjat, Ukraine, 2005. Wandmalerei in einer verlassenen Schule.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Verwaiste und verlassene Kinder mit schweren geistigen und körperlichen Behinderungen leben in einem Kinderheim in Wesnowa, Weißrussland

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Prypjat, Ukraine, 2011. Ein Straßenschild unweit von Prypjat warnt vor der Gefahr radioaktiver Verstrahlung.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber

Pressebilderübersicht (2/3)



Prypjat, Ukraine, 2005. Ein Foto der gleichen Straße aus glücklichen Tagen.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Teremtzi, Ukraine, 2011. Die 92-jährige Karatina Descha lebt allein und völlig isoliert in ihrem kleinen Holzhaus innerhalb der Sperrzone.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Kiew, Ukraine, 2011. Victor Gaydak, 70, einer der Liquidatoren, verfolgt im Fernsehen die Ereignisse im japanischen Fukushima.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Opatschitschi, Ukraine, 1993. Das Fensterbrett eines leer stehenden Hauses ist stummer Zeuge der hastigen Evakuierung.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Eine seit fast drei Jahrzehnten leerstehende Schule in Prypjat. Die Natur erobert sich das Areal zurück. Die Tier- und Pflanzenwelt gedeiht prächtig.

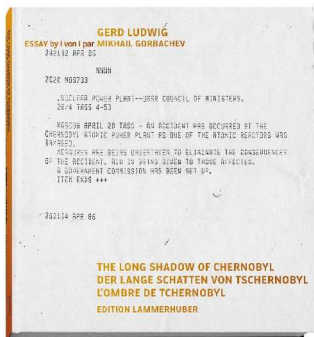
© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber

Pressebilderübersicht (3/3)



Minsk, Weißrussland, 2005. Zwei Opfer von Schilddrüsenkrebs in einer Klinik.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Buchcover
Das Fernschreiben der sowjetischen Presseagentur TASS informiert in knappen Worten erst zwei Tage nach der Katastrophe.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Atomkraftwerk Tschernobyl, Ukraine, 2005.
Der Fotograf Gerd Ludwig in Schutzkleidung vor Betreten des Reaktorgebäudes

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Porträt Gerd Ludwig

© Douglas Kirkland

GERD LUDWIG - DER LANGE SCHATTEN VON TSCHERNOBYL (14.05. – 01. 09. 2014)

Eine Sonderausstellung im NHM Wien in Kooperation mit der Edition Lammerhuber

Pressegespräch und Ausstellungsrundgang am Dienstag, dem 13. Mai 2014, um 10.30 Uhr

mit

Univ.-Prof. Dr. Christian Köberl (Generaldirektor, NHM Wien)

Lois Lammerhuber (Verleger und Herausgeber)

Gerd Ludwig (Fotograf)

„Es war die größte fotografische Herausforderung meines Lebens“, erzählt „National Geographic“-Fotograf Gerd Ludwig. „Die Umgebung war dunkel, laut und beklemmend. Der Adrenalinschub war unglaublich. Ich hatte maximal 15 Minuten Zeit, um eindringliche Bilder zu machen bis die Geigerzähler ausschlugen. Hin- und hergerissen zwischen meinem Überlebensinstinkt und meinem Drang als Fotograf, länger zu bleiben, war es eine immense Herausforderung, konzentriert, effizient und schnell zu arbeiten, ohne in Hektik zu verfallen.“

Rückblick: Um 1.23 Uhr nachts am 26. April 1986 unterlief den Mitarbeitern im Kontrollraum des Atomkraftwerks Tschernobyl ein Fehler bei einer Routine-Sicherheitsprüfung. Die Folgen waren eine Explosion und ein Feuer, das zehn Tage lang brannte. Der radioaktive Niederschlag verseuchte mehr als 100.000 Quadratkilometer des umliegenden Landes und vertrieb mehr als eine Viertelmillion Menschen für immer aus ihren Häusern. Bis zu den Vorfällen in Fukushima im März 2011 galt Tschernobyl als schlimmster Atomunfall der Welt. Um 28 Jahre später dieser Tragödie zu gedenken, hat Gerd Ludwig in drastischen Bildern eine visuelle Bilanz gezogen.

„Gerd Ludwigs spannende Fotodokumentation der "verbotenen" Zone von Tschernobyl über eine Zeitspanne von etwa zwei Jahrzehnten zeigt, wie Mensch und Natur sich in einem durch eine Katastrophe gezeichneten Gebiet langsam wiederfinden“ erklärt NHM-Generaldirektor Christian Köberl die Beweggründe für die Sonderausstellung. „Tschernobyl ist ein Mahnmal eines Ereignisses von dem zu hoffen ist, dass es sich nicht wieder ereignet, aber auch ein interessantes Beispiel, wie sich die Natur regeneriert. Die Arbeiten des renommierten „National Geographic“-Fotografen Gerd Ludwig ausstellen zu können, ist uns eine besondere Ehre!“

„Vierzehn große Fotografien im Format 60 x 90 cm und 49 kleinere im Format 50 x 33 cm sowie zwei Videoscreens mit Filmdokus erläutern zusätzlich zu vier Texttafeln die eindrucksvolle Arbeit von Gerd Ludwig“, erklärt NHM-Ausstellungsdirektor Reinhard Golebiowski. Zu sehen ist die Sonderschau bis 1. September 2014 im Saal 50 des NHM Wien.

Pressematerial zum Download und Infos zur Ausstellung finden Sie unter folgenden Links:

<http://www.nhm-wien.ac.at/presse>

Rückfragehinweis:

Mag. Irina Kubadinow
Leitung Kommunikation & Medien,
Pressesprecherin
Tel.: ++ 43 (1) 521 77 DW 410
irina.kubadinow@nhm-wien.ac.at

Mag. Verena Randolf
Kommunikation & Medien
Pressereferentin
Tel.: ++ 43 (1) 521 77 DW 411
verena.randolf@nhm-wien.ac.at

Information:

Am 14. Mai 2014 findet um 18:30 Uhr im Saal 50 eine Podiumsdiskussion zum Thema statt.

Am Podium:

ao. Univ.-Prof. i. R. Dr. Helmuth Böck (ehem. Betriebsleiter des Forschungsreaktors der österreichischen Universitäten / Atominstitut in Wien)

em. o. Univ.-Prof. Dr. Walter Kutschera (ehem. Vorstand des Instituts für Isotopenforschung und Kernphysik der Universität Wien)

Kurt Langbein (Journalist, Produzent der Doku „Bells of Chernobyl“)

Prof. Dr. med. Edmund Lengfelder (Otto Hug Strahleninstitut für Gesundheit und Umwelt e. V., München)

Gerd Ludwig (Fotograf, National Geographic)

Univ.-Prof. Dr. Christian Köberl (MODERATION) (Generaldirektor des NHM Wien)

Öffnungszeiten:

Do–Mo, 9.00–18.30 Uhr | Mi 9.00–21.00 Uhr | Di geschlossen

Anfahrt:

U-Bahnlinien U2, U3 | 48A

Straßenbahnlinien 1, 2, D, 46, 49

Eintritt:

Erwachsene	€ 10,00
bis 19 Jahre & Freunde des NHM	freier Eintritt
Ermäßigungsberechtigte	€ 8,00
Gruppen (ab 15 Personen) pro Person	€ 8,00
Studenten, Lehrlinge, Soldaten & Zivildienstler	€ 5,00
Jahreskarte	€ 27,00

Informationen:

info@nhm-wien.ac.at

www.nhm-wien.ac.at

Tel. +43 1 521 77

Zur Ausstellung erscheint ein 252 Seiten starkes Buch mit dem Titel „Gerd Ludwig – der lange Schatten von Tschernobyl“ in der Edition Lammerhuber zum Preis von € 75,00 im NHM-Shop erhältlich.

Der lange Schatten von Tschernobyl

Von Gerd Ludwig

Am 26. April 1986 war den Mitarbeitern in einem Kontrollraum des Atomkraftwerks Tschernobyl während eines Sicherheitstests eine Reihe von Fehlern unterlaufen. Um 1:23 Uhr in der Nacht kam es daraufhin zu einer folgenschweren Explosion des Reaktorblocks 4. Sie verursachte eine Kernschmelze, die ein Feuer auslöste, das zehn Tage brannte. Der radioaktive Niederschlag verseuchte mehr als 100.000 Quadratkilometer des umliegenden Landes und vertrieb mehr als eine Viertelmillion Menschen für immer aus ihrer Heimat. Auch heute überschattet die Katastrophe von Tschernobyl noch immer das Leben der Menschen und die Umwelt in der ganzen Region.

Vom ersten Tage an spielten die nationalen und auch internationalen Behörden die Folgen des Desasters von Tschernobyl herunter. In einem 2006 von den Vereinten Nationen veröffentlichten Bericht wird behauptet, dass man von etwa 9.000 Opfern bisher und zukünftig ausgehen muss. Renommierte Umweltorganisationen hingegen schätzen, dass bis zum heutigen Tag bereits mehr als 100.000 Menschen an den Folgen der Katastrophe gestorben sind.

Im Gedenken an Tschernobyl und angesichts der Situation im Kernkraftwerk Fukushima nach dem Erdbeben in Japan, halten uns diese Fotos vor Augen, dass Unfälle im Ausmaß von Tschernobyl zum Wesen von Kernkraft gehören und sich überall und jederzeit wiederholen können.

Heute liegt das zerstörte Atomkraftwerk Tschernobyl inmitten einer gesicherten Sperrzone von 4.300 km². Hochradioaktive Reste des zerstörten Reaktors schwelen nach wie vor im Inneren des sogenannten Sarkophags, einer Beton- und Stahlverkleidung, die hastig nach dem Unfall errichtet wurde. Die Konstruktion, die nur als Übergangslösung geplant war, weist Risse auf und ist brüchig geworden. Experten gehen davon aus, dass sie irgendwann zusammenbrechen wird. Dabei könnte genug radioaktive Strahlung freigesetzt werden, um eine erneute Katastrophe noch größeren Ausmaßes zu verursachen. Seit Jahren wird verzweifelt daran gearbeitet, den Sarkophag abzustützen und so zu verhindern, dass sein Dach einbricht. Neue Gerüste und Stützbalken wurden angebracht, um die altersschwachen Teile der sich bereits neigenden Westwand zu stabilisieren.

„Der allmähliche Abbau bürokratischer Barrieren in der Ukraine ermöglichte es mir, weitaus tiefer in das Innere des zerstörten Reaktors vorzudringen als je ein anderer westlicher Fotograf. Nachdem ich meine übliche Schutzkleidung und einen drei bis vier Millimeter dicken Plastikoverall angelegt und mich mit einem Geigerzähler und Dosimeter ausgerüstet hatte, folgte ich einer Gruppe von sechs Arbeitern in die Höhle des Ungeheuers. Die Arbeiter, deren Aufgabe darin bestand, Löcher für riesige Stahlmasten in den Beton zu fräsen, um so das Dach zu stabilisieren, trugen zusätzlich Gasmasken und Sauerstoffflaschen. Sie hatten es eilig. Die Strahlung dort ist so hoch, dass unser Aufenthalt trotz unserer Schutzkleidung auf nur 15 Minuten pro Tag beschränkt war.

Es war die größte fotografische Herausforderung, die ich jemals erlebt habe. Die Umgebung war dunkel, laut und verursachte Angst und Beklemmung; wir eilten durch spärlich beleuchtete Tunnel, übersät mit Kabeln, zerfetzten Metallteilen und undefinierbarem Schutt. Ich bemühte mich, nicht zu stolpern. Während ich fotografierte, musste ich dem radioaktiv verseuchten Staub und dem Funkenregen ausweichen, die beim Fräsen entstanden. Der Adrenalinschub war unglaublich, denn ich wusste, dass ich weniger als 15 Minuten Zeit hatte, um eindringliche Bilder in einem Bereich zu machen, den nur wenige jemals gesehen haben und zu dem ich wohl nie wieder Zugang haben würde.

Noch angespannter wurde die Situation dadurch, dass nach der Hälfte der erlaubten Zeit alle unsere Geigerzähler und Dosimeter zu piepen begannen – ein unheimliches kakophonisches Konzert, das uns signalisierte, dass unsere Zeit ablief. Hin- und hergerissen zwischen meinem Überlebensinstinkt und meinem Drang als Fotograf, länger zu bleiben, war es eine immense Herausforderung, konzentriert, effizient und schnell zu arbeiten, ohne in Hektik zu verfallen.“

Nach langjährigen Verhandlungen wurde ein französisches Konsortium mit dem Bau einer neuen Schutzhülle beauftragt, deren Kosten auf 1,5 Milliarden Euro geschätzt wird. Eine bogenförmige, 29.000 Tonnen schwere Metallkonstruktion soll mit einer Höhe von 105 m und einer Spannweite von 257 m über den schon bestehenden Sarkophag geschoben werden, um den Abbruch des zerbröckelnden Reaktorbaus zu ermöglichen.

Dieser zweite Sarkophag soll auch die 200 Tonnen geschmolzener nuklearer Brennstäbe umschließen und so die Welt vor den tödlichen Überresten schützen. Der Termin für die Fertigstellung der neuen Schutzhülle wurde mehrfach verschoben.

Im Jahr 1970 wurde in nur drei Kilometern Entfernung vom Reaktor die Stadt Prypjat für die Mitarbeiter des Kernkraftwerks erbaut. Die 50.000 Einwohner der nach Sowjet-Standards schön angelegten Stadt wurden 36 Stunden nach dem Unfall evakuiert. Heute ist Prypjat eine unheimliche Geisterstadt – die Gebäude sind noch immer stumme Zeugen des hastigen Aufbruchs der ehemaligen Bewohner: Puppen liegen verstreut auf den Fußböden verlassener Kindergärten, Kinderbetten sind mit Fetzen von Matratzen und Kissen übersät, und in einer Turnhalle, in der einst Kinder tollten und trainierten, verrotten die Böden, und von den Wänden blättert der Anstrich. Inmitten des Zerfalls erobert sich nach 25 Jahren die Natur die Stadt zurück. Bäume ranken durch zerbrochene Fensterscheiben, Gras zwängt sich durch die Risse in Straßen, die einst prunkvolle Promenaden waren – doch an eine Neubesiedelung durch Menschen ist noch mehrere hundert Jahre lang nicht zu denken.

Während zahllose Menschen vor dem Fernseher in den Abendnachrichten die sich ständig ausweitende Katastrophe in Japan verfolgten, erlebten andere die Folgen eines Nuklearunfalls aus erster Hand. Sie reisten nach Tschernobyl – als Touristen. Die ersten Reisegruppen waren bereits unterwegs, als ein ukrainisches Gericht den massiven Touristenstrom untersagte. Langsam zieht der Katastrophen-Tourismus jedoch wieder an. Die Geisterstadt Prypjat ist für Besucher aus aller Welt eine fesselnde Attraktion. Und der Tourismus hinterlässt dort erste Spuren: Die Stadt zeigt sich immer weniger als ein wahrheitsgetreuer stummer Zeuge des überstürzten Aufbruchs ihrer ehemaligen Bewohner. Stattdessen finden sich allenthalben Anzeichen für das Bedürfnis der Besucher nach Vereinfachung der Botschaft: Eine zurückgelassene Puppe, manchmal geschickt neben eine Gasmaske arrangiert, ist zu einem beliebten Standardmotiv geworden.

Ungeachtet der Strahlungsbelastung sind hunderte alter Menschen in ihre Heimatdörfer innerhalb der Sperrzone zurückgekehrt. Sie ziehen es vor, auf ihrem eigenen verseuchten Stück Erde zu sterben als irgendwo in einer anonymen Vorstadt an gebrochenem Herzen. Zunächst versuchten die ukrainischen Behörden, die Menschen von ihrer Rückkehr abzuhalten, verschlossen aber bald die Augen vor dem Problem. Nun erhalten die Heimkehrer sogar gelegentliche Arztbesuche. Umgeben von Verwahrlosung und isoliert vom Rest der Welt, ist Alkoholismus unter den Rückkehrern weit verbreitet.

Schon in den Tagen nach der Explosion wurde damit begonnen, aus der gesamten Sowjetunion Arbeiter nach Tschernobyl zu schaffen, um das Inferno einzudämmen. Über die Jahre waren etwa 800.000 Liquidatoren an den gigantischen Aufräumarbeiten beteiligt. Die meisten von ihnen waren hohen Strahlendosen ausgesetzt, die zu Krebs und anderen strahlungsbedingten Erkrankungen führten, von denen manche erst nach Jahrzehnten auftreten.

70 Prozent des radioaktiven Niederschlags wurden ins südliche Weißrussland getragen und kontaminierten dort fast ein Viertel der Gesamtfläche des Staates. Als Reaktion auf den Unfall wurde mit österreichischer Unterstützung in Minsk eine Kinderkrebsklinik gebaut. Obwohl die weißrussische Regierung die Rolle von Tschernobyl herunterspielt, betonen Wissenschaftler und Ärzte, die sich offen zu äußern wagen, dass die radioaktive Belastung zu einer Vermehrung von Gesundheitsschäden geführt hat.

Um den Unschuldigen und Bedürftigen zu helfen, finanzieren internationale Wohltätigkeitsorganisationen mehrere Einrichtungen für geistig und körperlich behinderte Kinder in den betroffenen Regionen. Weißrusslands Frauen, die dem radioaktiven Niederschlag als Kleinkinder ausgesetzt waren, sind nun im gebärfähigen Alter und haben Angst davor, Kinder mit gesundheitlichen Schäden auf die Welt zu bringen. Sie sind besorgt, welchen Einfluss die Radioaktivität auf ihre Gene genommen haben könnte. Während einige Forscher in Frage stellen, dass Geburtsschäden und Entwicklungsstörungen in direkter Verbindung mit der Katastrophe stehen, beschreibt der renommierte Wissenschaftler Alexei Okeanov die gesundheitlichen Folgen des Unfalls als „ein Feuer, das zu unseren Lebzeiten nicht mehr gelöscht werden kann“.

„Während wir als engagierte Fotografen über menschliche Tragödien im Angesicht von Katastrophen berichten, begeben wir uns manchmal auf gefährliches Terrain, obwohl wir wissen, dass unsere Erkundungen mit Risiken verbunden sind. Uns treibt dabei die Verpflichtung, im Namen von stummen Opfern zu handeln, um ihnen mit unserer Berichterstattung eine Stimme zu geben. Bei meinem Aufenthalt in der Umgebung von Tschernobyl habe ich viele verzweifelte Menschen getroffen, die bereit waren, ihr Leiden öffentlich zu machen – einzig beseelt von dem Wunsch und in der Hoffnung, dass es dazu beitragen möge, Tragödien wie die von Tschernobyl zukünftig zu verhindern.“

Biografie Gerd Ludwig

GERD LUDWIG wurde 1947 in Alsfeld, Hessen, geboren. Nach seinem Abitur begann er zunächst ein Studium der Literatur, Sport und Politikwissenschaft an der Universität Marburg, unterbrach dieses aber für Reisen in Skandinavien und Nordamerika, die er als Maurer, Seemann, Gärtner oder Tellerwäscher finanzierte. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland studierte er fünf Jahre lang Fotografie an der Folkwangschule in Essen bei Professor Prof. Otto Steinert. Nach seinem Studienabschluss 1972 wurde er Mitbegründer von VISUM, der ersten Fotografenagentur Deutschlands. Von 1975 an lebte er in Hamburg und fotografierte für Geo, Stern, Spiegel, Zeit-Magazin, Time und Life und erlangte Bekanntheit durch seine Portraits von Künstlern wie Joseph Beuys und Friedensreich Hundertwasser.

1984 zog Gerd Ludwig nach New York und fotografierte weiterhin für internationale Publikationen. In den frühen 1990er Jahren wurde er Vertragsfotograf für National Geographic. Im Mittelpunkt seiner Fotografie für das Magazin stehen Umweltthemen und die Veränderungen in den Republiken der ehemaligen Sowjetunion. Als Retrospektive seiner Arbeit in der ehemaligen UdSSR erschien 2001 sein Buch „Broken Empire – After the Fall of the USSR“ (Deutscher Titel: Russland – Eine Weltmacht im Wandel); parallel wurden die Aufnahmen weltweit in zahlreichen Ausstellungen gezeigt.

Gerd Ludwigs engagierte Berichterstattung über die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl gilt als Meilenstein in der Geschichte des modernen Fotojournalismus. Im Auftrag von National Geographic Magazine fotografierte Gerd Ludwig 1993 zum ersten Mal in Tschernobyl. 2005 kehrte er erneut für eine Titelgeschichte von National Geographic dorthin zurück und drang tiefer in den zerstörten Reaktor vor als je ein anderer westlicher Dokumentarfotograf. Kurz vor dem 25. Jahrestag des Unglücks, im Jahr 2011, lancierte Gerd eine Crowdfunding Kampagne auf Kickstarter, um in die Sperrzone zurückzukehren und seine Berichterstattung in eigener Regie fortzusetzen. Die dort aufgenommenen Bilder veröffentlichte er in einer englischsprachigen iPad App, „The Long Shadow of Chernobyl“. 2013 kehrte Gerd Ludwig mithilfe der Stiftung Kulturwerk in die Zone zurück und begann kurz danach die Arbeit an seinem retrospektiven Bildband. „Der lange Schatten von Tschernobyl“ (mit einem Essay von Michail Gorbatschow) erscheint mit der Unterstützung einer erneuten Kickstarter Kampagne im Mai 2014 bei Edition Lammerhuber und zeigt eine Auswahl seiner mehr als 20 Jahre andauernden Berichterstattung über Tschernobyl.

Gerds Ludwigs Arbeit fängt auf wunderbare Weise die Komplexität des Lebens ein. Sei es die Wärme einer Umarmung und eines Kusses oder die Tragik von Kindern, die mit Geburtsfehlern zur Welt gekommen sind – seine Arbeiten sind voller Emotionen. Er will mit seinen Bildern die Seele berühren und den Horizont erweitern; dies gelingt ihm dank des Zusammenspiels starker Kompositionen mit sozialen Themen. Seine andauernde Berichterstattung zum nach-sowjetischen Russland hat weltweit Anerkennung gefunden. Er gilt als der führende Fotograf, der über diese Region berichtet.

Heute lebt Gerd Ludwig in Los Angeles und hat inzwischen auch die amerikanische Staatsbürgerschaft. Er ist Mitglied des exklusiven INSTITUTE for Artist Management und fotografiert weiterhin vorwiegend für National Geographic, aber gelegentlich auch für andere renommierte Zeitschriften, Buchprojekte sowie für Werbeagenturen. Außerdem lehrt er an Universitäten und gibt weltweit Workshops. Seine Fotos werden international in Galerien, Museen und auf Festivals wie dem Visa pour L'Image in Perpignan ausgestellt. Gerd Ludwig hat an einer Vielzahl der Bücher der Serie „A Day in the Life“ mitgewirkt. 2006 erhielt er den Lucie Award als „International Photographer of the Year“. Die Deutsche Gesellschaft für Photographie verleiht ihm 2014 den Dr.-Erich-Salomon-Preis.

Pressebilderübersicht (1/3)



Arbeiter im Reaktor #4 bei Stabilisierungsarbeiten. Trotz Schutzanzügen können diese nur in 15-Minuten-Schichten das Areal betreten.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Der Kontrollraum von Reaktor #4 in dem der folgenschwere Fehler passierte.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Prypjat, Ukraine, 2005. Wandmalerei in einer verlassenen Schule.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Verwaiste und verlassene Kinder mit schweren geistigen und körperlichen Behinderungen leben in einem Kinderheim in Wesnowa, Weißrussland

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Prypjat, Ukraine, 2011. Ein Straßenschild unweit von Prypjat warnt vor der Gefahr radioaktiver Verstrahlung.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber

Pressebilderübersicht (2/3)



Prypjat, Ukraine, 2005. Ein Foto der gleichen Straße aus glücklichen Tagen.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Teremtzi, Ukraine, 2011. Die 92-jährige Karatina Descha lebt allein und völlig isoliert in ihrem kleinen Holzhaus innerhalb der Sperrzone.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Kiew, Ukraine, 2011. Victor Gaydak, 70, einer der Liquidatoren, verfolgt im Fernsehen die Ereignisse im japanischen Fukushima.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Opatschitschi, Ukraine, 1993. Das Fensterbrett eines leer stehenden Hauses ist stummer Zeuge der hastigen Evakuierung.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Eine seit fast drei Jahrzehnten leerstehende Schule in Prypjat. Die Natur erobert sich das Areal zurück. Die Tier- und Pflanzenwelt gedeiht prächtig.

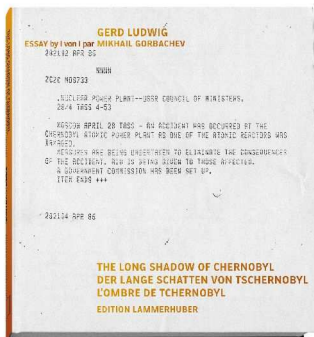
© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber

Pressebilderübersicht (3/3)



Minsk, Weißrussland, 2005. Zwei Opfer von Schilddrüsenkrebs in einer Klinik.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Buchcover
Das Fernschreiben der sowjetischen Presseagentur TASS informiert in knappen Worten erst zwei Tage nach der Katastrophe.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Atomkraftwerk Tschernobyl, Ukraine, 2005.
Der Fotograf Gerd Ludwig in Schutzkleidung vor Betreten des Reaktorgebäudes

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Porträt Gerd Ludwig

© Douglas Kirkland

GERD LUDWIG - DER LANGE SCHATTEN VON TSCHERNOBYL (14.05. – 01. 09. 2014)

Eine Sonderausstellung im NHM Wien in Kooperation mit der Edition Lammerhuber

Pressegespräch und Ausstellungsrundgang am Dienstag, dem 13. Mai 2014, um 10.30 Uhr

mit

Univ.-Prof. Dr. Christian Köberl (Generaldirektor, NHM Wien)

Lois Lammerhuber (Verleger und Herausgeber)

Gerd Ludwig (Fotograf)

„Es war die größte fotografische Herausforderung meines Lebens“, erzählt „National Geographic“-Fotograf Gerd Ludwig. „Die Umgebung war dunkel, laut und beklemmend. Der Adrenalinschub war unglaublich. Ich hatte maximal 15 Minuten Zeit, um eindringliche Bilder zu machen bis die Geigerzähler ausschlugen. Hin- und hergerissen zwischen meinem Überlebensinstinkt und meinem Drang als Fotograf, länger zu bleiben, war es eine immense Herausforderung, konzentriert, effizient und schnell zu arbeiten, ohne in Hektik zu verfallen.“

Rückblick: Um 1.23 Uhr nachts am 26. April 1986 unterlief den Mitarbeitern im Kontrollraum des Atomkraftwerks Tschernobyl ein Fehler bei einer Routine-Sicherheitsprüfung. Die Folgen waren eine Explosion und ein Feuer, das zehn Tage lang brannte. Der radioaktive Niederschlag verseuchte mehr als 100.000 Quadratkilometer des umliegenden Landes und vertrieb mehr als eine Viertelmillion Menschen für immer aus ihren Häusern. Bis zu den Vorfällen in Fukushima im März 2011 galt Tschernobyl als schlimmster Atomunfall der Welt. Um 28 Jahre später dieser Tragödie zu gedenken, hat Gerd Ludwig in drastischen Bildern eine visuelle Bilanz gezogen.

„Gerd Ludwigs spannende Fotodokumentation der "verbotenen" Zone von Tschernobyl über eine Zeitspanne von etwa zwei Jahrzehnten zeigt, wie Mensch und Natur sich in einem durch eine Katastrophe gezeichneten Gebiet langsam wiederfinden“ erklärt NHM-Generaldirektor Christian Köberl die Beweggründe für die Sonderausstellung. „Tschernobyl ist ein Mahnmal eines Ereignisses von dem zu hoffen ist, dass es sich nicht wieder ereignet, aber auch ein interessantes Beispiel, wie sich die Natur regeneriert. Die Arbeiten des renommierten „National Geographic“-Fotografen Gerd Ludwig ausstellen zu können, ist uns eine besondere Ehre!“

„Vierzehn große Fotografien im Format 60 x 90 cm und 49 kleinere im Format 50 x 33 cm sowie zwei Videoscreens mit Filmdokus erläutern zusätzlich zu vier Texttafeln die eindrucksvolle Arbeit von Gerd Ludwig“, erklärt NHM-Ausstellungsdirektor Reinhard Golebiowski. Zu sehen ist die Sonderschau bis 1. September 2014 im Saal 50 des NHM Wien.

Pressematerial zum Download und Infos zur Ausstellung finden Sie unter folgenden Links:

<http://www.nhm-wien.ac.at/presse>

Rückfragehinweis:

Mag. Irina Kubadinow
Leitung Kommunikation & Medien,
Pressesprecherin
Tel.: ++ 43 (1) 521 77 DW 410
irina.kubadinow@nhm-wien.ac.at

Mag. Verena Randolf
Kommunikation & Medien
Pressereferentin
Tel.: ++ 43 (1) 521 77 DW 411
verena.randolf@nhm-wien.ac.at

Information:

Am 14. Mai 2014 findet um 18:30 Uhr im Saal 50 eine Podiumsdiskussion zum Thema statt.

Am Podium:

ao. Univ.-Prof. i. R. Dr. Helmuth Böck (ehem. Betriebsleiter des Forschungsreaktors der österreichischen Universitäten / Atominstitut in Wien)

em. o. Univ.-Prof. Dr. Walter Kutschera (ehem. Vorstand des Instituts für Isotopenforschung und Kernphysik der Universität Wien)

Kurt Langbein (Journalist, Produzent der Doku „Bells of Chernobyl“)

Prof. Dr. med. Edmund Lengfelder (Otto Hug Strahleninstitut für Gesundheit und Umwelt e. V., München)

Gerd Ludwig (Fotograf, National Geographic)

Univ.-Prof. Dr. Christian Köberl (MODERATION) (Generaldirektor des NHM Wien)

Öffnungszeiten:

Do–Mo, 9.00–18.30 Uhr | Mi 9.00–21.00 Uhr | Di geschlossen

Anfahrt:

U-Bahnlinien U2, U3 | 48A

Straßenbahnlinien 1, 2, D, 46, 49

Eintritt:

Erwachsene	€ 10,00
bis 19 Jahre & Freunde des NHM	freier Eintritt
Ermäßigungsberechtigte	€ 8,00
Gruppen (ab 15 Personen) pro Person	€ 8,00
Studenten, Lehrlinge, Soldaten & Zivildienstler	€ 5,00
Jahreskarte	€ 27,00

Informationen:

info@nhm-wien.ac.at

www.nhm-wien.ac.at

Tel. +43 1 521 77

Zur Ausstellung erscheint ein 252 Seiten starkes Buch mit dem Titel „Gerd Ludwig – der lange Schatten von Tschernobyl“ in der Edition Lammerhuber zum Preis von € 75,00 im NHM-Shop erhältlich.

Der lange Schatten von Tschernobyl

Von Gerd Ludwig

Am 26. April 1986 war den Mitarbeitern in einem Kontrollraum des Atomkraftwerks Tschernobyl während eines Sicherheitstests eine Reihe von Fehlern unterlaufen. Um 1:23 Uhr in der Nacht kam es daraufhin zu einer folgenschweren Explosion des Reaktorblocks 4. Sie verursachte eine Kernschmelze, die ein Feuer auslöste, das zehn Tage brannte. Der radioaktive Niederschlag verseuchte mehr als 100.000 Quadratkilometer des umliegenden Landes und vertrieb mehr als eine Viertelmillion Menschen für immer aus ihrer Heimat. Auch heute überschattet die Katastrophe von Tschernobyl noch immer das Leben der Menschen und die Umwelt in der ganzen Region.

Vom ersten Tage an spielten die nationalen und auch internationalen Behörden die Folgen des Desasters von Tschernobyl herunter. In einem 2006 von den Vereinten Nationen veröffentlichten Bericht wird behauptet, dass man von etwa 9.000 Opfern bisher und zukünftig ausgehen muss. Renommiertere Umweltorganisationen hingegen schätzen, dass bis zum heutigen Tag bereits mehr als 100.000 Menschen an den Folgen der Katastrophe gestorben sind.

Im Gedenken an Tschernobyl und angesichts der Situation im Kernkraftwerk Fukushima nach dem Erdbeben in Japan, halten uns diese Fotos vor Augen, dass Unfälle im Ausmaß von Tschernobyl zum Wesen von Kernkraft gehören und sich überall und jederzeit wiederholen können.

Heute liegt das zerstörte Atomkraftwerk Tschernobyl inmitten einer gesicherten Sperrzone von 4.300 km². Hochradioaktive Reste des zerstörten Reaktors schweben nach wie vor im Inneren des sogenannten Sarkophags, einer Beton- und Stahlverkleidung, die hastig nach dem Unfall errichtet wurde. Die Konstruktion, die nur als Übergangslösung geplant war, weist Risse auf und ist brüchig geworden. Experten gehen davon aus, dass sie irgendwann zusammenbrechen wird. Dabei könnte genug radioaktive Strahlung freigesetzt werden, um eine erneute Katastrophe noch größeren Ausmaßes zu verursachen. Seit Jahren wird verzweifelt daran gearbeitet, den Sarkophag abzustützen und so zu verhindern, dass sein Dach einbricht. Neue Gerüste und Stützbalken wurden angebracht, um die altersschwachen Teile der sich bereits neigenden Westwand zu stabilisieren.

„Der allmähliche Abbau bürokratischer Barrieren in der Ukraine ermöglichte es mir, weitaus tiefer in das Innere des zerstörten Reaktors vorzudringen als je ein anderer westlicher Fotograf. Nachdem ich meine übliche Schutzkleidung und einen drei bis vier Millimeter dicken Plastikoverall angelegt und mich mit einem Geigerzähler und Dosimeter ausgerüstet hatte, folgte ich einer Gruppe von sechs Arbeitern in die Höhle des Ungeheuers. Die Arbeiter, deren Aufgabe darin bestand, Löcher für riesige Stahlmasten in den Beton zu fräsen, um so das Dach zu stabilisieren, trugen zusätzlich Gasmasken und Sauerstoffflaschen. Sie hatten es eilig. Die Strahlung dort ist so hoch, dass unser Aufenthalt trotz unserer Schutzkleidung auf nur 15 Minuten pro Tag beschränkt war.

Es war die größte fotografische Herausforderung, die ich jemals erlebt habe. Die Umgebung war dunkel, laut und verursachte Angst und Beklemmung; wir eilten durch spärlich beleuchtete Tunnel, übersät mit Kabeln, zerfetzten Metallteilen und undefinierbarem Schutt. Ich bemühte mich, nicht zu stolpern. Während ich fotografierte, musste ich dem radioaktiv verseuchten Staub und dem Funkenregen ausweichen, die beim Fräsen entstanden. Der Adrenalinschub war unglaublich, denn ich wusste, dass ich weniger als 15 Minuten Zeit hatte, um eindringliche Bilder in einem Bereich zu machen, den nur wenige jemals gesehen haben und zu dem ich wohl nie wieder Zugang haben würde.

Noch angespannter wurde die Situation dadurch, dass nach der Hälfte der erlaubten Zeit alle unsere Geigerzähler und Dosimeter zu piepen begannen – ein unheimliches kakophonisches Konzert, das uns signalisierte, dass unsere Zeit ablief. Hin- und hergerissen zwischen meinem Überlebensinstinkt und meinem Drang als Fotograf, länger zu bleiben, war es eine immense Herausforderung, konzentriert, effizient und schnell zu arbeiten, ohne in Hektik zu verfallen.“

Nach langjährigen Verhandlungen wurde ein französisches Konsortium mit dem Bau einer neuen Schutzhülle beauftragt, deren Kosten auf 1,5 Milliarden Euro geschätzt wird. Eine bogenförmige, 29.000 Tonnen schwere Metallkonstruktion soll mit einer Höhe von 105 m und einer Spannweite von 257 m über den schon bestehenden Sarkophag geschoben werden, um den Abbruch des zerbröckelnden Reaktorbaus zu ermöglichen.

Dieser zweite Sarkophag soll auch die 200 Tonnen geschmolzener nuklearer Brennstäbe umschließen und so die Welt vor den tödlichen Überresten schützen. Der Termin für die Fertigstellung der neuen Schutzhülle wurde mehrfach verschoben.

Im Jahr 1970 wurde in nur drei Kilometern Entfernung vom Reaktor die Stadt Prypjat für die Mitarbeiter des Kernkraftwerks erbaut. Die 50.000 Einwohner der nach Sowjet-Standards schön angelegten Stadt wurden 36 Stunden nach dem Unfall evakuiert. Heute ist Prypjat eine unheimliche Geisterstadt – die Gebäude sind noch immer stumme Zeugen des hastigen Aufbruchs der ehemaligen Bewohner: Puppen liegen verstreut auf den Fußböden verlassener Kindergärten, Kinderbetten sind mit Fetzen von Matratzen und Kissen übersät, und in einer Turnhalle, in der einst Kinder tollten und trainierten, verrotten die Böden, und von den Wänden blättert der Anstrich. Inmitten des Zerfalls erobert sich nach 25 Jahren die Natur die Stadt zurück. Bäume ranken durch zerbrochene Fensterscheiben, Gras zwingt sich durch die Risse in Straßen, die einst prunkvolle Promenaden waren – doch an eine Neubesiedelung durch Menschen ist noch mehrere hundert Jahre lang nicht zu denken.

Während zahllose Menschen vor dem Fernseher in den Abendnachrichten die sich ständig ausweitende Katastrophe in Japan verfolgten, erlebten andere die Folgen eines Nuklearunfalls aus erster Hand. Sie reisten nach Tschernobyl – als Touristen. Die ersten Reisegruppen waren bereits unterwegs, als ein ukrainisches Gericht den massiven Touristenstrom untersagte. Langsam zieht der Katastrophen-Tourismus jedoch wieder an. Die Geisterstadt Prypjat ist für Besucher aus aller Welt eine fesselnde Attraktion. Und der Tourismus hinterlässt dort erste Spuren: Die Stadt zeigt sich immer weniger als ein wahrheitsgetreuer stummer Zeuge des überstürzten Aufbruchs ihrer ehemaligen Bewohner. Stattdessen finden sich allenthalben Anzeichen für das Bedürfnis der Besucher nach Vereinfachung der Botschaft: Eine zurückgelassene Puppe, manchmal geschickt neben eine Gasmaske arrangiert, ist zu einem beliebten Standardmotiv geworden.

Ungeachtet der Strahlungsbelastung sind hunderte alter Menschen in ihre Heimatdörfer innerhalb der Sperrzone zurückgekehrt. Sie ziehen es vor, auf ihrem eigenen verseuchten Stück Erde zu sterben als irgendwo in einer anonymen Vorstadt an gebrochenem Herzen. Zunächst versuchten die ukrainischen Behörden, die Menschen von ihrer Rückkehr abzuhalten, verschlossen aber bald die Augen vor dem Problem. Nun erhalten die Heimkehrer sogar gelegentliche Arztbesuche. Umgeben von Verwahrlosung und isoliert vom Rest der Welt, ist Alkoholismus unter den Rückkehrern weit verbreitet.

Schon in den Tagen nach der Explosion wurde damit begonnen, aus der gesamten Sowjetunion Arbeiter nach Tschernobyl zu schaffen, um das Inferno einzudämmen. Über die Jahre waren etwa 800.000 Liquidatoren an den gigantischen Aufräumarbeiten beteiligt. Die meisten von ihnen waren hohen Strahlendosen ausgesetzt, die zu Krebs und anderen strahlungsbedingten Erkrankungen führten, von denen manche erst nach Jahrzehnten auftreten.

70 Prozent des radioaktiven Niederschlags wurden ins südliche Weißrussland getragen und kontaminierten dort fast ein Viertel der Gesamtfläche des Staates. Als Reaktion auf den Unfall wurde mit österreichischer Unterstützung in Minsk eine Kinderkrebsklinik gebaut. Obwohl die weißrussische Regierung die Rolle von Tschernobyl herunterspielt, betonen Wissenschaftler und Ärzte, die sich offen zu äußern wagen, dass die radioaktive Belastung zu einer Vermehrung von Gesundheitsschäden geführt hat.

Um den Unschuldigen und Bedürftigen zu helfen, finanzieren internationale Wohltätigkeitsorganisationen mehrere Einrichtungen für geistig und körperlich behinderte Kinder in den betroffenen Regionen. Weißrusslands Frauen, die dem radioaktiven Niederschlag als Kleinkinder ausgesetzt waren, sind nun im gebärfähigen Alter und haben Angst davor, Kinder mit gesundheitlichen Schäden auf die Welt zu bringen. Sie sind besorgt, welchen Einfluss die Radioaktivität auf ihre Gene genommen haben könnte. Während einige Forscher in Frage stellen, dass Geburtsschäden und Entwicklungsstörungen in direkter Verbindung mit der Katastrophe stehen, beschreibt der renommierte Wissenschaftler Alexei Okeanov die gesundheitlichen Folgen des Unfalls als „ein Feuer, das zu unseren Lebzeiten nicht mehr gelöscht werden kann“.

„Während wir als engagierte Fotografen über menschliche Tragödien im Angesicht von Katastrophen berichten, begeben wir uns manchmal auf gefährliches Terrain, obwohl wir wissen, dass unsere Erkundungen mit Risiken verbunden sind. Uns treibt dabei die Verpflichtung, im Namen von stummen Opfern zu handeln, um ihnen mit unserer Berichterstattung eine Stimme zu geben. Bei meinem Aufenthalt in der Umgebung von Tschernobyl habe ich viele verzweifelte Menschen getroffen, die bereit waren, ihr Leiden öffentlich zu machen – einzig beseelt von dem Wunsch und in der Hoffnung, dass es dazu beitragen möge, Tragödien wie die von Tschernobyl zukünftig zu verhindern.“

Biografie Gerd Ludwig

GERD LUDWIG wurde 1947 in Alsfeld, Hessen, geboren. Nach seinem Abitur begann er zunächst ein Studium der Literatur, Sport und Politikwissenschaft an der Universität Marburg, unterbrach dieses aber für Reisen in Skandinavien und Nordamerika, die er als Maurer, Seemann, Gärtner oder Tellerwäscher finanzierte. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland studierte er fünf Jahre lang Fotografie an der Folkwangschule in Essen bei Professor Prof. Otto Steinert. Nach seinem Studienabschluss 1972 wurde er Mitbegründer von VISUM, der ersten Fotografenagentur Deutschlands. Von 1975 an lebte er in Hamburg und fotografierte für Geo, Stern, Spiegel, Zeit-Magazin, Time und Life und erlangte Bekanntheit durch seine Portraits von Künstlern wie Joseph Beuys und Friedensreich Hundertwasser.

1984 zog Gerd Ludwig nach New York und fotografierte weiterhin für internationale Publikationen. In den frühen 1990er Jahren wurde er Vertragsfotograf für National Geographic. Im Mittelpunkt seiner Fotografie für das Magazin stehen Umweltthemen und die Veränderungen in den Republiken der ehemaligen Sowjetunion. Als Retrospektive seiner Arbeit in der ehemaligen UdSSR erschien 2001 sein Buch „Broken Empire – After the Fall of the USSR“ (Deutscher Titel: Russland – Eine Weltmacht im Wandel); parallel wurden die Aufnahmen weltweit in zahlreichen Ausstellungen gezeigt.

Gerd Ludwigs engagierte Berichterstattung über die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl gilt als Meilenstein in der Geschichte des modernen Fotojournalismus. Im Auftrag von National Geographic Magazine fotografierte Gerd Ludwig 1993 zum ersten Mal in Tschernobyl. 2005 kehrte er erneut für eine Titelgeschichte von National Geographic dorthin zurück und drang tiefer in den zerstörten Reaktor vor als je ein anderer westlicher Dokumentarfotograf. Kurz vor dem 25. Jahrestag des Unglücks, im Jahr 2011, lancierte Gerd eine Crowdfunding Kampagne auf Kickstarter, um in die Sperrzone zurückzukehren und seine Berichterstattung in eigener Regie fortzusetzen. Die dort aufgenommenen Bilder veröffentlichte er in einer englischsprachigen iPad App, „The Long Shadow of Chernobyl“. 2013 kehrte Gerd Ludwig mithilfe der Stiftung Kulturwerk in die Zone zurück und begann kurz danach die Arbeit an seinem retrospektiven Bildband. „Der lange Schatten von Tschernobyl“ (mit einem Essay von Michail Gorbatschow) erscheint mit der Unterstützung einer erneuten Kickstarter Kampagne im Mai 2014 bei Edition Lammerhuber und zeigt eine Auswahl seiner mehr als 20 Jahre andauernden Berichterstattung über Tschernobyl.

Gerds Ludwigs Arbeit fängt auf wunderbare Weise die Komplexität des Lebens ein. Sei es die Wärme einer Umarmung und eines Kusses oder die Tragik von Kindern, die mit Geburtsfehlern zur Welt gekommen sind – seine Arbeiten sind voller Emotionen. Er will mit seinen Bildern die Seele berühren und den Horizont erweitern; dies gelingt ihm dank des Zusammenspiels starker Kompositionen mit sozialen Themen. Seine andauernde Berichterstattung zum nach-sowjetischen Russland hat weltweit Anerkennung gefunden. Er gilt als der führende Fotograf, der über diese Region berichtet.

Heute lebt Gerd Ludwig in Los Angeles und hat inzwischen auch die amerikanische Staatsbürgerschaft. Er ist Mitglied des exklusiven INSTITUTE for Artist Management und fotografiert weiterhin vorwiegend für National Geographic, aber gelegentlich auch für andere renommierte Zeitschriften, Buchprojekte sowie für Werbeagenturen. Außerdem lehrt er an Universitäten und gibt weltweit Workshops. Seine Fotos werden international in Galerien, Museen und auf Festivals wie dem Visa pour L'Image in Perpignan ausgestellt. Gerd Ludwig hat an einer Vielzahl der Bücher der Serie „A Day in the Life“ mitgewirkt. 2006 erhielt er den Lucie Award als „International Photographer of the Year“. Die Deutsche Gesellschaft für Photographie verleiht ihm 2014 den Dr.-Erich-Salomon-Preis.

Pressebilderübersicht (1/3)



Arbeiter im Reaktor #4 bei Stabilisierungsarbeiten. Trotz Schutzanzügen können diese nur in 15-Minuten-Schichten das Areal betreten.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Der Kontrollraum von Reaktor #4 in dem der folgenschwere Fehler passierte.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Prypjat, Ukraine, 2005. Wandmalerei in einer verlassenen Schule.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Verwaiste und verlassene Kinder mit schweren geistigen und körperlichen Behinderungen leben in einem Kinderheim in Wesnowa, Weißrussland

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Prypjat, Ukraine, 2011. Ein Straßenschild unweit von Prypjat warnt vor der Gefahr radioaktiver Verstrahlung.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber

Pressebilderübersicht (2/3)



Prypjat, Ukraine, 2005. Ein Foto der gleichen Straße aus glücklichen Tagen.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Teremtzi, Ukraine, 2011. Die 92-jährige Karatina Descha lebt allein und völlig isoliert in ihrem kleinen Holzhaus innerhalb der Sperrzone.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Kiew, Ukraine, 2011. Victor Gaydak, 70, einer der Liquidatoren, verfolgt im Fernsehen die Ereignisse im japanischen Fukushima.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Opatschitschi, Ukraine, 1993. Das Fensterbrett eines leer stehenden Hauses ist stummer Zeuge der hastigen Evakuierung.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Eine seit fast drei Jahrzehnten leerstehende Schule in Prypjat. Die Natur erobert sich das Areal zurück. Die Tier- und Pflanzenwelt gedeiht prächtig.

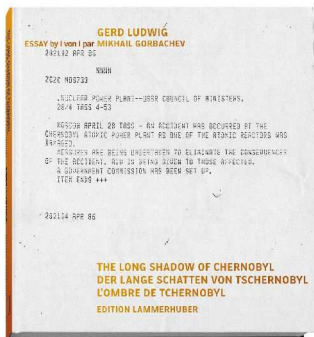
© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber

Pressebilderübersicht (3/3)



Minsk, Weißrussland, 2005. Zwei Opfer von Schilddrüsenkrebs in einer Klinik.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Buchcover
Das Fernschreiben der sowjetischen Presseagentur TASS informiert in knappen Worten erst zwei Tage nach der Katastrophe.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Atomkraftwerk Tschernobyl, Ukraine, 2005.
Der Fotograf Gerd Ludwig in Schutzkleidung vor Betreten des Reaktorgebäudes

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Porträt Gerd Ludwig

© Douglas Kirkland

GERD LUDWIG - DER LANGE SCHATTEN VON TSCHERNOBYL (14.05. – 01. 09. 2014)

Eine Sonderausstellung im NHM Wien in Kooperation mit der Edition Lammerhuber

Pressegespräch und Ausstellungsrundgang am Dienstag, dem 13. Mai 2014, um 10.30 Uhr

mit

Univ.-Prof. Dr. Christian Köberl (Generaldirektor, NHM Wien)

Lois Lammerhuber (Verleger und Herausgeber)

Gerd Ludwig (Fotograf)

„Es war die größte fotografische Herausforderung meines Lebens“, erzählt „National Geographic“-Fotograf Gerd Ludwig. „Die Umgebung war dunkel, laut und beklemmend. Der Adrenalinschub war unglaublich. Ich hatte maximal 15 Minuten Zeit, um eindringliche Bilder zu machen bis die Geigerzähler ausschlugen. Hin- und hergerissen zwischen meinem Überlebensinstinkt und meinem Drang als Fotograf, länger zu bleiben, war es eine immense Herausforderung, konzentriert, effizient und schnell zu arbeiten, ohne in Hektik zu verfallen.“

Rückblick: Um 1.23 Uhr nachts am 26. April 1986 unterlief den Mitarbeitern im Kontrollraum des Atomkraftwerks Tschernobyl ein Fehler bei einer Routine-Sicherheitsprüfung. Die Folgen waren eine Explosion und ein Feuer, das zehn Tage lang brannte. Der radioaktive Niederschlag verseuchte mehr als 100.000 Quadratkilometer des umliegenden Landes und vertrieb mehr als eine Viertelmillion Menschen für immer aus ihren Häusern. Bis zu den Vorfällen in Fukushima im März 2011 galt Tschernobyl als schlimmster Atomunfall der Welt. Um 28 Jahre später dieser Tragödie zu gedenken, hat Gerd Ludwig in drastischen Bildern eine visuelle Bilanz gezogen.

„Gerd Ludwigs spannende Fotodokumentation der "verbotenen" Zone von Tschernobyl über eine Zeitspanne von etwa zwei Jahrzehnten zeigt, wie Mensch und Natur sich in einem durch eine Katastrophe gezeichneten Gebiet langsam wiederfinden“ erklärt NHM-Generaldirektor Christian Köberl die Beweggründe für die Sonderausstellung. „Tschernobyl ist ein Mahnmal eines Ereignisses von dem zu hoffen ist, dass es sich nicht wieder ereignet, aber auch ein interessantes Beispiel, wie sich die Natur regeneriert. Die Arbeiten des renommierten „National Geographic“-Fotografen Gerd Ludwig ausstellen zu können, ist uns eine besondere Ehre!“

„Vierzehn große Fotografien im Format 60 x 90 cm und 49 kleinere im Format 50 x 33 cm sowie zwei Videoscreens mit Filmdokus erläutern zusätzlich zu vier Texttafeln die eindrucksvolle Arbeit von Gerd Ludwig“, erklärt NHM-Ausstellungsdirektor Reinhard Golebiowski. Zu sehen ist die Sonderschau bis 1. September 2014 im Saal 50 des NHM Wien.

Pressematerial zum Download und Infos zur Ausstellung finden Sie unter folgenden Links:

<http://www.nhm-wien.ac.at/presse>

Rückfragehinweis:

Mag. Irina Kubadinow
Leitung Kommunikation & Medien,
Pressesprecherin
Tel.: ++ 43 (1) 521 77 DW 410
irina.kubadinow@nhm-wien.ac.at

Mag. Verena Randolph
Kommunikation & Medien
Pressereferentin
Tel.: ++ 43 (1) 521 77 DW 411
verena.randolf@nhm-wien.ac.at

Information:

Am 14. Mai 2014 findet um 18:30 Uhr im Saal 50 eine Podiumsdiskussion zum Thema statt.

Am Podium:

ao. Univ.-Prof. i. R. Dr. Helmuth Böck (ehem. Betriebsleiter des Forschungsreaktors der österreichischen Universitäten / Atominstitut in Wien)

em. o. Univ.-Prof. Dr. Walter Kutschera (ehem. Vorstand des Instituts für Isotopenforschung und Kernphysik der Universität Wien)

Kurt Langbein (Journalist, Produzent der Doku „Bells of Chernobyl“)

Prof. Dr. med. Edmund Lengfelder (Otto Hug Strahleninstitut für Gesundheit und Umwelt e. V., München)

Gerd Ludwig (Fotograf, National Geographic)

Univ.-Prof. Dr. Christian Köberl (MODERATION) (Generaldirektor des NHM Wien)

Öffnungszeiten:

Do–Mo, 9.00–18.30 Uhr | Mi 9.00–21.00 Uhr | Di geschlossen

Anfahrt:

U-Bahnlinien U2, U3 | 48A

Straßenbahnlinien 1, 2, D, 46, 49

Eintritt:

Erwachsene	€ 10,00
bis 19 Jahre & Freunde des NHM	freier Eintritt
Ermäßigungsberechtigte	€ 8,00
Gruppen (ab 15 Personen) pro Person	€ 8,00
Studenten, Lehrlinge, Soldaten & Zivildienstler	€ 5,00
Jahreskarte	€ 27,00

Informationen:

info@nhm-wien.ac.at

www.nhm-wien.ac.at

Tel. +43 1 521 77

Zur Ausstellung erscheint ein 252 Seiten starkes Buch mit dem Titel „Gerd Ludwig – der lange Schatten von Tschernobyl“ in der Edition Lammerhuber zum Preis von € 75,00 im NHM-Shop erhältlich.

Der lange Schatten von Tschernobyl

Von Gerd Ludwig

Am 26. April 1986 war den Mitarbeitern in einem Kontrollraum des Atomkraftwerks Tschernobyl während eines Sicherheitstests eine Reihe von Fehlern unterlaufen. Um 1:23 Uhr in der Nacht kam es daraufhin zu einer folgenschweren Explosion des Reaktorblocks 4. Sie verursachte eine Kernschmelze, die ein Feuer auslöste, das zehn Tage brannte. Der radioaktive Niederschlag verseuchte mehr als 100.000 Quadratkilometer des umliegenden Landes und vertrieb mehr als eine Viertelmillion Menschen für immer aus ihrer Heimat. Auch heute überschattet die Katastrophe von Tschernobyl noch immer das Leben der Menschen und die Umwelt in der ganzen Region.

Vom ersten Tage an spielten die nationalen und auch internationalen Behörden die Folgen des Desasters von Tschernobyl herunter. In einem 2006 von den Vereinten Nationen veröffentlichten Bericht wird behauptet, dass man von etwa 9.000 Opfern bisher und zukünftig ausgehen muss. Renommiertere Umweltorganisationen hingegen schätzen, dass bis zum heutigen Tag bereits mehr als 100.000 Menschen an den Folgen der Katastrophe gestorben sind.

Im Gedenken an Tschernobyl und angesichts der Situation im Kernkraftwerk Fukushima nach dem Erdbeben in Japan, halten uns diese Fotos vor Augen, dass Unfälle im Ausmaß von Tschernobyl zum Wesen von Kernkraft gehören und sich überall und jederzeit wiederholen können.

Heute liegt das zerstörte Atomkraftwerk Tschernobyl inmitten einer gesicherten Sperrzone von 4.300 km². Hochradioaktive Reste des zerstörten Reaktors schwelen nach wie vor im Inneren des sogenannten Sarkophags, einer Beton- und Stahlverkleidung, die hastig nach dem Unfall errichtet wurde. Die Konstruktion, die nur als Übergangslösung geplant war, weist Risse auf und ist brüchig geworden. Experten gehen davon aus, dass sie irgendwann zusammenbrechen wird. Dabei könnte genug radioaktive Strahlung freigesetzt werden, um eine erneute Katastrophe noch größeren Ausmaßes zu verursachen. Seit Jahren wird verzweifelt daran gearbeitet, den Sarkophag abzustützen und so zu verhindern, dass sein Dach einbricht. Neue Gerüste und Stützbalken wurden angebracht, um die altersschwachen Teile der sich bereits neigenden Westwand zu stabilisieren.

„Der allmähliche Abbau bürokratischer Barrieren in der Ukraine ermöglichte es mir, weitaus tiefer in das Innere des zerstörten Reaktors vorzudringen als je ein anderer westlicher Fotograf. Nachdem ich meine übliche Schutzkleidung und einen drei bis vier Millimeter dicken Plastikoverall angelegt und mich mit einem Geigerzähler und Dosimeter ausgerüstet hatte, folgte ich einer Gruppe von sechs Arbeitern in die Höhle des Ungeheuers. Die Arbeiter, deren Aufgabe darin bestand, Löcher für riesige Stahlmasten in den Beton zu fräsen, um so das Dach zu stabilisieren, trugen zusätzlich Gasmasken und Sauerstoffflaschen. Sie hatten es eilig. Die Strahlung dort ist so hoch, dass unser Aufenthalt trotz unserer Schutzkleidung auf nur 15 Minuten pro Tag beschränkt war.

Es war die größte fotografische Herausforderung, die ich jemals erlebt habe. Die Umgebung war dunkel, laut und verursachte Angst und Beklemmung; wir eilten durch spärlich beleuchtete Tunnel, übersät mit Kabeln, zerfetzten Metallteilen und undefinierbarem Schutt. Ich bemühte mich, nicht zu stolpern. Während ich fotografierte, musste ich dem radioaktiv verseuchten Staub und dem Funkenregen ausweichen, die beim Fräsen entstanden. Der Adrenalinschub war unglaublich, denn ich wusste, dass ich weniger als 15 Minuten Zeit hatte, um eindringliche Bilder in einem Bereich zu machen, den nur wenige jemals gesehen haben und zu dem ich wohl nie wieder Zugang haben würde.

Noch angespannter wurde die Situation dadurch, dass nach der Hälfte der erlaubten Zeit alle unsere Geigerzähler und Dosimeter zu piepen begannen – ein unheimliches kakophonisches Konzert, das uns signalisierte, dass unsere Zeit ablief. Hin- und hergerissen zwischen meinem Überlebensinstinkt und meinem Drang als Fotograf, länger zu bleiben, war es eine immense Herausforderung, konzentriert, effizient und schnell zu arbeiten, ohne in Hektik zu verfallen.“

Nach langjährigen Verhandlungen wurde ein französisches Konsortium mit dem Bau einer neuen Schutzhülle beauftragt, deren Kosten auf 1,5 Milliarden Euro geschätzt wird. Eine bogenförmige, 29.000 Tonnen schwere Metallkonstruktion soll mit einer Höhe von 105 m und einer Spannweite von 257 m über den schon bestehenden Sarkophag geschoben werden, um den Abbruch des zerbröckelnden Reaktorbaus zu ermöglichen.

Dieser zweite Sarkophag soll auch die 200 Tonnen geschmolzener nuklearer Brennstäbe umschließen und so die Welt vor den tödlichen Überresten schützen. Der Termin für die Fertigstellung der neuen Schutzhülle wurde mehrfach verschoben.

Im Jahr 1970 wurde in nur drei Kilometern Entfernung vom Reaktor die Stadt Prypjat für die Mitarbeiter des Kernkraftwerks erbaut. Die 50.000 Einwohner der nach Sowjet-Standards schön angelegten Stadt wurden 36 Stunden nach dem Unfall evakuiert. Heute ist Prypjat eine unheimliche Geisterstadt – die Gebäude sind noch immer stumme Zeugen des hastigen Aufbruchs der ehemaligen Bewohner: Puppen liegen verstreut auf den Fußböden verlassener Kindergärten, Kinderbetten sind mit Fetzen von Matratzen und Kissen übersät, und in einer Turnhalle, in der einst Kinder tollten und trainierten, verrotten die Böden, und von den Wänden blättert der Anstrich. Inmitten des Zerfalls erobert sich nach 25 Jahren die Natur die Stadt zurück. Bäume ranken durch zerbrochene Fensterscheiben, Gras zwängt sich durch die Risse in Straßen, die einst prunkvolle Promenaden waren – doch an eine Neubesiedelung durch Menschen ist noch mehrere hundert Jahre lang nicht zu denken.

Während zahllose Menschen vor dem Fernseher in den Abendnachrichten die sich ständig ausweitende Katastrophe in Japan verfolgten, erlebten andere die Folgen eines Nuklearunfalls aus erster Hand. Sie reisten nach Tschernobyl – als Touristen. Die ersten Reisegruppen waren bereits unterwegs, als ein ukrainisches Gericht den massiven Touristenstrom untersagte. Langsam zieht der Katastrophen-Tourismus jedoch wieder an. Die Geisterstadt Prypjat ist für Besucher aus aller Welt eine fesselnde Attraktion. Und der Tourismus hinterlässt dort erste Spuren: Die Stadt zeigt sich immer weniger als ein wahrheitsgetreuer stummer Zeuge des überstürzten Aufbruchs ihrer ehemaligen Bewohner. Stattdessen finden sich allenthalben Anzeichen für das Bedürfnis der Besucher nach Vereinfachung der Botschaft: Eine zurückgelassene Puppe, manchmal geschickt neben eine Gasmaske arrangiert, ist zu einem beliebten Standardmotiv geworden.

Ungeachtet der Strahlungsbelastung sind hunderte alter Menschen in ihre Heimatdörfer innerhalb der Sperrzone zurückgekehrt. Sie ziehen es vor, auf ihrem eigenen verseuchten Stück Erde zu sterben als irgendwo in einer anonymen Vorstadt an gebrochenem Herzen. Zunächst versuchten die ukrainischen Behörden, die Menschen von ihrer Rückkehr abzuhalten, verschlossen aber bald die Augen vor dem Problem. Nun erhalten die Heimkehrer sogar gelegentliche Arztbesuche. Umgeben von Verwahrlosung und isoliert vom Rest der Welt, ist Alkoholismus unter den Rückkehrern weit verbreitet.

Schon in den Tagen nach der Explosion wurde damit begonnen, aus der gesamten Sowjetunion Arbeiter nach Tschernobyl zu schaffen, um das Inferno einzudämmen. Über die Jahre waren etwa 800.000 Liquidatoren an den gigantischen Aufräumarbeiten beteiligt. Die meisten von ihnen waren hohen Strahlendosen ausgesetzt, die zu Krebs und anderen strahlungsbedingten Erkrankungen führten, von denen manche erst nach Jahrzehnten auftreten.

70 Prozent des radioaktiven Niederschlags wurden ins südliche Weißrussland getragen und kontaminierten dort fast ein Viertel der Gesamtfläche des Staates. Als Reaktion auf den Unfall wurde mit österreichischer Unterstützung in Minsk eine Kinderkrebsklinik gebaut. Obwohl die weißrussische Regierung die Rolle von Tschernobyl herunterspielt, betonen Wissenschaftler und Ärzte, die sich offen zu äußern wagen, dass die radioaktive Belastung zu einer Vermehrung von Gesundheitsschäden geführt hat.

Um den Unschuldigen und Bedürftigen zu helfen, finanzieren internationale Wohltätigkeitsorganisationen mehrere Einrichtungen für geistig und körperlich behinderte Kinder in den betroffenen Regionen. Weißrusslands Frauen, die dem radioaktiven Niederschlag als Kleinkinder ausgesetzt waren, sind nun im gebärfähigen Alter und haben Angst davor, Kinder mit gesundheitlichen Schäden auf die Welt zu bringen. Sie sind besorgt, welchen Einfluss die Radioaktivität auf ihre Gene genommen haben könnte. Während einige Forscher in Frage stellen, dass Geburtsschäden und Entwicklungsstörungen in direkter Verbindung mit der Katastrophe stehen, beschreibt der renommierte Wissenschaftler Alexei Okeanov die gesundheitlichen Folgen des Unfalls als „ein Feuer, das zu unseren Lebzeiten nicht mehr gelöscht werden kann“.

„Während wir als engagierte Fotografen über menschliche Tragödien im Angesicht von Katastrophen berichten, begeben wir uns manchmal auf gefährliches Terrain, obwohl wir wissen, dass unsere Erkundungen mit Risiken verbunden sind. Uns treibt dabei die Verpflichtung, im Namen von stummen Opfern zu handeln, um ihnen mit unserer Berichterstattung eine Stimme zu geben. Bei meinem Aufenthalt in der Umgebung von Tschernobyl habe ich viele verzweifelte Menschen getroffen, die bereit waren, ihr Leiden öffentlich zu machen – einzig beseelt von dem Wunsch und in der Hoffnung, dass es dazu beitragen möge, Tragödien wie die von Tschernobyl zukünftig zu verhindern.“

Biografie Gerd Ludwig

GERD LUDWIG wurde 1947 in Alsfeld, Hessen, geboren. Nach seinem Abitur begann er zunächst ein Studium der Literatur, Sport und Politikwissenschaft an der Universität Marburg, unterbrach dieses aber für Reisen in Skandinavien und Nordamerika, die er als Maurer, Seemann, Gärtner oder Tellerwäscher finanzierte. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland studierte er fünf Jahre lang Fotografie an der Folkwangschule in Essen bei Professor Prof. Otto Steinert. Nach seinem Studienabschluss 1972 wurde er Mitbegründer von VISUM, der ersten Fotografenagentur Deutschlands. Von 1975 an lebte er in Hamburg und fotografierte für Geo, Stern, Spiegel, Zeit-Magazin, Time und Life und erlangte Bekanntheit durch seine Portraits von Künstlern wie Joseph Beuys und Friedensreich Hundertwasser.

1984 zog Gerd Ludwig nach New York und fotografierte weiterhin für internationale Publikationen. In den frühen 1990er Jahren wurde er Vertragsfotograf für National Geographic. Im Mittelpunkt seiner Fotografie für das Magazin stehen Umweltthemen und die Veränderungen in den Republiken der ehemaligen Sowjetunion. Als Retrospektive seiner Arbeit in der ehemaligen UdSSR erschien 2001 sein Buch „Broken Empire – After the Fall of the USSR“ (Deutscher Titel: Russland – Eine Weltmacht im Wandel); parallel wurden die Aufnahmen weltweit in zahlreichen Ausstellungen gezeigt.

Gerd Ludwigs engagierte Berichterstattung über die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl gilt als Meilenstein in der Geschichte des modernen Fotojournalismus. Im Auftrag von National Geographic Magazine fotografierte Gerd Ludwig 1993 zum ersten Mal in Tschernobyl. 2005 kehrte er erneut für eine Titelgeschichte von National Geographic dorthin zurück und drang tiefer in den zerstörten Reaktor vor als je ein anderer westlicher Dokumentarfotograf. Kurz vor dem 25. Jahrestag des Unglücks, im Jahr 2011, lancierte Gerd eine Crowdfunding Kampagne auf Kickstarter, um in die Sperrzone zurückzukehren und seine Berichterstattung in eigener Regie fortzusetzen. Die dort aufgenommenen Bilder veröffentlichte er in einer englischsprachigen iPad App, „The Long Shadow of Chernobyl“. 2013 kehrte Gerd Ludwig mithilfe der Stiftung Kulturwerk in die Zone zurück und begann kurz danach die Arbeit an seinem retrospektiven Bildband. „Der lange Schatten von Tschernobyl“ (mit einem Essay von Michail Gorbatschow) erscheint mit der Unterstützung einer erneuten Kickstarter Kampagne im Mai 2014 bei Edition Lammerhuber und zeigt eine Auswahl seiner mehr als 20 Jahre andauernden Berichterstattung über Tschernobyl.

Gerds Ludwigs Arbeit fängt auf wunderbare Weise die Komplexität des Lebens ein. Sei es die Wärme einer Umarmung und eines Kusses oder die Tragik von Kindern, die mit Geburtsfehlern zur Welt gekommen sind – seine Arbeiten sind voller Emotionen. Er will mit seinen Bildern die Seele berühren und den Horizont erweitern; dies gelingt ihm dank des Zusammenspiels starker Kompositionen mit sozialen Themen. Seine andauernde Berichterstattung zum nach-sowjetischen Russland hat weltweit Anerkennung gefunden. Er gilt als der führende Fotograf, der über diese Region berichtet.

Heute lebt Gerd Ludwig in Los Angeles und hat inzwischen auch die amerikanische Staatsbürgerschaft. Er ist Mitglied des exklusiven INSTITUTE for Artist Management und fotografiert weiterhin vorwiegend für National Geographic, aber gelegentlich auch für andere renommierte Zeitschriften, Buchprojekte sowie für Werbeagenturen. Außerdem lehrt er an Universitäten und gibt weltweit Workshops. Seine Fotos werden international in Galerien, Museen und auf Festivals wie dem Visa pour L'Image in Perpignan ausgestellt. Gerd Ludwig hat an einer Vielzahl der Bücher der Serie „A Day in the Life“ mitgewirkt. 2006 erhielt er den Lucie Award als „International Photographer of the Year“. Die Deutsche Gesellschaft für Photographie verleiht ihm 2014 den Dr.-Erich-Salomon-Preis.

Pressebilderübersicht (1/3)



Arbeiter im Reaktor #4 bei Stabilisierungsarbeiten. Trotz Schutzanzügen können diese nur in 15-Minuten-Schichten das Areal betreten.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Der Kontrollraum von Reaktor #4 in dem der folgenschwere Fehler passierte.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Prypjat, Ukraine, 2005. Wandmalerei in einer verlassenen Schule.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Verwaiste und verlassene Kinder mit schweren geistigen und körperlichen Behinderungen leben in einem Kinderheim in Wesnowa, Weißrussland

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Prypjat, Ukraine, 2011. Ein Straßenschild unweit von Prypjat warnt vor der Gefahr radioaktiver Verstrahlung.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber

Pressebilderübersicht (2/3)



Prypjat, Ukraine, 2005. Ein Foto der gleichen Straße aus glücklichen Tagen.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Teremtzi, Ukraine, 2011. Die 92-jährige Karatina Descha lebt allein und völlig isoliert in ihrem kleinen Holzhaus innerhalb der Sperrzone.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Kiew, Ukraine, 2011. Victor Gaydak, 70, einer der Liquidatoren, verfolgt im Fernsehen die Ereignisse im japanischen Fukushima.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Opatschitschi, Ukraine, 1993. Das Fensterbrett eines leer stehenden Hauses ist stummer Zeuge der hastigen Evakuierung.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Eine seit fast drei Jahrzehnten leerstehende Schule in Prypjat. Die Natur erobert sich das Areal zurück. Die Tier- und Pflanzenwelt gedeiht prächtig.

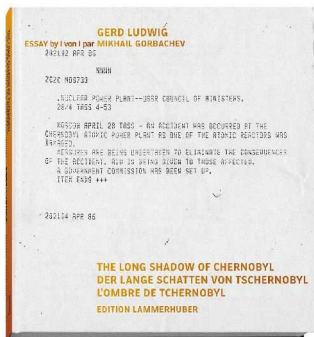
© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber

Pressebilderübersicht (3/3)



Minsk, Weißrussland, 2005. Zwei Opfer von Schilddrüsenkrebs in einer Klinik.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Buchcover
Das Fernschreiben der sowjetischen Presseagentur TASS informiert in knappen Worten erst zwei Tage nach der Katastrophe.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Atomkraftwerk Tschernobyl, Ukraine, 2005.
Der Fotograf Gerd Ludwig in Schutzkleidung vor Betreten des Reaktorgebäudes

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Porträt Gerd Ludwig

© Douglas Kirkland

GERD LUDWIG - DER LANGE SCHATTEN VON TSCHERNOBYL (14.05. – 01. 09. 2014)

Eine Sonderausstellung im NHM Wien in Kooperation mit der Edition Lammerhuber

Pressegespräch und Ausstellungsrundgang am Dienstag, dem 13. Mai 2014, um 10.30 Uhr

mit

Univ.-Prof. Dr. Christian Köberl (Generaldirektor, NHM Wien)

Lois Lammerhuber (Verleger und Herausgeber)

Gerd Ludwig (Fotograf)

„Es war die größte fotografische Herausforderung meines Lebens“, erzählt „National Geographic“-Fotograf Gerd Ludwig. „Die Umgebung war dunkel, laut und beklemmend. Der Adrenalinschub war unglaublich. Ich hatte maximal 15 Minuten Zeit, um eindringliche Bilder zu machen bis die Geigerzähler ausschlugen. Hin- und hergerissen zwischen meinem Überlebensinstinkt und meinem Drang als Fotograf, länger zu bleiben, war es eine immense Herausforderung, konzentriert, effizient und schnell zu arbeiten, ohne in Hektik zu verfallen.“

Rückblick: Um 1.23 Uhr nachts am 26. April 1986 unterlief den Mitarbeitern im Kontrollraum des Atomkraftwerks Tschernobyl ein Fehler bei einer Routine-Sicherheitsprüfung. Die Folgen waren eine Explosion und ein Feuer, das zehn Tage lang brannte. Der radioaktive Niederschlag verseuchte mehr als 100.000 Quadratkilometer des umliegenden Landes und vertrieb mehr als eine Viertelmillion Menschen für immer aus ihren Häusern. Bis zu den Vorfällen in Fukushima im März 2011 galt Tschernobyl als schlimmster Atomunfall der Welt. Um 28 Jahre später dieser Tragödie zu gedenken, hat Gerd Ludwig in drastischen Bildern eine visuelle Bilanz gezogen.

„Gerd Ludwigs spannende Fotodokumentation der "verbotenen" Zone von Tschernobyl über eine Zeitspanne von etwa zwei Jahrzehnten zeigt, wie Mensch und Natur sich in einem durch eine Katastrophe gezeichneten Gebiet langsam wiederfinden“ erklärt NHM-Generaldirektor Christian Köberl die Beweggründe für die Sonderausstellung. „Tschernobyl ist ein Mahnmal eines Ereignisses von dem zu hoffen ist, dass es sich nicht wieder ereignet, aber auch ein interessantes Beispiel, wie sich die Natur regeneriert. Die Arbeiten des renommierten „National Geographic“-Fotografen Gerd Ludwig ausstellen zu können, ist uns eine besondere Ehre!“

„Vierzehn große Fotografien im Format 60 x 90 cm und 49 kleinere im Format 50 x 33 cm sowie zwei Videoscreens mit Filmdokus erläutern zusätzlich zu vier Texttafeln die eindrucksvolle Arbeit von Gerd Ludwig“, erklärt NHM-Ausstellungsdirektor Reinhard Golebiowski. Zu sehen ist die Sonderschau bis 1. September 2014 im Saal 50 des NHM Wien.

Pressematerial zum Download und Infos zur Ausstellung finden Sie unter folgenden Links:

<http://www.nhm-wien.ac.at/presse>

Rückfragehinweis:

Mag. Irina Kubadinow
Leitung Kommunikation & Medien,
Pressesprecherin
Tel.: ++ 43 (1) 521 77 DW 410
irina.kubadinow@nhm-wien.ac.at

Mag. Verena Randolf
Kommunikation & Medien
Pressereferentin
Tel.: ++ 43 (1) 521 77 DW 411
verena.randolf@nhm-wien.ac.at

Information:

Am 14. Mai 2014 findet um 18:30 Uhr im Saal 50 eine Podiumsdiskussion zum Thema statt.

Am Podium:

ao. Univ.-Prof. i. R. Dr. Helmuth Böck (ehem. Betriebsleiter des Forschungsreaktors der österreichischen Universitäten / Atominstitut in Wien)

em. o. Univ.-Prof. Dr. Walter Kutschera (ehem. Vorstand des Instituts für Isotopenforschung und Kernphysik der Universität Wien)

Kurt Langbein (Journalist, Produzent der Doku „Bells of Chernobyl“)

Prof. Dr. med. Edmund Lengfelder (Otto Hug Strahleninstitut für Gesundheit und Umwelt e. V., München)

Gerd Ludwig (Fotograf, National Geographic)

Univ.-Prof. Dr. Christian Köberl (MODERATION) (Generaldirektor des NHM Wien)

Öffnungszeiten:

Do–Mo, 9.00–18.30 Uhr | Mi 9.00–21.00 Uhr | Di geschlossen

Anfahrt:

U-Bahnlinien U2, U3 | 48A

Straßenbahnlinien 1, 2, D, 46, 49

Eintritt:

Erwachsene	€ 10,00
bis 19 Jahre & Freunde des NHM	freier Eintritt
Ermäßigungsberechtigte	€ 8,00
Gruppen (ab 15 Personen) pro Person	€ 8,00
Studenten, Lehrlinge, Soldaten & Zivildienstler	€ 5,00
Jahreskarte	€ 27,00

Informationen:

info@nhm-wien.ac.at

www.nhm-wien.ac.at

Tel. +43 1 521 77

Zur Ausstellung erscheint ein 252 Seiten starkes Buch mit dem Titel „Gerd Ludwig – der lange Schatten von Tschernobyl“ in der Edition Lammerhuber zum Preis von € 75,00 im NHM-Shop erhältlich.

Der lange Schatten von Tschernobyl

Von Gerd Ludwig

Am 26. April 1986 war den Mitarbeitern in einem Kontrollraum des Atomkraftwerks Tschernobyl während eines Sicherheitstests eine Reihe von Fehlern unterlaufen. Um 1:23 Uhr in der Nacht kam es daraufhin zu einer folgenschweren Explosion des Reaktorblocks 4. Sie verursachte eine Kernschmelze, die ein Feuer auslöste, das zehn Tage brannte. Der radioaktive Niederschlag verseuchte mehr als 100.000 Quadratkilometer des umliegenden Landes und vertrieb mehr als eine Viertelmillion Menschen für immer aus ihrer Heimat. Auch heute überschattet die Katastrophe von Tschernobyl noch immer das Leben der Menschen und die Umwelt in der ganzen Region.

Vom ersten Tage an spielten die nationalen und auch internationalen Behörden die Folgen des Desasters von Tschernobyl herunter. In einem 2006 von den Vereinten Nationen veröffentlichten Bericht wird behauptet, dass man von etwa 9.000 Opfern bisher und zukünftig ausgehen muss. Renommiertere Umweltorganisationen hingegen schätzen, dass bis zum heutigen Tag bereits mehr als 100.000 Menschen an den Folgen der Katastrophe gestorben sind.

Im Gedenken an Tschernobyl und angesichts der Situation im Kernkraftwerk Fukushima nach dem Erdbeben in Japan, halten uns diese Fotos vor Augen, dass Unfälle im Ausmaß von Tschernobyl zum Wesen von Kernkraft gehören und sich überall und jederzeit wiederholen können.

Heute liegt das zerstörte Atomkraftwerk Tschernobyl inmitten einer gesicherten Sperrzone von 4.300 km². Hochradioaktive Reste des zerstörten Reaktors schwelen nach wie vor im Inneren des sogenannten Sarkophags, einer Beton- und Stahlverkleidung, die hastig nach dem Unfall errichtet wurde. Die Konstruktion, die nur als Übergangslösung geplant war, weist Risse auf und ist brüchig geworden. Experten gehen davon aus, dass sie irgendwann zusammenbrechen wird. Dabei könnte genug radioaktive Strahlung freigesetzt werden, um eine erneute Katastrophe noch größeren Ausmaßes zu verursachen. Seit Jahren wird verzweifelt daran gearbeitet, den Sarkophag abzustützen und so zu verhindern, dass sein Dach einbricht. Neue Gerüste und Stützbalken wurden angebracht, um die altersschwachen Teile der sich bereits neigenden Westwand zu stabilisieren.

„Der allmähliche Abbau bürokratischer Barrieren in der Ukraine ermöglichte es mir, weitaus tiefer in das Innere des zerstörten Reaktors vorzudringen als je ein anderer westlicher Fotograf. Nachdem ich meine übliche Schutzkleidung und einen drei bis vier Millimeter dicken Plastikoverall angelegt und mich mit einem Geigerzähler und Dosimeter ausgerüstet hatte, folgte ich einer Gruppe von sechs Arbeitern in die Höhle des Ungeheuers. Die Arbeiter, deren Aufgabe darin bestand, Löcher für riesige Stahlmasten in den Beton zu fräsen, um so das Dach zu stabilisieren, trugen zusätzlich Gasmasken und Sauerstoffflaschen. Sie hatten es eilig. Die Strahlung dort ist so hoch, dass unser Aufenthalt trotz unserer Schutzkleidung auf nur 15 Minuten pro Tag beschränkt war.

Es war die größte fotografische Herausforderung, die ich jemals erlebt habe. Die Umgebung war dunkel, laut und verursachte Angst und Beklemmung; wir eilten durch spärlich beleuchtete Tunnel, übersät mit Kabeln, zerfetzten Metallteilen und undefinierbarem Schutt. Ich bemühte mich, nicht zu stolpern. Während ich fotografierte, musste ich dem radioaktiv verseuchten Staub und dem Funkenregen ausweichen, die beim Fräsen entstanden. Der Adrenalinschub war unglaublich, denn ich wusste, dass ich weniger als 15 Minuten Zeit hatte, um eindringliche Bilder in einem Bereich zu machen, den nur wenige jemals gesehen haben und zu dem ich wohl nie wieder Zugang haben würde.

Noch angespannter wurde die Situation dadurch, dass nach der Hälfte der erlaubten Zeit alle unsere Geigerzähler und Dosimeter zu piepen begannen – ein unheimliches kakophonisches Konzert, das uns signalisierte, dass unsere Zeit ablief. Hin- und hergerissen zwischen meinem Überlebensinstinkt und meinem Drang als Fotograf, länger zu bleiben, war es eine immense Herausforderung, konzentriert, effizient und schnell zu arbeiten, ohne in Hektik zu verfallen.“

Nach langjährigen Verhandlungen wurde ein französisches Konsortium mit dem Bau einer neuen Schutzhülle beauftragt, deren Kosten auf 1,5 Milliarden Euro geschätzt wird. Eine bogenförmige, 29.000 Tonnen schwere Metallkonstruktion soll mit einer Höhe von 105 m und einer Spannweite von 257 m über den schon bestehenden Sarkophag geschoben werden, um den Abbruch des zerbröckelnden Reaktorbaus zu ermöglichen.

Dieser zweite Sarkophag soll auch die 200 Tonnen geschmolzener nuklearer Brennstäbe umschließen und so die Welt vor den tödlichen Überresten schützen. Der Termin für die Fertigstellung der neuen Schutzhülle wurde mehrfach verschoben.

Im Jahr 1970 wurde in nur drei Kilometern Entfernung vom Reaktor die Stadt Prypjat für die Mitarbeiter des Kernkraftwerks erbaut. Die 50.000 Einwohner der nach Sowjet-Standards schön angelegten Stadt wurden 36 Stunden nach dem Unfall evakuiert. Heute ist Prypjat eine unheimliche Geisterstadt – die Gebäude sind noch immer stumme Zeugen des hastigen Aufbruchs der ehemaligen Bewohner: Puppen liegen verstreut auf den Fußböden verlassener Kindergärten, Kinderbetten sind mit Fetzen von Matratzen und Kissen übersät, und in einer Turnhalle, in der einst Kinder tollten und trainierten, verrotten die Böden, und von den Wänden blättert der Anstrich. Inmitten des Zerfalls erobert sich nach 25 Jahren die Natur die Stadt zurück. Bäume ranken durch zerbrochene Fensterscheiben, Gras zwängt sich durch die Risse in Straßen, die einst prunkvolle Promenaden waren – doch an eine Neubesiedelung durch Menschen ist noch mehrere hundert Jahre lang nicht zu denken.

Während zahllose Menschen vor dem Fernseher in den Abendnachrichten die sich ständig ausweitende Katastrophe in Japan verfolgten, erlebten andere die Folgen eines Nuklearunfalls aus erster Hand. Sie reisten nach Tschernobyl – als Touristen. Die ersten Reisegruppen waren bereits unterwegs, als ein ukrainisches Gericht den massiven Touristenstrom untersagte. Langsam zieht der Katastrophen-Tourismus jedoch wieder an. Die Geisterstadt Prypjat ist für Besucher aus aller Welt eine fesselnde Attraktion. Und der Tourismus hinterlässt dort erste Spuren: Die Stadt zeigt sich immer weniger als ein wahrheitsgetreuer stummer Zeuge des überstürzten Aufbruchs ihrer ehemaligen Bewohner. Stattdessen finden sich allenthalben Anzeichen für das Bedürfnis der Besucher nach Vereinfachung der Botschaft: Eine zurückgelassene Puppe, manchmal geschickt neben eine Gasmaske arrangiert, ist zu einem beliebten Standardmotiv geworden.

Ungeachtet der Strahlungsbelastung sind hunderte alter Menschen in ihre Heimatdörfer innerhalb der Sperrzone zurückgekehrt. Sie ziehen es vor, auf ihrem eigenen verseuchten Stück Erde zu sterben als irgendwo in einer anonymen Vorstadt an gebrochenem Herzen. Zunächst versuchten die ukrainischen Behörden, die Menschen von ihrer Rückkehr abzuhalten, verschlossen aber bald die Augen vor dem Problem. Nun erhalten die Heimkehrer sogar gelegentliche Arztbesuche. Umgeben von Verwahrlosung und isoliert vom Rest der Welt, ist Alkoholismus unter den Rückkehrern weit verbreitet.

Schon in den Tagen nach der Explosion wurde damit begonnen, aus der gesamten Sowjetunion Arbeiter nach Tschernobyl zu schaffen, um das Inferno einzudämmen. Über die Jahre waren etwa 800.000 Liquidatoren an den gigantischen Aufräumarbeiten beteiligt. Die meisten von ihnen waren hohen Strahlendosen ausgesetzt, die zu Krebs und anderen strahlungsbedingten Erkrankungen führten, von denen manche erst nach Jahrzehnten auftreten.

70 Prozent des radioaktiven Niederschlags wurden ins südliche Weißrussland getragen und kontaminierten dort fast ein Viertel der Gesamtfläche des Staates. Als Reaktion auf den Unfall wurde mit österreichischer Unterstützung in Minsk eine Kinderkrebsklinik gebaut. Obwohl die weißrussische Regierung die Rolle von Tschernobyl herunterspielt, betonen Wissenschaftler und Ärzte, die sich offen zu äußern wagen, dass die radioaktive Belastung zu einer Vermehrung von Gesundheitsschäden geführt hat.

Um den Unschuldigen und Bedürftigen zu helfen, finanzieren internationale Wohltätigkeitsorganisationen mehrere Einrichtungen für geistig und körperlich behinderte Kinder in den betroffenen Regionen. Weißrusslands Frauen, die dem radioaktiven Niederschlag als Kleinkinder ausgesetzt waren, sind nun im gebärfähigen Alter und haben Angst davor, Kinder mit gesundheitlichen Schäden auf die Welt zu bringen. Sie sind besorgt, welchen Einfluss die Radioaktivität auf ihre Gene genommen haben könnte. Während einige Forscher in Frage stellen, dass Geburtsschäden und Entwicklungsstörungen in direkter Verbindung mit der Katastrophe stehen, beschreibt der renommierte Wissenschaftler Alexei Okeanov die gesundheitlichen Folgen des Unfalls als „ein Feuer, das zu unseren Lebzeiten nicht mehr gelöscht werden kann“.

„Während wir als engagierte Fotografen über menschliche Tragödien im Angesicht von Katastrophen berichten, begeben wir uns manchmal auf gefährliches Terrain, obwohl wir wissen, dass unsere Erkundungen mit Risiken verbunden sind. Uns treibt dabei die Verpflichtung, im Namen von stummen Opfern zu handeln, um ihnen mit unserer Berichterstattung eine Stimme zu geben. Bei meinem Aufenthalt in der Umgebung von Tschernobyl habe ich viele verzweifelte Menschen getroffen, die bereit waren, ihr Leiden öffentlich zu machen – einzig beseelt von dem Wunsch und in der Hoffnung, dass es dazu beitragen möge, Tragödien wie die von Tschernobyl zukünftig zu verhindern.“

Biografie Gerd Ludwig

GERD LUDWIG wurde 1947 in Alsfeld, Hessen, geboren. Nach seinem Abitur begann er zunächst ein Studium der Literatur, Sport und Politikwissenschaft an der Universität Marburg, unterbrach dieses aber für Reisen in Skandinavien und Nordamerika, die er als Maurer, Seemann, Gärtner oder Tellerwäscher finanzierte. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland studierte er fünf Jahre lang Fotografie an der Folkwangschule in Essen bei Professor Prof. Otto Steinert. Nach seinem Studienabschluss 1972 wurde er Mitbegründer von VISUM, der ersten Fotografenagentur Deutschlands. Von 1975 an lebte er in Hamburg und fotografierte für Geo, Stern, Spiegel, Zeit-Magazin, Time und Life und erlangte Bekanntheit durch seine Portraits von Künstlern wie Joseph Beuys und Friedensreich Hundertwasser.

1984 zog Gerd Ludwig nach New York und fotografierte weiterhin für internationale Publikationen. In den frühen 1990er Jahren wurde er Vertragsfotograf für National Geographic. Im Mittelpunkt seiner Fotografie für das Magazin stehen Umweltthemen und die Veränderungen in den Republiken der ehemaligen Sowjetunion. Als Retrospektive seiner Arbeit in der ehemaligen UdSSR erschien 2001 sein Buch „Broken Empire – After the Fall of the USSR“ (Deutscher Titel: Russland – Eine Weltmacht im Wandel); parallel wurden die Aufnahmen weltweit in zahlreichen Ausstellungen gezeigt.

Gerd Ludwigs engagierte Berichterstattung über die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl gilt als Meilenstein in der Geschichte des modernen Fotojournalismus. Im Auftrag von National Geographic Magazine fotografierte Gerd Ludwig 1993 zum ersten Mal in Tschernobyl. 2005 kehrte er erneut für eine Titelgeschichte von National Geographic dorthin zurück und drang tiefer in den zerstörten Reaktor vor als je ein anderer westlicher Dokumentarfotograf. Kurz vor dem 25. Jahrestag des Unglücks, im Jahr 2011, lancierte Gerd eine Crowdfunding Kampagne auf Kickstarter, um in die Sperrzone zurückzukehren und seine Berichterstattung in eigener Regie fortzusetzen. Die dort aufgenommenen Bilder veröffentlichte er in einer englischsprachigen iPad App, „The Long Shadow of Chernobyl“. 2013 kehrte Gerd Ludwig mithilfe der Stiftung Kulturwerk in die Zone zurück und begann kurz danach die Arbeit an seinem retrospektiven Bildband. „Der lange Schatten von Tschernobyl“ (mit einem Essay von Michail Gorbatschow) erscheint mit der Unterstützung einer erneuten Kickstarter Kampagne im Mai 2014 bei Edition Lammerhuber und zeigt eine Auswahl seiner mehr als 20 Jahre andauernden Berichterstattung über Tschernobyl.

Gerds Ludwigs Arbeit fängt auf wunderbare Weise die Komplexität des Lebens ein. Sei es die Wärme einer Umarmung und eines Kusses oder die Tragik von Kindern, die mit Geburtsfehlern zur Welt gekommen sind – seine Arbeiten sind voller Emotionen. Er will mit seinen Bildern die Seele berühren und den Horizont erweitern; dies gelingt ihm dank des Zusammenspiels starker Kompositionen mit sozialen Themen. Seine andauernde Berichterstattung zum nach-sowjetischen Russland hat weltweit Anerkennung gefunden. Er gilt als der führende Fotograf, der über diese Region berichtet.

Heute lebt Gerd Ludwig in Los Angeles und hat inzwischen auch die amerikanische Staatsbürgerschaft. Er ist Mitglied des exklusiven INSTITUTE for Artist Management und fotografiert weiterhin vorwiegend für National Geographic, aber gelegentlich auch für andere renommierte Zeitschriften, Buchprojekte sowie für Werbeagenturen. Außerdem lehrt er an Universitäten und gibt weltweit Workshops. Seine Fotos werden international in Galerien, Museen und auf Festivals wie dem Visa pour L'Image in Perpignan ausgestellt. Gerd Ludwig hat an einer Vielzahl der Bücher der Serie „A Day in the Life“ mitgewirkt. 2006 erhielt er den Lucie Award als „International Photographer of the Year“. Die Deutsche Gesellschaft für Photographie verleiht ihm 2014 den Dr.-Erich-Salomon-Preis.

Pressebilderübersicht (1/3)



Arbeiter im Reaktor #4 bei Stabilisierungsarbeiten. Trotz Schutzanzügen können diese nur in 15-Minuten-Schichten das Areal betreten.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Der Kontrollraum von Reaktor #4 in dem der folgenschwere Fehler passierte.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Prypjat, Ukraine, 2005. Wandmalerei in einer verlassenen Schule.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Verwaiste und verlassene Kinder mit schweren geistigen und körperlichen Behinderungen leben in einem Kinderheim in Wesnowa, Weißrussland

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Prypjat, Ukraine, 2011. Ein Straßenschild unweit von Prypjat warnt vor der Gefahr radioaktiver Verstrahlung.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber

Pressebilderübersicht (2/3)



Prypjat, Ukraine, 2005. Ein Foto der gleichen Straße aus glücklichen Tagen.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Teremtzi, Ukraine, 2011. Die 92-jährige Karatina Descha lebt allein und völlig isoliert in ihrem kleinen Holzhaus innerhalb der Sperrzone.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Kiew, Ukraine, 2011. Victor Gaydak, 70, einer der Liquidatoren, verfolgt im Fernsehen die Ereignisse im japanischen Fukushima.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Opatschitschi, Ukraine, 1993. Das Fensterbrett eines leer stehenden Hauses ist stummer Zeuge der hastigen Evakuierung.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Eine seit fast drei Jahrzehnten leerstehende Schule in Prypjat. Die Natur erobert sich das Areal zurück. Die Tier- und Pflanzenwelt gedeiht prächtig.

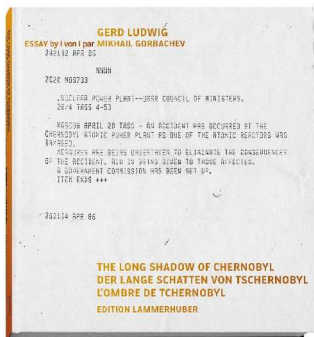
© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber

Pressebilderübersicht (3/3)



Minsk, Weißrussland, 2005. Zwei Opfer von Schilddrüsenkrebs in einer Klinik.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Buchcover

Das Fernschreiben der sowjetischen Presseagentur TASS informiert in knappen Worten erst zwei Tage nach der Katastrophe.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Atomkraftwerk Tschernobyl, Ukraine, 2005.

Der Fotograf Gerd Ludwig in Schutzkleidung vor Betreten des Reaktorgebäudes

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Porträt Gerd Ludwig

© Douglas Kirkland

GERD LUDWIG - DER LANGE SCHATTEN VON TSCHERNOBYL (14.05. – 01. 09. 2014)

Eine Sonderausstellung im NHM Wien in Kooperation mit der Edition Lammerhuber

Pressegespräch und Ausstellungsrundgang am Dienstag, dem 13. Mai 2014, um 10.30 Uhr

mit

Univ.-Prof. Dr. Christian Köberl (Generaldirektor, NHM Wien)

Lois Lammerhuber (Verleger und Herausgeber)

Gerd Ludwig (Fotograf)

„Es war die größte fotografische Herausforderung meines Lebens“, erzählt „National Geographic“-Fotograf Gerd Ludwig. „Die Umgebung war dunkel, laut und beklemmend. Der Adrenalinschub war unglaublich. Ich hatte maximal 15 Minuten Zeit, um eindringliche Bilder zu machen bis die Geigerzähler ausschlugen. Hin- und hergerissen zwischen meinem Überlebensinstinkt und meinem Drang als Fotograf, länger zu bleiben, war es eine immense Herausforderung, konzentriert, effizient und schnell zu arbeiten, ohne in Hektik zu verfallen.“

Rückblick: Um 1.23 Uhr nachts am 26. April 1986 unterlief den Mitarbeitern im Kontrollraum des Atomkraftwerks Tschernobyl ein Fehler bei einer Routine-Sicherheitsprüfung. Die Folgen waren eine Explosion und ein Feuer, das zehn Tage lang brannte. Der radioaktive Niederschlag verseuchte mehr als 100.000 Quadratkilometer des umliegenden Landes und vertrieb mehr als eine Viertelmillion Menschen für immer aus ihren Häusern. Bis zu den Vorfällen in Fukushima im März 2011 galt Tschernobyl als schlimmster Atomunfall der Welt. Um 28 Jahre später dieser Tragödie zu gedenken, hat Gerd Ludwig in drastischen Bildern eine visuelle Bilanz gezogen.

„Gerd Ludwigs spannende Fotodokumentation der "verbotenen" Zone von Tschernobyl über eine Zeitspanne von etwa zwei Jahrzehnten zeigt, wie Mensch und Natur sich in einem durch eine Katastrophe gezeichneten Gebiet langsam wiederfinden“ erklärt NHM-Generaldirektor Christian Köberl die Beweggründe für die Sonderausstellung. „Tschernobyl ist ein Mahnmal eines Ereignisses von dem zu hoffen ist, dass es sich nicht wieder ereignet, aber auch ein interessantes Beispiel, wie sich die Natur regeneriert. Die Arbeiten des renommierten „National Geographic“-Fotografen Gerd Ludwig ausstellen zu können, ist uns eine besondere Ehre!“

„Vierzehn große Fotografien im Format 60 x 90 cm und 49 kleinere im Format 50 x 33 cm sowie zwei Videoscreens mit Filmdokus erläutern zusätzlich zu vier Texttafeln die eindrucksvolle Arbeit von Gerd Ludwig“, erklärt NHM-Ausstellungsdirektor Reinhard Golebiowski. Zu sehen ist die Sonderschau bis 1. September 2014 im Saal 50 des NHM Wien.

Pressematerial zum Download und Infos zur Ausstellung finden Sie unter folgenden Links:

<http://www.nhm-wien.ac.at/presse>

Rückfragehinweis:

Mag. Irina Kubadinow
Leitung Kommunikation & Medien,
Pressesprecherin
Tel.: ++ 43 (1) 521 77 DW 410
irina.kubadinow@nhm-wien.ac.at

Mag. Verena Randolf
Kommunikation & Medien
Pressereferentin
Tel.: ++ 43 (1) 521 77 DW 411
verena.randolf@nhm-wien.ac.at

Information:

Am 14. Mai 2014 findet um 18:30 Uhr im Saal 50 eine Podiumsdiskussion zum Thema statt.

Am Podium:

ao. Univ.-Prof. i. R. Dr. Helmuth Böck (ehem. Betriebsleiter des Forschungsreaktors der österreichischen Universitäten / Atominstitut in Wien)

em. o. Univ.-Prof. Dr. Walter Kutschera (ehem. Vorstand des Instituts für Isotopenforschung und Kernphysik der Universität Wien)

Kurt Langbein (Journalist, Produzent der Doku „Bells of Chernobyl“)

Prof. Dr. med. Edmund Lengfelder (Otto Hug Strahleninstitut für Gesundheit und Umwelt e. V., München)

Gerd Ludwig (Fotograf, National Geographic)

Univ.-Prof. Dr. Christian Köberl (MODERATION) (Generaldirektor des NHM Wien)

Öffnungszeiten:

Do–Mo, 9.00–18.30 Uhr | Mi 9.00–21.00 Uhr | Di geschlossen

Anfahrt:

U-Bahnlinien U2, U3 | 48A

Straßenbahnlinien 1, 2, D, 46, 49

Eintritt:

Erwachsene	€ 10,00
bis 19 Jahre & Freunde des NHM	freier Eintritt
Ermäßigungsberechtigte	€ 8,00
Gruppen (ab 15 Personen) pro Person	€ 8,00
Studenten, Lehrlinge, Soldaten & Zivildienstler	€ 5,00
Jahreskarte	€ 27,00

Informationen:

info@nhm-wien.ac.at

www.nhm-wien.ac.at

Tel. +43 1 521 77

Zur Ausstellung erscheint ein 252 Seiten starkes Buch mit dem Titel „Gerd Ludwig – der lange Schatten von Tschernobyl“ in der Edition Lammerhuber zum Preis von € 75,00 im NHM-Shop erhältlich.

Der lange Schatten von Tschernobyl

Von Gerd Ludwig

Am 26. April 1986 war den Mitarbeitern in einem Kontrollraum des Atomkraftwerks Tschernobyl während eines Sicherheitstests eine Reihe von Fehlern unterlaufen. Um 1:23 Uhr in der Nacht kam es daraufhin zu einer folgenschweren Explosion des Reaktorblocks 4. Sie verursachte eine Kernschmelze, die ein Feuer auslöste, das zehn Tage brannte. Der radioaktive Niederschlag verseuchte mehr als 100.000 Quadratkilometer des umliegenden Landes und vertrieb mehr als eine Viertelmillion Menschen für immer aus ihrer Heimat. Auch heute überschattet die Katastrophe von Tschernobyl noch immer das Leben der Menschen und die Umwelt in der ganzen Region.

Vom ersten Tage an spielten die nationalen und auch internationalen Behörden die Folgen des Desasters von Tschernobyl herunter. In einem 2006 von den Vereinten Nationen veröffentlichten Bericht wird behauptet, dass man von etwa 9.000 Opfern bisher und zukünftig ausgehen muss. Renommiertere Umweltorganisationen hingegen schätzen, dass bis zum heutigen Tag bereits mehr als 100.000 Menschen an den Folgen der Katastrophe gestorben sind.

Im Gedenken an Tschernobyl und angesichts der Situation im Kernkraftwerk Fukushima nach dem Erdbeben in Japan, halten uns diese Fotos vor Augen, dass Unfälle im Ausmaß von Tschernobyl zum Wesen von Kernkraft gehören und sich überall und jederzeit wiederholen können.

Heute liegt das zerstörte Atomkraftwerk Tschernobyl inmitten einer gesicherten Sperrzone von 4.300 km². Hochradioaktive Reste des zerstörten Reaktors schweben nach wie vor im Inneren des sogenannten Sarkophags, einer Beton- und Stahlverkleidung, die hastig nach dem Unfall errichtet wurde. Die Konstruktion, die nur als Übergangslösung geplant war, weist Risse auf und ist brüchig geworden. Experten gehen davon aus, dass sie irgendwann zusammenbrechen wird. Dabei könnte genug radioaktive Strahlung freigesetzt werden, um eine erneute Katastrophe noch größeren Ausmaßes zu verursachen. Seit Jahren wird verzweifelt daran gearbeitet, den Sarkophag abzustützen und so zu verhindern, dass sein Dach einbricht. Neue Gerüste und Stützbalken wurden angebracht, um die altersschwachen Teile der sich bereits neigenden Westwand zu stabilisieren.

„Der allmähliche Abbau bürokratischer Barrieren in der Ukraine ermöglichte es mir, weitaus tiefer in das Innere des zerstörten Reaktors vorzudringen als je ein anderer westlicher Fotograf. Nachdem ich meine übliche Schutzkleidung und einen drei bis vier Millimeter dicken Plastikoverall angelegt und mich mit einem Geigerzähler und Dosimeter ausgerüstet hatte, folgte ich einer Gruppe von sechs Arbeitern in die Höhle des Ungeheuers. Die Arbeiter, deren Aufgabe darin bestand, Löcher für riesige Stahlmasten in den Beton zu fräsen, um so das Dach zu stabilisieren, trugen zusätzlich Gasmasken und Sauerstoffflaschen. Sie hatten es eilig. Die Strahlung dort ist so hoch, dass unser Aufenthalt trotz unserer Schutzkleidung auf nur 15 Minuten pro Tag beschränkt war.

Es war die größte fotografische Herausforderung, die ich jemals erlebt habe. Die Umgebung war dunkel, laut und verursachte Angst und Beklemmung; wir eilten durch spärlich beleuchtete Tunnel, übersät mit Kabeln, zerfetzten Metallteilen und undefinierbarem Schutt. Ich bemühte mich, nicht zu stolpern. Während ich fotografierte, musste ich dem radioaktiv verseuchten Staub und dem Funkenregen ausweichen, die beim Fräsen entstanden. Der Adrenalinschub war unglaublich, denn ich wusste, dass ich weniger als 15 Minuten Zeit hatte, um eindringliche Bilder in einem Bereich zu machen, den nur wenige jemals gesehen haben und zu dem ich wohl nie wieder Zugang haben würde.

Noch angespannter wurde die Situation dadurch, dass nach der Hälfte der erlaubten Zeit alle unsere Geigerzähler und Dosimeter zu piepen begannen – ein unheimliches kakophonisches Konzert, das uns signalisierte, dass unsere Zeit ablief. Hin- und hergerissen zwischen meinem Überlebensinstinkt und meinem Drang als Fotograf, länger zu bleiben, war es eine immense Herausforderung, konzentriert, effizient und schnell zu arbeiten, ohne in Hektik zu verfallen.“

Nach langjährigen Verhandlungen wurde ein französisches Konsortium mit dem Bau einer neuen Schutzhülle beauftragt, deren Kosten auf 1,5 Milliarden Euro geschätzt wird. Eine bogenförmige, 29.000 Tonnen schwere Metallkonstruktion soll mit einer Höhe von 105 m und einer Spannweite von 257 m über den schon bestehenden Sarkophag geschoben werden, um den Abbruch des zerbröckelnden Reaktorbaus zu ermöglichen.

Dieser zweite Sarkophag soll auch die 200 Tonnen geschmolzener nuklearer Brennstäbe umschließen und so die Welt vor den tödlichen Überresten schützen. Der Termin für die Fertigstellung der neuen Schutzhülle wurde mehrfach verschoben.

Im Jahr 1970 wurde in nur drei Kilometern Entfernung vom Reaktor die Stadt Prypjat für die Mitarbeiter des Kernkraftwerks erbaut. Die 50.000 Einwohner der nach Sowjet-Standards schön angelegten Stadt wurden 36 Stunden nach dem Unfall evakuiert. Heute ist Prypjat eine unheimliche Geisterstadt – die Gebäude sind noch immer stumme Zeugen des hastigen Aufbruchs der ehemaligen Bewohner: Puppen liegen verstreut auf den Fußböden verlassener Kindergärten, Kinderbetten sind mit Fetzen von Matratzen und Kissen übersät, und in einer Turnhalle, in der einst Kinder tollten und trainierten, verrotten die Böden, und von den Wänden blättert der Anstrich. Inmitten des Zerfalls erobert sich nach 25 Jahren die Natur die Stadt zurück. Bäume ranken durch zerbrochene Fensterscheiben, Gras zwingt sich durch die Risse in Straßen, die einst prunkvolle Promenaden waren – doch an eine Neubesiedelung durch Menschen ist noch mehrere hundert Jahre lang nicht zu denken.

Während zahllose Menschen vor dem Fernseher in den Abendnachrichten die sich ständig ausweitende Katastrophe in Japan verfolgten, erlebten andere die Folgen eines Nuklearunfalls aus erster Hand. Sie reisten nach Tschernobyl – als Touristen. Die ersten Reisegruppen waren bereits unterwegs, als ein ukrainisches Gericht den massiven Touristenstrom untersagte. Langsam zieht der Katastrophen-Tourismus jedoch wieder an. Die Geisterstadt Prypjat ist für Besucher aus aller Welt eine fesselnde Attraktion. Und der Tourismus hinterlässt dort erste Spuren: Die Stadt zeigt sich immer weniger als ein wahrheitsgetreuer stummer Zeuge des überstürzten Aufbruchs ihrer ehemaligen Bewohner. Stattdessen finden sich allenthalben Anzeichen für das Bedürfnis der Besucher nach Vereinfachung der Botschaft: Eine zurückgelassene Puppe, manchmal geschickt neben eine Gasmaske arrangiert, ist zu einem beliebten Standardmotiv geworden.

Ungeachtet der Strahlungsbelastung sind hunderte alter Menschen in ihre Heimatdörfer innerhalb der Sperrzone zurückgekehrt. Sie ziehen es vor, auf ihrem eigenen verseuchten Stück Erde zu sterben als irgendwo in einer anonymen Vorstadt an gebrochenem Herzen. Zunächst versuchten die ukrainischen Behörden, die Menschen von ihrer Rückkehr abzuhalten, verschlossen aber bald die Augen vor dem Problem. Nun erhalten die Heimkehrer sogar gelegentliche Arztbesuche. Umgeben von Verwahrlosung und isoliert vom Rest der Welt, ist Alkoholismus unter den Rückkehrern weit verbreitet.

Schon in den Tagen nach der Explosion wurde damit begonnen, aus der gesamten Sowjetunion Arbeiter nach Tschernobyl zu schaffen, um das Inferno einzudämmen. Über die Jahre waren etwa 800.000 Liquidatoren an den gigantischen Aufräumarbeiten beteiligt. Die meisten von ihnen waren hohen Strahlendosen ausgesetzt, die zu Krebs und anderen strahlungsbedingten Erkrankungen führten, von denen manche erst nach Jahrzehnten auftreten.

70 Prozent des radioaktiven Niederschlags wurden ins südliche Weißrussland getragen und kontaminierten dort fast ein Viertel der Gesamtfläche des Staates. Als Reaktion auf den Unfall wurde mit österreichischer Unterstützung in Minsk eine Kinderkrebsklinik gebaut. Obwohl die weißrussische Regierung die Rolle von Tschernobyl herunterspielt, betonen Wissenschaftler und Ärzte, die sich offen zu äußern wagen, dass die radioaktive Belastung zu einer Vermehrung von Gesundheitsschäden geführt hat.

Um den Unschuldigen und Bedürftigen zu helfen, finanzieren internationale Wohltätigkeitsorganisationen mehrere Einrichtungen für geistig und körperlich behinderte Kinder in den betroffenen Regionen. Weißrusslands Frauen, die dem radioaktiven Niederschlag als Kleinkinder ausgesetzt waren, sind nun im gebärfähigen Alter und haben Angst davor, Kinder mit gesundheitlichen Schäden auf die Welt zu bringen. Sie sind besorgt, welchen Einfluss die Radioaktivität auf ihre Gene genommen haben könnte. Während einige Forscher in Frage stellen, dass Geburtsschäden und Entwicklungsstörungen in direkter Verbindung mit der Katastrophe stehen, beschreibt der renommierte Wissenschaftler Alexei Okeanov die gesundheitlichen Folgen des Unfalls als „ein Feuer, das zu unseren Lebzeiten nicht mehr gelöscht werden kann“.

„Während wir als engagierte Fotografen über menschliche Tragödien im Angesicht von Katastrophen berichten, begeben wir uns manchmal auf gefährliches Terrain, obwohl wir wissen, dass unsere Erkundungen mit Risiken verbunden sind. Uns treibt dabei die Verpflichtung, im Namen von stummen Opfern zu handeln, um ihnen mit unserer Berichterstattung eine Stimme zu geben. Bei meinem Aufenthalt in der Umgebung von Tschernobyl habe ich viele verzweifelte Menschen getroffen, die bereit waren, ihr Leiden öffentlich zu machen – einzig beseelt von dem Wunsch und in der Hoffnung, dass es dazu beitragen möge, Tragödien wie die von Tschernobyl zukünftig zu verhindern.“

Biografie Gerd Ludwig

GERD LUDWIG wurde 1947 in Alsfeld, Hessen, geboren. Nach seinem Abitur begann er zunächst ein Studium der Literatur, Sport und Politikwissenschaft an der Universität Marburg, unterbrach dieses aber für Reisen in Skandinavien und Nordamerika, die er als Maurer, Seemann, Gärtner oder Tellerwäscher finanzierte. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland studierte er fünf Jahre lang Fotografie an der Folkwangschule in Essen bei Professor Prof. Otto Steinert. Nach seinem Studienabschluss 1972 wurde er Mitbegründer von VISUM, der ersten Fotografenagentur Deutschlands. Von 1975 an lebte er in Hamburg und fotografierte für Geo, Stern, Spiegel, Zeit-Magazin, Time und Life und erlangte Bekanntheit durch seine Portraits von Künstlern wie Joseph Beuys und Friedensreich Hundertwasser.

1984 zog Gerd Ludwig nach New York und fotografierte weiterhin für internationale Publikationen. In den frühen 1990er Jahren wurde er Vertragsfotograf für National Geographic. Im Mittelpunkt seiner Fotografie für das Magazin stehen Umweltthemen und die Veränderungen in den Republiken der ehemaligen Sowjetunion. Als Retrospektive seiner Arbeit in der ehemaligen UdSSR erschien 2001 sein Buch „Broken Empire – After the Fall of the USSR“ (Deutscher Titel: Russland – Eine Weltmacht im Wandel); parallel wurden die Aufnahmen weltweit in zahlreichen Ausstellungen gezeigt.

Gerd Ludwigs engagierte Berichterstattung über die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl gilt als Meilenstein in der Geschichte des modernen Fotojournalismus. Im Auftrag von National Geographic Magazine fotografierte Gerd Ludwig 1993 zum ersten Mal in Tschernobyl. 2005 kehrte er erneut für eine Titelgeschichte von National Geographic dorthin zurück und drang tiefer in den zerstörten Reaktor vor als je ein anderer westlicher Dokumentarfotograf. Kurz vor dem 25. Jahrestag des Unglücks, im Jahr 2011, lancierte Gerd eine Crowdfunding Kampagne auf Kickstarter, um in die Sperrzone zurückzukehren und seine Berichterstattung in eigener Regie fortzusetzen. Die dort aufgenommenen Bilder veröffentlichte er in einer englischsprachigen iPad App, „The Long Shadow of Chernobyl“. 2013 kehrte Gerd Ludwig mithilfe der Stiftung Kulturwerk in die Zone zurück und begann kurz danach die Arbeit an seinem retrospektiven Bildband. „Der lange Schatten von Tschernobyl“ (mit einem Essay von Michail Gorbatschow) erscheint mit der Unterstützung einer erneuten Kickstarter Kampagne im Mai 2014 bei Edition Lammerhuber und zeigt eine Auswahl seiner mehr als 20 Jahre andauernden Berichterstattung über Tschernobyl.

Gerds Ludwigs Arbeit fängt auf wunderbare Weise die Komplexität des Lebens ein. Sei es die Wärme einer Umarmung und eines Kusses oder die Tragik von Kindern, die mit Geburtsfehlern zur Welt gekommen sind – seine Arbeiten sind voller Emotionen. Er will mit seinen Bildern die Seele berühren und den Horizont erweitern; dies gelingt ihm dank des Zusammenspiels starker Kompositionen mit sozialen Themen. Seine andauernde Berichterstattung zum nach-sowjetischen Russland hat weltweit Anerkennung gefunden. Er gilt als der führende Fotograf, der über diese Region berichtet.

Heute lebt Gerd Ludwig in Los Angeles und hat inzwischen auch die amerikanische Staatsbürgerschaft. Er ist Mitglied des exklusiven INSTITUTE for Artist Management und fotografiert weiterhin vorwiegend für National Geographic, aber gelegentlich auch für andere renommierte Zeitschriften, Buchprojekte sowie für Werbeagenturen. Außerdem lehrt er an Universitäten und gibt weltweit Workshops. Seine Fotos werden international in Galerien, Museen und auf Festivals wie dem Visa pour L'Image in Perpignan ausgestellt. Gerd Ludwig hat an einer Vielzahl der Bücher der Serie „A Day in the Life“ mitgewirkt. 2006 erhielt er den Lucie Award als „International Photographer of the Year“. Die Deutsche Gesellschaft für Photographie verleiht ihm 2014 den Dr.-Erich-Salomon-Preis.

Pressebilderübersicht (1/3)



Arbeiter im Reaktor #4 bei Stabilisierungsarbeiten. Trotz Schutzanzügen können diese nur in 15-Minuten-Schichten das Areal betreten.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Der Kontrollraum von Reaktor #4 in dem der folgenschwere Fehler passierte.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Prypjat, Ukraine, 2005. Wandmalerei in einer verlassenen Schule.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Verwaiste und verlassene Kinder mit schweren geistigen und körperlichen Behinderungen leben in einem Kinderheim in Wesnowa, Weißrussland

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Prypjat, Ukraine, 2011. Ein Straßenschild unweit von Prypjat warnt vor der Gefahr radioaktiver Verstrahlung.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber

Pressebilderübersicht (2/3)



Prypjat, Ukraine, 2005. Ein Foto der gleichen Straße aus glücklichen Tagen.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Teremtzi, Ukraine, 2011. Die 92-jährige Karatina Descha lebt allein und völlig isoliert in ihrem kleinen Holzhaus innerhalb der Sperrzone.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Kiew, Ukraine, 2011. Victor Gaydak, 70, einer der Liquidatoren, verfolgt im Fernsehen die Ereignisse im japanischen Fukushima.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Opatschitschi, Ukraine, 1993. Das Fensterbrett eines leer stehenden Hauses ist stummer Zeuge der hastigen Evakuierung.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Eine seit fast drei Jahrzehnten leerstehende Schule in Prypjat. Die Natur erobert sich das Areal zurück. Die Tier- und Pflanzenwelt gedeiht prächtig.

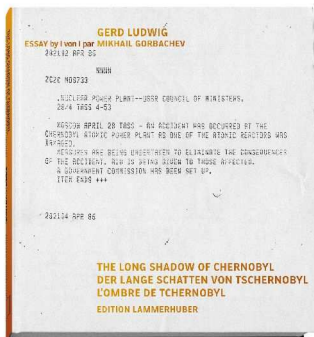
© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber

Pressebilderübersicht (3/3)



Minsk, Weißrussland, 2005. Zwei Opfer von Schilddrüsenkrebs in einer Klinik.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Buchcover

Das Fernschreiben der sowjetischen Presseagentur TASS informiert in knappen Worten erst zwei Tage nach der Katastrophe.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Atomkraftwerk Tschernobyl, Ukraine, 2005.
Der Fotograf Gerd Ludwig in Schutzkleidung vor Betreten des Reaktorgebäudes

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Porträt Gerd Ludwig

© Douglas Kirkland

GERD LUDWIG - DER LANGE SCHATTEN VON TSCHERNOBYL (14.05. – 01. 09. 2014)

Eine Sonderausstellung im NHM Wien in Kooperation mit der Edition Lammerhuber

Pressegespräch und Ausstellungsrundgang am Dienstag, dem 13. Mai 2014, um 10.30 Uhr

mit

Univ.-Prof. Dr. Christian Köberl (Generaldirektor, NHM Wien)

Lois Lammerhuber (Verleger und Herausgeber)

Gerd Ludwig (Fotograf)

„Es war die größte fotografische Herausforderung meines Lebens“, erzählt „National Geographic“-Fotograf Gerd Ludwig. „Die Umgebung war dunkel, laut und beklemmend. Der Adrenalinschub war unglaublich. Ich hatte maximal 15 Minuten Zeit, um eindringliche Bilder zu machen bis die Geigerzähler ausschlugen. Hin- und hergerissen zwischen meinem Überlebensinstinkt und meinem Drang als Fotograf, länger zu bleiben, war es eine immense Herausforderung, konzentriert, effizient und schnell zu arbeiten, ohne in Hektik zu verfallen.“

Rückblick: Um 1.23 Uhr nachts am 26. April 1986 unterlief den Mitarbeitern im Kontrollraum des Atomkraftwerks Tschernobyl ein Fehler bei einer Routine-Sicherheitsprüfung. Die Folgen waren eine Explosion und ein Feuer, das zehn Tage lang brannte. Der radioaktive Niederschlag verseuchte mehr als 100.000 Quadratkilometer des umliegenden Landes und vertrieb mehr als eine Viertelmillion Menschen für immer aus ihren Häusern. Bis zu den Vorfällen in Fukushima im März 2011 galt Tschernobyl als schlimmster Atomunfall der Welt. Um 28 Jahre später dieser Tragödie zu gedenken, hat Gerd Ludwig in drastischen Bildern eine visuelle Bilanz gezogen.

„Gerd Ludwigs spannende Fotodokumentation der "verbotenen" Zone von Tschernobyl über eine Zeitspanne von etwa zwei Jahrzehnten zeigt, wie Mensch und Natur sich in einem durch eine Katastrophe gezeichneten Gebiet langsam wiederfinden“ erklärt NHM-Generaldirektor Christian Köberl die Beweggründe für die Sonderausstellung. „Tschernobyl ist ein Mahnmal eines Ereignisses von dem zu hoffen ist, dass es sich nicht wieder ereignet, aber auch ein interessantes Beispiel, wie sich die Natur regeneriert. Die Arbeiten des renommierten „National Geographic“-Fotografen Gerd Ludwig ausstellen zu können, ist uns eine besondere Ehre!“

„Vierzehn große Fotografien im Format 60 x 90 cm und 49 kleinere im Format 50 x 33 cm sowie zwei Videoscreens mit Filmdokus erläutern zusätzlich zu vier Texttafeln die eindrucksvolle Arbeit von Gerd Ludwig“, erklärt NHM-Ausstellungsdirektor Reinhard Golebiowski. Zu sehen ist die Sonderschau bis 1. September 2014 im Saal 50 des NHM Wien.

Pressematerial zum Download und Infos zur Ausstellung finden Sie unter folgenden Links:

<http://www.nhm-wien.ac.at/presse>

Rückfragehinweis:

Mag. Irina Kubadinow
Leitung Kommunikation & Medien,
Pressesprecherin
Tel.: ++ 43 (1) 521 77 DW 410
irina.kubadinow@nhm-wien.ac.at

Mag. Verena Randolf
Kommunikation & Medien
Pressereferentin
Tel.: ++ 43 (1) 521 77 DW 411
verena.randolf@nhm-wien.ac.at

Information:

Am 14. Mai 2014 findet um 18:30 Uhr im Saal 50 eine Podiumsdiskussion zum Thema statt.

Am Podium:

ao. Univ.-Prof. i. R. Dr. Helmuth Böck (ehem. Betriebsleiter des Forschungsreaktors der österreichischen Universitäten / Atominstitut in Wien)

em. o. Univ.-Prof. Dr. Walter Kutschera (ehem. Vorstand des Instituts für Isotopenforschung und Kernphysik der Universität Wien)

Kurt Langbein (Journalist, Produzent der Doku „Bells of Chernobyl“)

Prof. Dr. med. Edmund Lengfelder (Otto Hug Strahleninstitut für Gesundheit und Umwelt e. V., München)

Gerd Ludwig (Fotograf, National Geographic)

Univ.-Prof. Dr. Christian Köberl (MODERATION) (Generaldirektor des NHM Wien)

Öffnungszeiten:

Do–Mo, 9.00–18.30 Uhr | Mi 9.00–21.00 Uhr | Di geschlossen

Anfahrt:

U-Bahnlinien U2, U3 | 48A

Straßenbahnlinien 1, 2, D, 46, 49

Eintritt:

Erwachsene	€ 10,00
bis 19 Jahre & Freunde des NHM	freier Eintritt
Ermäßigungsberechtigte	€ 8,00
Gruppen (ab 15 Personen) pro Person	€ 8,00
Studenten, Lehrlinge, Soldaten & Zivildienstler	€ 5,00
Jahreskarte	€ 27,00

Informationen:

info@nhm-wien.ac.at

www.nhm-wien.ac.at

Tel. +43 1 521 77

Zur Ausstellung erscheint ein 252 Seiten starkes Buch mit dem Titel „Gerd Ludwig – der lange Schatten von Tschernobyl“ in der Edition Lammerhuber zum Preis von € 75,00 im NHM-Shop erhältlich.

Der lange Schatten von Tschernobyl

Von Gerd Ludwig

Am 26. April 1986 war den Mitarbeitern in einem Kontrollraum des Atomkraftwerks Tschernobyl während eines Sicherheitstests eine Reihe von Fehlern unterlaufen. Um 1:23 Uhr in der Nacht kam es daraufhin zu einer folgenschweren Explosion des Reaktorblocks 4. Sie verursachte eine Kernschmelze, die ein Feuer auslöste, das zehn Tage brannte. Der radioaktive Niederschlag verseuchte mehr als 100.000 Quadratkilometer des umliegenden Landes und vertrieb mehr als eine Viertelmillion Menschen für immer aus ihrer Heimat. Auch heute überschattet die Katastrophe von Tschernobyl noch immer das Leben der Menschen und die Umwelt in der ganzen Region.

Vom ersten Tage an spielten die nationalen und auch internationalen Behörden die Folgen des Desasters von Tschernobyl herunter. In einem 2006 von den Vereinten Nationen veröffentlichten Bericht wird behauptet, dass man von etwa 9.000 Opfern bisher und zukünftig ausgehen muss. Renommiertere Umweltorganisationen hingegen schätzen, dass bis zum heutigen Tag bereits mehr als 100.000 Menschen an den Folgen der Katastrophe gestorben sind.

Im Gedenken an Tschernobyl und angesichts der Situation im Kernkraftwerk Fukushima nach dem Erdbeben in Japan, halten uns diese Fotos vor Augen, dass Unfälle im Ausmaß von Tschernobyl zum Wesen von Kernkraft gehören und sich überall und jederzeit wiederholen können.

Heute liegt das zerstörte Atomkraftwerk Tschernobyl inmitten einer gesicherten Sperrzone von 4.300 km². Hochradioaktive Reste des zerstörten Reaktors schwelen nach wie vor im Inneren des sogenannten Sarkophags, einer Beton- und Stahlverkleidung, die hastig nach dem Unfall errichtet wurde. Die Konstruktion, die nur als Übergangslösung geplant war, weist Risse auf und ist brüchig geworden. Experten gehen davon aus, dass sie irgendwann zusammenbrechen wird. Dabei könnte genug radioaktive Strahlung freigesetzt werden, um eine erneute Katastrophe noch größeren Ausmaßes zu verursachen. Seit Jahren wird verzweifelt daran gearbeitet, den Sarkophag abzustützen und so zu verhindern, dass sein Dach einbricht. Neue Gerüste und Stützbalken wurden angebracht, um die altersschwachen Teile der sich bereits neigenden Westwand zu stabilisieren.

„Der allmähliche Abbau bürokratischer Barrieren in der Ukraine ermöglichte es mir, weitaus tiefer in das Innere des zerstörten Reaktors vorzudringen als je ein anderer westlicher Fotograf. Nachdem ich meine übliche Schutzkleidung und einen drei bis vier Millimeter dicken Plastikoverall angelegt und mich mit einem Geigerzähler und Dosimeter ausgerüstet hatte, folgte ich einer Gruppe von sechs Arbeitern in die Höhle des Ungeheuers. Die Arbeiter, deren Aufgabe darin bestand, Löcher für riesige Stahlmasten in den Beton zu fräsen, um so das Dach zu stabilisieren, trugen zusätzlich Gasmasken und Sauerstoffflaschen. Sie hatten es eilig. Die Strahlung dort ist so hoch, dass unser Aufenthalt trotz unserer Schutzkleidung auf nur 15 Minuten pro Tag beschränkt war.

Es war die größte fotografische Herausforderung, die ich jemals erlebt habe. Die Umgebung war dunkel, laut und verursachte Angst und Beklemmung; wir eilten durch spärlich beleuchtete Tunnel, übersät mit Kabeln, zerfetzten Metallteilen und undefinierbarem Schutt. Ich bemühte mich, nicht zu stolpern. Während ich fotografierte, musste ich dem radioaktiv verseuchten Staub und dem Funkenregen ausweichen, die beim Fräsen entstanden. Der Adrenalinschub war unglaublich, denn ich wusste, dass ich weniger als 15 Minuten Zeit hatte, um eindringliche Bilder in einem Bereich zu machen, den nur wenige jemals gesehen haben und zu dem ich wohl nie wieder Zugang haben würde.

Noch angespannter wurde die Situation dadurch, dass nach der Hälfte der erlaubten Zeit alle unsere Geigerzähler und Dosimeter zu piepen begannen – ein unheimliches kakophonisches Konzert, das uns signalisierte, dass unsere Zeit ablief. Hin- und hergerissen zwischen meinem Überlebensinstinkt und meinem Drang als Fotograf, länger zu bleiben, war es eine immense Herausforderung, konzentriert, effizient und schnell zu arbeiten, ohne in Hektik zu verfallen.“

Nach langjährigen Verhandlungen wurde ein französisches Konsortium mit dem Bau einer neuen Schutzhülle beauftragt, deren Kosten auf 1,5 Milliarden Euro geschätzt wird. Eine bogenförmige, 29.000 Tonnen schwere Metallkonstruktion soll mit einer Höhe von 105 m und einer Spannweite von 257 m über den schon bestehenden Sarkophag geschoben werden, um den Abbruch des zerbröckelnden Reaktorbaus zu ermöglichen.

Dieser zweite Sarkophag soll auch die 200 Tonnen geschmolzener nuklearer Brennstäbe umschließen und so die Welt vor den tödlichen Überresten schützen. Der Termin für die Fertigstellung der neuen Schutzhülle wurde mehrfach verschoben.

Im Jahr 1970 wurde in nur drei Kilometern Entfernung vom Reaktor die Stadt Prypjat für die Mitarbeiter des Kernkraftwerks erbaut. Die 50.000 Einwohner der nach Sowjet-Standards schön angelegten Stadt wurden 36 Stunden nach dem Unfall evakuiert. Heute ist Prypjat eine unheimliche Geisterstadt – die Gebäude sind noch immer stumme Zeugen des hastigen Aufbruchs der ehemaligen Bewohner: Puppen liegen verstreut auf den Fußböden verlassener Kindergärten, Kinderbetten sind mit Fetzen von Matratzen und Kissen übersät, und in einer Turnhalle, in der einst Kinder tollten und trainierten, verrotten die Böden, und von den Wänden blättert der Anstrich. Inmitten des Zerfalls erobert sich nach 25 Jahren die Natur die Stadt zurück. Bäume ranken durch zerbrochene Fensterscheiben, Gras zwingt sich durch die Risse in Straßen, die einst prunkvolle Promenaden waren – doch an eine Neubesiedelung durch Menschen ist noch mehrere hundert Jahre lang nicht zu denken.

Während zahllose Menschen vor dem Fernseher in den Abendnachrichten die sich ständig ausweitende Katastrophe in Japan verfolgten, erlebten andere die Folgen eines Nuklearunfalls aus erster Hand. Sie reisten nach Tschernobyl – als Touristen. Die ersten Reisegruppen waren bereits unterwegs, als ein ukrainisches Gericht den massiven Touristenstrom untersagte. Langsam zieht der Katastrophen-Tourismus jedoch wieder an. Die Geisterstadt Prypjat ist für Besucher aus aller Welt eine fesselnde Attraktion. Und der Tourismus hinterlässt dort erste Spuren: Die Stadt zeigt sich immer weniger als ein wahrheitsgetreuer stummer Zeuge des überstürzten Aufbruchs ihrer ehemaligen Bewohner. Stattdessen finden sich allenthalben Anzeichen für das Bedürfnis der Besucher nach Vereinfachung der Botschaft: Eine zurückgelassene Puppe, manchmal geschickt neben eine Gasmaske arrangiert, ist zu einem beliebten Standardmotiv geworden.

Ungeachtet der Strahlungsbelastung sind hunderte alter Menschen in ihre Heimatdörfer innerhalb der Sperrzone zurückgekehrt. Sie ziehen es vor, auf ihrem eigenen verseuchten Stück Erde zu sterben als irgendwo in einer anonymen Vorstadt an gebrochenem Herzen. Zunächst versuchten die ukrainischen Behörden, die Menschen von ihrer Rückkehr abzuhalten, verschlossen aber bald die Augen vor dem Problem. Nun erhalten die Heimkehrer sogar gelegentliche Arztbesuche. Umgeben von Verwahrlosung und isoliert vom Rest der Welt, ist Alkoholismus unter den Rückkehrern weit verbreitet.

Schon in den Tagen nach der Explosion wurde damit begonnen, aus der gesamten Sowjetunion Arbeiter nach Tschernobyl zu schaffen, um das Inferno einzudämmen. Über die Jahre waren etwa 800.000 Liquidatoren an den gigantischen Aufräumarbeiten beteiligt. Die meisten von ihnen waren hohen Strahlendosen ausgesetzt, die zu Krebs und anderen strahlungsbedingten Erkrankungen führten, von denen manche erst nach Jahrzehnten auftreten.

70 Prozent des radioaktiven Niederschlags wurden ins südliche Weißrussland getragen und kontaminierten dort fast ein Viertel der Gesamtfläche des Staates. Als Reaktion auf den Unfall wurde mit österreichischer Unterstützung in Minsk eine Kinderkrebsklinik gebaut. Obwohl die weißrussische Regierung die Rolle von Tschernobyl herunterspielt, betonen Wissenschaftler und Ärzte, die sich offen zu äußern wagen, dass die radioaktive Belastung zu einer Vermehrung von Gesundheitsschäden geführt hat.

Um den Unschuldigen und Bedürftigen zu helfen, finanzieren internationale Wohltätigkeitsorganisationen mehrere Einrichtungen für geistig und körperlich behinderte Kinder in den betroffenen Regionen. Weißrusslands Frauen, die dem radioaktiven Niederschlag als Kleinkinder ausgesetzt waren, sind nun im gebärfähigen Alter und haben Angst davor, Kinder mit gesundheitlichen Schäden auf die Welt zu bringen. Sie sind besorgt, welchen Einfluss die Radioaktivität auf ihre Gene genommen haben könnte. Während einige Forscher in Frage stellen, dass Geburtsschäden und Entwicklungsstörungen in direkter Verbindung mit der Katastrophe stehen, beschreibt der renommierte Wissenschaftler Alexei Okeanov die gesundheitlichen Folgen des Unfalls als „ein Feuer, das zu unseren Lebzeiten nicht mehr gelöscht werden kann“.

„Während wir als engagierte Fotografen über menschliche Tragödien im Angesicht von Katastrophen berichten, begeben wir uns manchmal auf gefährliches Terrain, obwohl wir wissen, dass unsere Erkundungen mit Risiken verbunden sind. Uns treibt dabei die Verpflichtung, im Namen von stummen Opfern zu handeln, um ihnen mit unserer Berichterstattung eine Stimme zu geben. Bei meinem Aufenthalt in der Umgebung von Tschernobyl habe ich viele verzweifelte Menschen getroffen, die bereit waren, ihr Leiden öffentlich zu machen – einzig beseelt von dem Wunsch und in der Hoffnung, dass es dazu beitragen möge, Tragödien wie die von Tschernobyl zukünftig zu verhindern.“

Biografie Gerd Ludwig

GERD LUDWIG wurde 1947 in Alsfeld, Hessen, geboren. Nach seinem Abitur begann er zunächst ein Studium der Literatur, Sport und Politikwissenschaft an der Universität Marburg, unterbrach dieses aber für Reisen in Skandinavien und Nordamerika, die er als Maurer, Seemann, Gärtner oder Tellerwäscher finanzierte. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland studierte er fünf Jahre lang Fotografie an der Folkwangschule in Essen bei Professor Prof. Otto Steinert. Nach seinem Studienabschluss 1972 wurde er Mitbegründer von VISUM, der ersten Fotografenagentur Deutschlands. Von 1975 an lebte er in Hamburg und fotografierte für Geo, Stern, Spiegel, Zeit-Magazin, Time und Life und erlangte Bekanntheit durch seine Portraits von Künstlern wie Joseph Beuys und Friedensreich Hundertwasser.

1984 zog Gerd Ludwig nach New York und fotografierte weiterhin für internationale Publikationen. In den frühen 1990er Jahren wurde er Vertragsfotograf für National Geographic. Im Mittelpunkt seiner Fotografie für das Magazin stehen Umweltthemen und die Veränderungen in den Republiken der ehemaligen Sowjetunion. Als Retrospektive seiner Arbeit in der ehemaligen UdSSR erschien 2001 sein Buch „Broken Empire – After the Fall of the USSR“ (Deutscher Titel: Russland – Eine Weltmacht im Wandel); parallel wurden die Aufnahmen weltweit in zahlreichen Ausstellungen gezeigt.

Gerd Ludwigs engagierte Berichterstattung über die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl gilt als Meilenstein in der Geschichte des modernen Fotojournalismus. Im Auftrag von National Geographic Magazine fotografierte Gerd Ludwig 1993 zum ersten Mal in Tschernobyl. 2005 kehrte er erneut für eine Titelgeschichte von National Geographic dorthin zurück und drang tiefer in den zerstörten Reaktor vor als je ein anderer westlicher Dokumentarfotograf. Kurz vor dem 25. Jahrestag des Unglücks, im Jahr 2011, lancierte Gerd eine Crowdfunding Kampagne auf Kickstarter, um in die Sperrzone zurückzukehren und seine Berichterstattung in eigener Regie fortzusetzen. Die dort aufgenommenen Bilder veröffentlichte er in einer englischsprachigen iPad App, „The Long Shadow of Chernobyl“. 2013 kehrte Gerd Ludwig mithilfe der Stiftung Kulturwerk in die Zone zurück und begann kurz danach die Arbeit an seinem retrospektiven Bildband. „Der lange Schatten von Tschernobyl“ (mit einem Essay von Michail Gorbatschow) erscheint mit der Unterstützung einer erneuten Kickstarter Kampagne im Mai 2014 bei Edition Lammerhuber und zeigt eine Auswahl seiner mehr als 20 Jahre andauernden Berichterstattung über Tschernobyl.

Gerds Ludwigs Arbeit fängt auf wunderbare Weise die Komplexität des Lebens ein. Sei es die Wärme einer Umarmung und eines Kusses oder die Tragik von Kindern, die mit Geburtsfehlern zur Welt gekommen sind – seine Arbeiten sind voller Emotionen. Er will mit seinen Bildern die Seele berühren und den Horizont erweitern; dies gelingt ihm dank des Zusammenspiels starker Kompositionen mit sozialen Themen. Seine andauernde Berichterstattung zum nach-sowjetischen Russland hat weltweit Anerkennung gefunden. Er gilt als der führende Fotograf, der über diese Region berichtet.

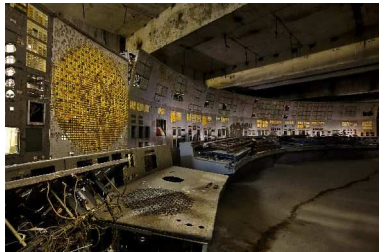
Heute lebt Gerd Ludwig in Los Angeles und hat inzwischen auch die amerikanische Staatsbürgerschaft. Er ist Mitglied des exklusiven INSTITUTE for Artist Management und fotografiert weiterhin vorwiegend für National Geographic, aber gelegentlich auch für andere renommierte Zeitschriften, Buchprojekte sowie für Werbeagenturen. Außerdem lehrt er an Universitäten und gibt weltweit Workshops. Seine Fotos werden international in Galerien, Museen und auf Festivals wie dem Visa pour L'Image in Perpignan ausgestellt. Gerd Ludwig hat an einer Vielzahl der Bücher der Serie „A Day in the Life“ mitgewirkt. 2006 erhielt er den Lucie Award als „International Photographer of the Year“. Die Deutsche Gesellschaft für Photographie verleiht ihm 2014 den Dr.-Erich-Salomon-Preis.

Pressebilderübersicht (1/3)



Arbeiter im Reaktor #4 bei Stabilisierungsarbeiten. Trotz Schutzanzügen können diese nur in 15-Minuten-Schichten das Areal betreten.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Der Kontrollraum von Reaktor #4 in dem der folgenschwere Fehler passierte.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Prypjat, Ukraine, 2005. Wandmalerei in einer verlassenen Schule.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Verwaiste und verlassene Kinder mit schweren geistigen und körperlichen Behinderungen leben in einem Kinderheim in Wesnowa, Weißrussland

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Prypjat, Ukraine, 2011. Ein Straßenschild unweit von Prypjat warnt vor der Gefahr radioaktiver Verstrahlung.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber

Pressebilderübersicht (2/3)



Prypjat, Ukraine, 2005. Ein Foto der gleichen Straße aus glücklichen Tagen.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Teremtzi, Ukraine, 2011. Die 92-jährige Karatina Descha lebt allein und völlig isoliert in ihrem kleinen Holzhaus innerhalb der Sperrzone.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Kiew, Ukraine, 2011. Victor Gaydak, 70, einer der Liquidatoren, verfolgt im Fernsehen die Ereignisse im japanischen Fukushima.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Opatschitschi, Ukraine, 1993. Das Fensterbrett eines leer stehenden Hauses ist stummer Zeuge der hastigen Evakuierung.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Eine seit fast drei Jahrzehnten leerstehende Schule in Prypjat. Die Natur erobert sich das Areal zurück. Die Tier- und Pflanzenwelt gedeiht prächtig.

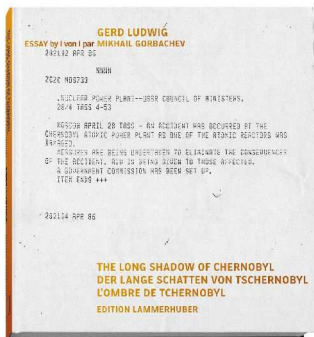
© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber

Pressebilderübersicht (3/3)



Minsk, Weißrussland, 2005. Zwei Opfer von Schilddrüsenkrebs in einer Klinik.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Buchcover

Das Fernschreiben der sowjetischen Presseagentur TASS informiert in knappen Worten erst zwei Tage nach der Katastrophe.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Atomkraftwerk Tschernobyl, Ukraine, 2005.
Der Fotograf Gerd Ludwig in Schutzkleidung vor Betreten des Reaktorgebäudes

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Porträt Gerd Ludwig

© Douglas Kirkland

GERD LUDWIG - DER LANGE SCHATTEN VON TSCHERNOBYL (14.05. – 01. 09. 2014)

Eine Sonderausstellung im NHM Wien in Kooperation mit der Edition Lammerhuber

Pressegespräch und Ausstellungsrundgang am Dienstag, dem 13. Mai 2014, um 10.30 Uhr

mit

Univ.-Prof. Dr. Christian Köberl (Generaldirektor, NHM Wien)

Lois Lammerhuber (Verleger und Herausgeber)

Gerd Ludwig (Fotograf)

„Es war die größte fotografische Herausforderung meines Lebens“, erzählt „National Geographic“-Fotograf Gerd Ludwig. „Die Umgebung war dunkel, laut und beklemmend. Der Adrenalinschub war unglaublich. Ich hatte maximal 15 Minuten Zeit, um eindringliche Bilder zu machen bis die Geigerzähler ausschlugen. Hin- und hergerissen zwischen meinem Überlebensinstinkt und meinem Drang als Fotograf, länger zu bleiben, war es eine immense Herausforderung, konzentriert, effizient und schnell zu arbeiten, ohne in Hektik zu verfallen.“

Rückblick: Um 1.23 Uhr nachts am 26. April 1986 unterlief den Mitarbeitern im Kontrollraum des Atomkraftwerks Tschernobyl ein Fehler bei einer Routine-Sicherheitsprüfung. Die Folgen waren eine Explosion und ein Feuer, das zehn Tage lang brannte. Der radioaktive Niederschlag verseuchte mehr als 100.000 Quadratkilometer des umliegenden Landes und vertrieb mehr als eine Viertelmillion Menschen für immer aus ihren Häusern. Bis zu den Vorfällen in Fukushima im März 2011 galt Tschernobyl als schlimmster Atomunfall der Welt. Um 28 Jahre später dieser Tragödie zu gedenken, hat Gerd Ludwig in drastischen Bildern eine visuelle Bilanz gezogen.

„Gerd Ludwigs spannende Fotodokumentation der "verbotenen" Zone von Tschernobyl über eine Zeitspanne von etwa zwei Jahrzehnten zeigt, wie Mensch und Natur sich in einem durch eine Katastrophe gezeichneten Gebiet langsam wiederfinden“ erklärt NHM-Generaldirektor Christian Köberl die Beweggründe für die Sonderausstellung. „Tschernobyl ist ein Mahnmal eines Ereignisses von dem zu hoffen ist, dass es sich nicht wieder ereignet, aber auch ein interessantes Beispiel, wie sich die Natur regeneriert. Die Arbeiten des renommierten „National Geographic“-Fotografen Gerd Ludwig ausstellen zu können, ist uns eine besondere Ehre!“

„Vierzehn große Fotografien im Format 60 x 90 cm und 49 kleinere im Format 50 x 33 cm sowie zwei Videoscreens mit Filmdokus erläutern zusätzlich zu vier Texttafeln die eindrucksvolle Arbeit von Gerd Ludwig“, erklärt NHM-Ausstellungsdirektor Reinhard Golebiowski. Zu sehen ist die Sonderschau bis 1. September 2014 im Saal 50 des NHM Wien.

Pressematerial zum Download und Infos zur Ausstellung finden Sie unter folgenden Links:

<http://www.nhm-wien.ac.at/presse>

Rückfragehinweis:

Mag. Irina Kubadinow
Leitung Kommunikation & Medien,
Pressesprecherin
Tel.: ++ 43 (1) 521 77 DW 410
irina.kubadinow@nhm-wien.ac.at

Mag. Verena Randolf
Kommunikation & Medien
Pressereferentin
Tel.: ++ 43 (1) 521 77 DW 411
verena.randolf@nhm-wien.ac.at

Information:

Am 14. Mai 2014 findet um 18:30 Uhr im Saal 50 eine Podiumsdiskussion zum Thema statt.

Am Podium:

ao. Univ.-Prof. i. R. Dr. Helmuth Böck (ehem. Betriebsleiter des Forschungsreaktors der österreichischen Universitäten / Atominstitut in Wien)

em. o. Univ.-Prof. Dr. Walter Kutschera (ehem. Vorstand des Instituts für Isotopenforschung und Kernphysik der Universität Wien)

Kurt Langbein (Journalist, Produzent der Doku „Bells of Chernobyl“)

Prof. Dr. med. Edmund Lengfelder (Otto Hug Strahleninstitut für Gesundheit und Umwelt e. V., München)

Gerd Ludwig (Fotograf, National Geographic)

Univ.-Prof. Dr. Christian Köberl (MODERATION) (Generaldirektor des NHM Wien)

Öffnungszeiten:

Do–Mo, 9.00–18.30 Uhr | Mi 9.00–21.00 Uhr | Di geschlossen

Anfahrt:

U-Bahnlinien U2, U3 | 48A

Straßenbahnlinien 1, 2, D, 46, 49

Eintritt:

Erwachsene	€ 10,00
bis 19 Jahre & Freunde des NHM	freier Eintritt
Ermäßigungsberechtigte	€ 8,00
Gruppen (ab 15 Personen) pro Person	€ 8,00
Studenten, Lehrlinge, Soldaten & Zivildienstler	€ 5,00
Jahreskarte	€ 27,00

Informationen:

info@nhm-wien.ac.at

www.nhm-wien.ac.at

Tel. +43 1 521 77

Zur Ausstellung erscheint ein 252 Seiten starkes Buch mit dem Titel „Gerd Ludwig – der lange Schatten von Tschernobyl“ in der Edition Lammerhuber zum Preis von € 75,00 im NHM-Shop erhältlich.

Der lange Schatten von Tschernobyl

Von Gerd Ludwig

Am 26. April 1986 war den Mitarbeitern in einem Kontrollraum des Atomkraftwerks Tschernobyl während eines Sicherheitstests eine Reihe von Fehlern unterlaufen. Um 1:23 Uhr in der Nacht kam es daraufhin zu einer folgenschweren Explosion des Reaktorblocks 4. Sie verursachte eine Kernschmelze, die ein Feuer auslöste, das zehn Tage brannte. Der radioaktive Niederschlag verseuchte mehr als 100.000 Quadratkilometer des umliegenden Landes und vertrieb mehr als eine Viertelmillion Menschen für immer aus ihrer Heimat. Auch heute überschattet die Katastrophe von Tschernobyl noch immer das Leben der Menschen und die Umwelt in der ganzen Region.

Vom ersten Tage an spielten die nationalen und auch internationalen Behörden die Folgen des Desasters von Tschernobyl herunter. In einem 2006 von den Vereinten Nationen veröffentlichten Bericht wird behauptet, dass man von etwa 9.000 Opfern bisher und zukünftig ausgehen muss. Renommiertere Umweltorganisationen hingegen schätzen, dass bis zum heutigen Tag bereits mehr als 100.000 Menschen an den Folgen der Katastrophe gestorben sind.

Im Gedenken an Tschernobyl und angesichts der Situation im Kernkraftwerk Fukushima nach dem Erdbeben in Japan, halten uns diese Fotos vor Augen, dass Unfälle im Ausmaß von Tschernobyl zum Wesen von Kernkraft gehören und sich überall und jederzeit wiederholen können.

Heute liegt das zerstörte Atomkraftwerk Tschernobyl inmitten einer gesicherten Sperrzone von 4.300 km². Hochradioaktive Reste des zerstörten Reaktors schwelen nach wie vor im Inneren des sogenannten Sarkophags, einer Beton- und Stahlverkleidung, die hastig nach dem Unfall errichtet wurde. Die Konstruktion, die nur als Übergangslösung geplant war, weist Risse auf und ist brüchig geworden. Experten gehen davon aus, dass sie irgendwann zusammenbrechen wird. Dabei könnte genug radioaktive Strahlung freigesetzt werden, um eine erneute Katastrophe noch größeren Ausmaßes zu verursachen. Seit Jahren wird verzweifelt daran gearbeitet, den Sarkophag abzustützen und so zu verhindern, dass sein Dach einbricht. Neue Gerüste und Stützbalken wurden angebracht, um die altersschwachen Teile der sich bereits neigenden Westwand zu stabilisieren.

„Der allmähliche Abbau bürokratischer Barrieren in der Ukraine ermöglichte es mir, weitaus tiefer in das Innere des zerstörten Reaktors vorzudringen als je ein anderer westlicher Fotograf. Nachdem ich meine übliche Schutzkleidung und einen drei bis vier Millimeter dicken Plastikoverall angelegt und mich mit einem Geigerzähler und Dosimeter ausgerüstet hatte, folgte ich einer Gruppe von sechs Arbeitern in die Höhle des Ungeheuers. Die Arbeiter, deren Aufgabe darin bestand, Löcher für riesige Stahlmasten in den Beton zu fräsen, um so das Dach zu stabilisieren, trugen zusätzlich Gasmasken und Sauerstoffflaschen. Sie hatten es eilig. Die Strahlung dort ist so hoch, dass unser Aufenthalt trotz unserer Schutzkleidung auf nur 15 Minuten pro Tag beschränkt war.

Es war die größte fotografische Herausforderung, die ich jemals erlebt habe. Die Umgebung war dunkel, laut und verursachte Angst und Beklemmung; wir eilten durch spärlich beleuchtete Tunnel, übersät mit Kabeln, zerfetzten Metallteilen und undefinierbarem Schutt. Ich bemühte mich, nicht zu stolpern. Während ich fotografierte, musste ich dem radioaktiv verseuchten Staub und dem Funkenregen ausweichen, die beim Fräsen entstanden. Der Adrenalinschub war unglaublich, denn ich wusste, dass ich weniger als 15 Minuten Zeit hatte, um eindringliche Bilder in einem Bereich zu machen, den nur wenige jemals gesehen haben und zu dem ich wohl nie wieder Zugang haben würde.

Noch angespannter wurde die Situation dadurch, dass nach der Hälfte der erlaubten Zeit alle unsere Geigerzähler und Dosimeter zu piepen begannen – ein unheimliches kakophonisches Konzert, das uns signalisierte, dass unsere Zeit ablief. Hin- und hergerissen zwischen meinem Überlebensinstinkt und meinem Drang als Fotograf, länger zu bleiben, war es eine immense Herausforderung, konzentriert, effizient und schnell zu arbeiten, ohne in Hektik zu verfallen.“

Nach langjährigen Verhandlungen wurde ein französisches Konsortium mit dem Bau einer neuen Schutzhülle beauftragt, deren Kosten auf 1,5 Milliarden Euro geschätzt wird. Eine bogenförmige, 29.000 Tonnen schwere Metallkonstruktion soll mit einer Höhe von 105 m und einer Spannweite von 257 m über den schon bestehenden Sarkophag geschoben werden, um den Abbruch des zerbröckelnden Reaktorbaus zu ermöglichen.

Dieser zweite Sarkophag soll auch die 200 Tonnen geschmolzener nuklearer Brennstäbe umschließen und so die Welt vor den tödlichen Überresten schützen. Der Termin für die Fertigstellung der neuen Schutzhülle wurde mehrfach verschoben.

Im Jahr 1970 wurde in nur drei Kilometern Entfernung vom Reaktor die Stadt Prypjat für die Mitarbeiter des Kernkraftwerks erbaut. Die 50.000 Einwohner der nach Sowjet-Standards schön angelegten Stadt wurden 36 Stunden nach dem Unfall evakuiert. Heute ist Prypjat eine unheimliche Geisterstadt – die Gebäude sind noch immer stumme Zeugen des hastigen Aufbruchs der ehemaligen Bewohner: Puppen liegen verstreut auf den Fußböden verlassener Kindergärten, Kinderbetten sind mit Fetzen von Matratzen und Kissen übersät, und in einer Turnhalle, in der einst Kinder tollten und trainierten, verrotten die Böden, und von den Wänden blättert der Anstrich. Inmitten des Zerfalls erobert sich nach 25 Jahren die Natur die Stadt zurück. Bäume ranken durch zerbrochene Fensterscheiben, Gras zwingt sich durch die Risse in Straßen, die einst prunkvolle Promenaden waren – doch an eine Neubesiedelung durch Menschen ist noch mehrere hundert Jahre lang nicht zu denken.

Während zahllose Menschen vor dem Fernseher in den Abendnachrichten die sich ständig ausweitende Katastrophe in Japan verfolgten, erlebten andere die Folgen eines Nuklearunfalls aus erster Hand. Sie reisten nach Tschernobyl – als Touristen. Die ersten Reisegruppen waren bereits unterwegs, als ein ukrainisches Gericht den massiven Touristenstrom untersagte. Langsam zieht der Katastrophen-Tourismus jedoch wieder an. Die Geisterstadt Prypjat ist für Besucher aus aller Welt eine fesselnde Attraktion. Und der Tourismus hinterlässt dort erste Spuren: Die Stadt zeigt sich immer weniger als ein wahrheitsgetreuer stummer Zeuge des überstürzten Aufbruchs ihrer ehemaligen Bewohner. Stattdessen finden sich allenthalben Anzeichen für das Bedürfnis der Besucher nach Vereinfachung der Botschaft: Eine zurückgelassene Puppe, manchmal geschickt neben eine Gasmaske arrangiert, ist zu einem beliebten Standardmotiv geworden.

Ungeachtet der Strahlungsbelastung sind hunderte alter Menschen in ihre Heimatdörfer innerhalb der Sperrzone zurückgekehrt. Sie ziehen es vor, auf ihrem eigenen verseuchten Stück Erde zu sterben als irgendwo in einer anonymen Vorstadt an gebrochenem Herzen. Zunächst versuchten die ukrainischen Behörden, die Menschen von ihrer Rückkehr abzuhalten, verschlossen aber bald die Augen vor dem Problem. Nun erhalten die Heimkehrer sogar gelegentliche Arztbesuche. Umgeben von Verwahrlosung und isoliert vom Rest der Welt, ist Alkoholismus unter den Rückkehrern weit verbreitet.

Schon in den Tagen nach der Explosion wurde damit begonnen, aus der gesamten Sowjetunion Arbeiter nach Tschernobyl zu schaffen, um das Inferno einzudämmen. Über die Jahre waren etwa 800.000 Liquidatoren an den gigantischen Aufräumarbeiten beteiligt. Die meisten von ihnen waren hohen Strahlendosen ausgesetzt, die zu Krebs und anderen strahlungsbedingten Erkrankungen führten, von denen manche erst nach Jahrzehnten auftreten.

70 Prozent des radioaktiven Niederschlags wurden ins südliche Weißrussland getragen und kontaminierten dort fast ein Viertel der Gesamtfläche des Staates. Als Reaktion auf den Unfall wurde mit österreichischer Unterstützung in Minsk eine Kinderkrebsklinik gebaut. Obwohl die weißrussische Regierung die Rolle von Tschernobyl herunterspielt, betonen Wissenschaftler und Ärzte, die sich offen zu äußern wagen, dass die radioaktive Belastung zu einer Vermehrung von Gesundheitsschäden geführt hat.

Um den Unschuldigen und Bedürftigen zu helfen, finanzieren internationale Wohltätigkeitsorganisationen mehrere Einrichtungen für geistig und körperlich behinderte Kinder in den betroffenen Regionen. Weißrusslands Frauen, die dem radioaktiven Niederschlag als Kleinkinder ausgesetzt waren, sind nun im gebärfähigen Alter und haben Angst davor, Kinder mit gesundheitlichen Schäden auf die Welt zu bringen. Sie sind besorgt, welchen Einfluss die Radioaktivität auf ihre Gene genommen haben könnte. Während einige Forscher in Frage stellen, dass Geburtsschäden und Entwicklungsstörungen in direkter Verbindung mit der Katastrophe stehen, beschreibt der renommierte Wissenschaftler Alexei Okeanov die gesundheitlichen Folgen des Unfalls als „ein Feuer, das zu unseren Lebzeiten nicht mehr gelöscht werden kann“.

„Während wir als engagierte Fotografen über menschliche Tragödien im Angesicht von Katastrophen berichten, begeben wir uns manchmal auf gefährliches Terrain, obwohl wir wissen, dass unsere Erkundungen mit Risiken verbunden sind. Uns treibt dabei die Verpflichtung, im Namen von stummen Opfern zu handeln, um ihnen mit unserer Berichterstattung eine Stimme zu geben. Bei meinem Aufenthalt in der Umgebung von Tschernobyl habe ich viele verzweifelte Menschen getroffen, die bereit waren, ihr Leiden öffentlich zu machen – einzig beseelt von dem Wunsch und in der Hoffnung, dass es dazu beitragen möge, Tragödien wie die von Tschernobyl zukünftig zu verhindern.“

Biografie Gerd Ludwig

GERD LUDWIG wurde 1947 in Alsfeld, Hessen, geboren. Nach seinem Abitur begann er zunächst ein Studium der Literatur, Sport und Politikwissenschaft an der Universität Marburg, unterbrach dieses aber für Reisen in Skandinavien und Nordamerika, die er als Maurer, Seemann, Gärtner oder Tellerwäscher finanzierte. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland studierte er fünf Jahre lang Fotografie an der Folkwangschule in Essen bei Professor Prof. Otto Steinert. Nach seinem Studienabschluss 1972 wurde er Mitbegründer von VISUM, der ersten Fotografenagentur Deutschlands. Von 1975 an lebte er in Hamburg und fotografierte für Geo, Stern, Spiegel, Zeit-Magazin, Time und Life und erlangte Bekanntheit durch seine Portraits von Künstlern wie Joseph Beuys und Friedensreich Hundertwasser.

1984 zog Gerd Ludwig nach New York und fotografierte weiterhin für internationale Publikationen. In den frühen 1990er Jahren wurde er Vertragsfotograf für National Geographic. Im Mittelpunkt seiner Fotografie für das Magazin stehen Umweltthemen und die Veränderungen in den Republiken der ehemaligen Sowjetunion. Als Retrospektive seiner Arbeit in der ehemaligen UdSSR erschien 2001 sein Buch „Broken Empire – After the Fall of the USSR“ (Deutscher Titel: Russland – Eine Weltmacht im Wandel); parallel wurden die Aufnahmen weltweit in zahlreichen Ausstellungen gezeigt.

Gerd Ludwigs engagierte Berichterstattung über die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl gilt als Meilenstein in der Geschichte des modernen Fotojournalismus. Im Auftrag von National Geographic Magazine fotografierte Gerd Ludwig 1993 zum ersten Mal in Tschernobyl. 2005 kehrte er erneut für eine Titelgeschichte von National Geographic dorthin zurück und drang tiefer in den zerstörten Reaktor vor als je ein anderer westlicher Dokumentarfotograf. Kurz vor dem 25. Jahrestag des Unglücks, im Jahr 2011, lancierte Gerd eine Crowdfunding Kampagne auf Kickstarter, um in die Sperrzone zurückzukehren und seine Berichterstattung in eigener Regie fortzusetzen. Die dort aufgenommenen Bilder veröffentlichte er in einer englischsprachigen iPad App, „The Long Shadow of Chernobyl“. 2013 kehrte Gerd Ludwig mithilfe der Stiftung Kulturwerk in die Zone zurück und begann kurz danach die Arbeit an seinem retrospektiven Bildband. „Der lange Schatten von Tschernobyl“ (mit einem Essay von Michail Gorbatschow) erscheint mit der Unterstützung einer erneuten Kickstarter Kampagne im Mai 2014 bei Edition Lammerhuber und zeigt eine Auswahl seiner mehr als 20 Jahre andauernden Berichterstattung über Tschernobyl.

Gerds Ludwigs Arbeit fängt auf wunderbare Weise die Komplexität des Lebens ein. Sei es die Wärme einer Umarmung und eines Kusses oder die Tragik von Kindern, die mit Geburtsfehlern zur Welt gekommen sind – seine Arbeiten sind voller Emotionen. Er will mit seinen Bildern die Seele berühren und den Horizont erweitern; dies gelingt ihm dank des Zusammenspiels starker Kompositionen mit sozialen Themen. Seine andauernde Berichterstattung zum nach-sowjetischen Russland hat weltweit Anerkennung gefunden. Er gilt als der führende Fotograf, der über diese Region berichtet.

Heute lebt Gerd Ludwig in Los Angeles und hat inzwischen auch die amerikanische Staatsbürgerschaft. Er ist Mitglied des exklusiven INSTITUTE for Artist Management und fotografiert weiterhin vorwiegend für National Geographic, aber gelegentlich auch für andere renommierte Zeitschriften, Buchprojekte sowie für Werbeagenturen. Außerdem lehrt er an Universitäten und gibt weltweit Workshops. Seine Fotos werden international in Galerien, Museen und auf Festivals wie dem Visa pour L'Image in Perpignan ausgestellt. Gerd Ludwig hat an einer Vielzahl der Bücher der Serie „A Day in the Life“ mitgewirkt. 2006 erhielt er den Lucie Award als „International Photographer of the Year“. Die Deutsche Gesellschaft für Photographie verleiht ihm 2014 den Dr.-Erich-Salomon-Preis.

Pressebilderübersicht (1/3)



Arbeiter im Reaktor #4 bei Stabilisierungsarbeiten. Trotz Schutzanzügen können diese nur in 15-Minuten-Schichten das Areal betreten.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Der Kontrollraum von Reaktor #4 in dem der folgenschwere Fehler passierte.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Prypjat, Ukraine, 2005. Wandmalerei in einer verlassenen Schule.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Verwaiste und verlassene Kinder mit schweren geistigen und körperlichen Behinderungen leben in einem Kinderheim in Wesnowa, Weißrussland

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Prypjat, Ukraine, 2011. Ein Straßenschild unweit von Prypjat warnt vor der Gefahr radioaktiver Verstrahlung.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber

Pressebilderübersicht (2/3)



Prypjat, Ukraine, 2005. Ein Foto der gleichen Straße aus glücklichen Tagen.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Teremtzi, Ukraine, 2011. Die 92-jährige Karatina Descha lebt allein und völlig isoliert in ihrem kleinen Holzhaus innerhalb der Sperrzone.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Kiew, Ukraine, 2011. Victor Gaydak, 70, einer der Liquidatoren, verfolgt im Fernsehen die Ereignisse im japanischen Fukushima.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Opatschitschi, Ukraine, 1993. Das Fensterbrett eines leer stehenden Hauses ist stummer Zeuge der hastigen Evakuierung.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Eine seit fast drei Jahrzehnten leerstehende Schule in Prypjat. Die Natur erobert sich das Areal zurück. Die Tier- und Pflanzenwelt gedeiht prächtig.

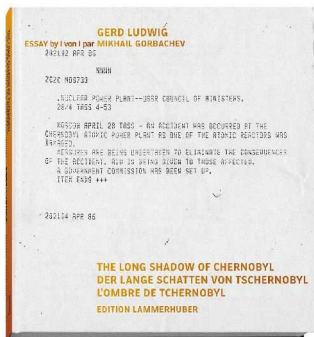
© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber

Pressebilderübersicht (3/3)



Minsk, Weißrussland, 2005. Zwei Opfer von Schilddrüsenkrebs in einer Klinik.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Buchcover
Das Fernschreiben der sowjetischen Presseagentur TASS informiert in knappen Worten erst zwei Tage nach der Katastrophe.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Atomkraftwerk Tschernobyl, Ukraine, 2005.
Der Fotograf Gerd Ludwig in Schutzkleidung vor Betreten des Reaktorgebäudes

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Porträt Gerd Ludwig

© Douglas Kirkland

GERD LUDWIG - DER LANGE SCHATTEN VON TSCHERNOBYL (14.05. – 01. 09. 2014)

Eine Sonderausstellung im NHM Wien in Kooperation mit der Edition Lammerhuber

Pressegespräch und Ausstellungsrundgang am Dienstag, dem 13. Mai 2014, um 10.30 Uhr

mit

Univ.-Prof. Dr. Christian Köberl (Generaldirektor, NHM Wien)

Lois Lammerhuber (Verleger und Herausgeber)

Gerd Ludwig (Fotograf)

„Es war die größte fotografische Herausforderung meines Lebens“, erzählt „National Geographic“-Fotograf Gerd Ludwig. „Die Umgebung war dunkel, laut und beklemmend. Der Adrenalinschub war unglaublich. Ich hatte maximal 15 Minuten Zeit, um eindringliche Bilder zu machen bis die Geigerzähler ausschlugen. Hin- und hergerissen zwischen meinem Überlebensinstinkt und meinem Drang als Fotograf, länger zu bleiben, war es eine immense Herausforderung, konzentriert, effizient und schnell zu arbeiten, ohne in Hektik zu verfallen.“

Rückblick: Um 1.23 Uhr nachts am 26. April 1986 unterlief den Mitarbeitern im Kontrollraum des Atomkraftwerks Tschernobyl ein Fehler bei einer Routine-Sicherheitsprüfung. Die Folgen waren eine Explosion und ein Feuer, das zehn Tage lang brannte. Der radioaktive Niederschlag verseuchte mehr als 100.000 Quadratkilometer des umliegenden Landes und vertrieb mehr als eine Viertelmillion Menschen für immer aus ihren Häusern. Bis zu den Vorfällen in Fukushima im März 2011 galt Tschernobyl als schlimmster Atomunfall der Welt. Um 28 Jahre später dieser Tragödie zu gedenken, hat Gerd Ludwig in drastischen Bildern eine visuelle Bilanz gezogen.

„Gerd Ludwigs spannende Fotodokumentation der "verbotenen" Zone von Tschernobyl über eine Zeitspanne von etwa zwei Jahrzehnten zeigt, wie Mensch und Natur sich in einem durch eine Katastrophe gezeichneten Gebiet langsam wiederfinden“ erklärt NHM-Generaldirektor Christian Köberl die Beweggründe für die Sonderausstellung. „Tschernobyl ist ein Mahnmal eines Ereignisses von dem zu hoffen ist, dass es sich nicht wieder ereignet, aber auch ein interessantes Beispiel, wie sich die Natur regeneriert. Die Arbeiten des renommierten „National Geographic“-Fotografen Gerd Ludwig ausstellen zu können, ist uns eine besondere Ehre!“

„Vierzehn große Fotografien im Format 60 x 90 cm und 49 kleinere im Format 50 x 33 cm sowie zwei Videoscreens mit Filmdokus erläutern zusätzlich zu vier Texttafeln die eindrucksvolle Arbeit von Gerd Ludwig“, erklärt NHM-Ausstellungsdirektor Reinhard Golebiowski. Zu sehen ist die Sonderschau bis 1. September 2014 im Saal 50 des NHM Wien.

Pressematerial zum Download und Infos zur Ausstellung finden Sie unter folgenden Links:

<http://www.nhm-wien.ac.at/presse>

Rückfragehinweis:

Mag. Irina Kubadinow
Leitung Kommunikation & Medien,
Pressesprecherin
Tel.: ++ 43 (1) 521 77 DW 410
irina.kubadinow@nhm-wien.ac.at

Mag. Verena Randolf
Kommunikation & Medien
Pressereferentin
Tel.: ++ 43 (1) 521 77 DW 411
verena.randolf@nhm-wien.ac.at

Information:

Am 14. Mai 2014 findet um 18:30 Uhr im Saal 50 eine Podiumsdiskussion zum Thema statt.

Am Podium:

ao. Univ.-Prof. i. R. Dr. Helmuth Böck (ehem. Betriebsleiter des Forschungsreaktors der österreichischen Universitäten / Atominstitut in Wien)

em. o. Univ.-Prof. Dr. Walter Kutschera (ehem. Vorstand des Instituts für Isotopenforschung und Kernphysik der Universität Wien)

Kurt Langbein (Journalist, Produzent der Doku „Bells of Chernobyl“)

Prof. Dr. med. Edmund Lengfelder (Otto Hug Strahleninstitut für Gesundheit und Umwelt e. V., München)

Gerd Ludwig (Fotograf, National Geographic)

Univ.-Prof. Dr. Christian Köberl (MODERATION) (Generaldirektor des NHM Wien)

Öffnungszeiten:

Do–Mo, 9.00–18.30 Uhr | Mi 9.00–21.00 Uhr | Di geschlossen

Anfahrt:

U-Bahnlinien U2, U3 | 48A

Straßenbahnlinien 1, 2, D, 46, 49

Eintritt:

Erwachsene	€ 10,00
bis 19 Jahre & Freunde des NHM	freier Eintritt
Ermäßigungsberechtigte	€ 8,00
Gruppen (ab 15 Personen) pro Person	€ 8,00
Studenten, Lehrlinge, Soldaten & Zivildienstler	€ 5,00
Jahreskarte	€ 27,00

Informationen:

info@nhm-wien.ac.at

www.nhm-wien.ac.at

Tel. +43 1 521 77

Zur Ausstellung erscheint ein 252 Seiten starkes Buch mit dem Titel „Gerd Ludwig – der lange Schatten von Tschernobyl“ in der Edition Lammerhuber zum Preis von € 75,00 im NHM-Shop erhältlich.

Der lange Schatten von Tschernobyl

Von Gerd Ludwig

Am 26. April 1986 war den Mitarbeitern in einem Kontrollraum des Atomkraftwerks Tschernobyl während eines Sicherheitstests eine Reihe von Fehlern unterlaufen. Um 1:23 Uhr in der Nacht kam es daraufhin zu einer folgenschweren Explosion des Reaktorblocks 4. Sie verursachte eine Kernschmelze, die ein Feuer auslöste, das zehn Tage brannte. Der radioaktive Niederschlag verseuchte mehr als 100.000 Quadratkilometer des umliegenden Landes und vertrieb mehr als eine Viertelmillion Menschen für immer aus ihrer Heimat. Auch heute überschattet die Katastrophe von Tschernobyl noch immer das Leben der Menschen und die Umwelt in der ganzen Region.

Vom ersten Tage an spielten die nationalen und auch internationalen Behörden die Folgen des Desasters von Tschernobyl herunter. In einem 2006 von den Vereinten Nationen veröffentlichten Bericht wird behauptet, dass man von etwa 9.000 Opfern bisher und zukünftig ausgehen muss. Renommiertere Umweltorganisationen hingegen schätzen, dass bis zum heutigen Tag bereits mehr als 100.000 Menschen an den Folgen der Katastrophe gestorben sind.

Im Gedenken an Tschernobyl und angesichts der Situation im Kernkraftwerk Fukushima nach dem Erdbeben in Japan, halten uns diese Fotos vor Augen, dass Unfälle im Ausmaß von Tschernobyl zum Wesen von Kernkraft gehören und sich überall und jederzeit wiederholen können.

Heute liegt das zerstörte Atomkraftwerk Tschernobyl inmitten einer gesicherten Sperrzone von 4.300 km². Hochradioaktive Reste des zerstörten Reaktors schwelen nach wie vor im Inneren des sogenannten Sarkophags, einer Beton- und Stahlverkleidung, die hastig nach dem Unfall errichtet wurde. Die Konstruktion, die nur als Übergangslösung geplant war, weist Risse auf und ist brüchig geworden. Experten gehen davon aus, dass sie irgendwann zusammenbrechen wird. Dabei könnte genug radioaktive Strahlung freigesetzt werden, um eine erneute Katastrophe noch größeren Ausmaßes zu verursachen. Seit Jahren wird verzweifelt daran gearbeitet, den Sarkophag abzustützen und so zu verhindern, dass sein Dach einbricht. Neue Gerüste und Stützbalken wurden angebracht, um die altersschwachen Teile der sich bereits neigenden Westwand zu stabilisieren.

„Der allmähliche Abbau bürokratischer Barrieren in der Ukraine ermöglichte es mir, weitaus tiefer in das Innere des zerstörten Reaktors vorzudringen als je ein anderer westlicher Fotograf. Nachdem ich meine übliche Schutzkleidung und einen drei bis vier Millimeter dicken Plastikoverall angelegt und mich mit einem Geigerzähler und Dosimeter ausgerüstet hatte, folgte ich einer Gruppe von sechs Arbeitern in die Höhle des Ungeheuers. Die Arbeiter, deren Aufgabe darin bestand, Löcher für riesige Stahlmasten in den Beton zu fräsen, um so das Dach zu stabilisieren, trugen zusätzlich Gasmasken und Sauerstoffflaschen. Sie hatten es eilig. Die Strahlung dort ist so hoch, dass unser Aufenthalt trotz unserer Schutzkleidung auf nur 15 Minuten pro Tag beschränkt war.

Es war die größte fotografische Herausforderung, die ich jemals erlebt habe. Die Umgebung war dunkel, laut und verursachte Angst und Beklemmung; wir eilten durch spärlich beleuchtete Tunnel, übersät mit Kabeln, zerfetzten Metallteilen und undefinierbarem Schutt. Ich bemühte mich, nicht zu stolpern. Während ich fotografierte, musste ich dem radioaktiv verseuchten Staub und dem Funkenregen ausweichen, die beim Fräsen entstanden. Der Adrenalinschub war unglaublich, denn ich wusste, dass ich weniger als 15 Minuten Zeit hatte, um eindringliche Bilder in einem Bereich zu machen, den nur wenige jemals gesehen haben und zu dem ich wohl nie wieder Zugang haben würde.

Noch angespannter wurde die Situation dadurch, dass nach der Hälfte der erlaubten Zeit alle unsere Geigerzähler und Dosimeter zu piepen begannen – ein unheimliches kakophonisches Konzert, das uns signalisierte, dass unsere Zeit ablief. Hin- und hergerissen zwischen meinem Überlebensinstinkt und meinem Drang als Fotograf, länger zu bleiben, war es eine immense Herausforderung, konzentriert, effizient und schnell zu arbeiten, ohne in Hektik zu verfallen.“

Nach langjährigen Verhandlungen wurde ein französisches Konsortium mit dem Bau einer neuen Schutzhülle beauftragt, deren Kosten auf 1,5 Milliarden Euro geschätzt wird. Eine bogenförmige, 29.000 Tonnen schwere Metallkonstruktion soll mit einer Höhe von 105 m und einer Spannweite von 257 m über den schon bestehenden Sarkophag geschoben werden, um den Abbruch des zerbröckelnden Reaktorbaus zu ermöglichen.

Dieser zweite Sarkophag soll auch die 200 Tonnen geschmolzener nuklearer Brennstäbe umschließen und so die Welt vor den tödlichen Überresten schützen. Der Termin für die Fertigstellung der neuen Schutzhülle wurde mehrfach verschoben.

Im Jahr 1970 wurde in nur drei Kilometern Entfernung vom Reaktor die Stadt Prypjat für die Mitarbeiter des Kernkraftwerks erbaut. Die 50.000 Einwohner der nach Sowjet-Standards schön angelegten Stadt wurden 36 Stunden nach dem Unfall evakuiert. Heute ist Prypjat eine unheimliche Geisterstadt – die Gebäude sind noch immer stumme Zeugen des hastigen Aufbruchs der ehemaligen Bewohner: Puppen liegen verstreut auf den Fußböden verlassener Kindergärten, Kinderbetten sind mit Fetzen von Matratzen und Kissen übersät, und in einer Turnhalle, in der einst Kinder tollten und trainierten, verrotten die Böden, und von den Wänden blättert der Anstrich. Inmitten des Zerfalls erobert sich nach 25 Jahren die Natur die Stadt zurück. Bäume ranken durch zerbrochene Fensterscheiben, Gras zwingt sich durch die Risse in Straßen, die einst prunkvolle Promenaden waren – doch an eine Neubesiedelung durch Menschen ist noch mehrere hundert Jahre lang nicht zu denken.

Während zahllose Menschen vor dem Fernseher in den Abendnachrichten die sich ständig ausweitende Katastrophe in Japan verfolgten, erlebten andere die Folgen eines Nuklearunfalls aus erster Hand. Sie reisten nach Tschernobyl – als Touristen. Die ersten Reisegruppen waren bereits unterwegs, als ein ukrainisches Gericht den massiven Touristenstrom untersagte. Langsam zieht der Katastrophen-Tourismus jedoch wieder an. Die Geisterstadt Prypjat ist für Besucher aus aller Welt eine fesselnde Attraktion. Und der Tourismus hinterlässt dort erste Spuren: Die Stadt zeigt sich immer weniger als ein wahrheitsgetreuer stummer Zeuge des überstürzten Aufbruchs ihrer ehemaligen Bewohner. Stattdessen finden sich allenthalben Anzeichen für das Bedürfnis der Besucher nach Vereinfachung der Botschaft: Eine zurückgelassene Puppe, manchmal geschickt neben eine Gasmaske arrangiert, ist zu einem beliebten Standardmotiv geworden.

Ungeachtet der Strahlungsbelastung sind hunderte alter Menschen in ihre Heimatdörfer innerhalb der Sperrzone zurückgekehrt. Sie ziehen es vor, auf ihrem eigenen verseuchten Stück Erde zu sterben als irgendwo in einer anonymen Vorstadt an gebrochenem Herzen. Zunächst versuchten die ukrainischen Behörden, die Menschen von ihrer Rückkehr abzuhalten, verschlossen aber bald die Augen vor dem Problem. Nun erhalten die Heimkehrer sogar gelegentliche Arztbesuche. Umgeben von Verwahrlosung und isoliert vom Rest der Welt, ist Alkoholismus unter den Rückkehrern weit verbreitet.

Schon in den Tagen nach der Explosion wurde damit begonnen, aus der gesamten Sowjetunion Arbeiter nach Tschernobyl zu schaffen, um das Inferno einzudämmen. Über die Jahre waren etwa 800.000 Liquidatoren an den gigantischen Aufräumarbeiten beteiligt. Die meisten von ihnen waren hohen Strahlendosen ausgesetzt, die zu Krebs und anderen strahlungsbedingten Erkrankungen führten, von denen manche erst nach Jahrzehnten auftreten.

70 Prozent des radioaktiven Niederschlags wurden ins südliche Weißrussland getragen und kontaminierten dort fast ein Viertel der Gesamtfläche des Staates. Als Reaktion auf den Unfall wurde mit österreichischer Unterstützung in Minsk eine Kinderkrebsklinik gebaut. Obwohl die weißrussische Regierung die Rolle von Tschernobyl herunterspielt, betonen Wissenschaftler und Ärzte, die sich offen zu äußern wagen, dass die radioaktive Belastung zu einer Vermehrung von Gesundheitsschäden geführt hat.

Um den Unschuldigen und Bedürftigen zu helfen, finanzieren internationale Wohltätigkeitsorganisationen mehrere Einrichtungen für geistig und körperlich behinderte Kinder in den betroffenen Regionen. Weißrusslands Frauen, die dem radioaktiven Niederschlag als Kleinkinder ausgesetzt waren, sind nun im gebärfähigen Alter und haben Angst davor, Kinder mit gesundheitlichen Schäden auf die Welt zu bringen. Sie sind besorgt, welchen Einfluss die Radioaktivität auf ihre Gene genommen haben könnte. Während einige Forscher in Frage stellen, dass Geburtsschäden und Entwicklungsstörungen in direkter Verbindung mit der Katastrophe stehen, beschreibt der renommierte Wissenschaftler Alexei Okeanov die gesundheitlichen Folgen des Unfalls als „ein Feuer, das zu unseren Lebzeiten nicht mehr gelöscht werden kann“.

„Während wir als engagierte Fotografen über menschliche Tragödien im Angesicht von Katastrophen berichten, begeben wir uns manchmal auf gefährliches Terrain, obwohl wir wissen, dass unsere Erkundungen mit Risiken verbunden sind. Uns treibt dabei die Verpflichtung, im Namen von stummen Opfern zu handeln, um ihnen mit unserer Berichterstattung eine Stimme zu geben. Bei meinem Aufenthalt in der Umgebung von Tschernobyl habe ich viele verzweifelte Menschen getroffen, die bereit waren, ihr Leiden öffentlich zu machen – einzig beseelt von dem Wunsch und in der Hoffnung, dass es dazu beitragen möge, Tragödien wie die von Tschernobyl zukünftig zu verhindern.“

Biografie Gerd Ludwig

GERD LUDWIG wurde 1947 in Alsfeld, Hessen, geboren. Nach seinem Abitur begann er zunächst ein Studium der Literatur, Sport und Politikwissenschaft an der Universität Marburg, unterbrach dieses aber für Reisen in Skandinavien und Nordamerika, die er als Maurer, Seemann, Gärtner oder Tellerwäscher finanzierte. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland studierte er fünf Jahre lang Fotografie an der Folkwangschule in Essen bei Professor Prof. Otto Steinert. Nach seinem Studienabschluss 1972 wurde er Mitbegründer von VISUM, der ersten Fotografenagentur Deutschlands. Von 1975 an lebte er in Hamburg und fotografierte für Geo, Stern, Spiegel, Zeit-Magazin, Time und Life und erlangte Bekanntheit durch seine Portraits von Künstlern wie Joseph Beuys und Friedensreich Hundertwasser.

1984 zog Gerd Ludwig nach New York und fotografierte weiterhin für internationale Publikationen. In den frühen 1990er Jahren wurde er Vertragsfotograf für National Geographic. Im Mittelpunkt seiner Fotografie für das Magazin stehen Umweltthemen und die Veränderungen in den Republiken der ehemaligen Sowjetunion. Als Retrospektive seiner Arbeit in der ehemaligen UdSSR erschien 2001 sein Buch „Broken Empire – After the Fall of the USSR“ (Deutscher Titel: Russland – Eine Weltmacht im Wandel); parallel wurden die Aufnahmen weltweit in zahlreichen Ausstellungen gezeigt.

Gerd Ludwigs engagierte Berichterstattung über die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl gilt als Meilenstein in der Geschichte des modernen Fotojournalismus. Im Auftrag von National Geographic Magazine fotografierte Gerd Ludwig 1993 zum ersten Mal in Tschernobyl. 2005 kehrte er erneut für eine Titelgeschichte von National Geographic dorthin zurück und drang tiefer in den zerstörten Reaktor vor als je ein anderer westlicher Dokumentarfotograf. Kurz vor dem 25. Jahrestag des Unglücks, im Jahr 2011, lancierte Gerd eine Crowdfunding Kampagne auf Kickstarter, um in die Sperrzone zurückzukehren und seine Berichterstattung in eigener Regie fortzusetzen. Die dort aufgenommenen Bilder veröffentlichte er in einer englischsprachigen iPad App, „The Long Shadow of Chernobyl“. 2013 kehrte Gerd Ludwig mithilfe der Stiftung Kulturwerk in die Zone zurück und begann kurz danach die Arbeit an seinem retrospektiven Bildband. „Der lange Schatten von Tschernobyl“ (mit einem Essay von Michail Gorbatschow) erscheint mit der Unterstützung einer erneuten Kickstarter Kampagne im Mai 2014 bei Edition Lammerhuber und zeigt eine Auswahl seiner mehr als 20 Jahre andauernden Berichterstattung über Tschernobyl.

Gerds Ludwigs Arbeit fängt auf wunderbare Weise die Komplexität des Lebens ein. Sei es die Wärme einer Umarmung und eines Kusses oder die Tragik von Kindern, die mit Geburtsfehlern zur Welt gekommen sind – seine Arbeiten sind voller Emotionen. Er will mit seinen Bildern die Seele berühren und den Horizont erweitern; dies gelingt ihm dank des Zusammenspiels starker Kompositionen mit sozialen Themen. Seine andauernde Berichterstattung zum nach-sowjetischen Russland hat weltweit Anerkennung gefunden. Er gilt als der führende Fotograf, der über diese Region berichtet.

Heute lebt Gerd Ludwig in Los Angeles und hat inzwischen auch die amerikanische Staatsbürgerschaft. Er ist Mitglied des exklusiven INSTITUTE for Artist Management und fotografiert weiterhin vorwiegend für National Geographic, aber gelegentlich auch für andere renommierte Zeitschriften, Buchprojekte sowie für Werbeagenturen. Außerdem lehrt er an Universitäten und gibt weltweit Workshops. Seine Fotos werden international in Galerien, Museen und auf Festivals wie dem Visa pour L'Image in Perpignan ausgestellt. Gerd Ludwig hat an einer Vielzahl der Bücher der Serie „A Day in the Life“ mitgewirkt. 2006 erhielt er den Lucie Award als „International Photographer of the Year“. Die Deutsche Gesellschaft für Photographie verleiht ihm 2014 den Dr.-Erich-Salomon-Preis.

Pressebilderübersicht (1/3)



Arbeiter im Reaktor #4 bei Stabilisierungsarbeiten. Trotz Schutzanzügen können diese nur in 15-Minuten-Schichten das Areal betreten.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Der Kontrollraum von Reaktor #4 in dem der folgenschwere Fehler passierte.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Prypjat, Ukraine, 2005. Wandmalerei in einer verlassenen Schule.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Verwaiste und verlassene Kinder mit schweren geistigen und körperlichen Behinderungen leben in einem Kinderheim in Wesnowa, Weißrussland

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Prypjat, Ukraine, 2011. Ein Straßenschild unweit von Prypjat warnt vor der Gefahr radioaktiver Verstrahlung.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber

Pressebilderübersicht (2/3)



Prypjat, Ukraine, 2005. Ein Foto der gleichen Straße aus glücklichen Tagen.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Teremtzi, Ukraine, 2011. Die 92-jährige Karatina Descha lebt allein und völlig isoliert in ihrem kleinen Holzhaus innerhalb der Sperrzone.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Kiew, Ukraine, 2011. Victor Gaydak, 70, einer der Liquidatoren, verfolgt im Fernsehen die Ereignisse im japanischen Fukushima.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Opatschitschi, Ukraine, 1993. Das Fensterbrett eines leer stehenden Hauses ist stummer Zeuge der hastigen Evakuierung.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Eine seit fast drei Jahrzehnten leerstehende Schule in Prypjat. Die Natur erobert sich das Areal zurück. Die Tier- und Pflanzenwelt gedeiht prächtig.

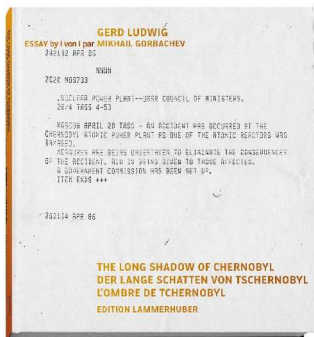
© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber

Pressebilderübersicht (3/3)



Minsk, Weißrussland, 2005. Zwei Opfer von Schilddrüsenkrebs in einer Klinik.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Buchcover

Das Fernschreiben der sowjetischen Presseagentur TASS informiert in knappen Worten erst zwei Tage nach der Katastrophe.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Atomkraftwerk Tschernobyl, Ukraine, 2005.

Der Fotograf Gerd Ludwig in Schutzkleidung vor Betreten des Reaktorgebäudes

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Porträt Gerd Ludwig

© Douglas Kirkland

GERD LUDWIG - DER LANGE SCHATTEN VON TSCHERNOBYL (14.05. – 01. 09. 2014)

Eine Sonderausstellung im NHM Wien in Kooperation mit der Edition Lammerhuber

Pressegespräch und Ausstellungsrundgang am Dienstag, dem 13. Mai 2014, um 10.30 Uhr

mit

Univ.-Prof. Dr. Christian Köberl (Generaldirektor, NHM Wien)

Lois Lammerhuber (Verleger und Herausgeber)

Gerd Ludwig (Fotograf)

„Es war die größte fotografische Herausforderung meines Lebens“, erzählt „National Geographic“-Fotograf Gerd Ludwig. „Die Umgebung war dunkel, laut und beklemmend. Der Adrenalinschub war unglaublich. Ich hatte maximal 15 Minuten Zeit, um eindringliche Bilder zu machen bis die Geigerzähler ausschlugen. Hin- und hergerissen zwischen meinem Überlebensinstinkt und meinem Drang als Fotograf, länger zu bleiben, war es eine immense Herausforderung, konzentriert, effizient und schnell zu arbeiten, ohne in Hektik zu verfallen.“

Rückblick: Um 1.23 Uhr nachts am 26. April 1986 unterlief den Mitarbeitern im Kontrollraum des Atomkraftwerks Tschernobyl ein Fehler bei einer Routine-Sicherheitsprüfung. Die Folgen waren eine Explosion und ein Feuer, das zehn Tage lang brannte. Der radioaktive Niederschlag verseuchte mehr als 100.000 Quadratkilometer des umliegenden Landes und vertrieb mehr als eine Viertelmillion Menschen für immer aus ihren Häusern. Bis zu den Vorfällen in Fukushima im März 2011 galt Tschernobyl als schlimmster Atomunfall der Welt. Um 28 Jahre später dieser Tragödie zu gedenken, hat Gerd Ludwig in drastischen Bildern eine visuelle Bilanz gezogen.

„Gerd Ludwigs spannende Fotodokumentation der "verbotenen" Zone von Tschernobyl über eine Zeitspanne von etwa zwei Jahrzehnten zeigt, wie Mensch und Natur sich in einem durch eine Katastrophe gezeichneten Gebiet langsam wiederfinden“ erklärt NHM-Generaldirektor Christian Köberl die Beweggründe für die Sonderausstellung. „Tschernobyl ist ein Mahnmal eines Ereignisses von dem zu hoffen ist, dass es sich nicht wieder ereignet, aber auch ein interessantes Beispiel, wie sich die Natur regeneriert. Die Arbeiten des renommierten „National Geographic“-Fotografen Gerd Ludwig ausstellen zu können, ist uns eine besondere Ehre!“

„Vierzehn große Fotografien im Format 60 x 90 cm und 49 kleinere im Format 50 x 33 cm sowie zwei Videoscreens mit Filmdokus erläutern zusätzlich zu vier Texttafeln die eindrucksvolle Arbeit von Gerd Ludwig“, erklärt NHM-Ausstellungsdirektor Reinhard Golebiowski. Zu sehen ist die Sonderschau bis 1. September 2014 im Saal 50 des NHM Wien.

Pressematerial zum Download und Infos zur Ausstellung finden Sie unter folgenden Links:

<http://www.nhm-wien.ac.at/presse>

Rückfragehinweis:

Mag. Irina Kubadinow
Leitung Kommunikation & Medien,
Pressesprecherin
Tel.: ++ 43 (1) 521 77 DW 410
irina.kubadinow@nhm-wien.ac.at

Mag. Verena Randolf
Kommunikation & Medien
Pressereferentin
Tel.: ++ 43 (1) 521 77 DW 411
verena.randolf@nhm-wien.ac.at

Information:

Am 14. Mai 2014 findet um 18:30 Uhr im Saal 50 eine Podiumsdiskussion zum Thema statt.

Am Podium:

ao. Univ.-Prof. i. R. Dr. Helmuth Böck (ehem. Betriebsleiter des Forschungsreaktors der österreichischen Universitäten / Atominstut in Wien)

em. o. Univ.-Prof. Dr. Walter Kutschera (ehem. Vorstand des Instituts für Isotopenforschung und Kernphysik der Universität Wien)

Kurt Langbein (Journalist, Produzent der Doku „Bells of Chernobyl“)

Prof. Dr. med. Edmund Lengfelder (Otto Hug Strahleninstitut für Gesundheit und Umwelt e. V., München)

Gerd Ludwig (Fotograf, National Geographic)

Univ.-Prof. Dr. Christian Köberl (MODERATION) (Generaldirektor des NHM Wien)

Öffnungszeiten:

Do–Mo, 9.00–18.30 Uhr | Mi 9.00–21.00 Uhr | Di geschlossen

Anfahrt:

U-Bahnlinien U2, U3 | 48A

Straßenbahnlinien 1, 2, D, 46, 49

Eintritt:

Erwachsene	€ 10,00
bis 19 Jahre & Freunde des NHM	freier Eintritt
Ermäßigungsberechtigte	€ 8,00
Gruppen (ab 15 Personen) pro Person	€ 8,00
Studenten, Lehrlinge, Soldaten & Zivildienstler	€ 5,00
Jahreskarte	€ 27,00

Informationen:

info@nhm-wien.ac.at

www.nhm-wien.ac.at

Tel. +43 1 521 77

Zur Ausstellung erscheint ein 252 Seiten starkes Buch mit dem Titel „Gerd Ludwig – der lange Schatten von Tschernobyl“ in der Edition Lammerhuber zum Preis von € 75,00 im NHM-Shop erhältlich.

Der lange Schatten von Tschernobyl

Von Gerd Ludwig

Am 26. April 1986 war den Mitarbeitern in einem Kontrollraum des Atomkraftwerks Tschernobyl während eines Sicherheitstests eine Reihe von Fehlern unterlaufen. Um 1:23 Uhr in der Nacht kam es daraufhin zu einer folgenschweren Explosion des Reaktorblocks 4. Sie verursachte eine Kernschmelze, die ein Feuer auslöste, das zehn Tage brannte. Der radioaktive Niederschlag verseuchte mehr als 100.000 Quadratkilometer des umliegenden Landes und vertrieb mehr als eine Viertelmillion Menschen für immer aus ihrer Heimat. Auch heute überschattet die Katastrophe von Tschernobyl noch immer das Leben der Menschen und die Umwelt in der ganzen Region.

Vom ersten Tage an spielten die nationalen und auch internationalen Behörden die Folgen des Desasters von Tschernobyl herunter. In einem 2006 von den Vereinten Nationen veröffentlichten Bericht wird behauptet, dass man von etwa 9.000 Opfern bisher und zukünftig ausgehen muss. Renommiertere Umweltorganisationen hingegen schätzen, dass bis zum heutigen Tag bereits mehr als 100.000 Menschen an den Folgen der Katastrophe gestorben sind.

Im Gedenken an Tschernobyl und angesichts der Situation im Kernkraftwerk Fukushima nach dem Erdbeben in Japan, halten uns diese Fotos vor Augen, dass Unfälle im Ausmaß von Tschernobyl zum Wesen von Kernkraft gehören und sich überall und jederzeit wiederholen können.

Heute liegt das zerstörte Atomkraftwerk Tschernobyl inmitten einer gesicherten Sperrzone von 4.300 km². Hochradioaktive Reste des zerstörten Reaktors schwelen nach wie vor im Inneren des sogenannten Sarkophags, einer Beton- und Stahlverkleidung, die hastig nach dem Unfall errichtet wurde. Die Konstruktion, die nur als Übergangslösung geplant war, weist Risse auf und ist brüchig geworden. Experten gehen davon aus, dass sie irgendwann zusammenbrechen wird. Dabei könnte genug radioaktive Strahlung freigesetzt werden, um eine erneute Katastrophe noch größeren Ausmaßes zu verursachen. Seit Jahren wird verzweifelt daran gearbeitet, den Sarkophag abzustützen und so zu verhindern, dass sein Dach einbricht. Neue Gerüste und Stützbalken wurden angebracht, um die altersschwachen Teile der sich bereits neigenden Westwand zu stabilisieren.

„Der allmähliche Abbau bürokratischer Barrieren in der Ukraine ermöglichte es mir, weitaus tiefer in das Innere des zerstörten Reaktors vorzudringen als je ein anderer westlicher Fotograf. Nachdem ich meine übliche Schutzkleidung und einen drei bis vier Millimeter dicken Plastikoverall angelegt und mich mit einem Geigerzähler und Dosimeter ausgerüstet hatte, folgte ich einer Gruppe von sechs Arbeitern in die Höhle des Ungeheuers. Die Arbeiter, deren Aufgabe darin bestand, Löcher für riesige Stahlmasten in den Beton zu fräsen, um so das Dach zu stabilisieren, trugen zusätzlich Gasmasken und Sauerstoffflaschen. Sie hatten es eilig. Die Strahlung dort ist so hoch, dass unser Aufenthalt trotz unserer Schutzkleidung auf nur 15 Minuten pro Tag beschränkt war.

Es war die größte fotografische Herausforderung, die ich jemals erlebt habe. Die Umgebung war dunkel, laut und verursachte Angst und Beklemmung; wir eilten durch spärlich beleuchtete Tunnel, übersät mit Kabeln, zerfetzten Metallteilen und undefinierbarem Schutt. Ich bemühte mich, nicht zu stolpern. Während ich fotografierte, musste ich dem radioaktiv verseuchten Staub und dem Funkenregen ausweichen, die beim Fräsen entstanden. Der Adrenalinschub war unglaublich, denn ich wusste, dass ich weniger als 15 Minuten Zeit hatte, um eindringliche Bilder in einem Bereich zu machen, den nur wenige jemals gesehen haben und zu dem ich wohl nie wieder Zugang haben würde.

Noch angespannter wurde die Situation dadurch, dass nach der Hälfte der erlaubten Zeit alle unsere Geigerzähler und Dosimeter zu piepen begannen – ein unheimliches kakophonisches Konzert, das uns signalisierte, dass unsere Zeit ablief. Hin- und hergerissen zwischen meinem Überlebensinstinkt und meinem Drang als Fotograf, länger zu bleiben, war es eine immense Herausforderung, konzentriert, effizient und schnell zu arbeiten, ohne in Hektik zu verfallen.“

Nach langjährigen Verhandlungen wurde ein französisches Konsortium mit dem Bau einer neuen Schutzhülle beauftragt, deren Kosten auf 1,5 Milliarden Euro geschätzt wird. Eine bogenförmige, 29.000 Tonnen schwere Metallkonstruktion soll mit einer Höhe von 105 m und einer Spannweite von 257 m über den schon bestehenden Sarkophag geschoben werden, um den Abbruch des zerbröckelnden Reaktorbaus zu ermöglichen.

Dieser zweite Sarkophag soll auch die 200 Tonnen geschmolzener nuklearer Brennstäbe umschließen und so die Welt vor den tödlichen Überresten schützen. Der Termin für die Fertigstellung der neuen Schutzhülle wurde mehrfach verschoben.

Im Jahr 1970 wurde in nur drei Kilometern Entfernung vom Reaktor die Stadt Prypjat für die Mitarbeiter des Kernkraftwerks erbaut. Die 50.000 Einwohner der nach Sowjet-Standards schön angelegten Stadt wurden 36 Stunden nach dem Unfall evakuiert. Heute ist Prypjat eine unheimliche Geisterstadt – die Gebäude sind noch immer stumme Zeugen des hastigen Aufbruchs der ehemaligen Bewohner: Puppen liegen verstreut auf den Fußböden verlassener Kindergärten, Kinderbetten sind mit Fetzen von Matratzen und Kissen übersät, und in einer Turnhalle, in der einst Kinder tollten und trainierten, verrotten die Böden, und von den Wänden blättert der Anstrich. Inmitten des Zerfalls erobert sich nach 25 Jahren die Natur die Stadt zurück. Bäume ranken durch zerbrochene Fensterscheiben, Gras zwängt sich durch die Risse in Straßen, die einst prunkvolle Promenaden waren – doch an eine Neubesiedelung durch Menschen ist noch mehrere hundert Jahre lang nicht zu denken.

Während zahllose Menschen vor dem Fernseher in den Abendnachrichten die sich ständig ausweitende Katastrophe in Japan verfolgten, erlebten andere die Folgen eines Nuklearunfalls aus erster Hand. Sie reisten nach Tschernobyl – als Touristen. Die ersten Reisegruppen waren bereits unterwegs, als ein ukrainisches Gericht den massiven Touristenstrom untersagte. Langsam zieht der Katastrophen-Tourismus jedoch wieder an. Die Geisterstadt Prypjat ist für Besucher aus aller Welt eine fesselnde Attraktion. Und der Tourismus hinterlässt dort erste Spuren: Die Stadt zeigt sich immer weniger als ein wahrheitsgetreuer stummer Zeuge des überstürzten Aufbruchs ihrer ehemaligen Bewohner. Stattdessen finden sich allenthalben Anzeichen für das Bedürfnis der Besucher nach Vereinfachung der Botschaft: Eine zurückgelassene Puppe, manchmal geschickt neben eine Gasmaske arrangiert, ist zu einem beliebten Standardmotiv geworden.

Ungeachtet der Strahlungsbelastung sind hunderte alter Menschen in ihre Heimatdörfer innerhalb der Sperrzone zurückgekehrt. Sie ziehen es vor, auf ihrem eigenen verseuchten Stück Erde zu sterben als irgendwo in einer anonymen Vorstadt an gebrochenem Herzen. Zunächst versuchten die ukrainischen Behörden, die Menschen von ihrer Rückkehr abzuhalten, verschlossen aber bald die Augen vor dem Problem. Nun erhalten die Heimkehrer sogar gelegentliche Arztbesuche. Umgeben von Verwahrlosung und isoliert vom Rest der Welt, ist Alkoholismus unter den Rückkehrern weit verbreitet.

Schon in den Tagen nach der Explosion wurde damit begonnen, aus der gesamten Sowjetunion Arbeiter nach Tschernobyl zu schaffen, um das Inferno einzudämmen. Über die Jahre waren etwa 800.000 Liquidatoren an den gigantischen Aufräumarbeiten beteiligt. Die meisten von ihnen waren hohen Strahlendosen ausgesetzt, die zu Krebs und anderen strahlungsbedingten Erkrankungen führten, von denen manche erst nach Jahrzehnten auftreten.

70 Prozent des radioaktiven Niederschlags wurden ins südliche Weißrussland getragen und kontaminierten dort fast ein Viertel der Gesamtfläche des Staates. Als Reaktion auf den Unfall wurde mit österreichischer Unterstützung in Minsk eine Kinderkrebsklinik gebaut. Obwohl die weißrussische Regierung die Rolle von Tschernobyl herunterspielt, betonen Wissenschaftler und Ärzte, die sich offen zu äußern wagen, dass die radioaktive Belastung zu einer Vermehrung von Gesundheitsschäden geführt hat.

Um den Unschuldigen und Bedürftigen zu helfen, finanzieren internationale Wohltätigkeitsorganisationen mehrere Einrichtungen für geistig und körperlich behinderte Kinder in den betroffenen Regionen. Weißrusslands Frauen, die dem radioaktiven Niederschlag als Kleinkinder ausgesetzt waren, sind nun im gebärfähigen Alter und haben Angst davor, Kinder mit gesundheitlichen Schäden auf die Welt zu bringen. Sie sind besorgt, welchen Einfluss die Radioaktivität auf ihre Gene genommen haben könnte. Während einige Forscher in Frage stellen, dass Geburtsschäden und Entwicklungsstörungen in direkter Verbindung mit der Katastrophe stehen, beschreibt der renommierte Wissenschaftler Alexei Okeanov die gesundheitlichen Folgen des Unfalls als „ein Feuer, das zu unseren Lebzeiten nicht mehr gelöscht werden kann“.

„Während wir als engagierte Fotografen über menschliche Tragödien im Angesicht von Katastrophen berichten, begeben wir uns manchmal auf gefährliches Terrain, obwohl wir wissen, dass unsere Erkundungen mit Risiken verbunden sind. Uns treibt dabei die Verpflichtung, im Namen von stummen Opfern zu handeln, um ihnen mit unserer Berichterstattung eine Stimme zu geben. Bei meinem Aufenthalt in der Umgebung von Tschernobyl habe ich viele verzweifelte Menschen getroffen, die bereit waren, ihr Leiden öffentlich zu machen – einzig beseelt von dem Wunsch und in der Hoffnung, dass es dazu beitragen möge, Tragödien wie die von Tschernobyl zukünftig zu verhindern.“

Biografie Gerd Ludwig

GERD LUDWIG wurde 1947 in Alsfeld, Hessen, geboren. Nach seinem Abitur begann er zunächst ein Studium der Literatur, Sport und Politikwissenschaft an der Universität Marburg, unterbrach dieses aber für Reisen in Skandinavien und Nordamerika, die er als Maurer, Seemann, Gärtner oder Tellerwäscher finanzierte. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland studierte er fünf Jahre lang Fotografie an der Folkwangschule in Essen bei Professor Prof. Otto Steinert. Nach seinem Studienabschluss 1972 wurde er Mitbegründer von VISUM, der ersten Fotografenagentur Deutschlands. Von 1975 an lebte er in Hamburg und fotografierte für Geo, Stern, Spiegel, Zeit-Magazin, Time und Life und erlangte Bekanntheit durch seine Portraits von Künstlern wie Joseph Beuys und Friedensreich Hundertwasser.

1984 zog Gerd Ludwig nach New York und fotografierte weiterhin für internationale Publikationen. In den frühen 1990er Jahren wurde er Vertragsfotograf für National Geographic. Im Mittelpunkt seiner Fotografie für das Magazin stehen Umweltthemen und die Veränderungen in den Republiken der ehemaligen Sowjetunion. Als Retrospektive seiner Arbeit in der ehemaligen UdSSR erschien 2001 sein Buch „Broken Empire – After the Fall of the USSR“ (Deutscher Titel: Russland – Eine Weltmacht im Wandel); parallel wurden die Aufnahmen weltweit in zahlreichen Ausstellungen gezeigt.

Gerd Ludwigs engagierte Berichterstattung über die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl gilt als Meilenstein in der Geschichte des modernen Fotojournalismus. Im Auftrag von National Geographic Magazine fotografierte Gerd Ludwig 1993 zum ersten Mal in Tschernobyl. 2005 kehrte er erneut für eine Titelgeschichte von National Geographic dorthin zurück und drang tiefer in den zerstörten Reaktor vor als je ein anderer westlicher Dokumentarfotograf. Kurz vor dem 25. Jahrestag des Unglücks, im Jahr 2011, lancierte Gerd eine Crowdfunding Kampagne auf Kickstarter, um in die Sperrzone zurückzukehren und seine Berichterstattung in eigener Regie fortzusetzen. Die dort aufgenommenen Bilder veröffentlichte er in einer englischsprachigen iPad App, „The Long Shadow of Chernobyl“. 2013 kehrte Gerd Ludwig mithilfe der Stiftung Kulturwerk in die Zone zurück und begann kurz danach die Arbeit an seinem retrospektiven Bildband. „Der lange Schatten von Tschernobyl“ (mit einem Essay von Michail Gorbatschow) erscheint mit der Unterstützung einer erneuten Kickstarter Kampagne im Mai 2014 bei Edition Lammerhuber und zeigt eine Auswahl seiner mehr als 20 Jahre andauernden Berichterstattung über Tschernobyl.

Gerds Ludwigs Arbeit fängt auf wunderbare Weise die Komplexität des Lebens ein. Sei es die Wärme einer Umarmung und eines Kusses oder die Tragik von Kindern, die mit Geburtsfehlern zur Welt gekommen sind – seine Arbeiten sind voller Emotionen. Er will mit seinen Bildern die Seele berühren und den Horizont erweitern; dies gelingt ihm dank des Zusammenspiels starker Kompositionen mit sozialen Themen. Seine andauernde Berichterstattung zum nach-sowjetischen Russland hat weltweit Anerkennung gefunden. Er gilt als der führende Fotograf, der über diese Region berichtet.

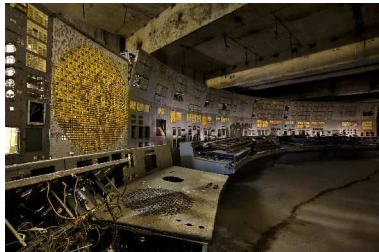
Heute lebt Gerd Ludwig in Los Angeles und hat inzwischen auch die amerikanische Staatsbürgerschaft. Er ist Mitglied des exklusiven INSTITUTE for Artist Management und fotografiert weiterhin vorwiegend für National Geographic, aber gelegentlich auch für andere renommierte Zeitschriften, Buchprojekte sowie für Werbeagenturen. Außerdem lehrt er an Universitäten und gibt weltweit Workshops. Seine Fotos werden international in Galerien, Museen und auf Festivals wie dem Visa pour L'Image in Perpignan ausgestellt. Gerd Ludwig hat an einer Vielzahl der Bücher der Serie „A Day in the Life“ mitgewirkt. 2006 erhielt er den Lucie Award als „International Photographer of the Year“. Die Deutsche Gesellschaft für Photographie verleiht ihm 2014 den Dr.-Erich-Salomon-Preis.

Pressebilderübersicht (1/3)



Arbeiter im Reaktor #4 bei Stabilisierungsarbeiten. Trotz Schutzanzügen können diese nur in 15-Minuten-Schichten das Areal betreten.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Der Kontrollraum von Reaktor #4 in dem der folgenschwere Fehler passierte.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Prypjat, Ukraine, 2005. Wandmalerei in einer verlassenen Schule.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Verwaiste und verlassene Kinder mit schweren geistigen und körperlichen Behinderungen leben in einem Kinderheim in Wesnowa, Weißrussland

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Prypjat, Ukraine, 2011. Ein Straßenschild unweit von Prypjat warnt vor der Gefahr radioaktiver Verstrahlung.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber

Pressebilderübersicht (2/3)



Prypjat, Ukraine, 2005. Ein Foto der gleichen Straße aus glücklichen Tagen.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Teremtzi, Ukraine, 2011. Die 92-jährige Karatina Descha lebt allein und völlig isoliert in ihrem kleinen Holzhaus innerhalb der Sperrzone.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Kiew, Ukraine, 2011. Victor Gaydak, 70, einer der Liquidatoren, verfolgt im Fernsehen die Ereignisse im japanischen Fukushima.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Opatschitschi, Ukraine, 1993. Das Fensterbrett eines leer stehenden Hauses ist stummer Zeuge der hastigen Evakuierung.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Eine seit fast drei Jahrzehnten leerstehende Schule in Prypjat. Die Natur erobert sich das Areal zurück. Die Tier- und Pflanzenwelt gedeiht prächtig.

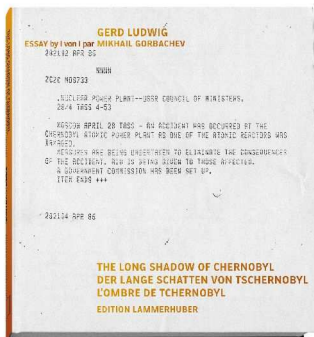
© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber

Pressebilderübersicht (3/3)



Minsk, Weißrussland, 2005. Zwei Opfer von Schilddrüsenkrebs in einer Klinik.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Buchcover
Das Fernschreiben der sowjetischen Presseagentur TASS informiert in knappen Worten erst zwei Tage nach der Katastrophe.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Atomkraftwerk Tschernobyl, Ukraine, 2005.
Der Fotograf Gerd Ludwig in Schutzkleidung vor Betreten des Reaktorgebäudes

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Porträt Gerd Ludwig

© Douglas Kirkland

GERD LUDWIG - DER LANGE SCHATTEN VON TSCHERNOBYL (14.05. – 01. 09. 2014)

Eine Sonderausstellung im NHM Wien in Kooperation mit der Edition Lammerhuber

Pressegespräch und Ausstellungsrundgang am Dienstag, dem 13. Mai 2014, um 10.30 Uhr

mit

Univ.-Prof. Dr. Christian Köberl (Generaldirektor, NHM Wien)

Lois Lammerhuber (Verleger und Herausgeber)

Gerd Ludwig (Fotograf)

„Es war die größte fotografische Herausforderung meines Lebens“, erzählt „National Geographic“-Fotograf Gerd Ludwig. „Die Umgebung war dunkel, laut und beklemmend. Der Adrenalinschub war unglaublich. Ich hatte maximal 15 Minuten Zeit, um eindringliche Bilder zu machen bis die Geigerzähler ausschlugen. Hin- und hergerissen zwischen meinem Überlebensinstinkt und meinem Drang als Fotograf, länger zu bleiben, war es eine immense Herausforderung, konzentriert, effizient und schnell zu arbeiten, ohne in Hektik zu verfallen.“

Rückblick: Um 1.23 Uhr nachts am 26. April 1986 unterlief den Mitarbeitern im Kontrollraum des Atomkraftwerks Tschernobyl ein Fehler bei einer Routine-Sicherheitsprüfung. Die Folgen waren eine Explosion und ein Feuer, das zehn Tage lang brannte. Der radioaktive Niederschlag verseuchte mehr als 100.000 Quadratkilometer des umliegenden Landes und vertrieb mehr als eine Viertelmillion Menschen für immer aus ihren Häusern. Bis zu den Vorfällen in Fukushima im März 2011 galt Tschernobyl als schlimmster Atomunfall der Welt. Um 28 Jahre später dieser Tragödie zu gedenken, hat Gerd Ludwig in drastischen Bildern eine visuelle Bilanz gezogen.

„Gerd Ludwigs spannende Fotodokumentation der "verbotenen" Zone von Tschernobyl über eine Zeitspanne von etwa zwei Jahrzehnten zeigt, wie Mensch und Natur sich in einem durch eine Katastrophe gezeichneten Gebiet langsam wiederfinden“ erklärt NHM-Generaldirektor Christian Köberl die Beweggründe für die Sonderausstellung. „Tschernobyl ist ein Mahnmal eines Ereignisses von dem zu hoffen ist, dass es sich nicht wieder ereignet, aber auch ein interessantes Beispiel, wie sich die Natur regeneriert. Die Arbeiten des renommierten „National Geographic“-Fotografen Gerd Ludwig ausstellen zu können, ist uns eine besondere Ehre!“

„Vierzehn große Fotografien im Format 60 x 90 cm und 49 kleinere im Format 50 x 33 cm sowie zwei Videoscreens mit Filmdokus erläutern zusätzlich zu vier Texttafeln die eindrucksvolle Arbeit von Gerd Ludwig“, erklärt NHM-Ausstellungsdirektor Reinhard Golebiowski. Zu sehen ist die Sonderschau bis 1. September 2014 im Saal 50 des NHM Wien.

Pressematerial zum Download und Infos zur Ausstellung finden Sie unter folgenden Links:

<http://www.nhm-wien.ac.at/presse>

Rückfragehinweis:

Mag. Irina Kubadinow
Leitung Kommunikation & Medien,
Pressesprecherin
Tel.: ++ 43 (1) 521 77 DW 410
irina.kubadinow@nhm-wien.ac.at

Mag. Verena Randolf
Kommunikation & Medien
Pressereferentin
Tel.: ++ 43 (1) 521 77 DW 411
verena.randolf@nhm-wien.ac.at

Information:

Am 14. Mai 2014 findet um 18:30 Uhr im Saal 50 eine Podiumsdiskussion zum Thema statt.

Am Podium:

ao. Univ.-Prof. i. R. Dr. Helmuth Böck (ehem. Betriebsleiter des Forschungsreaktors der österreichischen Universitäten / Atominstytut in Wien)

em. o. Univ.-Prof. Dr. Walter Kutschera (ehem. Vorstand des Instituts für Isotopenforschung und Kernphysik der Universität Wien)

Kurt Langbein (Journalist, Produzent der Doku „Bells of Chernobyl“)

Prof. Dr. med. Edmund Lengfelder (Otto Hug Strahleninstitut für Gesundheit und Umwelt e. V., München)

Gerd Ludwig (Fotograf, National Geographic)

Univ.-Prof. Dr. Christian Köberl (MODERATION) (Generaldirektor des NHM Wien)

Öffnungszeiten:

Do–Mo, 9.00–18.30 Uhr | Mi 9.00–21.00 Uhr | Di geschlossen

Anfahrt:

U-Bahnlinien U2, U3 | 48A

Straßenbahnlinien 1, 2, D, 46, 49

Eintritt:

Erwachsene	€ 10,00
bis 19 Jahre & Freunde des NHM	freier Eintritt
Ermäßigungsberechtigte	€ 8,00
Gruppen (ab 15 Personen) pro Person	€ 8,00
Studenten, Lehrlinge, Soldaten & Zivildienstler	€ 5,00
Jahreskarte	€ 27,00

Informationen:

info@nhm-wien.ac.at

www.nhm-wien.ac.at

Tel. +43 1 521 77

Zur Ausstellung erscheint ein 252 Seiten starkes Buch mit dem Titel „Gerd Ludwig – der lange Schatten von Tschernobyl“ in der Edition Lammerhuber zum Preis von € 75,00 im NHM-Shop erhältlich.

Der lange Schatten von Tschernobyl

Von Gerd Ludwig

Am 26. April 1986 war den Mitarbeitern in einem Kontrollraum des Atomkraftwerks Tschernobyl während eines Sicherheitstests eine Reihe von Fehlern unterlaufen. Um 1:23 Uhr in der Nacht kam es daraufhin zu einer folgenschweren Explosion des Reaktorblocks 4. Sie verursachte eine Kernschmelze, die ein Feuer auslöste, das zehn Tage brannte. Der radioaktive Niederschlag verseuchte mehr als 100.000 Quadratkilometer des umliegenden Landes und vertrieb mehr als eine Viertelmillion Menschen für immer aus ihrer Heimat. Auch heute überschattet die Katastrophe von Tschernobyl noch immer das Leben der Menschen und die Umwelt in der ganzen Region.

Vom ersten Tage an spielten die nationalen und auch internationalen Behörden die Folgen des Desasters von Tschernobyl herunter. In einem 2006 von den Vereinten Nationen veröffentlichten Bericht wird behauptet, dass man von etwa 9.000 Opfern bisher und zukünftig ausgehen muss. Renommiertere Umweltorganisationen hingegen schätzen, dass bis zum heutigen Tag bereits mehr als 100.000 Menschen an den Folgen der Katastrophe gestorben sind.

Im Gedenken an Tschernobyl und angesichts der Situation im Kernkraftwerk Fukushima nach dem Erdbeben in Japan, halten uns diese Fotos vor Augen, dass Unfälle im Ausmaß von Tschernobyl zum Wesen von Kernkraft gehören und sich überall und jederzeit wiederholen können.

Heute liegt das zerstörte Atomkraftwerk Tschernobyl inmitten einer gesicherten Sperrzone von 4.300 km². Hochradioaktive Reste des zerstörten Reaktors schwelen nach wie vor im Inneren des sogenannten Sarkophags, einer Beton- und Stahlverkleidung, die hastig nach dem Unfall errichtet wurde. Die Konstruktion, die nur als Übergangslösung geplant war, weist Risse auf und ist brüchig geworden. Experten gehen davon aus, dass sie irgendwann zusammenbrechen wird. Dabei könnte genug radioaktive Strahlung freigesetzt werden, um eine erneute Katastrophe noch größeren Ausmaßes zu verursachen. Seit Jahren wird verzweifelt daran gearbeitet, den Sarkophag abzustützen und so zu verhindern, dass sein Dach einbricht. Neue Gerüste und Stützbalken wurden angebracht, um die altersschwachen Teile der sich bereits neigenden Westwand zu stabilisieren.

„Der allmähliche Abbau bürokratischer Barrieren in der Ukraine ermöglichte es mir, weitaus tiefer in das Innere des zerstörten Reaktors vorzudringen als je ein anderer westlicher Fotograf. Nachdem ich meine übliche Schutzkleidung und einen drei bis vier Millimeter dicken Plastikoverall angelegt und mich mit einem Geigerzähler und Dosimeter ausgerüstet hatte, folgte ich einer Gruppe von sechs Arbeitern in die Höhle des Ungeheuers. Die Arbeiter, deren Aufgabe darin bestand, Löcher für riesige Stahlmasten in den Beton zu fräsen, um so das Dach zu stabilisieren, trugen zusätzlich Gasmasken und Sauerstoffflaschen. Sie hatten es eilig. Die Strahlung dort ist so hoch, dass unser Aufenthalt trotz unserer Schutzkleidung auf nur 15 Minuten pro Tag beschränkt war.

Es war die größte fotografische Herausforderung, die ich jemals erlebt habe. Die Umgebung war dunkel, laut und verursachte Angst und Beklemmung; wir eilten durch spärlich beleuchtete Tunnel, übersät mit Kabeln, zerfetzten Metallteilen und undefinierbarem Schutt. Ich bemühte mich, nicht zu stolpern. Während ich fotografierte, musste ich dem radioaktiv verseuchten Staub und dem Funkenregen ausweichen, die beim Fräsen entstanden. Der Adrenalinschub war unglaublich, denn ich wusste, dass ich weniger als 15 Minuten Zeit hatte, um eindringliche Bilder in einem Bereich zu machen, den nur wenige jemals gesehen haben und zu dem ich wohl nie wieder Zugang haben würde.

Noch angespannter wurde die Situation dadurch, dass nach der Hälfte der erlaubten Zeit alle unsere Geigerzähler und Dosimeter zu piepen begannen – ein unheimliches kakophonisches Konzert, das uns signalisierte, dass unsere Zeit ablief. Hin- und hergerissen zwischen meinem Überlebensinstinkt und meinem Drang als Fotograf, länger zu bleiben, war es eine immense Herausforderung, konzentriert, effizient und schnell zu arbeiten, ohne in Hektik zu verfallen.“

Nach langjährigen Verhandlungen wurde ein französisches Konsortium mit dem Bau einer neuen Schutzhülle beauftragt, deren Kosten auf 1,5 Milliarden Euro geschätzt wird. Eine bogenförmige, 29.000 Tonnen schwere Metallkonstruktion soll mit einer Höhe von 105 m und einer Spannweite von 257 m über den schon bestehenden Sarkophag geschoben werden, um den Abbruch des zerbröckelnden Reaktorbaus zu ermöglichen.

Dieser zweite Sarkophag soll auch die 200 Tonnen geschmolzener nuklearer Brennstäbe umschließen und so die Welt vor den tödlichen Überresten schützen. Der Termin für die Fertigstellung der neuen Schutzhülle wurde mehrfach verschoben.

Im Jahr 1970 wurde in nur drei Kilometern Entfernung vom Reaktor die Stadt Prypjat für die Mitarbeiter des Kernkraftwerks erbaut. Die 50.000 Einwohner der nach Sowjet-Standards schön angelegten Stadt wurden 36 Stunden nach dem Unfall evakuiert. Heute ist Prypjat eine unheimliche Geisterstadt – die Gebäude sind noch immer stumme Zeugen des hastigen Aufbruchs der ehemaligen Bewohner: Puppen liegen verstreut auf den Fußböden verlassener Kindergärten, Kinderbetten sind mit Fetzen von Matratzen und Kissen übersät, und in einer Turnhalle, in der einst Kinder tollten und trainierten, verrotten die Böden, und von den Wänden blättert der Anstrich. Inmitten des Zerfalls erobert sich nach 25 Jahren die Natur die Stadt zurück. Bäume ranken durch zerbrochene Fensterscheiben, Gras zwingt sich durch die Risse in Straßen, die einst prunkvolle Promenaden waren – doch an eine Neubesiedelung durch Menschen ist noch mehrere hundert Jahre lang nicht zu denken.

Während zahllose Menschen vor dem Fernseher in den Abendnachrichten die sich ständig ausweitende Katastrophe in Japan verfolgten, erlebten andere die Folgen eines Nuklearunfalls aus erster Hand. Sie reisten nach Tschernobyl – als Touristen. Die ersten Reisegruppen waren bereits unterwegs, als ein ukrainisches Gericht den massiven Touristenstrom untersagte. Langsam zieht der Katastrophen-Tourismus jedoch wieder an. Die Geisterstadt Prypjat ist für Besucher aus aller Welt eine fesselnde Attraktion. Und der Tourismus hinterlässt dort erste Spuren: Die Stadt zeigt sich immer weniger als ein wahrheitsgetreuer stummer Zeuge des überstürzten Aufbruchs ihrer ehemaligen Bewohner. Stattdessen finden sich allenthalben Anzeichen für das Bedürfnis der Besucher nach Vereinfachung der Botschaft: Eine zurückgelassene Puppe, manchmal geschickt neben eine Gasmaske arrangiert, ist zu einem beliebten Standardmotiv geworden.

Ungeachtet der Strahlungsbelastung sind hunderte alter Menschen in ihre Heimatdörfer innerhalb der Sperrzone zurückgekehrt. Sie ziehen es vor, auf ihrem eigenen verseuchten Stück Erde zu sterben als irgendwo in einer anonymen Vorstadt an gebrochenem Herzen. Zunächst versuchten die ukrainischen Behörden, die Menschen von ihrer Rückkehr abzuhalten, verschlossen aber bald die Augen vor dem Problem. Nun erhalten die Heimkehrer sogar gelegentliche Arztbesuche. Umgeben von Verwahrlosung und isoliert vom Rest der Welt, ist Alkoholismus unter den Rückkehrern weit verbreitet.

Schon in den Tagen nach der Explosion wurde damit begonnen, aus der gesamten Sowjetunion Arbeiter nach Tschernobyl zu schaffen, um das Inferno einzudämmen. Über die Jahre waren etwa 800.000 Liquidatoren an den gigantischen Aufräumarbeiten beteiligt. Die meisten von ihnen waren hohen Strahlendosen ausgesetzt, die zu Krebs und anderen strahlungsbedingten Erkrankungen führten, von denen manche erst nach Jahrzehnten auftreten.

70 Prozent des radioaktiven Niederschlags wurden ins südliche Weißrussland getragen und kontaminierten dort fast ein Viertel der Gesamtfläche des Staates. Als Reaktion auf den Unfall wurde mit österreichischer Unterstützung in Minsk eine Kinderkrebsklinik gebaut. Obwohl die weißrussische Regierung die Rolle von Tschernobyl herunterspielt, betonen Wissenschaftler und Ärzte, die sich offen zu äußern wagen, dass die radioaktive Belastung zu einer Vermehrung von Gesundheitsschäden geführt hat.

Um den Unschuldigen und Bedürftigen zu helfen, finanzieren internationale Wohltätigkeitsorganisationen mehrere Einrichtungen für geistig und körperlich behinderte Kinder in den betroffenen Regionen. Weißrusslands Frauen, die dem radioaktiven Niederschlag als Kleinkinder ausgesetzt waren, sind nun im gebärfähigen Alter und haben Angst davor, Kinder mit gesundheitlichen Schäden auf die Welt zu bringen. Sie sind besorgt, welchen Einfluss die Radioaktivität auf ihre Gene genommen haben könnte. Während einige Forscher in Frage stellen, dass Geburtsschäden und Entwicklungsstörungen in direkter Verbindung mit der Katastrophe stehen, beschreibt der renommierte Wissenschaftler Alexei Okeanov die gesundheitlichen Folgen des Unfalls als „ein Feuer, das zu unseren Lebzeiten nicht mehr gelöscht werden kann“.

„Während wir als engagierte Fotografen über menschliche Tragödien im Angesicht von Katastrophen berichten, begeben wir uns manchmal auf gefährliches Terrain, obwohl wir wissen, dass unsere Erkundungen mit Risiken verbunden sind. Uns treibt dabei die Verpflichtung, im Namen von stummen Opfern zu handeln, um ihnen mit unserer Berichterstattung eine Stimme zu geben. Bei meinem Aufenthalt in der Umgebung von Tschernobyl habe ich viele verzweifelte Menschen getroffen, die bereit waren, ihr Leiden öffentlich zu machen – einzig beseelt von dem Wunsch und in der Hoffnung, dass es dazu beitragen möge, Tragödien wie die von Tschernobyl zukünftig zu verhindern.“

Biografie Gerd Ludwig

GERD LUDWIG wurde 1947 in Alsfeld, Hessen, geboren. Nach seinem Abitur begann er zunächst ein Studium der Literatur, Sport und Politikwissenschaft an der Universität Marburg, unterbrach dieses aber für Reisen in Skandinavien und Nordamerika, die er als Maurer, Seemann, Gärtner oder Tellerwäscher finanzierte. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland studierte er fünf Jahre lang Fotografie an der Folkwangschule in Essen bei Professor Prof. Otto Steinert. Nach seinem Studienabschluss 1972 wurde er Mitbegründer von VISUM, der ersten Fotografenagentur Deutschlands. Von 1975 an lebte er in Hamburg und fotografierte für Geo, Stern, Spiegel, Zeit-Magazin, Time und Life und erlangte Bekanntheit durch seine Portraits von Künstlern wie Joseph Beuys und Friedensreich Hundertwasser.

1984 zog Gerd Ludwig nach New York und fotografierte weiterhin für internationale Publikationen. In den frühen 1990er Jahren wurde er Vertragsfotograf für National Geographic. Im Mittelpunkt seiner Fotografie für das Magazin stehen Umweltthemen und die Veränderungen in den Republiken der ehemaligen Sowjetunion. Als Retrospektive seiner Arbeit in der ehemaligen UdSSR erschien 2001 sein Buch „Broken Empire – After the Fall of the USSR“ (Deutscher Titel: Russland – Eine Weltmacht im Wandel); parallel wurden die Aufnahmen weltweit in zahlreichen Ausstellungen gezeigt.

Gerd Ludwigs engagierte Berichterstattung über die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl gilt als Meilenstein in der Geschichte des modernen Fotojournalismus. Im Auftrag von National Geographic Magazine fotografierte Gerd Ludwig 1993 zum ersten Mal in Tschernobyl. 2005 kehrte er erneut für eine Titelgeschichte von National Geographic dorthin zurück und drang tiefer in den zerstörten Reaktor vor als je ein anderer westlicher Dokumentarfotograf. Kurz vor dem 25. Jahrestag des Unglücks, im Jahr 2011, lancierte Gerd eine Crowdfunding Kampagne auf Kickstarter, um in die Sperrzone zurückzukehren und seine Berichterstattung in eigener Regie fortzusetzen. Die dort aufgenommenen Bilder veröffentlichte er in einer englischsprachigen iPad App, „The Long Shadow of Chernobyl“. 2013 kehrte Gerd Ludwig mithilfe der Stiftung Kulturwerk in die Zone zurück und begann kurz danach die Arbeit an seinem retrospektiven Bildband. „Der lange Schatten von Tschernobyl“ (mit einem Essay von Michail Gorbatschow) erscheint mit der Unterstützung einer erneuten Kickstarter Kampagne im Mai 2014 bei Edition Lammerhuber und zeigt eine Auswahl seiner mehr als 20 Jahre andauernden Berichterstattung über Tschernobyl.

Gerds Ludwigs Arbeit fängt auf wunderbare Weise die Komplexität des Lebens ein. Sei es die Wärme einer Umarmung und eines Kusses oder die Tragik von Kindern, die mit Geburtsfehlern zur Welt gekommen sind – seine Arbeiten sind voller Emotionen. Er will mit seinen Bildern die Seele berühren und den Horizont erweitern; dies gelingt ihm dank des Zusammenspiels starker Kompositionen mit sozialen Themen. Seine andauernde Berichterstattung zum nach-sowjetischen Russland hat weltweit Anerkennung gefunden. Er gilt als der führende Fotograf, der über diese Region berichtet.

Heute lebt Gerd Ludwig in Los Angeles und hat inzwischen auch die amerikanische Staatsbürgerschaft. Er ist Mitglied des exklusiven INSTITUTE for Artist Management und fotografiert weiterhin vorwiegend für National Geographic, aber gelegentlich auch für andere renommierte Zeitschriften, Buchprojekte sowie für Werbeagenturen. Außerdem lehrt er an Universitäten und gibt weltweit Workshops. Seine Fotos werden international in Galerien, Museen und auf Festivals wie dem Visa pour L'Image in Perpignan ausgestellt. Gerd Ludwig hat an einer Vielzahl der Bücher der Serie „A Day in the Life“ mitgewirkt. 2006 erhielt er den Lucie Award als „International Photographer of the Year“. Die Deutsche Gesellschaft für Photographie verleiht ihm 2014 den Dr.-Erich-Salomon-Preis.

Pressebilderübersicht (1/3)



Arbeiter im Reaktor #4 bei Stabilisierungsarbeiten. Trotz Schutzanzügen können diese nur in 15-Minuten-Schichten das Areal betreten.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Der Kontrollraum von Reaktor #4 in dem der folgenschwere Fehler passierte.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Prypjat, Ukraine, 2005. Wandmalerei in einer verlassenen Schule.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Verwaiste und verlassene Kinder mit schweren geistigen und körperlichen Behinderungen leben in einem Kinderheim in Wesnowa, Weißrussland

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Prypjat, Ukraine, 2011. Ein Straßenschild unweit von Prypjat warnt vor der Gefahr radioaktiver Verstrahlung.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber

Pressebilderübersicht (2/3)



Prypjat, Ukraine, 2005. Ein Foto der gleichen Straße aus glücklichen Tagen.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Teremtzi, Ukraine, 2011. Die 92-jährige Karatina Descha lebt allein und völlig isoliert in ihrem kleinen Holzhaus innerhalb der Sperrzone.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Kiew, Ukraine, 2011. Victor Gaydak, 70, einer der Liquidatoren, verfolgt im Fernsehen die Ereignisse im japanischen Fukushima.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Opatschitschi, Ukraine, 1993. Das Fensterbrett eines leer stehenden Hauses ist stummer Zeuge der hastigen Evakuierung.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Eine seit fast drei Jahrzehnten leerstehende Schule in Prypjat. Die Natur erobert sich das Areal zurück. Die Tier- und Pflanzenwelt gedeiht prächtig.

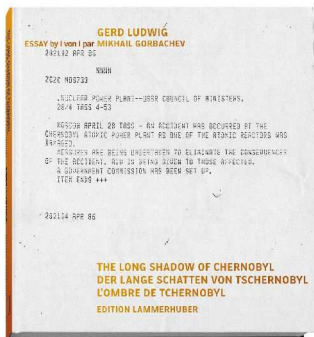
© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber

Pressebilderübersicht (3/3)



Minsk, Weißrussland, 2005. Zwei Opfer von Schilddrüsenkrebs in einer Klinik.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Buchcover
Das Fernschreiben der sowjetischen Presseagentur TASS informiert in knappen Worten erst zwei Tage nach der Katastrophe.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Atomkraftwerk Tschernobyl, Ukraine, 2005.
Der Fotograf Gerd Ludwig in Schutzkleidung vor Betreten des Reaktorgebäudes

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Porträt Gerd Ludwig

© Douglas Kirkland

GERD LUDWIG - DER LANGE SCHATTEN VON TSCHERNOBYL (14.05. – 01. 09. 2014)

Eine Sonderausstellung im NHM Wien in Kooperation mit der Edition Lammerhuber

Pressegespräch und Ausstellungsrundgang am Dienstag, dem 13. Mai 2014, um 10.30 Uhr

mit

Univ.-Prof. Dr. Christian Köberl (Generaldirektor, NHM Wien)

Lois Lammerhuber (Verleger und Herausgeber)

Gerd Ludwig (Fotograf)

„Es war die größte fotografische Herausforderung meines Lebens“, erzählt „National Geographic“-Fotograf Gerd Ludwig. „Die Umgebung war dunkel, laut und beklemmend. Der Adrenalinschub war unglaublich. Ich hatte maximal 15 Minuten Zeit, um eindringliche Bilder zu machen bis die Geigerzähler ausschlugen. Hin- und hergerissen zwischen meinem Überlebensinstinkt und meinem Drang als Fotograf, länger zu bleiben, war es eine immense Herausforderung, konzentriert, effizient und schnell zu arbeiten, ohne in Hektik zu verfallen.“

Rückblick: Um 1.23 Uhr nachts am 26. April 1986 unterlief den Mitarbeitern im Kontrollraum des Atomkraftwerks Tschernobyl ein Fehler bei einer Routine-Sicherheitsprüfung. Die Folgen waren eine Explosion und ein Feuer, das zehn Tage lang brannte. Der radioaktive Niederschlag verseuchte mehr als 100.000 Quadratkilometer des umliegenden Landes und vertrieb mehr als eine Viertelmillion Menschen für immer aus ihren Häusern. Bis zu den Vorfällen in Fukushima im März 2011 galt Tschernobyl als schlimmster Atomunfall der Welt. Um 28 Jahre später dieser Tragödie zu gedenken, hat Gerd Ludwig in drastischen Bildern eine visuelle Bilanz gezogen.

„Gerd Ludwigs spannende Fotodokumentation der "verbotenen" Zone von Tschernobyl über eine Zeitspanne von etwa zwei Jahrzehnten zeigt, wie Mensch und Natur sich in einem durch eine Katastrophe gezeichneten Gebiet langsam wiederfinden“ erklärt NHM-Generaldirektor Christian Köberl die Beweggründe für die Sonderausstellung. „Tschernobyl ist ein Mahnmal eines Ereignisses von dem zu hoffen ist, dass es sich nicht wieder ereignet, aber auch ein interessantes Beispiel, wie sich die Natur regeneriert. Die Arbeiten des renommierten „National Geographic“-Fotografen Gerd Ludwig ausstellen zu können, ist uns eine besondere Ehre!“

„Vierzehn große Fotografien im Format 60 x 90 cm und 49 kleinere im Format 50 x 33 cm sowie zwei Videoscreens mit Filmdokus erläutern zusätzlich zu vier Texttafeln die eindrucksvolle Arbeit von Gerd Ludwig“, erklärt NHM-Ausstellungsdirektor Reinhard Golebiowski. Zu sehen ist die Sonderschau bis 1. September 2014 im Saal 50 des NHM Wien.

Pressematerial zum Download und Infos zur Ausstellung finden Sie unter folgenden Links:

<http://www.nhm-wien.ac.at/presse>

Rückfragehinweis:

Mag. Irina Kubadinow
Leitung Kommunikation & Medien,
Pressesprecherin
Tel.: ++ 43 (1) 521 77 DW 410
irina.kubadinow@nhm-wien.ac.at

Mag. Verena Randolf
Kommunikation & Medien
Pressereferentin
Tel.: ++ 43 (1) 521 77 DW 411
verena.randolf@nhm-wien.ac.at

Information:

Am 14. Mai 2014 findet um 18:30 Uhr im Saal 50 eine Podiumsdiskussion zum Thema statt.

Am Podium:

ao. Univ.-Prof. i. R. Dr. Helmuth Böck (ehem. Betriebsleiter des Forschungsreaktors der österreichischen Universitäten / Atominstitut in Wien)

em. o. Univ.-Prof. Dr. Walter Kutschera (ehem. Vorstand des Instituts für Isotopenforschung und Kernphysik der Universität Wien)

Kurt Langbein (Journalist, Produzent der Doku „Bells of Chernobyl“)

Prof. Dr. med. Edmund Lengfelder (Otto Hug Strahleninstitut für Gesundheit und Umwelt e. V., München)

Gerd Ludwig (Fotograf, National Geographic)

Univ.-Prof. Dr. Christian Köberl (MODERATION) (Generaldirektor des NHM Wien)

Öffnungszeiten:

Do–Mo, 9.00–18.30 Uhr | Mi 9.00–21.00 Uhr | Di geschlossen

Anfahrt:

U-Bahnlinien U2, U3 | 48A

Straßenbahnlinien 1, 2, D, 46, 49

Eintritt:

Erwachsene	€ 10,00
bis 19 Jahre & Freunde des NHM	freier Eintritt
Ermäßigungsberechtigte	€ 8,00
Gruppen (ab 15 Personen) pro Person	€ 8,00
Studenten, Lehrlinge, Soldaten & Zivildienstler	€ 5,00
Jahreskarte	€ 27,00

Informationen:

info@nhm-wien.ac.at

www.nhm-wien.ac.at

Tel. +43 1 521 77

Zur Ausstellung erscheint ein 252 Seiten starkes Buch mit dem Titel „Gerd Ludwig – der lange Schatten von Tschernobyl“ in der Edition Lammerhuber zum Preis von € 75,00 im NHM-Shop erhältlich.

Der lange Schatten von Tschernobyl

Von Gerd Ludwig

Am 26. April 1986 war den Mitarbeitern in einem Kontrollraum des Atomkraftwerks Tschernobyl während eines Sicherheitstests eine Reihe von Fehlern unterlaufen. Um 1:23 Uhr in der Nacht kam es daraufhin zu einer folgenschweren Explosion des Reaktorblocks 4. Sie verursachte eine Kernschmelze, die ein Feuer auslöste, das zehn Tage brannte. Der radioaktive Niederschlag verseuchte mehr als 100.000 Quadratkilometer des umliegenden Landes und vertrieb mehr als eine Viertelmillion Menschen für immer aus ihrer Heimat. Auch heute überschattet die Katastrophe von Tschernobyl noch immer das Leben der Menschen und die Umwelt in der ganzen Region.

Vom ersten Tage an spielten die nationalen und auch internationalen Behörden die Folgen des Desasters von Tschernobyl herunter. In einem 2006 von den Vereinten Nationen veröffentlichten Bericht wird behauptet, dass man von etwa 9.000 Opfern bisher und zukünftig ausgehen muss. Renommiertere Umweltorganisationen hingegen schätzen, dass bis zum heutigen Tag bereits mehr als 100.000 Menschen an den Folgen der Katastrophe gestorben sind.

Im Gedenken an Tschernobyl und angesichts der Situation im Kernkraftwerk Fukushima nach dem Erdbeben in Japan, halten uns diese Fotos vor Augen, dass Unfälle im Ausmaß von Tschernobyl zum Wesen von Kernkraft gehören und sich überall und jederzeit wiederholen können.

Heute liegt das zerstörte Atomkraftwerk Tschernobyl inmitten einer gesicherten Sperrzone von 4.300 km². Hochradioaktive Reste des zerstörten Reaktors schwelen nach wie vor im Inneren des sogenannten Sarkophags, einer Beton- und Stahlverkleidung, die hastig nach dem Unfall errichtet wurde. Die Konstruktion, die nur als Übergangslösung geplant war, weist Risse auf und ist brüchig geworden. Experten gehen davon aus, dass sie irgendwann zusammenbrechen wird. Dabei könnte genug radioaktive Strahlung freigesetzt werden, um eine erneute Katastrophe noch größeren Ausmaßes zu verursachen. Seit Jahren wird verzweifelt daran gearbeitet, den Sarkophag abzustützen und so zu verhindern, dass sein Dach einbricht. Neue Gerüste und Stützbalken wurden angebracht, um die altersschwachen Teile der sich bereits neigenden Westwand zu stabilisieren.

„Der allmähliche Abbau bürokratischer Barrieren in der Ukraine ermöglichte es mir, weitaus tiefer in das Innere des zerstörten Reaktors vorzudringen als je ein anderer westlicher Fotograf. Nachdem ich meine übliche Schutzkleidung und einen drei bis vier Millimeter dicken Plastikoverall angelegt und mich mit einem Geigerzähler und Dosimeter ausgerüstet hatte, folgte ich einer Gruppe von sechs Arbeitern in die Höhle des Ungeheuers. Die Arbeiter, deren Aufgabe darin bestand, Löcher für riesige Stahlmasten in den Beton zu fräsen, um so das Dach zu stabilisieren, trugen zusätzlich Gasmasken und Sauerstoffflaschen. Sie hatten es eilig. Die Strahlung dort ist so hoch, dass unser Aufenthalt trotz unserer Schutzkleidung auf nur 15 Minuten pro Tag beschränkt war.

Es war die größte fotografische Herausforderung, die ich jemals erlebt habe. Die Umgebung war dunkel, laut und verursachte Angst und Beklemmung; wir eilten durch spärlich beleuchtete Tunnel, übersät mit Kabeln, zerfetzten Metallteilen und undefinierbarem Schutt. Ich bemühte mich, nicht zu stolpern. Während ich fotografierte, musste ich dem radioaktiv verseuchten Staub und dem Funkenregen ausweichen, die beim Fräsen entstanden. Der Adrenalinschub war unglaublich, denn ich wusste, dass ich weniger als 15 Minuten Zeit hatte, um eindringliche Bilder in einem Bereich zu machen, den nur wenige jemals gesehen haben und zu dem ich wohl nie wieder Zugang haben würde.

Noch angespannter wurde die Situation dadurch, dass nach der Hälfte der erlaubten Zeit alle unsere Geigerzähler und Dosimeter zu piepen begannen – ein unheimliches kakophonisches Konzert, das uns signalisierte, dass unsere Zeit ablief. Hin- und hergerissen zwischen meinem Überlebensinstinkt und meinem Drang als Fotograf, länger zu bleiben, war es eine immense Herausforderung, konzentriert, effizient und schnell zu arbeiten, ohne in Hektik zu verfallen.“

Nach langjährigen Verhandlungen wurde ein französisches Konsortium mit dem Bau einer neuen Schutzhülle beauftragt, deren Kosten auf 1,5 Milliarden Euro geschätzt wird. Eine bogenförmige, 29.000 Tonnen schwere Metallkonstruktion soll mit einer Höhe von 105 m und einer Spannweite von 257 m über den schon bestehenden Sarkophag geschoben werden, um den Abbruch des zerbröckelnden Reaktorbaus zu ermöglichen.

Dieser zweite Sarkophag soll auch die 200 Tonnen geschmolzener nuklearer Brennstäbe umschließen und so die Welt vor den tödlichen Überresten schützen. Der Termin für die Fertigstellung der neuen Schutzhülle wurde mehrfach verschoben.

Im Jahr 1970 wurde in nur drei Kilometern Entfernung vom Reaktor die Stadt Prypjat für die Mitarbeiter des Kernkraftwerks erbaut. Die 50.000 Einwohner der nach Sowjet-Standards schön angelegten Stadt wurden 36 Stunden nach dem Unfall evakuiert. Heute ist Prypjat eine unheimliche Geisterstadt – die Gebäude sind noch immer stumme Zeugen des hastigen Aufbruchs der ehemaligen Bewohner: Puppen liegen verstreut auf den Fußböden verlassener Kindergärten, Kinderbetten sind mit Fetzen von Matratzen und Kissen übersät, und in einer Turnhalle, in der einst Kinder tollten und trainierten, verrotten die Böden, und von den Wänden blättert der Anstrich. Inmitten des Zerfalls erobert sich nach 25 Jahren die Natur die Stadt zurück. Bäume ranken durch zerbrochene Fensterscheiben, Gras zwängt sich durch die Risse in Straßen, die einst prunkvolle Promenaden waren – doch an eine Neubesiedelung durch Menschen ist noch mehrere hundert Jahre lang nicht zu denken.

Während zahllose Menschen vor dem Fernseher in den Abendnachrichten die sich ständig ausweitende Katastrophe in Japan verfolgten, erlebten andere die Folgen eines Nuklearunfalls aus erster Hand. Sie reisten nach Tschernobyl – als Touristen. Die ersten Reisegruppen waren bereits unterwegs, als ein ukrainisches Gericht den massiven Touristenstrom untersagte. Langsam zieht der Katastrophen-Tourismus jedoch wieder an. Die Geisterstadt Prypjat ist für Besucher aus aller Welt eine fesselnde Attraktion. Und der Tourismus hinterlässt dort erste Spuren: Die Stadt zeigt sich immer weniger als ein wahrheitsgetreuer stummer Zeuge des überstürzten Aufbruchs ihrer ehemaligen Bewohner. Stattdessen finden sich allenthalben Anzeichen für das Bedürfnis der Besucher nach Vereinfachung der Botschaft: Eine zurückgelassene Puppe, manchmal geschickt neben eine Gasmaske arrangiert, ist zu einem beliebten Standardmotiv geworden.

Ungeachtet der Strahlungsbelastung sind hunderte alter Menschen in ihre Heimatdörfer innerhalb der Sperrzone zurückgekehrt. Sie ziehen es vor, auf ihrem eigenen verseuchten Stück Erde zu sterben als irgendwo in einer anonymen Vorstadt an gebrochenem Herzen. Zunächst versuchten die ukrainischen Behörden, die Menschen von ihrer Rückkehr abzuhalten, verschlossen aber bald die Augen vor dem Problem. Nun erhalten die Heimkehrer sogar gelegentliche Arztbesuche. Umgeben von Verwahrlosung und isoliert vom Rest der Welt, ist Alkoholismus unter den Rückkehrern weit verbreitet.

Schon in den Tagen nach der Explosion wurde damit begonnen, aus der gesamten Sowjetunion Arbeiter nach Tschernobyl zu schaffen, um das Inferno einzudämmen. Über die Jahre waren etwa 800.000 Liquidatoren an den gigantischen Aufräumarbeiten beteiligt. Die meisten von ihnen waren hohen Strahlendosen ausgesetzt, die zu Krebs und anderen strahlungsbedingten Erkrankungen führten, von denen manche erst nach Jahrzehnten auftreten.

70 Prozent des radioaktiven Niederschlags wurden ins südliche Weißrussland getragen und kontaminierten dort fast ein Viertel der Gesamtfläche des Staates. Als Reaktion auf den Unfall wurde mit österreichischer Unterstützung in Minsk eine Kinderkrebsklinik gebaut. Obwohl die weißrussische Regierung die Rolle von Tschernobyl herunterspielt, betonen Wissenschaftler und Ärzte, die sich offen zu äußern wagen, dass die radioaktive Belastung zu einer Vermehrung von Gesundheitsschäden geführt hat.

Um den Unschuldigen und Bedürftigen zu helfen, finanzieren internationale Wohltätigkeitsorganisationen mehrere Einrichtungen für geistig und körperlich behinderte Kinder in den betroffenen Regionen. Weißrusslands Frauen, die dem radioaktiven Niederschlag als Kleinkinder ausgesetzt waren, sind nun im gebärfähigen Alter und haben Angst davor, Kinder mit gesundheitlichen Schäden auf die Welt zu bringen. Sie sind besorgt, welchen Einfluss die Radioaktivität auf ihre Gene genommen haben könnte. Während einige Forscher in Frage stellen, dass Geburtsschäden und Entwicklungsstörungen in direkter Verbindung mit der Katastrophe stehen, beschreibt der renommierte Wissenschaftler Alexei Okeanov die gesundheitlichen Folgen des Unfalls als „ein Feuer, das zu unseren Lebzeiten nicht mehr gelöscht werden kann“.

„Während wir als engagierte Fotografen über menschliche Tragödien im Angesicht von Katastrophen berichten, begeben wir uns manchmal auf gefährliches Terrain, obwohl wir wissen, dass unsere Erkundungen mit Risiken verbunden sind. Uns treibt dabei die Verpflichtung, im Namen von stummen Opfern zu handeln, um ihnen mit unserer Berichterstattung eine Stimme zu geben. Bei meinem Aufenthalt in der Umgebung von Tschernobyl habe ich viele verzweifelte Menschen getroffen, die bereit waren, ihr Leiden öffentlich zu machen – einzig beseelt von dem Wunsch und in der Hoffnung, dass es dazu beitragen möge, Tragödien wie die von Tschernobyl zukünftig zu verhindern.“

Biografie Gerd Ludwig

GERD LUDWIG wurde 1947 in Alsfeld, Hessen, geboren. Nach seinem Abitur begann er zunächst ein Studium der Literatur, Sport und Politikwissenschaft an der Universität Marburg, unterbrach dieses aber für Reisen in Skandinavien und Nordamerika, die er als Maurer, Seemann, Gärtner oder Tellerwäscher finanzierte. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland studierte er fünf Jahre lang Fotografie an der Folkwangschule in Essen bei Professor Prof. Otto Steinert. Nach seinem Studienabschluss 1972 wurde er Mitbegründer von VISUM, der ersten Fotografenagentur Deutschlands. Von 1975 an lebte er in Hamburg und fotografierte für Geo, Stern, Spiegel, Zeit-Magazin, Time und Life und erlangte Bekanntheit durch seine Portraits von Künstlern wie Joseph Beuys und Friedensreich Hundertwasser.

1984 zog Gerd Ludwig nach New York und fotografierte weiterhin für internationale Publikationen. In den frühen 1990er Jahren wurde er Vertragsfotograf für National Geographic. Im Mittelpunkt seiner Fotografie für das Magazin stehen Umweltthemen und die Veränderungen in den Republiken der ehemaligen Sowjetunion. Als Retrospektive seiner Arbeit in der ehemaligen UdSSR erschien 2001 sein Buch „Broken Empire – After the Fall of the USSR“ (Deutscher Titel: Russland – Eine Weltmacht im Wandel); parallel wurden die Aufnahmen weltweit in zahlreichen Ausstellungen gezeigt.

Gerd Ludwigs engagierte Berichterstattung über die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl gilt als Meilenstein in der Geschichte des modernen Fotojournalismus. Im Auftrag von National Geographic Magazine fotografierte Gerd Ludwig 1993 zum ersten Mal in Tschernobyl. 2005 kehrte er erneut für eine Titelgeschichte von National Geographic dorthin zurück und drang tiefer in den zerstörten Reaktor vor als je ein anderer westlicher Dokumentarfotograf. Kurz vor dem 25. Jahrestag des Unglücks, im Jahr 2011, lancierte Gerd eine Crowdfunding Kampagne auf Kickstarter, um in die Sperrzone zurückzukehren und seine Berichterstattung in eigener Regie fortzusetzen. Die dort aufgenommenen Bilder veröffentlichte er in einer englischsprachigen iPad App, „The Long Shadow of Chernobyl“. 2013 kehrte Gerd Ludwig mithilfe der Stiftung Kulturwerk in die Zone zurück und begann kurz danach die Arbeit an seinem retrospektiven Bildband. „Der lange Schatten von Tschernobyl“ (mit einem Essay von Michail Gorbatschow) erscheint mit der Unterstützung einer erneuten Kickstarter Kampagne im Mai 2014 bei Edition Lammerhuber und zeigt eine Auswahl seiner mehr als 20 Jahre andauernden Berichterstattung über Tschernobyl.

Gerds Ludwigs Arbeit fängt auf wunderbare Weise die Komplexität des Lebens ein. Sei es die Wärme einer Umarmung und eines Kusses oder die Tragik von Kindern, die mit Geburtsfehlern zur Welt gekommen sind – seine Arbeiten sind voller Emotionen. Er will mit seinen Bildern die Seele berühren und den Horizont erweitern; dies gelingt ihm dank des Zusammenspiels starker Kompositionen mit sozialen Themen. Seine andauernde Berichterstattung zum nach-sowjetischen Russland hat weltweit Anerkennung gefunden. Er gilt als der führende Fotograf, der über diese Region berichtet.

Heute lebt Gerd Ludwig in Los Angeles und hat inzwischen auch die amerikanische Staatsbürgerschaft. Er ist Mitglied des exklusiven INSTITUTE for Artist Management und fotografiert weiterhin vorwiegend für National Geographic, aber gelegentlich auch für andere renommierte Zeitschriften, Buchprojekte sowie für Werbeagenturen. Außerdem lehrt er an Universitäten und gibt weltweit Workshops. Seine Fotos werden international in Galerien, Museen und auf Festivals wie dem Visa pour L'Image in Perpignan ausgestellt. Gerd Ludwig hat an einer Vielzahl der Bücher der Serie „A Day in the Life“ mitgewirkt. 2006 erhielt er den Lucie Award als „International Photographer of the Year“. Die Deutsche Gesellschaft für Photographie verleiht ihm 2014 den Dr.-Erich-Salomon-Preis.

Pressebilderübersicht (1/3)



Arbeiter im Reaktor #4 bei Stabilisierungsarbeiten. Trotz Schutzanzügen können diese nur in 15-Minuten-Schichten das Areal betreten.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Der Kontrollraum von Reaktor #4 in dem der folgenschwere Fehler passierte.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Prypjat, Ukraine, 2005. Wandmalerei in einer verlassenen Schule.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Verwaiste und verlassene Kinder mit schweren geistigen und körperlichen Behinderungen leben in einem Kinderheim in Wesnowa, Weißrussland

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Prypjat, Ukraine, 2011. Ein Straßenschild unweit von Prypjat warnt vor der Gefahr radioaktiver Verstrahlung.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber

Pressebilderübersicht (2/3)



Prypjat, Ukraine, 2005. Ein Foto der gleichen Straße aus glücklichen Tagen.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Teremtzi, Ukraine, 2011. Die 92-jährige Karatina Descha lebt allein und völlig isoliert in ihrem kleinen Holzhaus innerhalb der Sperrzone.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Kiew, Ukraine, 2011. Victor Gaydak, 70, einer der Liquidatoren, verfolgt im Fernsehen die Ereignisse im japanischen Fukushima.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Opatschitschi, Ukraine, 1993. Das Fensterbrett eines leer stehenden Hauses ist stummer Zeuge der hastigen Evakuierung.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Eine seit fast drei Jahrzehnten leerstehende Schule in Prypjat. Die Natur erobert sich das Areal zurück. Die Tier- und Pflanzenwelt gedeiht prächtig.

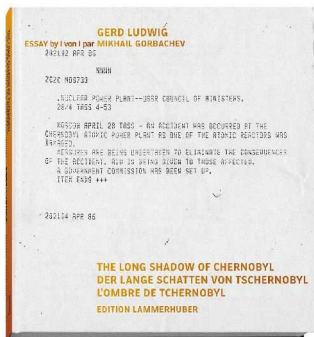
© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber

Pressebilderübersicht (3/3)



Minsk, Weißrussland, 2005. Zwei Opfer von Schilddrüsenkrebs in einer Klinik.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Buchcover

Das Fernschreiben der sowjetischen Presseagentur TASS informiert in knappen Worten erst zwei Tage nach der Katastrophe.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Atomkraftwerk Tschernobyl, Ukraine, 2005.

Der Fotograf Gerd Ludwig in Schutzkleidung vor Betreten des Reaktorgebäudes

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Porträt Gerd Ludwig

© Douglas Kirkland

GERD LUDWIG - DER LANGE SCHATTEN VON TSCHERNOBYL (14.05. – 01. 09. 2014)

Eine Sonderausstellung im NHM Wien in Kooperation mit der Edition Lammerhuber

Pressegespräch und Ausstellungsrundgang am Dienstag, dem 13. Mai 2014, um 10.30 Uhr

mit

Univ.-Prof. Dr. Christian Köberl (Generaldirektor, NHM Wien)

Lois Lammerhuber (Verleger und Herausgeber)

Gerd Ludwig (Fotograf)

„Es war die größte fotografische Herausforderung meines Lebens“, erzählt „National Geographic“-Fotograf Gerd Ludwig. „Die Umgebung war dunkel, laut und beklemmend. Der Adrenalinschub war unglaublich. Ich hatte maximal 15 Minuten Zeit, um eindringliche Bilder zu machen bis die Geigerzähler ausschlugen. Hin- und hergerissen zwischen meinem Überlebensinstinkt und meinem Drang als Fotograf, länger zu bleiben, war es eine immense Herausforderung, konzentriert, effizient und schnell zu arbeiten, ohne in Hektik zu verfallen.“

Rückblick: Um 1.23 Uhr nachts am 26. April 1986 unterlief den Mitarbeitern im Kontrollraum des Atomkraftwerks Tschernobyl ein Fehler bei einer Routine-Sicherheitsprüfung. Die Folgen waren eine Explosion und ein Feuer, das zehn Tage lang brannte. Der radioaktive Niederschlag verseuchte mehr als 100.000 Quadratkilometer des umliegenden Landes und vertrieb mehr als eine Viertelmillion Menschen für immer aus ihren Häusern. Bis zu den Vorfällen in Fukushima im März 2011 galt Tschernobyl als schlimmster Atomunfall der Welt. Um 28 Jahre später dieser Tragödie zu gedenken, hat Gerd Ludwig in drastischen Bildern eine visuelle Bilanz gezogen.

„Gerd Ludwigs spannende Fotodokumentation der "verbotenen" Zone von Tschernobyl über eine Zeitspanne von etwa zwei Jahrzehnten zeigt, wie Mensch und Natur sich in einem durch eine Katastrophe gezeichneten Gebiet langsam wiederfinden“ erklärt NHM-Generaldirektor Christian Köberl die Beweggründe für die Sonderausstellung. „Tschernobyl ist ein Mahnmal eines Ereignisses von dem zu hoffen ist, dass es sich nicht wieder ereignet, aber auch ein interessantes Beispiel, wie sich die Natur regeneriert. Die Arbeiten des renommierten „National Geographic“-Fotografen Gerd Ludwig ausstellen zu können, ist uns eine besondere Ehre!“

„Vierzehn große Fotografien im Format 60 x 90 cm und 49 kleinere im Format 50 x 33 cm sowie zwei Videoscreens mit Filmdokus erläutern zusätzlich zu vier Texttafeln die eindrucksvolle Arbeit von Gerd Ludwig“, erklärt NHM-Ausstellungsdirektor Reinhard Golebiowski. Zu sehen ist die Sonderschau bis 1. September 2014 im Saal 50 des NHM Wien.

Pressematerial zum Download und Infos zur Ausstellung finden Sie unter folgenden Links:

<http://www.nhm-wien.ac.at/presse>

Rückfragehinweis:

Mag. Irina Kubadinow
Leitung Kommunikation & Medien,
Pressesprecherin
Tel.: ++ 43 (1) 521 77 DW 410
irina.kubadinow@nhm-wien.ac.at

Mag. Verena Randolf
Kommunikation & Medien
Pressereferentin
Tel.: ++ 43 (1) 521 77 DW 411
verena.randolf@nhm-wien.ac.at

Information:

Am 14. Mai 2014 findet um 18:30 Uhr im Saal 50 eine Podiumsdiskussion zum Thema statt.

Am Podium:

ao. Univ.-Prof. i. R. Dr. Helmuth Böck (ehem. Betriebsleiter des Forschungsreaktors der österreichischen Universitäten / Atominstitut in Wien)

em. o. Univ.-Prof. Dr. Walter Kutschera (ehem. Vorstand des Instituts für Isotopenforschung und Kernphysik der Universität Wien)

Kurt Langbein (Journalist, Produzent der Doku „Bells of Chernobyl“)

Prof. Dr. med. Edmund Lengfelder (Otto Hug Strahleninstitut für Gesundheit und Umwelt e. V., München)

Gerd Ludwig (Fotograf, National Geographic)

Univ.-Prof. Dr. Christian Köberl (MODERATION) (Generaldirektor des NHM Wien)

Öffnungszeiten:

Do–Mo, 9.00–18.30 Uhr | Mi 9.00–21.00 Uhr | Di geschlossen

Anfahrt:

U-Bahnlinien U2, U3 | 48A

Straßenbahnlinien 1, 2, D, 46, 49

Eintritt:

Erwachsene	€ 10,00
bis 19 Jahre & Freunde des NHM	freier Eintritt
Ermäßigungsberechtigte	€ 8,00
Gruppen (ab 15 Personen) pro Person	€ 8,00
Studenten, Lehrlinge, Soldaten & Zivildienstler	€ 5,00
Jahreskarte	€ 27,00

Informationen:

info@nhm-wien.ac.at

www.nhm-wien.ac.at

Tel. +43 1 521 77

Zur Ausstellung erscheint ein 252 Seiten starkes Buch mit dem Titel „Gerd Ludwig – der lange Schatten von Tschernobyl“ in der Edition Lammerhuber zum Preis von € 75,00 im NHM-Shop erhältlich.

Der lange Schatten von Tschernobyl

Von Gerd Ludwig

Am 26. April 1986 war den Mitarbeitern in einem Kontrollraum des Atomkraftwerks Tschernobyl während eines Sicherheitstests eine Reihe von Fehlern unterlaufen. Um 1:23 Uhr in der Nacht kam es daraufhin zu einer folgenschweren Explosion des Reaktorblocks 4. Sie verursachte eine Kernschmelze, die ein Feuer auslöste, das zehn Tage brannte. Der radioaktive Niederschlag verseuchte mehr als 100.000 Quadratkilometer des umliegenden Landes und vertrieb mehr als eine Viertelmillion Menschen für immer aus ihrer Heimat. Auch heute überschattet die Katastrophe von Tschernobyl noch immer das Leben der Menschen und die Umwelt in der ganzen Region.

Vom ersten Tage an spielten die nationalen und auch internationalen Behörden die Folgen des Desasters von Tschernobyl herunter. In einem 2006 von den Vereinten Nationen veröffentlichten Bericht wird behauptet, dass man von etwa 9.000 Opfern bisher und zukünftig ausgehen muss. Renommiertere Umweltorganisationen hingegen schätzen, dass bis zum heutigen Tag bereits mehr als 100.000 Menschen an den Folgen der Katastrophe gestorben sind.

Im Gedenken an Tschernobyl und angesichts der Situation im Kernkraftwerk Fukushima nach dem Erdbeben in Japan, halten uns diese Fotos vor Augen, dass Unfälle im Ausmaß von Tschernobyl zum Wesen von Kernkraft gehören und sich überall und jederzeit wiederholen können.

Heute liegt das zerstörte Atomkraftwerk Tschernobyl inmitten einer gesicherten Sperrzone von 4.300 km². Hochradioaktive Reste des zerstörten Reaktors schwelen nach wie vor im Inneren des sogenannten Sarkophags, einer Beton- und Stahlverkleidung, die hastig nach dem Unfall errichtet wurde. Die Konstruktion, die nur als Übergangslösung geplant war, weist Risse auf und ist brüchig geworden. Experten gehen davon aus, dass sie irgendwann zusammenbrechen wird. Dabei könnte genug radioaktive Strahlung freigesetzt werden, um eine erneute Katastrophe noch größeren Ausmaßes zu verursachen. Seit Jahren wird verzweifelt daran gearbeitet, den Sarkophag abzustützen und so zu verhindern, dass sein Dach einbricht. Neue Gerüste und Stützbalken wurden angebracht, um die altersschwachen Teile der sich bereits neigenden Westwand zu stabilisieren.

„Der allmähliche Abbau bürokratischer Barrieren in der Ukraine ermöglichte es mir, weitaus tiefer in das Innere des zerstörten Reaktors vorzudringen als je ein anderer westlicher Fotograf. Nachdem ich meine übliche Schutzkleidung und einen drei bis vier Millimeter dicken Plastikoverall angelegt und mich mit einem Geigerzähler und Dosimeter ausgerüstet hatte, folgte ich einer Gruppe von sechs Arbeitern in die Höhle des Ungeheuers. Die Arbeiter, deren Aufgabe darin bestand, Löcher für riesige Stahlmasten in den Beton zu fräsen, um so das Dach zu stabilisieren, trugen zusätzlich Gasmasken und Sauerstoffflaschen. Sie hatten es eilig. Die Strahlung dort ist so hoch, dass unser Aufenthalt trotz unserer Schutzkleidung auf nur 15 Minuten pro Tag beschränkt war.

Es war die größte fotografische Herausforderung, die ich jemals erlebt habe. Die Umgebung war dunkel, laut und verursachte Angst und Beklemmung; wir eilten durch spärlich beleuchtete Tunnel, übersät mit Kabeln, zerfetzten Metallteilen und undefinierbarem Schutt. Ich bemühte mich, nicht zu stolpern. Während ich fotografierte, musste ich dem radioaktiv verseuchten Staub und dem Funkenregen ausweichen, die beim Fräsen entstanden. Der Adrenalinschub war unglaublich, denn ich wusste, dass ich weniger als 15 Minuten Zeit hatte, um eindringliche Bilder in einem Bereich zu machen, den nur wenige jemals gesehen haben und zu dem ich wohl nie wieder Zugang haben würde.

Noch angespannter wurde die Situation dadurch, dass nach der Hälfte der erlaubten Zeit alle unsere Geigerzähler und Dosimeter zu piepen begannen – ein unheimliches kakophonisches Konzert, das uns signalisierte, dass unsere Zeit ablief. Hin- und hergerissen zwischen meinem Überlebensinstinkt und meinem Drang als Fotograf, länger zu bleiben, war es eine immense Herausforderung, konzentriert, effizient und schnell zu arbeiten, ohne in Hektik zu verfallen.“

Nach langjährigen Verhandlungen wurde ein französisches Konsortium mit dem Bau einer neuen Schutzhülle beauftragt, deren Kosten auf 1,5 Milliarden Euro geschätzt wird. Eine bogenförmige, 29.000 Tonnen schwere Metallkonstruktion soll mit einer Höhe von 105 m und einer Spannweite von 257 m über den schon bestehenden Sarkophag geschoben werden, um den Abbruch des zerbröckelnden Reaktorbaus zu ermöglichen.

Dieser zweite Sarkophag soll auch die 200 Tonnen geschmolzener nuklearer Brennstäbe umschließen und so die Welt vor den tödlichen Überresten schützen. Der Termin für die Fertigstellung der neuen Schutzhülle wurde mehrfach verschoben.

Im Jahr 1970 wurde in nur drei Kilometern Entfernung vom Reaktor die Stadt Prypjat für die Mitarbeiter des Kernkraftwerks erbaut. Die 50.000 Einwohner der nach Sowjet-Standards schön angelegten Stadt wurden 36 Stunden nach dem Unfall evakuiert. Heute ist Prypjat eine unheimliche Geisterstadt – die Gebäude sind noch immer stumme Zeugen des hastigen Aufbruchs der ehemaligen Bewohner: Puppen liegen verstreut auf den Fußböden verlassener Kindergärten, Kinderbetten sind mit Fetzen von Matratzen und Kissen übersät, und in einer Turnhalle, in der einst Kinder tollten und trainierten, verrotten die Böden, und von den Wänden blättert der Anstrich. Inmitten des Zerfalls erobert sich nach 25 Jahren die Natur die Stadt zurück. Bäume ranken durch zerbrochene Fensterscheiben, Gras zwängt sich durch die Risse in Straßen, die einst prunkvolle Promenaden waren – doch an eine Neubesiedelung durch Menschen ist noch mehrere hundert Jahre lang nicht zu denken.

Während zahllose Menschen vor dem Fernseher in den Abendnachrichten die sich ständig ausweitende Katastrophe in Japan verfolgten, erlebten andere die Folgen eines Nuklearunfalls aus erster Hand. Sie reisten nach Tschernobyl – als Touristen. Die ersten Reisegruppen waren bereits unterwegs, als ein ukrainisches Gericht den massiven Touristenstrom untersagte. Langsam zieht der Katastrophen-Tourismus jedoch wieder an. Die Geisterstadt Prypjat ist für Besucher aus aller Welt eine fesselnde Attraktion. Und der Tourismus hinterlässt dort erste Spuren: Die Stadt zeigt sich immer weniger als ein wahrheitsgetreuer stummer Zeuge des überstürzten Aufbruchs ihrer ehemaligen Bewohner. Stattdessen finden sich allenthalben Anzeichen für das Bedürfnis der Besucher nach Vereinfachung der Botschaft: Eine zurückgelassene Puppe, manchmal geschickt neben eine Gasmaske arrangiert, ist zu einem beliebten Standardmotiv geworden.

Ungeachtet der Strahlungsbelastung sind hunderte alter Menschen in ihre Heimatdörfer innerhalb der Sperrzone zurückgekehrt. Sie ziehen es vor, auf ihrem eigenen verseuchten Stück Erde zu sterben als irgendwo in einer anonymen Vorstadt an gebrochenem Herzen. Zunächst versuchten die ukrainischen Behörden, die Menschen von ihrer Rückkehr abzuhalten, verschlossen aber bald die Augen vor dem Problem. Nun erhalten die Heimkehrer sogar gelegentliche Arztbesuche. Umgeben von Verwahrlosung und isoliert vom Rest der Welt, ist Alkoholismus unter den Rückkehrern weit verbreitet.

Schon in den Tagen nach der Explosion wurde damit begonnen, aus der gesamten Sowjetunion Arbeiter nach Tschernobyl zu schaffen, um das Inferno einzudämmen. Über die Jahre waren etwa 800.000 Liquidatoren an den gigantischen Aufräumarbeiten beteiligt. Die meisten von ihnen waren hohen Strahlendosen ausgesetzt, die zu Krebs und anderen strahlungsbedingten Erkrankungen führten, von denen manche erst nach Jahrzehnten auftreten.

70 Prozent des radioaktiven Niederschlags wurden ins südliche Weißrussland getragen und kontaminierten dort fast ein Viertel der Gesamtfläche des Staates. Als Reaktion auf den Unfall wurde mit österreichischer Unterstützung in Minsk eine Kinderkrebsklinik gebaut. Obwohl die weißrussische Regierung die Rolle von Tschernobyl herunterspielt, betonen Wissenschaftler und Ärzte, die sich offen zu äußern wagen, dass die radioaktive Belastung zu einer Vermehrung von Gesundheitsschäden geführt hat.

Um den Unschuldigen und Bedürftigen zu helfen, finanzieren internationale Wohltätigkeitsorganisationen mehrere Einrichtungen für geistig und körperlich behinderte Kinder in den betroffenen Regionen. Weißrusslands Frauen, die dem radioaktiven Niederschlag als Kleinkinder ausgesetzt waren, sind nun im gebärfähigen Alter und haben Angst davor, Kinder mit gesundheitlichen Schäden auf die Welt zu bringen. Sie sind besorgt, welchen Einfluss die Radioaktivität auf ihre Gene genommen haben könnte. Während einige Forscher in Frage stellen, dass Geburtsschäden und Entwicklungsstörungen in direkter Verbindung mit der Katastrophe stehen, beschreibt der renommierte Wissenschaftler Alexei Okeanov die gesundheitlichen Folgen des Unfalls als „ein Feuer, das zu unseren Lebzeiten nicht mehr gelöscht werden kann“.

„Während wir als engagierte Fotografen über menschliche Tragödien im Angesicht von Katastrophen berichten, begeben wir uns manchmal auf gefährliches Terrain, obwohl wir wissen, dass unsere Erkundungen mit Risiken verbunden sind. Uns treibt dabei die Verpflichtung, im Namen von stummen Opfern zu handeln, um ihnen mit unserer Berichterstattung eine Stimme zu geben. Bei meinem Aufenthalt in der Umgebung von Tschernobyl habe ich viele verzweifelte Menschen getroffen, die bereit waren, ihr Leiden öffentlich zu machen – einzig beseelt von dem Wunsch und in der Hoffnung, dass es dazu beitragen möge, Tragödien wie die von Tschernobyl zukünftig zu verhindern.“

Biografie Gerd Ludwig

GERD LUDWIG wurde 1947 in Alsfeld, Hessen, geboren. Nach seinem Abitur begann er zunächst ein Studium der Literatur, Sport und Politikwissenschaft an der Universität Marburg, unterbrach dieses aber für Reisen in Skandinavien und Nordamerika, die er als Maurer, Seemann, Gärtner oder Tellerwäscher finanzierte. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland studierte er fünf Jahre lang Fotografie an der Folkwangschule in Essen bei Professor Prof. Otto Steinert. Nach seinem Studienabschluss 1972 wurde er Mitbegründer von VISUM, der ersten Fotografenagentur Deutschlands. Von 1975 an lebte er in Hamburg und fotografierte für Geo, Stern, Spiegel, Zeit-Magazin, Time und Life und erlangte Bekanntheit durch seine Portraits von Künstlern wie Joseph Beuys und Friedensreich Hundertwasser.

1984 zog Gerd Ludwig nach New York und fotografierte weiterhin für internationale Publikationen. In den frühen 1990er Jahren wurde er Vertragsfotograf für National Geographic. Im Mittelpunkt seiner Fotografie für das Magazin stehen Umweltthemen und die Veränderungen in den Republiken der ehemaligen Sowjetunion. Als Retrospektive seiner Arbeit in der ehemaligen UdSSR erschien 2001 sein Buch „Broken Empire – After the Fall of the USSR“ (Deutscher Titel: Russland – Eine Weltmacht im Wandel); parallel wurden die Aufnahmen weltweit in zahlreichen Ausstellungen gezeigt.

Gerd Ludwigs engagierte Berichterstattung über die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl gilt als Meilenstein in der Geschichte des modernen Fotojournalismus. Im Auftrag von National Geographic Magazine fotografierte Gerd Ludwig 1993 zum ersten Mal in Tschernobyl. 2005 kehrte er erneut für eine Titelgeschichte von National Geographic dorthin zurück und drang tiefer in den zerstörten Reaktor vor als je ein anderer westlicher Dokumentarfotograf. Kurz vor dem 25. Jahrestag des Unglücks, im Jahr 2011, lancierte Gerd eine Crowdfunding Kampagne auf Kickstarter, um in die Sperrzone zurückzukehren und seine Berichterstattung in eigener Regie fortzusetzen. Die dort aufgenommenen Bilder veröffentlichte er in einer englischsprachigen iPad App, „The Long Shadow of Chernobyl“. 2013 kehrte Gerd Ludwig mithilfe der Stiftung Kulturwerk in die Zone zurück und begann kurz danach die Arbeit an seinem retrospektiven Bildband. „Der lange Schatten von Tschernobyl“ (mit einem Essay von Michail Gorbatschow) erscheint mit der Unterstützung einer erneuten Kickstarter Kampagne im Mai 2014 bei Edition Lammerhuber und zeigt eine Auswahl seiner mehr als 20 Jahre andauernden Berichterstattung über Tschernobyl.

Gerds Ludwigs Arbeit fängt auf wunderbare Weise die Komplexität des Lebens ein. Sei es die Wärme einer Umarmung und eines Kusses oder die Tragik von Kindern, die mit Geburtsfehlern zur Welt gekommen sind – seine Arbeiten sind voller Emotionen. Er will mit seinen Bildern die Seele berühren und den Horizont erweitern; dies gelingt ihm dank des Zusammenspiels starker Kompositionen mit sozialen Themen. Seine andauernde Berichterstattung zum nach-sowjetischen Russland hat weltweit Anerkennung gefunden. Er gilt als der führende Fotograf, der über diese Region berichtet.

Heute lebt Gerd Ludwig in Los Angeles und hat inzwischen auch die amerikanische Staatsbürgerschaft. Er ist Mitglied des exklusiven INSTITUTE for Artist Management und fotografiert weiterhin vorwiegend für National Geographic, aber gelegentlich auch für andere renommierte Zeitschriften, Buchprojekte sowie für Werbeagenturen. Außerdem lehrt er an Universitäten und gibt weltweit Workshops. Seine Fotos werden international in Galerien, Museen und auf Festivals wie dem Visa pour L'Image in Perpignan ausgestellt. Gerd Ludwig hat an einer Vielzahl der Bücher der Serie „A Day in the Life“ mitgewirkt. 2006 erhielt er den Lucie Award als „International Photographer of the Year“. Die Deutsche Gesellschaft für Photographie verleiht ihm 2014 den Dr.-Erich-Salomon-Preis.

Pressebilderübersicht (1/3)



Arbeiter im Reaktor #4 bei Stabilisierungsarbeiten. Trotz Schutzanzügen können diese nur in 15-Minuten-Schichten das Areal betreten.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Der Kontrollraum von Reaktor #4 in dem der folgenschwere Fehler passierte.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Prypjat, Ukraine, 2005. Wandmalerei in einer verlassenen Schule.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Verwaiste und verlassene Kinder mit schweren geistigen und körperlichen Behinderungen leben in einem Kinderheim in Wesnowa, Weißrussland

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Prypjat, Ukraine, 2011. Ein Straßenschild unweit von Prypjat warnt vor der Gefahr radioaktiver Verstrahlung.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber

Pressebilderübersicht (2/3)



Prypjat, Ukraine, 2005. Ein Foto der gleichen Straße aus glücklichen Tagen.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Teremtzi, Ukraine, 2011. Die 92-jährige Karatina Descha lebt allein und völlig isoliert in ihrem kleinen Holzhaus innerhalb der Sperrzone.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Kiew, Ukraine, 2011. Victor Gaydak, 70, einer der Liquidatoren, verfolgt im Fernsehen die Ereignisse im japanischen Fukushima.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Opatschitschi, Ukraine, 1993. Das Fensterbrett eines leer stehenden Hauses ist stummer Zeuge der hastigen Evakuierung.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Eine seit fast drei Jahrzehnten leerstehende Schule in Prypjat. Die Natur erobert sich das Areal zurück. Die Tier- und Pflanzenwelt gedeiht prächtig.

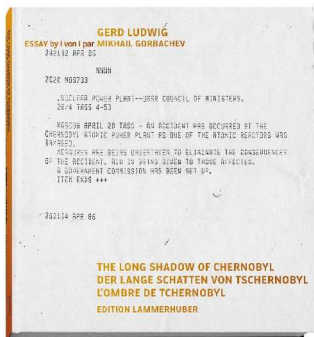
© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber

Pressebilderübersicht (3/3)



Minsk, Weißrussland, 2005. Zwei Opfer von Schilddrüsenkrebs in einer Klinik.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Buchcover
Das Fernschreiben der sowjetischen Presseagentur TASS informiert in knappen Worten erst zwei Tage nach der Katastrophe.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Atomkraftwerk Tschernobyl, Ukraine, 2005.
Der Fotograf Gerd Ludwig in Schutzkleidung vor Betreten des Reaktorgebäudes

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Porträt Gerd Ludwig

© Douglas Kirkland

GERD LUDWIG - DER LANGE SCHATTEN VON TSCHERNOBYL (14.05. – 01. 09. 2014)

Eine Sonderausstellung im NHM Wien in Kooperation mit der Edition Lammerhuber

Pressegespräch und Ausstellungsrundgang am Dienstag, dem 13. Mai 2014, um 10.30 Uhr

mit

Univ.-Prof. Dr. Christian Köberl (Generaldirektor, NHM Wien)

Lois Lammerhuber (Verleger und Herausgeber)

Gerd Ludwig (Fotograf)

„Es war die größte fotografische Herausforderung meines Lebens“, erzählt „National Geographic“-Fotograf Gerd Ludwig. „Die Umgebung war dunkel, laut und beklemmend. Der Adrenalinschub war unglaublich. Ich hatte maximal 15 Minuten Zeit, um eindringliche Bilder zu machen bis die Geigerzähler ausschlugen. Hin- und hergerissen zwischen meinem Überlebensinstinkt und meinem Drang als Fotograf, länger zu bleiben, war es eine immense Herausforderung, konzentriert, effizient und schnell zu arbeiten, ohne in Hektik zu verfallen.“

Rückblick: Um 1.23 Uhr nachts am 26. April 1986 unterlief den Mitarbeitern im Kontrollraum des Atomkraftwerks Tschernobyl ein Fehler bei einer Routine-Sicherheitsprüfung. Die Folgen waren eine Explosion und ein Feuer, das zehn Tage lang brannte. Der radioaktive Niederschlag verseuchte mehr als 100.000 Quadratkilometer des umliegenden Landes und vertrieb mehr als eine Viertelmillion Menschen für immer aus ihren Häusern. Bis zu den Vorfällen in Fukushima im März 2011 galt Tschernobyl als schlimmster Atomunfall der Welt. Um 28 Jahre später dieser Tragödie zu gedenken, hat Gerd Ludwig in drastischen Bildern eine visuelle Bilanz gezogen.

„Gerd Ludwigs spannende Fotodokumentation der "verbotenen" Zone von Tschernobyl über eine Zeitspanne von etwa zwei Jahrzehnten zeigt, wie Mensch und Natur sich in einem durch eine Katastrophe gezeichneten Gebiet langsam wiederfinden“ erklärt NHM-Generaldirektor Christian Köberl die Beweggründe für die Sonderausstellung. „Tschernobyl ist ein Mahnmal eines Ereignisses von dem zu hoffen ist, dass es sich nicht wieder ereignet, aber auch ein interessantes Beispiel, wie sich die Natur regeneriert. Die Arbeiten des renommierten „National Geographic“-Fotografen Gerd Ludwig ausstellen zu können, ist uns eine besondere Ehre!“

„Vierzehn große Fotografien im Format 60 x 90 cm und 49 kleinere im Format 50 x 33 cm sowie zwei Videoscreens mit Filmdokus erläutern zusätzlich zu vier Texttafeln die eindrucksvolle Arbeit von Gerd Ludwig“, erklärt NHM-Ausstellungsdirektor Reinhard Golebiowski. Zu sehen ist die Sonderschau bis 1. September 2014 im Saal 50 des NHM Wien.

Pressematerial zum Download und Infos zur Ausstellung finden Sie unter folgenden Links:

<http://www.nhm-wien.ac.at/presse>

Rückfragehinweis:

Mag. Irina Kubadinow
Leitung Kommunikation & Medien,
Pressesprecherin
Tel.: ++ 43 (1) 521 77 DW 410
irina.kubadinow@nhm-wien.ac.at

Mag. Verena Randolf
Kommunikation & Medien
Pressereferentin
Tel.: ++ 43 (1) 521 77 DW 411
verena.randolf@nhm-wien.ac.at

Information:

Am 14. Mai 2014 findet um 18:30 Uhr im Saal 50 eine Podiumsdiskussion zum Thema statt.

Am Podium:

ao. Univ.-Prof. i. R. Dr. Helmuth Böck (ehem. Betriebsleiter des Forschungsreaktors der österreichischen Universitäten / Atominstitut in Wien)

em. o. Univ.-Prof. Dr. Walter Kutschera (ehem. Vorstand des Instituts für Isotopenforschung und Kernphysik der Universität Wien)

Kurt Langbein (Journalist, Produzent der Doku „Bells of Chernobyl“)

Prof. Dr. med. Edmund Lengfelder (Otto Hug Strahleninstitut für Gesundheit und Umwelt e. V., München)

Gerd Ludwig (Fotograf, National Geographic)

Univ.-Prof. Dr. Christian Köberl (MODERATION) (Generaldirektor des NHM Wien)

Öffnungszeiten:

Do–Mo, 9.00–18.30 Uhr | Mi 9.00–21.00 Uhr | Di geschlossen

Anfahrt:

U-Bahnlinien U2, U3 | 48A

Straßenbahnlinien 1, 2, D, 46, 49

Eintritt:

Erwachsene	€ 10,00
bis 19 Jahre & Freunde des NHM	freier Eintritt
Ermäßigungsberechtigte	€ 8,00
Gruppen (ab 15 Personen) pro Person	€ 8,00
Studenten, Lehrlinge, Soldaten & Zivildienstler	€ 5,00
Jahreskarte	€ 27,00

Informationen:

info@nhm-wien.ac.at

www.nhm-wien.ac.at

Tel. +43 1 521 77

Zur Ausstellung erscheint ein 252 Seiten starkes Buch mit dem Titel „Gerd Ludwig – der lange Schatten von Tschernobyl“ in der Edition Lammerhuber zum Preis von € 75,00 im NHM-Shop erhältlich.

Der lange Schatten von Tschernobyl

Von Gerd Ludwig

Am 26. April 1986 war den Mitarbeitern in einem Kontrollraum des Atomkraftwerks Tschernobyl während eines Sicherheitstests eine Reihe von Fehlern unterlaufen. Um 1:23 Uhr in der Nacht kam es daraufhin zu einer folgenschweren Explosion des Reaktorblocks 4. Sie verursachte eine Kernschmelze, die ein Feuer auslöste, das zehn Tage brannte. Der radioaktive Niederschlag verseuchte mehr als 100.000 Quadratkilometer des umliegenden Landes und vertrieb mehr als eine Viertelmillion Menschen für immer aus ihrer Heimat. Auch heute überschattet die Katastrophe von Tschernobyl noch immer das Leben der Menschen und die Umwelt in der ganzen Region.

Vom ersten Tage an spielten die nationalen und auch internationalen Behörden die Folgen des Desasters von Tschernobyl herunter. In einem 2006 von den Vereinten Nationen veröffentlichten Bericht wird behauptet, dass man von etwa 9.000 Opfern bisher und zukünftig ausgehen muss. Renommiertere Umweltorganisationen hingegen schätzen, dass bis zum heutigen Tag bereits mehr als 100.000 Menschen an den Folgen der Katastrophe gestorben sind.

Im Gedenken an Tschernobyl und angesichts der Situation im Kernkraftwerk Fukushima nach dem Erdbeben in Japan, halten uns diese Fotos vor Augen, dass Unfälle im Ausmaß von Tschernobyl zum Wesen von Kernkraft gehören und sich überall und jederzeit wiederholen können.

Heute liegt das zerstörte Atomkraftwerk Tschernobyl inmitten einer gesicherten Sperrzone von 4.300 km². Hochradioaktive Reste des zerstörten Reaktors schwelen nach wie vor im Inneren des sogenannten Sarkophags, einer Beton- und Stahlverkleidung, die hastig nach dem Unfall errichtet wurde. Die Konstruktion, die nur als Übergangslösung geplant war, weist Risse auf und ist brüchig geworden. Experten gehen davon aus, dass sie irgendwann zusammenbrechen wird. Dabei könnte genug radioaktive Strahlung freigesetzt werden, um eine erneute Katastrophe noch größeren Ausmaßes zu verursachen. Seit Jahren wird verzweifelt daran gearbeitet, den Sarkophag abzustützen und so zu verhindern, dass sein Dach einbricht. Neue Gerüste und Stützbalken wurden angebracht, um die altersschwachen Teile der sich bereits neigenden Westwand zu stabilisieren.

„Der allmähliche Abbau bürokratischer Barrieren in der Ukraine ermöglichte es mir, weitaus tiefer in das Innere des zerstörten Reaktors vorzudringen als je ein anderer westlicher Fotograf. Nachdem ich meine übliche Schutzkleidung und einen drei bis vier Millimeter dicken Plastikoverall angelegt und mich mit einem Geigerzähler und Dosimeter ausgerüstet hatte, folgte ich einer Gruppe von sechs Arbeitern in die Höhle des Ungeheuers. Die Arbeiter, deren Aufgabe darin bestand, Löcher für riesige Stahlmasten in den Beton zu fräsen, um so das Dach zu stabilisieren, trugen zusätzlich Gasmasken und Sauerstoffflaschen. Sie hatten es eilig. Die Strahlung dort ist so hoch, dass unser Aufenthalt trotz unserer Schutzkleidung auf nur 15 Minuten pro Tag beschränkt war.

Es war die größte fotografische Herausforderung, die ich jemals erlebt habe. Die Umgebung war dunkel, laut und verursachte Angst und Beklemmung; wir eilten durch spärlich beleuchtete Tunnel, übersät mit Kabeln, zerfetzten Metallteilen und undefinierbarem Schutt. Ich bemühte mich, nicht zu stolpern. Während ich fotografierte, musste ich dem radioaktiv verseuchten Staub und dem Funkenregen ausweichen, die beim Fräsen entstanden. Der Adrenalinschub war unglaublich, denn ich wusste, dass ich weniger als 15 Minuten Zeit hatte, um eindringliche Bilder in einem Bereich zu machen, den nur wenige jemals gesehen haben und zu dem ich wohl nie wieder Zugang haben würde.

Noch angespannter wurde die Situation dadurch, dass nach der Hälfte der erlaubten Zeit alle unsere Geigerzähler und Dosimeter zu piepen begannen – ein unheimliches kakophonisches Konzert, das uns signalisierte, dass unsere Zeit ablief. Hin- und hergerissen zwischen meinem Überlebensinstinkt und meinem Drang als Fotograf, länger zu bleiben, war es eine immense Herausforderung, konzentriert, effizient und schnell zu arbeiten, ohne in Hektik zu verfallen.“

Nach langjährigen Verhandlungen wurde ein französisches Konsortium mit dem Bau einer neuen Schutzhülle beauftragt, deren Kosten auf 1,5 Milliarden Euro geschätzt wird. Eine bogenförmige, 29.000 Tonnen schwere Metallkonstruktion soll mit einer Höhe von 105 m und einer Spannweite von 257 m über den schon bestehenden Sarkophag geschoben werden, um den Abbruch des zerbröckelnden Reaktorbaus zu ermöglichen.

Dieser zweite Sarkophag soll auch die 200 Tonnen geschmolzener nuklearer Brennstäbe umschließen und so die Welt vor den tödlichen Überresten schützen. Der Termin für die Fertigstellung der neuen Schutzhülle wurde mehrfach verschoben.

Im Jahr 1970 wurde in nur drei Kilometern Entfernung vom Reaktor die Stadt Prypjat für die Mitarbeiter des Kernkraftwerks erbaut. Die 50.000 Einwohner der nach Sowjet-Standards schön angelegten Stadt wurden 36 Stunden nach dem Unfall evakuiert. Heute ist Prypjat eine unheimliche Geisterstadt – die Gebäude sind noch immer stumme Zeugen des hastigen Aufbruchs der ehemaligen Bewohner: Puppen liegen verstreut auf den Fußböden verlassener Kindergärten, Kinderbetten sind mit Fetzen von Matratzen und Kissen übersät, und in einer Turnhalle, in der einst Kinder tollten und trainierten, verrotten die Böden, und von den Wänden blättert der Anstrich. Inmitten des Zerfalls erobert sich nach 25 Jahren die Natur die Stadt zurück. Bäume ranken durch zerbrochene Fensterscheiben, Gras zwingt sich durch die Risse in Straßen, die einst prunkvolle Promenaden waren – doch an eine Neubesiedelung durch Menschen ist noch mehrere hundert Jahre lang nicht zu denken.

Während zahllose Menschen vor dem Fernseher in den Abendnachrichten die sich ständig ausweitende Katastrophe in Japan verfolgten, erlebten andere die Folgen eines Nuklearunfalls aus erster Hand. Sie reisten nach Tschernobyl – als Touristen. Die ersten Reisegruppen waren bereits unterwegs, als ein ukrainisches Gericht den massiven Touristenstrom untersagte. Langsam zieht der Katastrophen-Tourismus jedoch wieder an. Die Geisterstadt Prypjat ist für Besucher aus aller Welt eine fesselnde Attraktion. Und der Tourismus hinterlässt dort erste Spuren: Die Stadt zeigt sich immer weniger als ein wahrheitsgetreuer stummer Zeuge des überstürzten Aufbruchs ihrer ehemaligen Bewohner. Stattdessen finden sich allenthalben Anzeichen für das Bedürfnis der Besucher nach Vereinfachung der Botschaft: Eine zurückgelassene Puppe, manchmal geschickt neben eine Gasmaske arrangiert, ist zu einem beliebten Standardmotiv geworden.

Ungeachtet der Strahlungsbelastung sind hunderte alter Menschen in ihre Heimatdörfer innerhalb der Sperrzone zurückgekehrt. Sie ziehen es vor, auf ihrem eigenen verseuchten Stück Erde zu sterben als irgendwo in einer anonymen Vorstadt an gebrochenem Herzen. Zunächst versuchten die ukrainischen Behörden, die Menschen von ihrer Rückkehr abzuhalten, verschlossen aber bald die Augen vor dem Problem. Nun erhalten die Heimkehrer sogar gelegentliche Arztbesuche. Umgeben von Verwahrlosung und isoliert vom Rest der Welt, ist Alkoholismus unter den Rückkehrern weit verbreitet.

Schon in den Tagen nach der Explosion wurde damit begonnen, aus der gesamten Sowjetunion Arbeiter nach Tschernobyl zu schaffen, um das Inferno einzudämmen. Über die Jahre waren etwa 800.000 Liquidatoren an den gigantischen Aufräumarbeiten beteiligt. Die meisten von ihnen waren hohen Strahlendosen ausgesetzt, die zu Krebs und anderen strahlungsbedingten Erkrankungen führten, von denen manche erst nach Jahrzehnten auftreten.

70 Prozent des radioaktiven Niederschlags wurden ins südliche Weißrussland getragen und kontaminierten dort fast ein Viertel der Gesamtfläche des Staates. Als Reaktion auf den Unfall wurde mit österreichischer Unterstützung in Minsk eine Kinderkrebsklinik gebaut. Obwohl die weißrussische Regierung die Rolle von Tschernobyl herunterspielt, betonen Wissenschaftler und Ärzte, die sich offen zu äußern wagen, dass die radioaktive Belastung zu einer Vermehrung von Gesundheitsschäden geführt hat.

Um den Unschuldigen und Bedürftigen zu helfen, finanzieren internationale Wohltätigkeitsorganisationen mehrere Einrichtungen für geistig und körperlich behinderte Kinder in den betroffenen Regionen. Weißrusslands Frauen, die dem radioaktiven Niederschlag als Kleinkinder ausgesetzt waren, sind nun im gebärfähigen Alter und haben Angst davor, Kinder mit gesundheitlichen Schäden auf die Welt zu bringen. Sie sind besorgt, welchen Einfluss die Radioaktivität auf ihre Gene genommen haben könnte. Während einige Forscher in Frage stellen, dass Geburtsschäden und Entwicklungsstörungen in direkter Verbindung mit der Katastrophe stehen, beschreibt der renommierte Wissenschaftler Alexei Okeanov die gesundheitlichen Folgen des Unfalls als „ein Feuer, das zu unseren Lebzeiten nicht mehr gelöscht werden kann“.

„Während wir als engagierte Fotografen über menschliche Tragödien im Angesicht von Katastrophen berichten, begeben wir uns manchmal auf gefährliches Terrain, obwohl wir wissen, dass unsere Erkundungen mit Risiken verbunden sind. Uns treibt dabei die Verpflichtung, im Namen von stummen Opfern zu handeln, um ihnen mit unserer Berichterstattung eine Stimme zu geben. Bei meinem Aufenthalt in der Umgebung von Tschernobyl habe ich viele verzweifelte Menschen getroffen, die bereit waren, ihr Leiden öffentlich zu machen – einzig beseelt von dem Wunsch und in der Hoffnung, dass es dazu beitragen möge, Tragödien wie die von Tschernobyl zukünftig zu verhindern.“

Biografie Gerd Ludwig

GERD LUDWIG wurde 1947 in Alsfeld, Hessen, geboren. Nach seinem Abitur begann er zunächst ein Studium der Literatur, Sport und Politikwissenschaft an der Universität Marburg, unterbrach dieses aber für Reisen in Skandinavien und Nordamerika, die er als Maurer, Seemann, Gärtner oder Tellerwäscher finanzierte. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland studierte er fünf Jahre lang Fotografie an der Folkwangschule in Essen bei Professor Prof. Otto Steinert. Nach seinem Studienabschluss 1972 wurde er Mitbegründer von VISUM, der ersten Fotografenagentur Deutschlands. Von 1975 an lebte er in Hamburg und fotografierte für Geo, Stern, Spiegel, Zeit-Magazin, Time und Life und erlangte Bekanntheit durch seine Portraits von Künstlern wie Joseph Beuys und Friedensreich Hundertwasser.

1984 zog Gerd Ludwig nach New York und fotografierte weiterhin für internationale Publikationen. In den frühen 1990er Jahren wurde er Vertragsfotograf für National Geographic. Im Mittelpunkt seiner Fotografie für das Magazin stehen Umweltthemen und die Veränderungen in den Republiken der ehemaligen Sowjetunion. Als Retrospektive seiner Arbeit in der ehemaligen UdSSR erschien 2001 sein Buch „Broken Empire – After the Fall of the USSR“ (Deutscher Titel: Russland – Eine Weltmacht im Wandel); parallel wurden die Aufnahmen weltweit in zahlreichen Ausstellungen gezeigt.

Gerd Ludwigs engagierte Berichterstattung über die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl gilt als Meilenstein in der Geschichte des modernen Fotojournalismus. Im Auftrag von National Geographic Magazine fotografierte Gerd Ludwig 1993 zum ersten Mal in Tschernobyl. 2005 kehrte er erneut für eine Titelgeschichte von National Geographic dorthin zurück und drang tiefer in den zerstörten Reaktor vor als je ein anderer westlicher Dokumentarfotograf. Kurz vor dem 25. Jahrestag des Unglücks, im Jahr 2011, lancierte Gerd eine Crowdfunding Kampagne auf Kickstarter, um in die Sperrzone zurückzukehren und seine Berichterstattung in eigener Regie fortzusetzen. Die dort aufgenommenen Bilder veröffentlichte er in einer englischsprachigen iPad App, „The Long Shadow of Chernobyl“. 2013 kehrte Gerd Ludwig mithilfe der Stiftung Kulturwerk in die Zone zurück und begann kurz danach die Arbeit an seinem retrospektiven Bildband. „Der lange Schatten von Tschernobyl“ (mit einem Essay von Michail Gorbatschow) erscheint mit der Unterstützung einer erneuten Kickstarter Kampagne im Mai 2014 bei Edition Lammerhuber und zeigt eine Auswahl seiner mehr als 20 Jahre andauernden Berichterstattung über Tschernobyl.

Gerds Ludwigs Arbeit fängt auf wunderbare Weise die Komplexität des Lebens ein. Sei es die Wärme einer Umarmung und eines Kusses oder die Tragik von Kindern, die mit Geburtsfehlern zur Welt gekommen sind – seine Arbeiten sind voller Emotionen. Er will mit seinen Bildern die Seele berühren und den Horizont erweitern; dies gelingt ihm dank des Zusammenspiels starker Kompositionen mit sozialen Themen. Seine andauernde Berichterstattung zum nach-sowjetischen Russland hat weltweit Anerkennung gefunden. Er gilt als der führende Fotograf, der über diese Region berichtet.

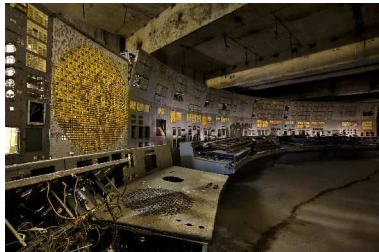
Heute lebt Gerd Ludwig in Los Angeles und hat inzwischen auch die amerikanische Staatsbürgerschaft. Er ist Mitglied des exklusiven INSTITUTE for Artist Management und fotografiert weiterhin vorwiegend für National Geographic, aber gelegentlich auch für andere renommierte Zeitschriften, Buchprojekte sowie für Werbeagenturen. Außerdem lehrt er an Universitäten und gibt weltweit Workshops. Seine Fotos werden international in Galerien, Museen und auf Festivals wie dem Visa pour L'Image in Perpignan ausgestellt. Gerd Ludwig hat an einer Vielzahl der Bücher der Serie „A Day in the Life“ mitgewirkt. 2006 erhielt er den Lucie Award als „International Photographer of the Year“. Die Deutsche Gesellschaft für Photographie verleiht ihm 2014 den Dr.-Erich-Salomon-Preis.

Pressebilderübersicht (1/3)



Arbeiter im Reaktor #4 bei Stabilisierungsarbeiten. Trotz Schutzanzügen können diese nur in 15-Minuten-Schichten das Areal betreten.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Der Kontrollraum von Reaktor #4 in dem der folgenschwere Fehler passierte.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Prypjat, Ukraine, 2005. Wandmalerei in einer verlassenen Schule.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Verwaiste und verlassene Kinder mit schweren geistigen und körperlichen Behinderungen leben in einem Kinderheim in Wesnowa, Weißrussland

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Prypjat, Ukraine, 2011. Ein Straßenschild unweit von Prypjat warnt vor der Gefahr radioaktiver Verstrahlung.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber

Pressebilderübersicht (2/3)



Prypjat, Ukraine, 2005. Ein Foto der gleichen Straße aus glücklichen Tagen.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Teremtzi, Ukraine, 2011. Die 92-jährige Karatina Descha lebt allein und völlig isoliert in ihrem kleinen Holzhaus innerhalb der Sperrzone.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Kiew, Ukraine, 2011. Victor Gaydak, 70, einer der Liquidatoren, verfolgt im Fernsehen die Ereignisse im japanischen Fukushima.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Opatschitschi, Ukraine, 1993. Das Fensterbrett eines leer stehenden Hauses ist stummer Zeuge der hastigen Evakuierung.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Eine seit fast drei Jahrzehnten leerstehende Schule in Prypjat. Die Natur erobert sich das Areal zurück. Die Tier- und Pflanzenwelt gedeiht prächtig.

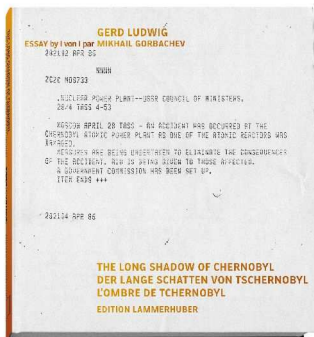
© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber

Pressebilderübersicht (3/3)



Minsk, Weißrussland, 2005. Zwei Opfer von Schilddrüsenkrebs in einer Klinik.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Buchcover
Das Fernschreiben der sowjetischen Presseagentur TASS informiert in knappen Worten erst zwei Tage nach der Katastrophe.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Atomkraftwerk Tschernobyl, Ukraine, 2005.
Der Fotograf Gerd Ludwig in Schutzkleidung vor Betreten des Reaktorgebäudes

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Porträt Gerd Ludwig

© Douglas Kirkland

GERD LUDWIG - DER LANGE SCHATTEN VON TSCHERNOBYL (14.05. – 01. 09. 2014)

Eine Sonderausstellung im NHM Wien in Kooperation mit der Edition Lammerhuber

Pressegespräch und Ausstellungsrundgang am Dienstag, dem 13. Mai 2014, um 10.30 Uhr

mit

Univ.-Prof. Dr. Christian Köberl (Generaldirektor, NHM Wien)

Lois Lammerhuber (Verleger und Herausgeber)

Gerd Ludwig (Fotograf)

„Es war die größte fotografische Herausforderung meines Lebens“, erzählt „National Geographic“-Fotograf Gerd Ludwig. „Die Umgebung war dunkel, laut und beklemmend. Der Adrenalinschub war unglaublich. Ich hatte maximal 15 Minuten Zeit, um eindringliche Bilder zu machen bis die Geigerzähler ausschlugen. Hin- und hergerissen zwischen meinem Überlebensinstinkt und meinem Drang als Fotograf, länger zu bleiben, war es eine immense Herausforderung, konzentriert, effizient und schnell zu arbeiten, ohne in Hektik zu verfallen.“

Rückblick: Um 1.23 Uhr nachts am 26. April 1986 unterlief den Mitarbeitern im Kontrollraum des Atomkraftwerks Tschernobyl ein Fehler bei einer Routine-Sicherheitsprüfung. Die Folgen waren eine Explosion und ein Feuer, das zehn Tage lang brannte. Der radioaktive Niederschlag verseuchte mehr als 100.000 Quadratkilometer des umliegenden Landes und vertrieb mehr als eine Viertelmillion Menschen für immer aus ihren Häusern. Bis zu den Vorfällen in Fukushima im März 2011 galt Tschernobyl als schlimmster Atomunfall der Welt. Um 28 Jahre später dieser Tragödie zu gedenken, hat Gerd Ludwig in drastischen Bildern eine visuelle Bilanz gezogen.

„Gerd Ludwigs spannende Fotodokumentation der "verbotenen" Zone von Tschernobyl über eine Zeitspanne von etwa zwei Jahrzehnten zeigt, wie Mensch und Natur sich in einem durch eine Katastrophe gezeichneten Gebiet langsam wiederfinden“ erklärt NHM-Generaldirektor Christian Köberl die Beweggründe für die Sonderausstellung. „Tschernobyl ist ein Mahnmal eines Ereignisses von dem zu hoffen ist, dass es sich nicht wieder ereignet, aber auch ein interessantes Beispiel, wie sich die Natur regeneriert. Die Arbeiten des renommierten „National Geographic“-Fotografen Gerd Ludwig ausstellen zu können, ist uns eine besondere Ehre!“

„Vierzehn große Fotografien im Format 60 x 90 cm und 49 kleinere im Format 50 x 33 cm sowie zwei Videoscreens mit Filmdokus erläutern zusätzlich zu vier Texttafeln die eindrucksvolle Arbeit von Gerd Ludwig“, erklärt NHM-Ausstellungsdirektor Reinhard Golebiowski. Zu sehen ist die Sonderschau bis 1. September 2014 im Saal 50 des NHM Wien.

Pressematerial zum Download und Infos zur Ausstellung finden Sie unter folgenden Links:

<http://www.nhm-wien.ac.at/presse>

Rückfragehinweis:

Mag. Irina Kubadinow
Leitung Kommunikation & Medien,
Pressesprecherin
Tel.: ++ 43 (1) 521 77 DW 410
irina.kubadinow@nhm-wien.ac.at

Mag. Verena Randolf
Kommunikation & Medien
Pressereferentin
Tel.: ++ 43 (1) 521 77 DW 411
verena.randolf@nhm-wien.ac.at

Information:

Am 14. Mai 2014 findet um 18:30 Uhr im Saal 50 eine Podiumsdiskussion zum Thema statt.

Am Podium:

ao. Univ.-Prof. i. R. Dr. Helmuth Böck (ehem. Betriebsleiter des Forschungsreaktors der österreichischen Universitäten / Atominstitut in Wien)

em. o. Univ.-Prof. Dr. Walter Kutschera (ehem. Vorstand des Instituts für Isotopenforschung und Kernphysik der Universität Wien)

Kurt Langbein (Journalist, Produzent der Doku „Bells of Chernobyl“)

Prof. Dr. med. Edmund Lengfelder (Otto Hug Strahleninstitut für Gesundheit und Umwelt e. V., München)

Gerd Ludwig (Fotograf, National Geographic)

Univ.-Prof. Dr. Christian Köberl (MODERATION) (Generaldirektor des NHM Wien)

Öffnungszeiten:

Do–Mo, 9.00–18.30 Uhr | Mi 9.00–21.00 Uhr | Di geschlossen

Anfahrt:

U-Bahnlinien U2, U3 | 48A

Straßenbahnlinien 1, 2, D, 46, 49

Eintritt:

Erwachsene	€ 10,00
bis 19 Jahre & Freunde des NHM	freier Eintritt
Ermäßigungsberechtigte	€ 8,00
Gruppen (ab 15 Personen) pro Person	€ 8,00
Studenten, Lehrlinge, Soldaten & Zivildienstler	€ 5,00
Jahreskarte	€ 27,00

Informationen:

info@nhm-wien.ac.at

www.nhm-wien.ac.at

Tel. +43 1 521 77

Zur Ausstellung erscheint ein 252 Seiten starkes Buch mit dem Titel „Gerd Ludwig – der lange Schatten von Tschernobyl“ in der Edition Lammerhuber zum Preis von € 75,00 im NHM-Shop erhältlich.

Der lange Schatten von Tschernobyl

Von Gerd Ludwig

Am 26. April 1986 war den Mitarbeitern in einem Kontrollraum des Atomkraftwerks Tschernobyl während eines Sicherheitstests eine Reihe von Fehlern unterlaufen. Um 1:23 Uhr in der Nacht kam es daraufhin zu einer folgenschweren Explosion des Reaktorblocks 4. Sie verursachte eine Kernschmelze, die ein Feuer auslöste, das zehn Tage brannte. Der radioaktive Niederschlag verseuchte mehr als 100.000 Quadratkilometer des umliegenden Landes und vertrieb mehr als eine Viertelmillion Menschen für immer aus ihrer Heimat. Auch heute überschattet die Katastrophe von Tschernobyl noch immer das Leben der Menschen und die Umwelt in der ganzen Region.

Vom ersten Tage an spielten die nationalen und auch internationalen Behörden die Folgen des Desasters von Tschernobyl herunter. In einem 2006 von den Vereinten Nationen veröffentlichten Bericht wird behauptet, dass man von etwa 9.000 Opfern bisher und zukünftig ausgehen muss. Renommiertere Umweltorganisationen hingegen schätzen, dass bis zum heutigen Tag bereits mehr als 100.000 Menschen an den Folgen der Katastrophe gestorben sind.

Im Gedenken an Tschernobyl und angesichts der Situation im Kernkraftwerk Fukushima nach dem Erdbeben in Japan, halten uns diese Fotos vor Augen, dass Unfälle im Ausmaß von Tschernobyl zum Wesen von Kernkraft gehören und sich überall und jederzeit wiederholen können.

Heute liegt das zerstörte Atomkraftwerk Tschernobyl inmitten einer gesicherten Sperrzone von 4.300 km². Hochradioaktive Reste des zerstörten Reaktors schwelen nach wie vor im Inneren des sogenannten Sarkophags, einer Beton- und Stahlverkleidung, die hastig nach dem Unfall errichtet wurde. Die Konstruktion, die nur als Übergangslösung geplant war, weist Risse auf und ist brüchig geworden. Experten gehen davon aus, dass sie irgendwann zusammenbrechen wird. Dabei könnte genug radioaktive Strahlung freigesetzt werden, um eine erneute Katastrophe noch größeren Ausmaßes zu verursachen. Seit Jahren wird verzweifelt daran gearbeitet, den Sarkophag abzustützen und so zu verhindern, dass sein Dach einbricht. Neue Gerüste und Stützbalken wurden angebracht, um die altersschwachen Teile der sich bereits neigenden Westwand zu stabilisieren.

„Der allmähliche Abbau bürokratischer Barrieren in der Ukraine ermöglichte es mir, weitaus tiefer in das Innere des zerstörten Reaktors vorzudringen als je ein anderer westlicher Fotograf. Nachdem ich meine übliche Schutzkleidung und einen drei bis vier Millimeter dicken Plastikoverall angelegt und mich mit einem Geigerzähler und Dosimeter ausgerüstet hatte, folgte ich einer Gruppe von sechs Arbeitern in die Höhle des Ungeheuers. Die Arbeiter, deren Aufgabe darin bestand, Löcher für riesige Stahlmasten in den Beton zu fräsen, um so das Dach zu stabilisieren, trugen zusätzlich Gasmasken und Sauerstoffflaschen. Sie hatten es eilig. Die Strahlung dort ist so hoch, dass unser Aufenthalt trotz unserer Schutzkleidung auf nur 15 Minuten pro Tag beschränkt war.

Es war die größte fotografische Herausforderung, die ich jemals erlebt habe. Die Umgebung war dunkel, laut und verursachte Angst und Beklemmung; wir eilten durch spärlich beleuchtete Tunnel, übersät mit Kabeln, zerfetzten Metallteilen und undefinierbarem Schutt. Ich bemühte mich, nicht zu stolpern. Während ich fotografierte, musste ich dem radioaktiv verseuchten Staub und dem Funkenregen ausweichen, die beim Fräsen entstanden. Der Adrenalinschub war unglaublich, denn ich wusste, dass ich weniger als 15 Minuten Zeit hatte, um eindringliche Bilder in einem Bereich zu machen, den nur wenige jemals gesehen haben und zu dem ich wohl nie wieder Zugang haben würde.

Noch angespannter wurde die Situation dadurch, dass nach der Hälfte der erlaubten Zeit alle unsere Geigerzähler und Dosimeter zu piepen begannen – ein unheimliches kakophonisches Konzert, das uns signalisierte, dass unsere Zeit ablief. Hin- und hergerissen zwischen meinem Überlebensinstinkt und meinem Drang als Fotograf, länger zu bleiben, war es eine immense Herausforderung, konzentriert, effizient und schnell zu arbeiten, ohne in Hektik zu verfallen.“

Nach langjährigen Verhandlungen wurde ein französisches Konsortium mit dem Bau einer neuen Schutzhülle beauftragt, deren Kosten auf 1,5 Milliarden Euro geschätzt wird. Eine bogenförmige, 29.000 Tonnen schwere Metallkonstruktion soll mit einer Höhe von 105 m und einer Spannweite von 257 m über den schon bestehenden Sarkophag geschoben werden, um den Abbruch des zerbröckelnden Reaktorbaus zu ermöglichen.

Dieser zweite Sarkophag soll auch die 200 Tonnen geschmolzener nuklearer Brennstäbe umschließen und so die Welt vor den tödlichen Überresten schützen. Der Termin für die Fertigstellung der neuen Schutzhülle wurde mehrfach verschoben.

Im Jahr 1970 wurde in nur drei Kilometern Entfernung vom Reaktor die Stadt Prypjat für die Mitarbeiter des Kernkraftwerks erbaut. Die 50.000 Einwohner der nach Sowjet-Standards schön angelegten Stadt wurden 36 Stunden nach dem Unfall evakuiert. Heute ist Prypjat eine unheimliche Geisterstadt – die Gebäude sind noch immer stumme Zeugen des hastigen Aufbruchs der ehemaligen Bewohner: Puppen liegen verstreut auf den Fußböden verlassener Kindergärten, Kinderbetten sind mit Fetzen von Matratzen und Kissen übersät, und in einer Turnhalle, in der einst Kinder tollten und trainierten, verrotten die Böden, und von den Wänden blättert der Anstrich. Inmitten des Zerfalls erobert sich nach 25 Jahren die Natur die Stadt zurück. Bäume ranken durch zerbrochene Fensterscheiben, Gras zwängt sich durch die Risse in Straßen, die einst prunkvolle Promenaden waren – doch an eine Neubesiedelung durch Menschen ist noch mehrere hundert Jahre lang nicht zu denken.

Während zahllose Menschen vor dem Fernseher in den Abendnachrichten die sich ständig ausweitende Katastrophe in Japan verfolgten, erlebten andere die Folgen eines Nuklearunfalls aus erster Hand. Sie reisten nach Tschernobyl – als Touristen. Die ersten Reisegruppen waren bereits unterwegs, als ein ukrainisches Gericht den massiven Touristenstrom untersagte. Langsam zieht der Katastrophen-Tourismus jedoch wieder an. Die Geisterstadt Prypjat ist für Besucher aus aller Welt eine fesselnde Attraktion. Und der Tourismus hinterlässt dort erste Spuren: Die Stadt zeigt sich immer weniger als ein wahrheitsgetreuer stummer Zeuge des überstürzten Aufbruchs ihrer ehemaligen Bewohner. Stattdessen finden sich allenthalben Anzeichen für das Bedürfnis der Besucher nach Vereinfachung der Botschaft: Eine zurückgelassene Puppe, manchmal geschickt neben eine Gasmaske arrangiert, ist zu einem beliebten Standardmotiv geworden.

Ungeachtet der Strahlungsbelastung sind hunderte alter Menschen in ihre Heimatdörfer innerhalb der Sperrzone zurückgekehrt. Sie ziehen es vor, auf ihrem eigenen verseuchten Stück Erde zu sterben als irgendwo in einer anonymen Vorstadt an gebrochenem Herzen. Zunächst versuchten die ukrainischen Behörden, die Menschen von ihrer Rückkehr abzuhalten, verschlossen aber bald die Augen vor dem Problem. Nun erhalten die Heimkehrer sogar gelegentliche Arztbesuche. Umgeben von Verwahrlosung und isoliert vom Rest der Welt, ist Alkoholismus unter den Rückkehrern weit verbreitet.

Schon in den Tagen nach der Explosion wurde damit begonnen, aus der gesamten Sowjetunion Arbeiter nach Tschernobyl zu schaffen, um das Inferno einzudämmen. Über die Jahre waren etwa 800.000 Liquidatoren an den gigantischen Aufräumarbeiten beteiligt. Die meisten von ihnen waren hohen Strahlendosen ausgesetzt, die zu Krebs und anderen strahlungsbedingten Erkrankungen führten, von denen manche erst nach Jahrzehnten auftreten.

70 Prozent des radioaktiven Niederschlags wurden ins südliche Weißrussland getragen und kontaminierten dort fast ein Viertel der Gesamtfläche des Staates. Als Reaktion auf den Unfall wurde mit österreichischer Unterstützung in Minsk eine Kinderkrebsklinik gebaut. Obwohl die weißrussische Regierung die Rolle von Tschernobyl herunterspielt, betonen Wissenschaftler und Ärzte, die sich offen zu äußern wagen, dass die radioaktive Belastung zu einer Vermehrung von Gesundheitsschäden geführt hat.

Um den Unschuldigen und Bedürftigen zu helfen, finanzieren internationale Wohltätigkeitsorganisationen mehrere Einrichtungen für geistig und körperlich behinderte Kinder in den betroffenen Regionen. Weißrusslands Frauen, die dem radioaktiven Niederschlag als Kleinkinder ausgesetzt waren, sind nun im gebärfähigen Alter und haben Angst davor, Kinder mit gesundheitlichen Schäden auf die Welt zu bringen. Sie sind besorgt, welchen Einfluss die Radioaktivität auf ihre Gene genommen haben könnte. Während einige Forscher in Frage stellen, dass Geburtsschäden und Entwicklungsstörungen in direkter Verbindung mit der Katastrophe stehen, beschreibt der renommierte Wissenschaftler Alexei Okeanov die gesundheitlichen Folgen des Unfalls als „ein Feuer, das zu unseren Lebzeiten nicht mehr gelöscht werden kann“.

„Während wir als engagierte Fotografen über menschliche Tragödien im Angesicht von Katastrophen berichten, begeben wir uns manchmal auf gefährliches Terrain, obwohl wir wissen, dass unsere Erkundungen mit Risiken verbunden sind. Uns treibt dabei die Verpflichtung, im Namen von stummen Opfern zu handeln, um ihnen mit unserer Berichterstattung eine Stimme zu geben. Bei meinem Aufenthalt in der Umgebung von Tschernobyl habe ich viele verzweifelte Menschen getroffen, die bereit waren, ihr Leiden öffentlich zu machen – einzig beseelt von dem Wunsch und in der Hoffnung, dass es dazu beitragen möge, Tragödien wie die von Tschernobyl zukünftig zu verhindern.“

Biografie Gerd Ludwig

GERD LUDWIG wurde 1947 in Alsfeld, Hessen, geboren. Nach seinem Abitur begann er zunächst ein Studium der Literatur, Sport und Politikwissenschaft an der Universität Marburg, unterbrach dieses aber für Reisen in Skandinavien und Nordamerika, die er als Maurer, Seemann, Gärtner oder Tellerwäscher finanzierte. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland studierte er fünf Jahre lang Fotografie an der Folkwangschule in Essen bei Professor Prof. Otto Steinert. Nach seinem Studienabschluss 1972 wurde er Mitbegründer von VISUM, der ersten Fotografenagentur Deutschlands. Von 1975 an lebte er in Hamburg und fotografierte für Geo, Stern, Spiegel, Zeit-Magazin, Time und Life und erlangte Bekanntheit durch seine Portraits von Künstlern wie Joseph Beuys und Friedensreich Hundertwasser.

1984 zog Gerd Ludwig nach New York und fotografierte weiterhin für internationale Publikationen. In den frühen 1990er Jahren wurde er Vertragsfotograf für National Geographic. Im Mittelpunkt seiner Fotografie für das Magazin stehen Umweltthemen und die Veränderungen in den Republiken der ehemaligen Sowjetunion. Als Retrospektive seiner Arbeit in der ehemaligen UdSSR erschien 2001 sein Buch „Broken Empire – After the Fall of the USSR“ (Deutscher Titel: Russland – Eine Weltmacht im Wandel); parallel wurden die Aufnahmen weltweit in zahlreichen Ausstellungen gezeigt.

Gerd Ludwigs engagierte Berichterstattung über die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl gilt als Meilenstein in der Geschichte des modernen Fotojournalismus. Im Auftrag von National Geographic Magazine fotografierte Gerd Ludwig 1993 zum ersten Mal in Tschernobyl. 2005 kehrte er erneut für eine Titelgeschichte von National Geographic dorthin zurück und drang tiefer in den zerstörten Reaktor vor als je ein anderer westlicher Dokumentarfotograf. Kurz vor dem 25. Jahrestag des Unglücks, im Jahr 2011, lancierte Gerd eine Crowdfunding Kampagne auf Kickstarter, um in die Sperrzone zurückzukehren und seine Berichterstattung in eigener Regie fortzusetzen. Die dort aufgenommenen Bilder veröffentlichte er in einer englischsprachigen iPad App, „The Long Shadow of Chernobyl“. 2013 kehrte Gerd Ludwig mithilfe der Stiftung Kulturwerk in die Zone zurück und begann kurz danach die Arbeit an seinem retrospektiven Bildband. „Der lange Schatten von Tschernobyl“ (mit einem Essay von Michail Gorbatschow) erscheint mit der Unterstützung einer erneuten Kickstarter Kampagne im Mai 2014 bei Edition Lammerhuber und zeigt eine Auswahl seiner mehr als 20 Jahre andauernden Berichterstattung über Tschernobyl.

Gerds Ludwigs Arbeit fängt auf wunderbare Weise die Komplexität des Lebens ein. Sei es die Wärme einer Umarmung und eines Kusses oder die Tragik von Kindern, die mit Geburtsfehlern zur Welt gekommen sind – seine Arbeiten sind voller Emotionen. Er will mit seinen Bildern die Seele berühren und den Horizont erweitern; dies gelingt ihm dank des Zusammenspiels starker Kompositionen mit sozialen Themen. Seine andauernde Berichterstattung zum nach-sowjetischen Russland hat weltweit Anerkennung gefunden. Er gilt als der führende Fotograf, der über diese Region berichtet.

Heute lebt Gerd Ludwig in Los Angeles und hat inzwischen auch die amerikanische Staatsbürgerschaft. Er ist Mitglied des exklusiven INSTITUTE for Artist Management und fotografiert weiterhin vorwiegend für National Geographic, aber gelegentlich auch für andere renommierte Zeitschriften, Buchprojekte sowie für Werbeagenturen. Außerdem lehrt er an Universitäten und gibt weltweit Workshops. Seine Fotos werden international in Galerien, Museen und auf Festivals wie dem Visa pour L'Image in Perpignan ausgestellt. Gerd Ludwig hat an einer Vielzahl der Bücher der Serie „A Day in the Life“ mitgewirkt. 2006 erhielt er den Lucie Award als „International Photographer of the Year“. Die Deutsche Gesellschaft für Photographie verleiht ihm 2014 den Dr.-Erich-Salomon-Preis.

Pressebilderübersicht (1/3)



Arbeiter im Reaktor #4 bei Stabilisierungsarbeiten. Trotz Schutzanzügen können diese nur in 15-Minuten-Schichten das Areal betreten.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Der Kontrollraum von Reaktor #4 in dem der folgenschwere Fehler passierte.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Prypjat, Ukraine, 2005. Wandmalerei in einer verlassenen Schule.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Verwaiste und verlassene Kinder mit schweren geistigen und körperlichen Behinderungen leben in einem Kinderheim in Wesnowa, Weißrussland

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Prypjat, Ukraine, 2011. Ein Straßenschild unweit von Prypjat warnt vor der Gefahr radioaktiver Verstrahlung.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber

Pressebilderübersicht (2/3)



Prypjat, Ukraine, 2005. Ein Foto der gleichen Straße aus glücklichen Tagen.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Teremtzi, Ukraine, 2011. Die 92-jährige Karatina Descha lebt allein und völlig isoliert in ihrem kleinen Holzhaus innerhalb der Sperrzone.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Kiew, Ukraine, 2011. Victor Gaydak, 70, einer der Liquidatoren, verfolgt im Fernsehen die Ereignisse im japanischen Fukushima.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Opatschitschi, Ukraine, 1993. Das Fensterbrett eines leer stehenden Hauses ist stummer Zeuge der hastigen Evakuierung.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Eine seit fast drei Jahrzehnten leerstehende Schule in Prypjat. Die Natur erobert sich das Areal zurück. Die Tier- und Pflanzenwelt gedeiht prächtig.

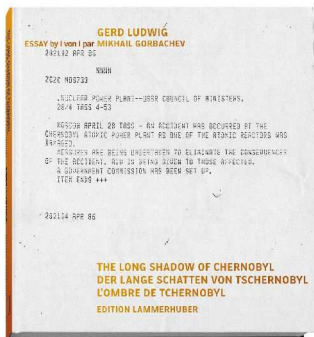
© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber

Pressebilderübersicht (3/3)



Minsk, Weißrussland, 2005. Zwei Opfer von Schilddrüsenkrebs in einer Klinik.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Buchcover
Das Fernschreiben der sowjetischen Presseagentur TASS informiert in knappen Worten erst zwei Tage nach der Katastrophe.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Atomkraftwerk Tschernobyl, Ukraine, 2005.
Der Fotograf Gerd Ludwig in Schutzkleidung vor Betreten des Reaktorgebäudes

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Porträt Gerd Ludwig

© Douglas Kirkland

GERD LUDWIG - DER LANGE SCHATTEN VON TSCHERNOBYL (14.05. – 01. 09. 2014)

Eine Sonderausstellung im NHM Wien in Kooperation mit der Edition Lammerhuber

Pressegespräch und Ausstellungsrundgang am Dienstag, dem 13. Mai 2014, um 10.30 Uhr

mit

Univ.-Prof. Dr. Christian Köberl (Generaldirektor, NHM Wien)

Lois Lammerhuber (Verleger und Herausgeber)

Gerd Ludwig (Fotograf)

„Es war die größte fotografische Herausforderung meines Lebens“, erzählt „National Geographic“-Fotograf Gerd Ludwig. „Die Umgebung war dunkel, laut und beklemmend. Der Adrenalinschub war unglaublich. Ich hatte maximal 15 Minuten Zeit, um eindringliche Bilder zu machen bis die Geigerzähler ausschlugen. Hin- und hergerissen zwischen meinem Überlebensinstinkt und meinem Drang als Fotograf, länger zu bleiben, war es eine immense Herausforderung, konzentriert, effizient und schnell zu arbeiten, ohne in Hektik zu verfallen.“

Rückblick: Um 1.23 Uhr nachts am 26. April 1986 unterlief den Mitarbeitern im Kontrollraum des Atomkraftwerks Tschernobyl ein Fehler bei einer Routine-Sicherheitsprüfung. Die Folgen waren eine Explosion und ein Feuer, das zehn Tage lang brannte. Der radioaktive Niederschlag verseuchte mehr als 100.000 Quadratkilometer des umliegenden Landes und vertrieb mehr als eine Viertelmillion Menschen für immer aus ihren Häusern. Bis zu den Vorfällen in Fukushima im März 2011 galt Tschernobyl als schlimmster Atomunfall der Welt. Um 28 Jahre später dieser Tragödie zu gedenken, hat Gerd Ludwig in drastischen Bildern eine visuelle Bilanz gezogen.

„Gerd Ludwigs spannende Fotodokumentation der "verbotenen" Zone von Tschernobyl über eine Zeitspanne von etwa zwei Jahrzehnten zeigt, wie Mensch und Natur sich in einem durch eine Katastrophe gezeichneten Gebiet langsam wiederfinden“ erklärt NHM-Generaldirektor Christian Köberl die Beweggründe für die Sonderausstellung. „Tschernobyl ist ein Mahnmal eines Ereignisses von dem zu hoffen ist, dass es sich nicht wieder ereignet, aber auch ein interessantes Beispiel, wie sich die Natur regeneriert. Die Arbeiten des renommierten „National Geographic“-Fotografen Gerd Ludwig ausstellen zu können, ist uns eine besondere Ehre!“

„Vierzehn große Fotografien im Format 60 x 90 cm und 49 kleinere im Format 50 x 33 cm sowie zwei Videoscreens mit Filmdokus erläutern zusätzlich zu vier Texttafeln die eindrucksvolle Arbeit von Gerd Ludwig“, erklärt NHM-Ausstellungsdirektor Reinhard Golebiowski. Zu sehen ist die Sonderschau bis 1. September 2014 im Saal 50 des NHM Wien.

Pressematerial zum Download und Infos zur Ausstellung finden Sie unter folgenden Links:

<http://www.nhm-wien.ac.at/presse>

Rückfragehinweis:

Mag. Irina Kubadinow
Leitung Kommunikation & Medien,
Pressesprecherin
Tel.: ++ 43 (1) 521 77 DW 410
irina.kubadinow@nhm-wien.ac.at

Mag. Verena Randolf
Kommunikation & Medien
Pressereferentin
Tel.: ++ 43 (1) 521 77 DW 411
verena.randolf@nhm-wien.ac.at

Information:

Am 14. Mai 2014 findet um 18:30 Uhr im Saal 50 eine Podiumsdiskussion zum Thema statt.

Am Podium:

ao. Univ.-Prof. i. R. Dr. Helmuth Böck (ehem. Betriebsleiter des Forschungsreaktors der österreichischen Universitäten / Atominstitut in Wien)

em. o. Univ.-Prof. Dr. Walter Kutschera (ehem. Vorstand des Instituts für Isotopenforschung und Kernphysik der Universität Wien)

Kurt Langbein (Journalist, Produzent der Doku „Bells of Chernobyl“)

Prof. Dr. med. Edmund Lengfelder (Otto Hug Strahleninstitut für Gesundheit und Umwelt e. V., München)

Gerd Ludwig (Fotograf, National Geographic)

Univ.-Prof. Dr. Christian Köberl (MODERATION) (Generaldirektor des NHM Wien)

Öffnungszeiten:

Do–Mo, 9.00–18.30 Uhr | Mi 9.00–21.00 Uhr | Di geschlossen

Anfahrt:

U-Bahnlinien U2, U3 | 48A

Straßenbahnlinien 1, 2, D, 46, 49

Eintritt:

Erwachsene	€ 10,00
bis 19 Jahre & Freunde des NHM	freier Eintritt
Ermäßigungsberechtigte	€ 8,00
Gruppen (ab 15 Personen) pro Person	€ 8,00
Studenten, Lehrlinge, Soldaten & Zivildienstler	€ 5,00
Jahreskarte	€ 27,00

Informationen:

info@nhm-wien.ac.at

www.nhm-wien.ac.at

Tel. +43 1 521 77

Zur Ausstellung erscheint ein 252 Seiten starkes Buch mit dem Titel „Gerd Ludwig – der lange Schatten von Tschernobyl“ in der Edition Lammerhuber zum Preis von € 75,00 im NHM-Shop erhältlich.

Der lange Schatten von Tschernobyl

Von Gerd Ludwig

Am 26. April 1986 war den Mitarbeitern in einem Kontrollraum des Atomkraftwerks Tschernobyl während eines Sicherheitstests eine Reihe von Fehlern unterlaufen. Um 1:23 Uhr in der Nacht kam es daraufhin zu einer folgenschweren Explosion des Reaktorblocks 4. Sie verursachte eine Kernschmelze, die ein Feuer auslöste, das zehn Tage brannte. Der radioaktive Niederschlag verseuchte mehr als 100.000 Quadratkilometer des umliegenden Landes und vertrieb mehr als eine Viertelmillion Menschen für immer aus ihrer Heimat. Auch heute überschattet die Katastrophe von Tschernobyl noch immer das Leben der Menschen und die Umwelt in der ganzen Region.

Vom ersten Tage an spielten die nationalen und auch internationalen Behörden die Folgen des Desasters von Tschernobyl herunter. In einem 2006 von den Vereinten Nationen veröffentlichten Bericht wird behauptet, dass man von etwa 9.000 Opfern bisher und zukünftig ausgehen muss. Renommiertere Umweltorganisationen hingegen schätzen, dass bis zum heutigen Tag bereits mehr als 100.000 Menschen an den Folgen der Katastrophe gestorben sind.

Im Gedenken an Tschernobyl und angesichts der Situation im Kernkraftwerk Fukushima nach dem Erdbeben in Japan, halten uns diese Fotos vor Augen, dass Unfälle im Ausmaß von Tschernobyl zum Wesen von Kernkraft gehören und sich überall und jederzeit wiederholen können.

Heute liegt das zerstörte Atomkraftwerk Tschernobyl inmitten einer gesicherten Sperrzone von 4.300 km². Hochradioaktive Reste des zerstörten Reaktors schwelen nach wie vor im Inneren des sogenannten Sarkophags, einer Beton- und Stahlverkleidung, die hastig nach dem Unfall errichtet wurde. Die Konstruktion, die nur als Übergangslösung geplant war, weist Risse auf und ist brüchig geworden. Experten gehen davon aus, dass sie irgendwann zusammenbrechen wird. Dabei könnte genug radioaktive Strahlung freigesetzt werden, um eine erneute Katastrophe noch größeren Ausmaßes zu verursachen. Seit Jahren wird verzweifelt daran gearbeitet, den Sarkophag abzustützen und so zu verhindern, dass sein Dach einbricht. Neue Gerüste und Stützbalken wurden angebracht, um die altersschwachen Teile der sich bereits neigenden Westwand zu stabilisieren.

„Der allmähliche Abbau bürokratischer Barrieren in der Ukraine ermöglichte es mir, weitaus tiefer in das Innere des zerstörten Reaktors vorzudringen als je ein anderer westlicher Fotograf. Nachdem ich meine übliche Schutzkleidung und einen drei bis vier Millimeter dicken Plastikoverall angelegt und mich mit einem Geigerzähler und Dosimeter ausgerüstet hatte, folgte ich einer Gruppe von sechs Arbeitern in die Höhle des Ungeheuers. Die Arbeiter, deren Aufgabe darin bestand, Löcher für riesige Stahlmasten in den Beton zu fräsen, um so das Dach zu stabilisieren, trugen zusätzlich Gasmasken und Sauerstoffflaschen. Sie hatten es eilig. Die Strahlung dort ist so hoch, dass unser Aufenthalt trotz unserer Schutzkleidung auf nur 15 Minuten pro Tag beschränkt war.

Es war die größte fotografische Herausforderung, die ich jemals erlebt habe. Die Umgebung war dunkel, laut und verursachte Angst und Beklemmung; wir eilten durch spärlich beleuchtete Tunnel, übersät mit Kabeln, zerfetzten Metallteilen und undefinierbarem Schutt. Ich bemühte mich, nicht zu stolpern. Während ich fotografierte, musste ich dem radioaktiv verseuchten Staub und dem Funkenregen ausweichen, die beim Fräsen entstanden. Der Adrenalinschub war unglaublich, denn ich wusste, dass ich weniger als 15 Minuten Zeit hatte, um eindringliche Bilder in einem Bereich zu machen, den nur wenige jemals gesehen haben und zu dem ich wohl nie wieder Zugang haben würde.

Noch angespannter wurde die Situation dadurch, dass nach der Hälfte der erlaubten Zeit alle unsere Geigerzähler und Dosimeter zu piepen begannen – ein unheimliches kakophonisches Konzert, das uns signalisierte, dass unsere Zeit ablief. Hin- und hergerissen zwischen meinem Überlebensinstinkt und meinem Drang als Fotograf, länger zu bleiben, war es eine immense Herausforderung, konzentriert, effizient und schnell zu arbeiten, ohne in Hektik zu verfallen.“

Nach langjährigen Verhandlungen wurde ein französisches Konsortium mit dem Bau einer neuen Schutzhülle beauftragt, deren Kosten auf 1,5 Milliarden Euro geschätzt wird. Eine bogenförmige, 29.000 Tonnen schwere Metallkonstruktion soll mit einer Höhe von 105 m und einer Spannweite von 257 m über den schon bestehenden Sarkophag geschoben werden, um den Abbruch des zerbröckelnden Reaktorbaus zu ermöglichen.

Dieser zweite Sarkophag soll auch die 200 Tonnen geschmolzener nuklearer Brennstäbe umschließen und so die Welt vor den tödlichen Überresten schützen. Der Termin für die Fertigstellung der neuen Schutzhülle wurde mehrfach verschoben.

Im Jahr 1970 wurde in nur drei Kilometern Entfernung vom Reaktor die Stadt Prypjat für die Mitarbeiter des Kernkraftwerks erbaut. Die 50.000 Einwohner der nach Sowjet-Standards schön angelegten Stadt wurden 36 Stunden nach dem Unfall evakuiert. Heute ist Prypjat eine unheimliche Geisterstadt – die Gebäude sind noch immer stumme Zeugen des hastigen Aufbruchs der ehemaligen Bewohner: Puppen liegen verstreut auf den Fußböden verlassener Kindergärten, Kinderbetten sind mit Fetzen von Matratzen und Kissen übersät, und in einer Turnhalle, in der einst Kinder tollten und trainierten, verrotten die Böden, und von den Wänden blättert der Anstrich. Inmitten des Zerfalls erobert sich nach 25 Jahren die Natur die Stadt zurück. Bäume ranken durch zerbrochene Fensterscheiben, Gras zwingt sich durch die Risse in Straßen, die einst prunkvolle Promenaden waren – doch an eine Neubesiedelung durch Menschen ist noch mehrere hundert Jahre lang nicht zu denken.

Während zahllose Menschen vor dem Fernseher in den Abendnachrichten die sich ständig ausweitende Katastrophe in Japan verfolgten, erlebten andere die Folgen eines Nuklearunfalls aus erster Hand. Sie reisten nach Tschernobyl – als Touristen. Die ersten Reisegruppen waren bereits unterwegs, als ein ukrainisches Gericht den massiven Touristenstrom untersagte. Langsam zieht der Katastrophen-Tourismus jedoch wieder an. Die Geisterstadt Prypjat ist für Besucher aus aller Welt eine fesselnde Attraktion. Und der Tourismus hinterlässt dort erste Spuren: Die Stadt zeigt sich immer weniger als ein wahrheitsgetreuer stummer Zeuge des überstürzten Aufbruchs ihrer ehemaligen Bewohner. Stattdessen finden sich allenthalben Anzeichen für das Bedürfnis der Besucher nach Vereinfachung der Botschaft: Eine zurückgelassene Puppe, manchmal geschickt neben eine Gasmaske arrangiert, ist zu einem beliebten Standardmotiv geworden.

Ungeachtet der Strahlungsbelastung sind hunderte alter Menschen in ihre Heimatdörfer innerhalb der Sperrzone zurückgekehrt. Sie ziehen es vor, auf ihrem eigenen verseuchten Stück Erde zu sterben als irgendwo in einer anonymen Vorstadt an gebrochenem Herzen. Zunächst versuchten die ukrainischen Behörden, die Menschen von ihrer Rückkehr abzuhalten, verschlossen aber bald die Augen vor dem Problem. Nun erhalten die Heimkehrer sogar gelegentliche Arztbesuche. Umgeben von Verwahrlosung und isoliert vom Rest der Welt, ist Alkoholismus unter den Rückkehrern weit verbreitet.

Schon in den Tagen nach der Explosion wurde damit begonnen, aus der gesamten Sowjetunion Arbeiter nach Tschernobyl zu schaffen, um das Inferno einzudämmen. Über die Jahre waren etwa 800.000 Liquidatoren an den gigantischen Aufräumarbeiten beteiligt. Die meisten von ihnen waren hohen Strahlendosen ausgesetzt, die zu Krebs und anderen strahlungsbedingten Erkrankungen führten, von denen manche erst nach Jahrzehnten auftreten.

70 Prozent des radioaktiven Niederschlags wurden ins südliche Weißrussland getragen und kontaminierten dort fast ein Viertel der Gesamtfläche des Staates. Als Reaktion auf den Unfall wurde mit österreichischer Unterstützung in Minsk eine Kinderkrebsklinik gebaut. Obwohl die weißrussische Regierung die Rolle von Tschernobyl herunterspielt, betonen Wissenschaftler und Ärzte, die sich offen zu äußern wagen, dass die radioaktive Belastung zu einer Vermehrung von Gesundheitsschäden geführt hat.

Um den Unschuldigen und Bedürftigen zu helfen, finanzieren internationale Wohltätigkeitsorganisationen mehrere Einrichtungen für geistig und körperlich behinderte Kinder in den betroffenen Regionen. Weißrusslands Frauen, die dem radioaktiven Niederschlag als Kleinkinder ausgesetzt waren, sind nun im gebärfähigen Alter und haben Angst davor, Kinder mit gesundheitlichen Schäden auf die Welt zu bringen. Sie sind besorgt, welchen Einfluss die Radioaktivität auf ihre Gene genommen haben könnte. Während einige Forscher in Frage stellen, dass Geburtsschäden und Entwicklungsstörungen in direkter Verbindung mit der Katastrophe stehen, beschreibt der renommierte Wissenschaftler Alexei Okeanov die gesundheitlichen Folgen des Unfalls als „ein Feuer, das zu unseren Lebzeiten nicht mehr gelöscht werden kann“.

„Während wir als engagierte Fotografen über menschliche Tragödien im Angesicht von Katastrophen berichten, begeben wir uns manchmal auf gefährliches Terrain, obwohl wir wissen, dass unsere Erkundungen mit Risiken verbunden sind. Uns treibt dabei die Verpflichtung, im Namen von stummen Opfern zu handeln, um ihnen mit unserer Berichterstattung eine Stimme zu geben. Bei meinem Aufenthalt in der Umgebung von Tschernobyl habe ich viele verzweifelte Menschen getroffen, die bereit waren, ihr Leiden öffentlich zu machen – einzig beseelt von dem Wunsch und in der Hoffnung, dass es dazu beitragen möge, Tragödien wie die von Tschernobyl zukünftig zu verhindern.“

Biografie Gerd Ludwig

GERD LUDWIG wurde 1947 in Alsfeld, Hessen, geboren. Nach seinem Abitur begann er zunächst ein Studium der Literatur, Sport und Politikwissenschaft an der Universität Marburg, unterbrach dieses aber für Reisen in Skandinavien und Nordamerika, die er als Maurer, Seemann, Gärtner oder Tellerwäscher finanzierte. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland studierte er fünf Jahre lang Fotografie an der Folkwangschule in Essen bei Professor Prof. Otto Steinert. Nach seinem Studienabschluss 1972 wurde er Mitbegründer von VISUM, der ersten Fotografenagentur Deutschlands. Von 1975 an lebte er in Hamburg und fotografierte für Geo, Stern, Spiegel, Zeit-Magazin, Time und Life und erlangte Bekanntheit durch seine Portraits von Künstlern wie Joseph Beuys und Friedensreich Hundertwasser.

1984 zog Gerd Ludwig nach New York und fotografierte weiterhin für internationale Publikationen. In den frühen 1990er Jahren wurde er Vertragsfotograf für National Geographic. Im Mittelpunkt seiner Fotografie für das Magazin stehen Umweltthemen und die Veränderungen in den Republiken der ehemaligen Sowjetunion. Als Retrospektive seiner Arbeit in der ehemaligen UdSSR erschien 2001 sein Buch „Broken Empire – After the Fall of the USSR“ (Deutscher Titel: Russland – Eine Weltmacht im Wandel); parallel wurden die Aufnahmen weltweit in zahlreichen Ausstellungen gezeigt.

Gerd Ludwigs engagierte Berichterstattung über die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl gilt als Meilenstein in der Geschichte des modernen Fotojournalismus. Im Auftrag von National Geographic Magazine fotografierte Gerd Ludwig 1993 zum ersten Mal in Tschernobyl. 2005 kehrte er erneut für eine Titelgeschichte von National Geographic dorthin zurück und drang tiefer in den zerstörten Reaktor vor als je ein anderer westlicher Dokumentarfotograf. Kurz vor dem 25. Jahrestag des Unglücks, im Jahr 2011, lancierte Gerd eine Crowdfunding Kampagne auf Kickstarter, um in die Sperrzone zurückzukehren und seine Berichterstattung in eigener Regie fortzusetzen. Die dort aufgenommenen Bilder veröffentlichte er in einer englischsprachigen iPad App, „The Long Shadow of Chernobyl“. 2013 kehrte Gerd Ludwig mithilfe der Stiftung Kulturwerk in die Zone zurück und begann kurz danach die Arbeit an seinem retrospektiven Bildband. „Der lange Schatten von Tschernobyl“ (mit einem Essay von Michail Gorbatschow) erscheint mit der Unterstützung einer erneuten Kickstarter Kampagne im Mai 2014 bei Edition Lammerhuber und zeigt eine Auswahl seiner mehr als 20 Jahre andauernden Berichterstattung über Tschernobyl.

Gerds Ludwigs Arbeit fängt auf wunderbare Weise die Komplexität des Lebens ein. Sei es die Wärme einer Umarmung und eines Kusses oder die Tragik von Kindern, die mit Geburtsfehlern zur Welt gekommen sind – seine Arbeiten sind voller Emotionen. Er will mit seinen Bildern die Seele berühren und den Horizont erweitern; dies gelingt ihm dank des Zusammenspiels starker Kompositionen mit sozialen Themen. Seine andauernde Berichterstattung zum nach-sowjetischen Russland hat weltweit Anerkennung gefunden. Er gilt als der führende Fotograf, der über diese Region berichtet.

Heute lebt Gerd Ludwig in Los Angeles und hat inzwischen auch die amerikanische Staatsbürgerschaft. Er ist Mitglied des exklusiven INSTITUTE for Artist Management und fotografiert weiterhin vorwiegend für National Geographic, aber gelegentlich auch für andere renommierte Zeitschriften, Buchprojekte sowie für Werbeagenturen. Außerdem lehrt er an Universitäten und gibt weltweit Workshops. Seine Fotos werden international in Galerien, Museen und auf Festivals wie dem Visa pour L'Image in Perpignan ausgestellt. Gerd Ludwig hat an einer Vielzahl der Bücher der Serie „A Day in the Life“ mitgewirkt. 2006 erhielt er den Lucie Award als „International Photographer of the Year“. Die Deutsche Gesellschaft für Photographie verleiht ihm 2014 den Dr.-Erich-Salomon-Preis.

Pressebilderübersicht (1/3)



Arbeiter im Reaktor #4 bei Stabilisierungsarbeiten. Trotz Schutzanzügen können diese nur in 15-Minuten-Schichten das Areal betreten.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Der Kontrollraum von Reaktor #4 in dem der folgenschwere Fehler passierte.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Prypjat, Ukraine, 2005. Wandmalerei in einer verlassenen Schule.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Verwaiste und verlassene Kinder mit schweren geistigen und körperlichen Behinderungen leben in einem Kinderheim in Wesnowa, Weißrussland

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Prypjat, Ukraine, 2011. Ein Straßenschild unweit von Prypjat warnt vor der Gefahr radioaktiver Verstrahlung.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber

Pressebilderübersicht (2/3)



Prypjat, Ukraine, 2005. Ein Foto der gleichen Straße aus glücklichen Tagen.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Teremtzi, Ukraine, 2011. Die 92-jährige Karatina Descha lebt allein und völlig isoliert in ihrem kleinen Holzhaus innerhalb der Sperrzone.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Kiew, Ukraine, 2011. Victor Gaydak, 70, einer der Liquidatoren, verfolgt im Fernsehen die Ereignisse im japanischen Fukushima.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Opatschitschi, Ukraine, 1993. Das Fensterbrett eines leer stehenden Hauses ist stummer Zeuge der hastigen Evakuierung.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Eine seit fast drei Jahrzehnten leerstehende Schule in Prypjat. Die Natur erobert sich das Areal zurück. Die Tier- und Pflanzenwelt gedeiht prächtig.

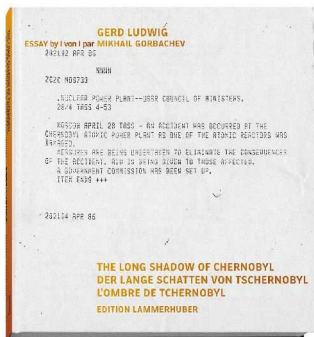
© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber

Pressebilderübersicht (3/3)



Minsk, Weißrussland, 2005. Zwei Opfer von Schilddrüsenkrebs in einer Klinik.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Buchcover

Das Fernschreiben der sowjetischen Presseagentur TASS informiert in knappen Worten erst zwei Tage nach der Katastrophe.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Atomkraftwerk Tschernobyl, Ukraine, 2005.

Der Fotograf Gerd Ludwig in Schutzkleidung vor Betreten des Reaktorgebäudes

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Porträt Gerd Ludwig

© Douglas Kirkland

GERD LUDWIG - DER LANGE SCHATTEN VON TSCHERNOBYL (14.05. – 01. 09. 2014)

Eine Sonderausstellung im NHM Wien in Kooperation mit der Edition Lammerhuber

Pressegespräch und Ausstellungsrundgang am Dienstag, dem 13. Mai 2014, um 10.30 Uhr

mit

Univ.-Prof. Dr. Christian Köberl (Generaldirektor, NHM Wien)

Lois Lammerhuber (Verleger und Herausgeber)

Gerd Ludwig (Fotograf)

„Es war die größte fotografische Herausforderung meines Lebens“, erzählt „National Geographic“-Fotograf Gerd Ludwig. „Die Umgebung war dunkel, laut und beklemmend. Der Adrenalinschub war unglaublich. Ich hatte maximal 15 Minuten Zeit, um eindringliche Bilder zu machen bis die Geigerzähler ausschlugen. Hin- und hergerissen zwischen meinem Überlebensinstinkt und meinem Drang als Fotograf, länger zu bleiben, war es eine immense Herausforderung, konzentriert, effizient und schnell zu arbeiten, ohne in Hektik zu verfallen.“

Rückblick: Um 1.23 Uhr nachts am 26. April 1986 unterlief den Mitarbeitern im Kontrollraum des Atomkraftwerks Tschernobyl ein Fehler bei einer Routine-Sicherheitsprüfung. Die Folgen waren eine Explosion und ein Feuer, das zehn Tage lang brannte. Der radioaktive Niederschlag verseuchte mehr als 100.000 Quadratkilometer des umliegenden Landes und vertrieb mehr als eine Viertelmillion Menschen für immer aus ihren Häusern. Bis zu den Vorfällen in Fukushima im März 2011 galt Tschernobyl als schlimmster Atomunfall der Welt. Um 28 Jahre später dieser Tragödie zu gedenken, hat Gerd Ludwig in drastischen Bildern eine visuelle Bilanz gezogen.

„Gerd Ludwigs spannende Fotodokumentation der "verbotenen" Zone von Tschernobyl über eine Zeitspanne von etwa zwei Jahrzehnten zeigt, wie Mensch und Natur sich in einem durch eine Katastrophe gezeichneten Gebiet langsam wiederfinden“ erklärt NHM-Generaldirektor Christian Köberl die Beweggründe für die Sonderausstellung. „Tschernobyl ist ein Mahnmal eines Ereignisses von dem zu hoffen ist, dass es sich nicht wieder ereignet, aber auch ein interessantes Beispiel, wie sich die Natur regeneriert. Die Arbeiten des renommierten „National Geographic“-Fotografen Gerd Ludwig ausstellen zu können, ist uns eine besondere Ehre!“

„Vierzehn große Fotografien im Format 60 x 90 cm und 49 kleinere im Format 50 x 33 cm sowie zwei Videoscreens mit Filmdokus erläutern zusätzlich zu vier Texttafeln die eindrucksvolle Arbeit von Gerd Ludwig“, erklärt NHM-Ausstellungsdirektor Reinhard Golebiowski. Zu sehen ist die Sonderschau bis 1. September 2014 im Saal 50 des NHM Wien.

Pressematerial zum Download und Infos zur Ausstellung finden Sie unter folgenden Links:

<http://www.nhm-wien.ac.at/presse>

Rückfragehinweis:

Mag. Irina Kubadinow
Leitung Kommunikation & Medien,
Pressesprecherin
Tel.: ++ 43 (1) 521 77 DW 410
irina.kubadinow@nhm-wien.ac.at

Mag. Verena Randolf
Kommunikation & Medien
Pressereferentin
Tel.: ++ 43 (1) 521 77 DW 411
verena.randolf@nhm-wien.ac.at

Information:

Am 14. Mai 2014 findet um 18:30 Uhr im Saal 50 eine Podiumsdiskussion zum Thema statt.

Am Podium:

ao. Univ.-Prof. i. R. Dr. Helmuth Böck (ehem. Betriebsleiter des Forschungsreaktors der österreichischen Universitäten / Atominstitut in Wien)

em. o. Univ.-Prof. Dr. Walter Kutschera (ehem. Vorstand des Instituts für Isotopenforschung und Kernphysik der Universität Wien)

Kurt Langbein (Journalist, Produzent der Doku „Bells of Chernobyl“)

Prof. Dr. med. Edmund Lengfelder (Otto Hug Strahleninstitut für Gesundheit und Umwelt e. V., München)

Gerd Ludwig (Fotograf, National Geographic)

Univ.-Prof. Dr. Christian Köberl (MODERATION) (Generaldirektor des NHM Wien)

Öffnungszeiten:

Do–Mo, 9.00–18.30 Uhr | Mi 9.00–21.00 Uhr | Di geschlossen

Anfahrt:

U-Bahnlinien U2, U3 | 48A

Straßenbahnlinien 1, 2, D, 46, 49

Eintritt:

Erwachsene	€ 10,00
bis 19 Jahre & Freunde des NHM	freier Eintritt
Ermäßigungsberechtigte	€ 8,00
Gruppen (ab 15 Personen) pro Person	€ 8,00
Studenten, Lehrlinge, Soldaten & Zivildienstler	€ 5,00
Jahreskarte	€ 27,00

Informationen:

info@nhm-wien.ac.at

www.nhm-wien.ac.at

Tel. +43 1 521 77

Zur Ausstellung erscheint ein 252 Seiten starkes Buch mit dem Titel „Gerd Ludwig – der lange Schatten von Tschernobyl“ in der Edition Lammerhuber zum Preis von € 75,00 im NHM-Shop erhältlich.

Der lange Schatten von Tschernobyl

Von Gerd Ludwig

Am 26. April 1986 war den Mitarbeitern in einem Kontrollraum des Atomkraftwerks Tschernobyl während eines Sicherheitstests eine Reihe von Fehlern unterlaufen. Um 1:23 Uhr in der Nacht kam es daraufhin zu einer folgenschweren Explosion des Reaktorblocks 4. Sie verursachte eine Kernschmelze, die ein Feuer auslöste, das zehn Tage brannte. Der radioaktive Niederschlag verseuchte mehr als 100.000 Quadratkilometer des umliegenden Landes und vertrieb mehr als eine Viertelmillion Menschen für immer aus ihrer Heimat. Auch heute überschattet die Katastrophe von Tschernobyl noch immer das Leben der Menschen und die Umwelt in der ganzen Region.

Vom ersten Tage an spielten die nationalen und auch internationalen Behörden die Folgen des Desasters von Tschernobyl herunter. In einem 2006 von den Vereinten Nationen veröffentlichten Bericht wird behauptet, dass man von etwa 9.000 Opfern bisher und zukünftig ausgehen muss. Renommiertere Umweltorganisationen hingegen schätzen, dass bis zum heutigen Tag bereits mehr als 100.000 Menschen an den Folgen der Katastrophe gestorben sind.

Im Gedenken an Tschernobyl und angesichts der Situation im Kernkraftwerk Fukushima nach dem Erdbeben in Japan, halten uns diese Fotos vor Augen, dass Unfälle im Ausmaß von Tschernobyl zum Wesen von Kernkraft gehören und sich überall und jederzeit wiederholen können.

Heute liegt das zerstörte Atomkraftwerk Tschernobyl inmitten einer gesicherten Sperrzone von 4.300 km². Hochradioaktive Reste des zerstörten Reaktors schwelen nach wie vor im Inneren des sogenannten Sarkophags, einer Beton- und Stahlverkleidung, die hastig nach dem Unfall errichtet wurde. Die Konstruktion, die nur als Übergangslösung geplant war, weist Risse auf und ist brüchig geworden. Experten gehen davon aus, dass sie irgendwann zusammenbrechen wird. Dabei könnte genug radioaktive Strahlung freigesetzt werden, um eine erneute Katastrophe noch größeren Ausmaßes zu verursachen. Seit Jahren wird verzweifelt daran gearbeitet, den Sarkophag abzustützen und so zu verhindern, dass sein Dach einbricht. Neue Gerüste und Stützbalken wurden angebracht, um die altersschwachen Teile der sich bereits neigenden Westwand zu stabilisieren.

„Der allmähliche Abbau bürokratischer Barrieren in der Ukraine ermöglichte es mir, weitaus tiefer in das Innere des zerstörten Reaktors vorzudringen als je ein anderer westlicher Fotograf. Nachdem ich meine übliche Schutzkleidung und einen drei bis vier Millimeter dicken Plastikoverall angelegt und mich mit einem Geigerzähler und Dosimeter ausgerüstet hatte, folgte ich einer Gruppe von sechs Arbeitern in die Höhle des Ungeheuers. Die Arbeiter, deren Aufgabe darin bestand, Löcher für riesige Stahlmasten in den Beton zu fräsen, um so das Dach zu stabilisieren, trugen zusätzlich Gasmasken und Sauerstoffflaschen. Sie hatten es eilig. Die Strahlung dort ist so hoch, dass unser Aufenthalt trotz unserer Schutzkleidung auf nur 15 Minuten pro Tag beschränkt war.

Es war die größte fotografische Herausforderung, die ich jemals erlebt habe. Die Umgebung war dunkel, laut und verursachte Angst und Beklemmung; wir eilten durch spärlich beleuchtete Tunnel, übersät mit Kabeln, zerfetzten Metallteilen und undefinierbarem Schutt. Ich bemühte mich, nicht zu stolpern. Während ich fotografierte, musste ich dem radioaktiv verseuchten Staub und dem Funkenregen ausweichen, die beim Fräsen entstanden. Der Adrenalinschub war unglaublich, denn ich wusste, dass ich weniger als 15 Minuten Zeit hatte, um eindringliche Bilder in einem Bereich zu machen, den nur wenige jemals gesehen haben und zu dem ich wohl nie wieder Zugang haben würde.

Noch angespannter wurde die Situation dadurch, dass nach der Hälfte der erlaubten Zeit alle unsere Geigerzähler und Dosimeter zu piepen begannen – ein unheimliches kakophonisches Konzert, das uns signalisierte, dass unsere Zeit ablief. Hin- und hergerissen zwischen meinem Überlebensinstinkt und meinem Drang als Fotograf, länger zu bleiben, war es eine immense Herausforderung, konzentriert, effizient und schnell zu arbeiten, ohne in Hektik zu verfallen.“

Nach langjährigen Verhandlungen wurde ein französisches Konsortium mit dem Bau einer neuen Schutzhülle beauftragt, deren Kosten auf 1,5 Milliarden Euro geschätzt wird. Eine bogenförmige, 29.000 Tonnen schwere Metallkonstruktion soll mit einer Höhe von 105 m und einer Spannweite von 257 m über den schon bestehenden Sarkophag geschoben werden, um den Abbruch des zerbröckelnden Reaktorbaus zu ermöglichen.

Dieser zweite Sarkophag soll auch die 200 Tonnen geschmolzener nuklearer Brennstäbe umschließen und so die Welt vor den tödlichen Überresten schützen. Der Termin für die Fertigstellung der neuen Schutzhülle wurde mehrfach verschoben.

Im Jahr 1970 wurde in nur drei Kilometern Entfernung vom Reaktor die Stadt Prypjat für die Mitarbeiter des Kernkraftwerks erbaut. Die 50.000 Einwohner der nach Sowjet-Standards schön angelegten Stadt wurden 36 Stunden nach dem Unfall evakuiert. Heute ist Prypjat eine unheimliche Geisterstadt – die Gebäude sind noch immer stumme Zeugen des hastigen Aufbruchs der ehemaligen Bewohner: Puppen liegen verstreut auf den Fußböden verlassener Kindergärten, Kinderbetten sind mit Fetzen von Matratzen und Kissen übersät, und in einer Turnhalle, in der einst Kinder tollten und trainierten, verrotten die Böden, und von den Wänden blättert der Anstrich. Inmitten des Zerfalls erobert sich nach 25 Jahren die Natur die Stadt zurück. Bäume ranken durch zerbrochene Fensterscheiben, Gras zwängt sich durch die Risse in Straßen, die einst prunkvolle Promenaden waren – doch an eine Neubesiedelung durch Menschen ist noch mehrere hundert Jahre lang nicht zu denken.

Während zahllose Menschen vor dem Fernseher in den Abendnachrichten die sich ständig ausweitende Katastrophe in Japan verfolgten, erlebten andere die Folgen eines Nuklearunfalls aus erster Hand. Sie reisten nach Tschernobyl – als Touristen. Die ersten Reisegruppen waren bereits unterwegs, als ein ukrainisches Gericht den massiven Touristenstrom untersagte. Langsam zieht der Katastrophen-Tourismus jedoch wieder an. Die Geisterstadt Prypjat ist für Besucher aus aller Welt eine fesselnde Attraktion. Und der Tourismus hinterlässt dort erste Spuren: Die Stadt zeigt sich immer weniger als ein wahrheitsgetreuer stummer Zeuge des überstürzten Aufbruchs ihrer ehemaligen Bewohner. Stattdessen finden sich allenthalben Anzeichen für das Bedürfnis der Besucher nach Vereinfachung der Botschaft: Eine zurückgelassene Puppe, manchmal geschickt neben eine Gasmaske arrangiert, ist zu einem beliebten Standardmotiv geworden.

Ungeachtet der Strahlungsbelastung sind hunderte alter Menschen in ihre Heimatdörfer innerhalb der Sperrzone zurückgekehrt. Sie ziehen es vor, auf ihrem eigenen verseuchten Stück Erde zu sterben als irgendwo in einer anonymen Vorstadt an gebrochenem Herzen. Zunächst versuchten die ukrainischen Behörden, die Menschen von ihrer Rückkehr abzuhalten, verschlossen aber bald die Augen vor dem Problem. Nun erhalten die Heimkehrer sogar gelegentliche Arztbesuche. Umgeben von Verwahrlosung und isoliert vom Rest der Welt, ist Alkoholismus unter den Rückkehrern weit verbreitet.

Schon in den Tagen nach der Explosion wurde damit begonnen, aus der gesamten Sowjetunion Arbeiter nach Tschernobyl zu schaffen, um das Inferno einzudämmen. Über die Jahre waren etwa 800.000 Liquidatoren an den gigantischen Aufräumarbeiten beteiligt. Die meisten von ihnen waren hohen Strahlendosen ausgesetzt, die zu Krebs und anderen strahlungsbedingten Erkrankungen führten, von denen manche erst nach Jahrzehnten auftreten.

70 Prozent des radioaktiven Niederschlags wurden ins südliche Weißrussland getragen und kontaminierten dort fast ein Viertel der Gesamtfläche des Staates. Als Reaktion auf den Unfall wurde mit österreichischer Unterstützung in Minsk eine Kinderkrebsklinik gebaut. Obwohl die weißrussische Regierung die Rolle von Tschernobyl herunterspielt, betonen Wissenschaftler und Ärzte, die sich offen zu äußern wagen, dass die radioaktive Belastung zu einer Vermehrung von Gesundheitsschäden geführt hat.

Um den Unschuldigen und Bedürftigen zu helfen, finanzieren internationale Wohltätigkeitsorganisationen mehrere Einrichtungen für geistig und körperlich behinderte Kinder in den betroffenen Regionen. Weißrusslands Frauen, die dem radioaktiven Niederschlag als Kleinkinder ausgesetzt waren, sind nun im gebärfähigen Alter und haben Angst davor, Kinder mit gesundheitlichen Schäden auf die Welt zu bringen. Sie sind besorgt, welchen Einfluss die Radioaktivität auf ihre Gene genommen haben könnte. Während einige Forscher in Frage stellen, dass Geburtsschäden und Entwicklungsstörungen in direkter Verbindung mit der Katastrophe stehen, beschreibt der renommierte Wissenschaftler Alexei Okeanov die gesundheitlichen Folgen des Unfalls als „ein Feuer, das zu unseren Lebzeiten nicht mehr gelöscht werden kann“.

„Während wir als engagierte Fotografen über menschliche Tragödien im Angesicht von Katastrophen berichten, begeben wir uns manchmal auf gefährliches Terrain, obwohl wir wissen, dass unsere Erkundungen mit Risiken verbunden sind. Uns treibt dabei die Verpflichtung, im Namen von stummen Opfern zu handeln, um ihnen mit unserer Berichterstattung eine Stimme zu geben. Bei meinem Aufenthalt in der Umgebung von Tschernobyl habe ich viele verzweifelte Menschen getroffen, die bereit waren, ihr Leiden öffentlich zu machen – einzig beseelt von dem Wunsch und in der Hoffnung, dass es dazu beitragen möge, Tragödien wie die von Tschernobyl zukünftig zu verhindern.“

Biografie Gerd Ludwig

GERD LUDWIG wurde 1947 in Alsfeld, Hessen, geboren. Nach seinem Abitur begann er zunächst ein Studium der Literatur, Sport und Politikwissenschaft an der Universität Marburg, unterbrach dieses aber für Reisen in Skandinavien und Nordamerika, die er als Maurer, Seemann, Gärtner oder Tellerwäscher finanzierte. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland studierte er fünf Jahre lang Fotografie an der Folkwangschule in Essen bei Professor Prof. Otto Steinert. Nach seinem Studienabschluss 1972 wurde er Mitbegründer von VISUM, der ersten Fotografenagentur Deutschlands. Von 1975 an lebte er in Hamburg und fotografierte für Geo, Stern, Spiegel, Zeit-Magazin, Time und Life und erlangte Bekanntheit durch seine Portraits von Künstlern wie Joseph Beuys und Friedensreich Hundertwasser.

1984 zog Gerd Ludwig nach New York und fotografierte weiterhin für internationale Publikationen. In den frühen 1990er Jahren wurde er Vertragsfotograf für National Geographic. Im Mittelpunkt seiner Fotografie für das Magazin stehen Umweltthemen und die Veränderungen in den Republiken der ehemaligen Sowjetunion. Als Retrospektive seiner Arbeit in der ehemaligen UdSSR erschien 2001 sein Buch „Broken Empire – After the Fall of the USSR“ (Deutscher Titel: Russland – Eine Weltmacht im Wandel); parallel wurden die Aufnahmen weltweit in zahlreichen Ausstellungen gezeigt.

Gerd Ludwigs engagierte Berichterstattung über die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl gilt als Meilenstein in der Geschichte des modernen Fotojournalismus. Im Auftrag von National Geographic Magazine fotografierte Gerd Ludwig 1993 zum ersten Mal in Tschernobyl. 2005 kehrte er erneut für eine Titelgeschichte von National Geographic dorthin zurück und drang tiefer in den zerstörten Reaktor vor als je ein anderer westlicher Dokumentarfotograf. Kurz vor dem 25. Jahrestag des Unglücks, im Jahr 2011, lancierte Gerd eine Crowdfunding Kampagne auf Kickstarter, um in die Sperrzone zurückzukehren und seine Berichterstattung in eigener Regie fortzusetzen. Die dort aufgenommenen Bilder veröffentlichte er in einer englischsprachigen iPad App, „The Long Shadow of Chernobyl“. 2013 kehrte Gerd Ludwig mithilfe der Stiftung Kulturwerk in die Zone zurück und begann kurz danach die Arbeit an seinem retrospektiven Bildband. „Der lange Schatten von Tschernobyl“ (mit einem Essay von Michail Gorbatschow) erscheint mit der Unterstützung einer erneuten Kickstarter Kampagne im Mai 2014 bei Edition Lammerhuber und zeigt eine Auswahl seiner mehr als 20 Jahre andauernden Berichterstattung über Tschernobyl.

Gerds Ludwigs Arbeit fängt auf wunderbare Weise die Komplexität des Lebens ein. Sei es die Wärme einer Umarmung und eines Kusses oder die Tragik von Kindern, die mit Geburtsfehlern zur Welt gekommen sind – seine Arbeiten sind voller Emotionen. Er will mit seinen Bildern die Seele berühren und den Horizont erweitern; dies gelingt ihm dank des Zusammenspiels starker Kompositionen mit sozialen Themen. Seine andauernde Berichterstattung zum nach-sowjetischen Russland hat weltweit Anerkennung gefunden. Er gilt als der führende Fotograf, der über diese Region berichtet.

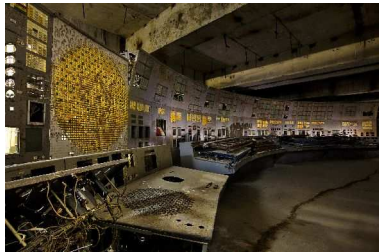
Heute lebt Gerd Ludwig in Los Angeles und hat inzwischen auch die amerikanische Staatsbürgerschaft. Er ist Mitglied des exklusiven INSTITUTE for Artist Management und fotografiert weiterhin vorwiegend für National Geographic, aber gelegentlich auch für andere renommierte Zeitschriften, Buchprojekte sowie für Werbeagenturen. Außerdem lehrt er an Universitäten und gibt weltweit Workshops. Seine Fotos werden international in Galerien, Museen und auf Festivals wie dem Visa pour L'Image in Perpignan ausgestellt. Gerd Ludwig hat an einer Vielzahl der Bücher der Serie „A Day in the Life“ mitgewirkt. 2006 erhielt er den Lucie Award als „International Photographer of the Year“. Die Deutsche Gesellschaft für Photographie verleiht ihm 2014 den Dr.-Erich-Salomon-Preis.

Pressebilderübersicht (1/3)



Arbeiter im Reaktor #4 bei Stabilisierungsarbeiten. Trotz Schutzanzügen können diese nur in 15-Minuten-Schichten das Areal betreten.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Der Kontrollraum von Reaktor #4 in dem der folgenschwere Fehler passierte.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Prypjat, Ukraine, 2005. Wandmalerei in einer verlassenen Schule.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Verwaiste und verlassene Kinder mit schweren geistigen und körperlichen Behinderungen leben in einem Kinderheim in Wesnowa, Weißrussland

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Prypjat, Ukraine, 2011. Ein Straßenschild unweit von Prypjat warnt vor der Gefahr radioaktiver Verstrahlung.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber

Pressebilderübersicht (2/3)



Prypjat, Ukraine, 2005. Ein Foto der gleichen Straße aus glücklichen Tagen.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Teremtzi, Ukraine, 2011. Die 92-jährige Karatina Descha lebt allein und völlig isoliert in ihrem kleinen Holzhaus innerhalb der Sperrzone.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Kiew, Ukraine, 2011. Victor Gaydak, 70, einer der Liquidatoren, verfolgt im Fernsehen die Ereignisse im japanischen Fukushima.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Opatschitschi, Ukraine, 1993. Das Fensterbrett eines leer stehenden Hauses ist stummer Zeuge der hastigen Evakuierung.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Eine seit fast drei Jahrzehnten leerstehende Schule in Prypjat. Die Natur erobert sich das Areal zurück. Die Tier- und Pflanzenwelt gedeiht prächtig.

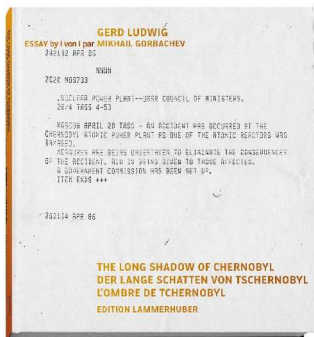
© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber

Pressebilderübersicht (3/3)



Minsk, Weißrussland, 2005. Zwei Opfer von Schilddrüsenkrebs in einer Klinik.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Buchcover
Das Fernschreiben der sowjetischen Presseagentur TASS informiert in knappen Worten erst zwei Tage nach der Katastrophe.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Atomkraftwerk Tschernobyl, Ukraine, 2005.
Der Fotograf Gerd Ludwig in Schutzkleidung vor Betreten des Reaktorgebäudes

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Porträt Gerd Ludwig

© Douglas Kirkland

GERD LUDWIG - DER LANGE SCHATTEN VON TSCHERNOBYL (14.05. – 01. 09. 2014)

Eine Sonderausstellung im NHM Wien in Kooperation mit der Edition Lammerhuber

Pressegespräch und Ausstellungsrundgang am Dienstag, dem 13. Mai 2014, um 10.30 Uhr

mit

Univ.-Prof. Dr. Christian Köberl (Generaldirektor, NHM Wien)

Lois Lammerhuber (Verleger und Herausgeber)

Gerd Ludwig (Fotograf)

„Es war die größte fotografische Herausforderung meines Lebens“, erzählt „National Geographic“-Fotograf Gerd Ludwig. „Die Umgebung war dunkel, laut und beklemmend. Der Adrenalinschub war unglaublich. Ich hatte maximal 15 Minuten Zeit, um eindringliche Bilder zu machen bis die Geigerzähler ausschlugen. Hin- und hergerissen zwischen meinem Überlebensinstinkt und meinem Drang als Fotograf, länger zu bleiben, war es eine immense Herausforderung, konzentriert, effizient und schnell zu arbeiten, ohne in Hektik zu verfallen.“

Rückblick: Um 1.23 Uhr nachts am 26. April 1986 unterlief den Mitarbeitern im Kontrollraum des Atomkraftwerks Tschernobyl ein Fehler bei einer Routine-Sicherheitsprüfung. Die Folgen waren eine Explosion und ein Feuer, das zehn Tage lang brannte. Der radioaktive Niederschlag verseuchte mehr als 100.000 Quadratkilometer des umliegenden Landes und vertrieb mehr als eine Viertelmillion Menschen für immer aus ihren Häusern. Bis zu den Vorfällen in Fukushima im März 2011 galt Tschernobyl als schlimmster Atomunfall der Welt. Um 28 Jahre später dieser Tragödie zu gedenken, hat Gerd Ludwig in drastischen Bildern eine visuelle Bilanz gezogen.

„Gerd Ludwigs spannende Fotodokumentation der "verbotenen" Zone von Tschernobyl über eine Zeitspanne von etwa zwei Jahrzehnten zeigt, wie Mensch und Natur sich in einem durch eine Katastrophe gezeichneten Gebiet langsam wiederfinden“ erklärt NHM-Generaldirektor Christian Köberl die Beweggründe für die Sonderausstellung. „Tschernobyl ist ein Mahnmal eines Ereignisses von dem zu hoffen ist, dass es sich nicht wieder ereignet, aber auch ein interessantes Beispiel, wie sich die Natur regeneriert. Die Arbeiten des renommierten „National Geographic“-Fotografen Gerd Ludwig ausstellen zu können, ist uns eine besondere Ehre!“

„Vierzehn große Fotografien im Format 60 x 90 cm und 49 kleinere im Format 50 x 33 cm sowie zwei Videoscreens mit Filmdokus erläutern zusätzlich zu vier Texttafeln die eindrucksvolle Arbeit von Gerd Ludwig“, erklärt NHM-Ausstellungsdirektor Reinhard Golebiowski. Zu sehen ist die Sonderschau bis 1. September 2014 im Saal 50 des NHM Wien.

Pressematerial zum Download und Infos zur Ausstellung finden Sie unter folgenden Links:

<http://www.nhm-wien.ac.at/presse>

Rückfragehinweis:

Mag. Irina Kubadinow
Leitung Kommunikation & Medien,
Pressesprecherin
Tel.: ++ 43 (1) 521 77 DW 410
irina.kubadinow@nhm-wien.ac.at

Mag. Verena Randolf
Kommunikation & Medien
Pressereferentin
Tel.: ++ 43 (1) 521 77 DW 411
verena.randolf@nhm-wien.ac.at

Information:

Am 14. Mai 2014 findet um 18:30 Uhr im Saal 50 eine Podiumsdiskussion zum Thema statt.

Am Podium:

ao. Univ.-Prof. i. R. Dr. Helmuth Böck (ehem. Betriebsleiter des Forschungsreaktors der österreichischen Universitäten / Atominstitut in Wien)

em. o. Univ.-Prof. Dr. Walter Kutschera (ehem. Vorstand des Instituts für Isotopenforschung und Kernphysik der Universität Wien)

Kurt Langbein (Journalist, Produzent der Doku „Bells of Chernobyl“)

Prof. Dr. med. Edmund Lengfelder (Otto Hug Strahleninstitut für Gesundheit und Umwelt e. V., München)

Gerd Ludwig (Fotograf, National Geographic)

Univ.-Prof. Dr. Christian Köberl (MODERATION) (Generaldirektor des NHM Wien)

Öffnungszeiten:

Do–Mo, 9.00–18.30 Uhr | Mi 9.00–21.00 Uhr | Di geschlossen

Anfahrt:

U-Bahnlinien U2, U3 | 48A

Straßenbahnlinien 1, 2, D, 46, 49

Eintritt:

Erwachsene	€ 10,00
bis 19 Jahre & Freunde des NHM	freier Eintritt
Ermäßigungsberechtigte	€ 8,00
Gruppen (ab 15 Personen) pro Person	€ 8,00
Studenten, Lehrlinge, Soldaten & Zivildienstler	€ 5,00
Jahreskarte	€ 27,00

Informationen:

info@nhm-wien.ac.at

www.nhm-wien.ac.at

Tel. +43 1 521 77

Zur Ausstellung erscheint ein 252 Seiten starkes Buch mit dem Titel „Gerd Ludwig – der lange Schatten von Tschernobyl“ in der Edition Lammerhuber zum Preis von € 75,00 im NHM-Shop erhältlich.

Der lange Schatten von Tschernobyl

Von Gerd Ludwig

Am 26. April 1986 war den Mitarbeitern in einem Kontrollraum des Atomkraftwerks Tschernobyl während eines Sicherheitstests eine Reihe von Fehlern unterlaufen. Um 1:23 Uhr in der Nacht kam es daraufhin zu einer folgenschweren Explosion des Reaktorblocks 4. Sie verursachte eine Kernschmelze, die ein Feuer auslöste, das zehn Tage brannte. Der radioaktive Niederschlag verseuchte mehr als 100.000 Quadratkilometer des umliegenden Landes und vertrieb mehr als eine Viertelmillion Menschen für immer aus ihrer Heimat. Auch heute überschattet die Katastrophe von Tschernobyl noch immer das Leben der Menschen und die Umwelt in der ganzen Region.

Vom ersten Tage an spielten die nationalen und auch internationalen Behörden die Folgen des Desasters von Tschernobyl herunter. In einem 2006 von den Vereinten Nationen veröffentlichten Bericht wird behauptet, dass man von etwa 9.000 Opfern bisher und zukünftig ausgehen muss. Renommiertere Umweltorganisationen hingegen schätzen, dass bis zum heutigen Tag bereits mehr als 100.000 Menschen an den Folgen der Katastrophe gestorben sind.

Im Gedenken an Tschernobyl und angesichts der Situation im Kernkraftwerk Fukushima nach dem Erdbeben in Japan, halten uns diese Fotos vor Augen, dass Unfälle im Ausmaß von Tschernobyl zum Wesen von Kernkraft gehören und sich überall und jederzeit wiederholen können.

Heute liegt das zerstörte Atomkraftwerk Tschernobyl inmitten einer gesicherten Sperrzone von 4.300 km². Hochradioaktive Reste des zerstörten Reaktors schwelen nach wie vor im Inneren des sogenannten Sarkophags, einer Beton- und Stahlverkleidung, die hastig nach dem Unfall errichtet wurde. Die Konstruktion, die nur als Übergangslösung geplant war, weist Risse auf und ist brüchig geworden. Experten gehen davon aus, dass sie irgendwann zusammenbrechen wird. Dabei könnte genug radioaktive Strahlung freigesetzt werden, um eine erneute Katastrophe noch größeren Ausmaßes zu verursachen. Seit Jahren wird verzweifelt daran gearbeitet, den Sarkophag abzustützen und so zu verhindern, dass sein Dach einbricht. Neue Gerüste und Stützbalken wurden angebracht, um die altersschwachen Teile der sich bereits neigenden Westwand zu stabilisieren.

„Der allmähliche Abbau bürokratischer Barrieren in der Ukraine ermöglichte es mir, weitaus tiefer in das Innere des zerstörten Reaktors vorzudringen als je ein anderer westlicher Fotograf. Nachdem ich meine übliche Schutzkleidung und einen drei bis vier Millimeter dicken Plastikoverall angelegt und mich mit einem Geigerzähler und Dosimeter ausgerüstet hatte, folgte ich einer Gruppe von sechs Arbeitern in die Höhle des Ungeheuers. Die Arbeiter, deren Aufgabe darin bestand, Löcher für riesige Stahlmasten in den Beton zu fräsen, um so das Dach zu stabilisieren, trugen zusätzlich Gasmasken und Sauerstoffflaschen. Sie hatten es eilig. Die Strahlung dort ist so hoch, dass unser Aufenthalt trotz unserer Schutzkleidung auf nur 15 Minuten pro Tag beschränkt war.

Es war die größte fotografische Herausforderung, die ich jemals erlebt habe. Die Umgebung war dunkel, laut und verursachte Angst und Beklemmung; wir eilten durch spärlich beleuchtete Tunnel, übersät mit Kabeln, zerfetzten Metallteilen und undefinierbarem Schutt. Ich bemühte mich, nicht zu stolpern. Während ich fotografierte, musste ich dem radioaktiv verseuchten Staub und dem Funkenregen ausweichen, die beim Fräsen entstanden. Der Adrenalinschub war unglaublich, denn ich wusste, dass ich weniger als 15 Minuten Zeit hatte, um eindringliche Bilder in einem Bereich zu machen, den nur wenige jemals gesehen haben und zu dem ich wohl nie wieder Zugang haben würde.

Noch angespannter wurde die Situation dadurch, dass nach der Hälfte der erlaubten Zeit alle unsere Geigerzähler und Dosimeter zu piepen begannen – ein unheimliches kakophonisches Konzert, das uns signalisierte, dass unsere Zeit ablief. Hin- und hergerissen zwischen meinem Überlebensinstinkt und meinem Drang als Fotograf, länger zu bleiben, war es eine immense Herausforderung, konzentriert, effizient und schnell zu arbeiten, ohne in Hektik zu verfallen.“

Nach langjährigen Verhandlungen wurde ein französisches Konsortium mit dem Bau einer neuen Schutzhülle beauftragt, deren Kosten auf 1,5 Milliarden Euro geschätzt wird. Eine bogenförmige, 29.000 Tonnen schwere Metallkonstruktion soll mit einer Höhe von 105 m und einer Spannweite von 257 m über den schon bestehenden Sarkophag geschoben werden, um den Abbruch des zerbröckelnden Reaktorbaus zu ermöglichen.

Dieser zweite Sarkophag soll auch die 200 Tonnen geschmolzener nuklearer Brennstäbe umschließen und so die Welt vor den tödlichen Überresten schützen. Der Termin für die Fertigstellung der neuen Schutzhülle wurde mehrfach verschoben.

Im Jahr 1970 wurde in nur drei Kilometern Entfernung vom Reaktor die Stadt Prypjat für die Mitarbeiter des Kernkraftwerks erbaut. Die 50.000 Einwohner der nach Sowjet-Standards schön angelegten Stadt wurden 36 Stunden nach dem Unfall evakuiert. Heute ist Prypjat eine unheimliche Geisterstadt – die Gebäude sind noch immer stumme Zeugen des hastigen Aufbruchs der ehemaligen Bewohner: Puppen liegen verstreut auf den Fußböden verlassener Kindergärten, Kinderbetten sind mit Fetzen von Matratzen und Kissen übersät, und in einer Turnhalle, in der einst Kinder tollten und trainierten, verrotten die Böden, und von den Wänden blättert der Anstrich. Inmitten des Zerfalls erobert sich nach 25 Jahren die Natur die Stadt zurück. Bäume ranken durch zerbrochene Fensterscheiben, Gras zwingt sich durch die Risse in Straßen, die einst prunkvolle Promenaden waren – doch an eine Neubesiedelung durch Menschen ist noch mehrere hundert Jahre lang nicht zu denken.

Während zahllose Menschen vor dem Fernseher in den Abendnachrichten die sich ständig ausweitende Katastrophe in Japan verfolgten, erlebten andere die Folgen eines Nuklearunfalls aus erster Hand. Sie reisten nach Tschernobyl – als Touristen. Die ersten Reisegruppen waren bereits unterwegs, als ein ukrainisches Gericht den massiven Touristenstrom untersagte. Langsam zieht der Katastrophen-Tourismus jedoch wieder an. Die Geisterstadt Prypjat ist für Besucher aus aller Welt eine fesselnde Attraktion. Und der Tourismus hinterlässt dort erste Spuren: Die Stadt zeigt sich immer weniger als ein wahrheitsgetreuer stummer Zeuge des überstürzten Aufbruchs ihrer ehemaligen Bewohner. Stattdessen finden sich allenthalben Anzeichen für das Bedürfnis der Besucher nach Vereinfachung der Botschaft: Eine zurückgelassene Puppe, manchmal geschickt neben eine Gasmaske arrangiert, ist zu einem beliebten Standardmotiv geworden.

Ungeachtet der Strahlungsbelastung sind hunderte alter Menschen in ihre Heimatdörfer innerhalb der Sperrzone zurückgekehrt. Sie ziehen es vor, auf ihrem eigenen verseuchten Stück Erde zu sterben als irgendwo in einer anonymen Vorstadt an gebrochenem Herzen. Zunächst versuchten die ukrainischen Behörden, die Menschen von ihrer Rückkehr abzuhalten, verschlossen aber bald die Augen vor dem Problem. Nun erhalten die Heimkehrer sogar gelegentliche Arztbesuche. Umgeben von Verwahrlosung und isoliert vom Rest der Welt, ist Alkoholismus unter den Rückkehrern weit verbreitet.

Schon in den Tagen nach der Explosion wurde damit begonnen, aus der gesamten Sowjetunion Arbeiter nach Tschernobyl zu schaffen, um das Inferno einzudämmen. Über die Jahre waren etwa 800.000 Liquidatoren an den gigantischen Aufräumarbeiten beteiligt. Die meisten von ihnen waren hohen Strahlendosen ausgesetzt, die zu Krebs und anderen strahlungsbedingten Erkrankungen führten, von denen manche erst nach Jahrzehnten auftreten.

70 Prozent des radioaktiven Niederschlags wurden ins südliche Weißrussland getragen und kontaminierten dort fast ein Viertel der Gesamtfläche des Staates. Als Reaktion auf den Unfall wurde mit österreichischer Unterstützung in Minsk eine Kinderkrebsklinik gebaut. Obwohl die weißrussische Regierung die Rolle von Tschernobyl herunterspielt, betonen Wissenschaftler und Ärzte, die sich offen zu äußern wagen, dass die radioaktive Belastung zu einer Vermehrung von Gesundheitsschäden geführt hat.

Um den Unschuldigen und Bedürftigen zu helfen, finanzieren internationale Wohltätigkeitsorganisationen mehrere Einrichtungen für geistig und körperlich behinderte Kinder in den betroffenen Regionen. Weißrusslands Frauen, die dem radioaktiven Niederschlag als Kleinkinder ausgesetzt waren, sind nun im gebärfähigen Alter und haben Angst davor, Kinder mit gesundheitlichen Schäden auf die Welt zu bringen. Sie sind besorgt, welchen Einfluss die Radioaktivität auf ihre Gene genommen haben könnte. Während einige Forscher in Frage stellen, dass Geburtsschäden und Entwicklungsstörungen in direkter Verbindung mit der Katastrophe stehen, beschreibt der renommierte Wissenschaftler Alexei Okeanov die gesundheitlichen Folgen des Unfalls als „ein Feuer, das zu unseren Lebzeiten nicht mehr gelöscht werden kann“.

„Während wir als engagierte Fotografen über menschliche Tragödien im Angesicht von Katastrophen berichten, begeben wir uns manchmal auf gefährliches Terrain, obwohl wir wissen, dass unsere Erkundungen mit Risiken verbunden sind. Uns treibt dabei die Verpflichtung, im Namen von stummen Opfern zu handeln, um ihnen mit unserer Berichterstattung eine Stimme zu geben. Bei meinem Aufenthalt in der Umgebung von Tschernobyl habe ich viele verzweifelte Menschen getroffen, die bereit waren, ihr Leiden öffentlich zu machen – einzig beseelt von dem Wunsch und in der Hoffnung, dass es dazu beitragen möge, Tragödien wie die von Tschernobyl zukünftig zu verhindern.“

Biografie Gerd Ludwig

GERD LUDWIG wurde 1947 in Alsfeld, Hessen, geboren. Nach seinem Abitur begann er zunächst ein Studium der Literatur, Sport und Politikwissenschaft an der Universität Marburg, unterbrach dieses aber für Reisen in Skandinavien und Nordamerika, die er als Maurer, Seemann, Gärtner oder Tellerwäscher finanzierte. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland studierte er fünf Jahre lang Fotografie an der Folkwangschule in Essen bei Professor Prof. Otto Steinert. Nach seinem Studienabschluss 1972 wurde er Mitbegründer von VISUM, der ersten Fotografenagentur Deutschlands. Von 1975 an lebte er in Hamburg und fotografierte für Geo, Stern, Spiegel, Zeit-Magazin, Time und Life und erlangte Bekanntheit durch seine Portraits von Künstlern wie Joseph Beuys und Friedensreich Hundertwasser.

1984 zog Gerd Ludwig nach New York und fotografierte weiterhin für internationale Publikationen. In den frühen 1990er Jahren wurde er Vertragsfotograf für National Geographic. Im Mittelpunkt seiner Fotografie für das Magazin stehen Umweltthemen und die Veränderungen in den Republiken der ehemaligen Sowjetunion. Als Retrospektive seiner Arbeit in der ehemaligen UdSSR erschien 2001 sein Buch „Broken Empire – After the Fall of the USSR“ (Deutscher Titel: Russland – Eine Weltmacht im Wandel); parallel wurden die Aufnahmen weltweit in zahlreichen Ausstellungen gezeigt.

Gerd Ludwigs engagierte Berichterstattung über die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl gilt als Meilenstein in der Geschichte des modernen Fotojournalismus. Im Auftrag von National Geographic Magazine fotografierte Gerd Ludwig 1993 zum ersten Mal in Tschernobyl. 2005 kehrte er erneut für eine Titelgeschichte von National Geographic dorthin zurück und drang tiefer in den zerstörten Reaktor vor als je ein anderer westlicher Dokumentarfotograf. Kurz vor dem 25. Jahrestag des Unglücks, im Jahr 2011, lancierte Gerd eine Crowdfunding Kampagne auf Kickstarter, um in die Sperrzone zurückzukehren und seine Berichterstattung in eigener Regie fortzusetzen. Die dort aufgenommenen Bilder veröffentlichte er in einer englischsprachigen iPad App, „The Long Shadow of Chernobyl“. 2013 kehrte Gerd Ludwig mithilfe der Stiftung Kulturwerk in die Zone zurück und begann kurz danach die Arbeit an seinem retrospektiven Bildband. „Der lange Schatten von Tschernobyl“ (mit einem Essay von Michail Gorbatschow) erscheint mit der Unterstützung einer erneuten Kickstarter Kampagne im Mai 2014 bei Edition Lammerhuber und zeigt eine Auswahl seiner mehr als 20 Jahre andauernden Berichterstattung über Tschernobyl.

Gerds Ludwigs Arbeit fängt auf wunderbare Weise die Komplexität des Lebens ein. Sei es die Wärme einer Umarmung und eines Kusses oder die Tragik von Kindern, die mit Geburtsfehlern zur Welt gekommen sind – seine Arbeiten sind voller Emotionen. Er will mit seinen Bildern die Seele berühren und den Horizont erweitern; dies gelingt ihm dank des Zusammenspiels starker Kompositionen mit sozialen Themen. Seine andauernde Berichterstattung zum nach-sowjetischen Russland hat weltweit Anerkennung gefunden. Er gilt als der führende Fotograf, der über diese Region berichtet.

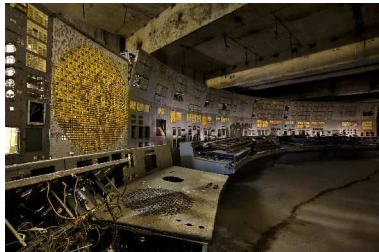
Heute lebt Gerd Ludwig in Los Angeles und hat inzwischen auch die amerikanische Staatsbürgerschaft. Er ist Mitglied des exklusiven INSTITUTE for Artist Management und fotografiert weiterhin vorwiegend für National Geographic, aber gelegentlich auch für andere renommierte Zeitschriften, Buchprojekte sowie für Werbeagenturen. Außerdem lehrt er an Universitäten und gibt weltweit Workshops. Seine Fotos werden international in Galerien, Museen und auf Festivals wie dem Visa pour L'Image in Perpignan ausgestellt. Gerd Ludwig hat an einer Vielzahl der Bücher der Serie „A Day in the Life“ mitgewirkt. 2006 erhielt er den Lucie Award als „International Photographer of the Year“. Die Deutsche Gesellschaft für Photographie verleiht ihm 2014 den Dr.-Erich-Salomon-Preis.

Pressebilderübersicht (1/3)



Arbeiter im Reaktor #4 bei Stabilisierungsarbeiten. Trotz Schutzanzügen können diese nur in 15-Minuten-Schichten das Areal betreten.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Der Kontrollraum von Reaktor #4 in dem der folgenschwere Fehler passierte.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Prypjat, Ukraine, 2005. Wandmalerei in einer verlassenen Schule.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Verwaiste und verlassene Kinder mit schweren geistigen und körperlichen Behinderungen leben in einem Kinderheim in Wesnowa, Weißrussland

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Prypjat, Ukraine, 2011. Ein Straßenschild unweit von Prypjat warnt vor der Gefahr radioaktiver Verstrahlung.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber

Pressebilderübersicht (2/3)



Prypjat, Ukraine, 2005. Ein Foto der gleichen Straße aus glücklichen Tagen.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Teremtzi, Ukraine, 2011. Die 92-jährige Karatina Descha lebt allein und völlig isoliert in ihrem kleinen Holzhaus innerhalb der Sperrzone.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Kiew, Ukraine, 2011. Victor Gaydak, 70, einer der Liquidatoren, verfolgt im Fernsehen die Ereignisse im japanischen Fukushima.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Opatschitschi, Ukraine, 1993. Das Fensterbrett eines leer stehenden Hauses ist stummer Zeuge der hastigen Evakuierung.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Eine seit fast drei Jahrzehnten leerstehende Schule in Prypjat. Die Natur erobert sich das Areal zurück. Die Tier- und Pflanzenwelt gedeiht prächtig.

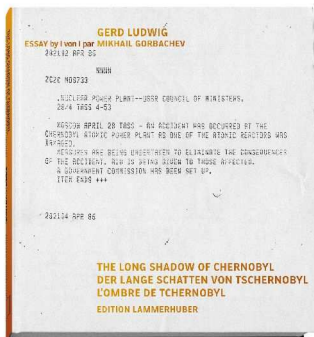
© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber

Pressebilderübersicht (3/3)



Minsk, Weißrussland, 2005. Zwei Opfer von Schilddrüsenkrebs in einer Klinik.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Buchcover

Das Fernschreiben der sowjetischen Presseagentur TASS informiert in knappen Worten erst zwei Tage nach der Katastrophe.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Atomkraftwerk Tschernobyl, Ukraine, 2005.
Der Fotograf Gerd Ludwig in Schutzkleidung vor Betreten des Reaktorgebäudes

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Porträt Gerd Ludwig

© Douglas Kirkland

GERD LUDWIG - DER LANGE SCHATTEN VON TSCHERNOBYL (14.05. – 01. 09. 2014)

Eine Sonderausstellung im NHM Wien in Kooperation mit der Edition Lammerhuber

Pressegespräch und Ausstellungsrundgang am Dienstag, dem 13. Mai 2014, um 10.30 Uhr

mit

Univ.-Prof. Dr. Christian Köberl (Generaldirektor, NHM Wien)

Lois Lammerhuber (Verleger und Herausgeber)

Gerd Ludwig (Fotograf)

„Es war die größte fotografische Herausforderung meines Lebens“, erzählt „National Geographic“-Fotograf Gerd Ludwig. „Die Umgebung war dunkel, laut und beklemmend. Der Adrenalinschub war unglaublich. Ich hatte maximal 15 Minuten Zeit, um eindringliche Bilder zu machen bis die Geigerzähler ausschlugen. Hin- und hergerissen zwischen meinem Überlebensinstinkt und meinem Drang als Fotograf, länger zu bleiben, war es eine immense Herausforderung, konzentriert, effizient und schnell zu arbeiten, ohne in Hektik zu verfallen.“

Rückblick: Um 1.23 Uhr nachts am 26. April 1986 unterlief den Mitarbeitern im Kontrollraum des Atomkraftwerks Tschernobyl ein Fehler bei einer Routine-Sicherheitsprüfung. Die Folgen waren eine Explosion und ein Feuer, das zehn Tage lang brannte. Der radioaktive Niederschlag verseuchte mehr als 100.000 Quadratkilometer des umliegenden Landes und vertrieb mehr als eine Viertelmillion Menschen für immer aus ihren Häusern. Bis zu den Vorfällen in Fukushima im März 2011 galt Tschernobyl als schlimmster Atomunfall der Welt. Um 28 Jahre später dieser Tragödie zu gedenken, hat Gerd Ludwig in drastischen Bildern eine visuelle Bilanz gezogen.

„Gerd Ludwigs spannende Fotodokumentation der "verbotenen" Zone von Tschernobyl über eine Zeitspanne von etwa zwei Jahrzehnten zeigt, wie Mensch und Natur sich in einem durch eine Katastrophe gezeichneten Gebiet langsam wiederfinden“ erklärt NHM-Generaldirektor Christian Köberl die Beweggründe für die Sonderausstellung. „Tschernobyl ist ein Mahnmal eines Ereignisses von dem zu hoffen ist, dass es sich nicht wieder ereignet, aber auch ein interessantes Beispiel, wie sich die Natur regeneriert. Die Arbeiten des renommierten „National Geographic“-Fotografen Gerd Ludwig ausstellen zu können, ist uns eine besondere Ehre!“

„Vierzehn große Fotografien im Format 60 x 90 cm und 49 kleinere im Format 50 x 33 cm sowie zwei Videoscreens mit Filmdokus erläutern zusätzlich zu vier Texttafeln die eindrucksvolle Arbeit von Gerd Ludwig“, erklärt NHM-Ausstellungsdirektor Reinhard Golebiowski. Zu sehen ist die Sonderschau bis 1. September 2014 im Saal 50 des NHM Wien.

Pressematerial zum Download und Infos zur Ausstellung finden Sie unter folgenden Links:

<http://www.nhm-wien.ac.at/presse>

Rückfragehinweis:

Mag. Irina Kubadinow
Leitung Kommunikation & Medien,
Pressesprecherin
Tel.: ++ 43 (1) 521 77 DW 410
irina.kubadinow@nhm-wien.ac.at

Mag. Verena Randolf
Kommunikation & Medien
Pressereferentin
Tel.: ++ 43 (1) 521 77 DW 411
verena.randolf@nhm-wien.ac.at

Information:

Am 14. Mai 2014 findet um 18:30 Uhr im Saal 50 eine Podiumsdiskussion zum Thema statt.

Am Podium:

ao. Univ.-Prof. i. R. Dr. Helmuth Böck (ehem. Betriebsleiter des Forschungsreaktors der österreichischen Universitäten / Atominstytut in Wien)

em. o. Univ.-Prof. Dr. Walter Kutschera (ehem. Vorstand des Instituts für Isotopenforschung und Kernphysik der Universität Wien)

Kurt Langbein (Journalist, Produzent der Doku „Bells of Chernobyl“)

Prof. Dr. med. Edmund Lengfelder (Otto Hug Strahleninstitut für Gesundheit und Umwelt e. V., München)

Gerd Ludwig (Fotograf, National Geographic)

Univ.-Prof. Dr. Christian Köberl (MODERATION) (Generaldirektor des NHM Wien)

Öffnungszeiten:

Do–Mo, 9.00–18.30 Uhr | Mi 9.00–21.00 Uhr | Di geschlossen

Anfahrt:

U-Bahnlinien U2, U3 | 48A

Straßenbahnlinien 1, 2, D, 46, 49

Eintritt:

Erwachsene	€ 10,00
bis 19 Jahre & Freunde des NHM	freier Eintritt
Ermäßigungsberechtigte	€ 8,00
Gruppen (ab 15 Personen) pro Person	€ 8,00
Studenten, Lehrlinge, Soldaten & Zivildienstler	€ 5,00
Jahreskarte	€ 27,00

Informationen:

info@nhm-wien.ac.at

www.nhm-wien.ac.at

Tel. +43 1 521 77

Zur Ausstellung erscheint ein 252 Seiten starkes Buch mit dem Titel „Gerd Ludwig – der lange Schatten von Tschernobyl“ in der Edition Lammerhuber zum Preis von € 75,00 im NHM-Shop erhältlich.

Der lange Schatten von Tschernobyl

Von Gerd Ludwig

Am 26. April 1986 war den Mitarbeitern in einem Kontrollraum des Atomkraftwerks Tschernobyl während eines Sicherheitstests eine Reihe von Fehlern unterlaufen. Um 1:23 Uhr in der Nacht kam es daraufhin zu einer folgenschweren Explosion des Reaktorblocks 4. Sie verursachte eine Kernschmelze, die ein Feuer auslöste, das zehn Tage brannte. Der radioaktive Niederschlag verseuchte mehr als 100.000 Quadratkilometer des umliegenden Landes und vertrieb mehr als eine Viertelmillion Menschen für immer aus ihrer Heimat. Auch heute überschattet die Katastrophe von Tschernobyl noch immer das Leben der Menschen und die Umwelt in der ganzen Region.

Vom ersten Tage an spielten die nationalen und auch internationalen Behörden die Folgen des Desasters von Tschernobyl herunter. In einem 2006 von den Vereinten Nationen veröffentlichten Bericht wird behauptet, dass man von etwa 9.000 Opfern bisher und zukünftig ausgehen muss. Renommiertere Umweltorganisationen hingegen schätzen, dass bis zum heutigen Tag bereits mehr als 100.000 Menschen an den Folgen der Katastrophe gestorben sind.

Im Gedenken an Tschernobyl und angesichts der Situation im Kernkraftwerk Fukushima nach dem Erdbeben in Japan, halten uns diese Fotos vor Augen, dass Unfälle im Ausmaß von Tschernobyl zum Wesen von Kernkraft gehören und sich überall und jederzeit wiederholen können.

Heute liegt das zerstörte Atomkraftwerk Tschernobyl inmitten einer gesicherten Sperrzone von 4.300 km². Hochradioaktive Reste des zerstörten Reaktors schwelen nach wie vor im Inneren des sogenannten Sarkophags, einer Beton- und Stahlverkleidung, die hastig nach dem Unfall errichtet wurde. Die Konstruktion, die nur als Übergangslösung geplant war, weist Risse auf und ist brüchig geworden. Experten gehen davon aus, dass sie irgendwann zusammenbrechen wird. Dabei könnte genug radioaktive Strahlung freigesetzt werden, um eine erneute Katastrophe noch größeren Ausmaßes zu verursachen. Seit Jahren wird verzweifelt daran gearbeitet, den Sarkophag abzustützen und so zu verhindern, dass sein Dach einbricht. Neue Gerüste und Stützbalken wurden angebracht, um die altersschwachen Teile der sich bereits neigenden Westwand zu stabilisieren.

„Der allmähliche Abbau bürokratischer Barrieren in der Ukraine ermöglichte es mir, weitaus tiefer in das Innere des zerstörten Reaktors vorzudringen als je ein anderer westlicher Fotograf. Nachdem ich meine übliche Schutzkleidung und einen drei bis vier Millimeter dicken Plastikoverall angelegt und mich mit einem Geigerzähler und Dosimeter ausgerüstet hatte, folgte ich einer Gruppe von sechs Arbeitern in die Höhle des Ungeheuers. Die Arbeiter, deren Aufgabe darin bestand, Löcher für riesige Stahlmasten in den Beton zu fräsen, um so das Dach zu stabilisieren, trugen zusätzlich Gasmasken und Sauerstoffflaschen. Sie hatten es eilig. Die Strahlung dort ist so hoch, dass unser Aufenthalt trotz unserer Schutzkleidung auf nur 15 Minuten pro Tag beschränkt war.

Es war die größte fotografische Herausforderung, die ich jemals erlebt habe. Die Umgebung war dunkel, laut und verursachte Angst und Beklemmung; wir eilten durch spärlich beleuchtete Tunnel, übersät mit Kabeln, zerfetzten Metallteilen und undefinierbarem Schutt. Ich bemühte mich, nicht zu stolpern. Während ich fotografierte, musste ich dem radioaktiv verseuchten Staub und dem Funkenregen ausweichen, die beim Fräsen entstanden. Der Adrenalinschub war unglaublich, denn ich wusste, dass ich weniger als 15 Minuten Zeit hatte, um eindringliche Bilder in einem Bereich zu machen, den nur wenige jemals gesehen haben und zu dem ich wohl nie wieder Zugang haben würde.

Noch angespannter wurde die Situation dadurch, dass nach der Hälfte der erlaubten Zeit alle unsere Geigerzähler und Dosimeter zu piepen begannen – ein unheimliches kakophonisches Konzert, das uns signalisierte, dass unsere Zeit ablief. Hin- und hergerissen zwischen meinem Überlebensinstinkt und meinem Drang als Fotograf, länger zu bleiben, war es eine immense Herausforderung, konzentriert, effizient und schnell zu arbeiten, ohne in Hektik zu verfallen.“

Nach langjährigen Verhandlungen wurde ein französisches Konsortium mit dem Bau einer neuen Schutzhülle beauftragt, deren Kosten auf 1,5 Milliarden Euro geschätzt wird. Eine bogenförmige, 29.000 Tonnen schwere Metallkonstruktion soll mit einer Höhe von 105 m und einer Spannweite von 257 m über den schon bestehenden Sarkophag geschoben werden, um den Abbruch des zerbröckelnden Reaktorbaus zu ermöglichen.

Dieser zweite Sarkophag soll auch die 200 Tonnen geschmolzener nuklearer Brennstäbe umschließen und so die Welt vor den tödlichen Überresten schützen. Der Termin für die Fertigstellung der neuen Schutzhülle wurde mehrfach verschoben.

Im Jahr 1970 wurde in nur drei Kilometern Entfernung vom Reaktor die Stadt Prypjat für die Mitarbeiter des Kernkraftwerks erbaut. Die 50.000 Einwohner der nach Sowjet-Standards schön angelegten Stadt wurden 36 Stunden nach dem Unfall evakuiert. Heute ist Prypjat eine unheimliche Geisterstadt – die Gebäude sind noch immer stumme Zeugen des hastigen Aufbruchs der ehemaligen Bewohner: Puppen liegen verstreut auf den Fußböden verlassener Kindergärten, Kinderbetten sind mit Fetzen von Matratzen und Kissen übersät, und in einer Turnhalle, in der einst Kinder tollten und trainierten, verrotten die Böden, und von den Wänden blättert der Anstrich. Inmitten des Zerfalls erobert sich nach 25 Jahren die Natur die Stadt zurück. Bäume ranken durch zerbrochene Fensterscheiben, Gras zwingt sich durch die Risse in Straßen, die einst prunkvolle Promenaden waren – doch an eine Neubesiedelung durch Menschen ist noch mehrere hundert Jahre lang nicht zu denken.

Während zahllose Menschen vor dem Fernseher in den Abendnachrichten die sich ständig ausweitende Katastrophe in Japan verfolgten, erlebten andere die Folgen eines Nuklearunfalls aus erster Hand. Sie reisten nach Tschernobyl – als Touristen. Die ersten Reisegruppen waren bereits unterwegs, als ein ukrainisches Gericht den massiven Touristenstrom untersagte. Langsam zieht der Katastrophen-Tourismus jedoch wieder an. Die Geisterstadt Prypjat ist für Besucher aus aller Welt eine fesselnde Attraktion. Und der Tourismus hinterlässt dort erste Spuren: Die Stadt zeigt sich immer weniger als ein wahrheitsgetreuer stummer Zeuge des überstürzten Aufbruchs ihrer ehemaligen Bewohner. Stattdessen finden sich allenthalben Anzeichen für das Bedürfnis der Besucher nach Vereinfachung der Botschaft: Eine zurückgelassene Puppe, manchmal geschickt neben eine Gasmaske arrangiert, ist zu einem beliebten Standardmotiv geworden.

Ungeachtet der Strahlungsbelastung sind hunderte alter Menschen in ihre Heimatdörfer innerhalb der Sperrzone zurückgekehrt. Sie ziehen es vor, auf ihrem eigenen verseuchten Stück Erde zu sterben als irgendwo in einer anonymen Vorstadt an gebrochenem Herzen. Zunächst versuchten die ukrainischen Behörden, die Menschen von ihrer Rückkehr abzuhalten, verschlossen aber bald die Augen vor dem Problem. Nun erhalten die Heimkehrer sogar gelegentliche Arztbesuche. Umgeben von Verwahrlosung und isoliert vom Rest der Welt, ist Alkoholismus unter den Rückkehrern weit verbreitet.

Schon in den Tagen nach der Explosion wurde damit begonnen, aus der gesamten Sowjetunion Arbeiter nach Tschernobyl zu schaffen, um das Inferno einzudämmen. Über die Jahre waren etwa 800.000 Liquidatoren an den gigantischen Aufräumarbeiten beteiligt. Die meisten von ihnen waren hohen Strahlendosen ausgesetzt, die zu Krebs und anderen strahlungsbedingten Erkrankungen führten, von denen manche erst nach Jahrzehnten auftreten.

70 Prozent des radioaktiven Niederschlags wurden ins südliche Weißrussland getragen und kontaminierten dort fast ein Viertel der Gesamtfläche des Staates. Als Reaktion auf den Unfall wurde mit österreichischer Unterstützung in Minsk eine Kinderkrebsklinik gebaut. Obwohl die weißrussische Regierung die Rolle von Tschernobyl herunterspielt, betonen Wissenschaftler und Ärzte, die sich offen zu äußern wagen, dass die radioaktive Belastung zu einer Vermehrung von Gesundheitsschäden geführt hat.

Um den Unschuldigen und Bedürftigen zu helfen, finanzieren internationale Wohltätigkeitsorganisationen mehrere Einrichtungen für geistig und körperlich behinderte Kinder in den betroffenen Regionen. Weißrusslands Frauen, die dem radioaktiven Niederschlag als Kleinkinder ausgesetzt waren, sind nun im gebärfähigen Alter und haben Angst davor, Kinder mit gesundheitlichen Schäden auf die Welt zu bringen. Sie sind besorgt, welchen Einfluss die Radioaktivität auf ihre Gene genommen haben könnte. Während einige Forscher in Frage stellen, dass Geburtsschäden und Entwicklungsstörungen in direkter Verbindung mit der Katastrophe stehen, beschreibt der renommierte Wissenschaftler Alexei Okeanov die gesundheitlichen Folgen des Unfalls als „ein Feuer, das zu unseren Lebzeiten nicht mehr gelöscht werden kann“.

„Während wir als engagierte Fotografen über menschliche Tragödien im Angesicht von Katastrophen berichten, begeben wir uns manchmal auf gefährliches Terrain, obwohl wir wissen, dass unsere Erkundungen mit Risiken verbunden sind. Uns treibt dabei die Verpflichtung, im Namen von stummen Opfern zu handeln, um ihnen mit unserer Berichterstattung eine Stimme zu geben. Bei meinem Aufenthalt in der Umgebung von Tschernobyl habe ich viele verzweifelte Menschen getroffen, die bereit waren, ihr Leiden öffentlich zu machen – einzig beseelt von dem Wunsch und in der Hoffnung, dass es dazu beitragen möge, Tragödien wie die von Tschernobyl zukünftig zu verhindern.“

Biografie Gerd Ludwig

GERD LUDWIG wurde 1947 in Alsfeld, Hessen, geboren. Nach seinem Abitur begann er zunächst ein Studium der Literatur, Sport und Politikwissenschaft an der Universität Marburg, unterbrach dieses aber für Reisen in Skandinavien und Nordamerika, die er als Maurer, Seemann, Gärtner oder Tellerwäscher finanzierte. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland studierte er fünf Jahre lang Fotografie an der Folkwangschule in Essen bei Professor Prof. Otto Steinert. Nach seinem Studienabschluss 1972 wurde er Mitbegründer von VISUM, der ersten Fotografenagentur Deutschlands. Von 1975 an lebte er in Hamburg und fotografierte für Geo, Stern, Spiegel, Zeit-Magazin, Time und Life und erlangte Bekanntheit durch seine Portraits von Künstlern wie Joseph Beuys und Friedensreich Hundertwasser.

1984 zog Gerd Ludwig nach New York und fotografierte weiterhin für internationale Publikationen. In den frühen 1990er Jahren wurde er Vertragsfotograf für National Geographic. Im Mittelpunkt seiner Fotografie für das Magazin stehen Umweltthemen und die Veränderungen in den Republiken der ehemaligen Sowjetunion. Als Retrospektive seiner Arbeit in der ehemaligen UdSSR erschien 2001 sein Buch „Broken Empire – After the Fall of the USSR“ (Deutscher Titel: Russland – Eine Weltmacht im Wandel); parallel wurden die Aufnahmen weltweit in zahlreichen Ausstellungen gezeigt.

Gerd Ludwigs engagierte Berichterstattung über die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl gilt als Meilenstein in der Geschichte des modernen Fotojournalismus. Im Auftrag von National Geographic Magazine fotografierte Gerd Ludwig 1993 zum ersten Mal in Tschernobyl. 2005 kehrte er erneut für eine Titelgeschichte von National Geographic dorthin zurück und drang tiefer in den zerstörten Reaktor vor als je ein anderer westlicher Dokumentarfotograf. Kurz vor dem 25. Jahrestag des Unglücks, im Jahr 2011, lancierte Gerd eine Crowdfunding Kampagne auf Kickstarter, um in die Sperrzone zurückzukehren und seine Berichterstattung in eigener Regie fortzusetzen. Die dort aufgenommenen Bilder veröffentlichte er in einer englischsprachigen iPad App, „The Long Shadow of Chernobyl“. 2013 kehrte Gerd Ludwig mithilfe der Stiftung Kulturwerk in die Zone zurück und begann kurz danach die Arbeit an seinem retrospektiven Bildband. „Der lange Schatten von Tschernobyl“ (mit einem Essay von Michail Gorbatschow) erscheint mit der Unterstützung einer erneuten Kickstarter Kampagne im Mai 2014 bei Edition Lammerhuber und zeigt eine Auswahl seiner mehr als 20 Jahre andauernden Berichterstattung über Tschernobyl.

Gerds Ludwigs Arbeit fängt auf wunderbare Weise die Komplexität des Lebens ein. Sei es die Wärme einer Umarmung und eines Kusses oder die Tragik von Kindern, die mit Geburtsfehlern zur Welt gekommen sind – seine Arbeiten sind voller Emotionen. Er will mit seinen Bildern die Seele berühren und den Horizont erweitern; dies gelingt ihm dank des Zusammenspiels starker Kompositionen mit sozialen Themen. Seine andauernde Berichterstattung zum nach-sowjetischen Russland hat weltweit Anerkennung gefunden. Er gilt als der führende Fotograf, der über diese Region berichtet.

Heute lebt Gerd Ludwig in Los Angeles und hat inzwischen auch die amerikanische Staatsbürgerschaft. Er ist Mitglied des exklusiven INSTITUTE for Artist Management und fotografiert weiterhin vorwiegend für National Geographic, aber gelegentlich auch für andere renommierte Zeitschriften, Buchprojekte sowie für Werbeagenturen. Außerdem lehrt er an Universitäten und gibt weltweit Workshops. Seine Fotos werden international in Galerien, Museen und auf Festivals wie dem Visa pour L'Image in Perpignan ausgestellt. Gerd Ludwig hat an einer Vielzahl der Bücher der Serie „A Day in the Life“ mitgewirkt. 2006 erhielt er den Lucie Award als „International Photographer of the Year“. Die Deutsche Gesellschaft für Photographie verleiht ihm 2014 den Dr.-Erich-Salomon-Preis.

Pressebilderübersicht (1/3)



Arbeiter im Reaktor #4 bei Stabilisierungsarbeiten. Trotz Schutzanzügen können diese nur in 15-Minuten-Schichten das Areal betreten.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Der Kontrollraum von Reaktor #4 in dem der folgenschwere Fehler passierte.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Prypjat, Ukraine, 2005. Wandmalerei in einer verlassenen Schule.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Verwaiste und verlassene Kinder mit schweren geistigen und körperlichen Behinderungen leben in einem Kinderheim in Wesnowa, Weißrussland

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Prypjat, Ukraine, 2011. Ein Straßenschild unweit von Prypjat warnt vor der Gefahr radioaktiver Verstrahlung.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber

Pressebilderübersicht (2/3)



Prypjat, Ukraine, 2005. Ein Foto der gleichen Straße aus glücklichen Tagen.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Teremtzi, Ukraine, 2011. Die 92-jährige Karatina Descha lebt allein und völlig isoliert in ihrem kleinen Holzhaus innerhalb der Sperrzone.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Kiew, Ukraine, 2011. Victor Gaydak, 70, einer der Liquidatoren, verfolgt im Fernsehen die Ereignisse im japanischen Fukushima.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Opatschitschi, Ukraine, 1993. Das Fensterbrett eines leer stehenden Hauses ist stummer Zeuge der hastigen Evakuierung.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Eine seit fast drei Jahrzehnten leerstehende Schule in Prypjat. Die Natur erobert sich das Areal zurück. Die Tier- und Pflanzenwelt gedeiht prächtig.

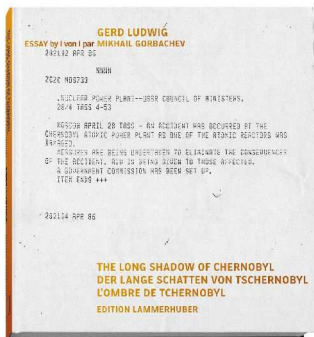
© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber

Pressebilderübersicht (3/3)



Minsk, Weißrussland, 2005. Zwei Opfer von Schilddrüsenkrebs in einer Klinik.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Buchcover
Das Fernschreiben der sowjetischen Presseagentur TASS informiert in knappen Worten erst zwei Tage nach der Katastrophe.

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Atomkraftwerk Tschernobyl, Ukraine, 2005.
Der Fotograf Gerd Ludwig in Schutzkleidung vor Betreten des Reaktorgebäudes

© Gerd Ludwig / Institute / Edition Lammerhuber



Porträt Gerd Ludwig

© Douglas Kirkland

